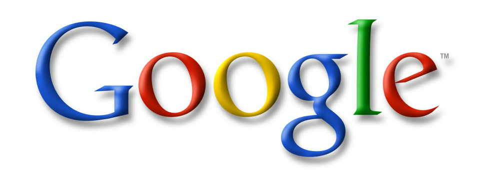
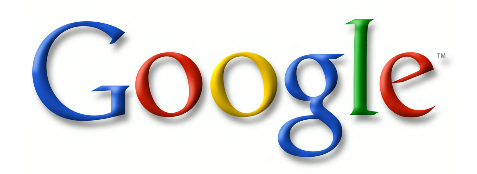








Neu Amerika.





Hauptstrasse in der Salzsee-Stadt.

Neu Amerika.

Von

W. Hepworth Dixon.

Rechtmäßige, vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe.

Nach der

siebenten Original-Auflage

aus dem Englischen

von

Richard Oberländer.

Mit Illustrationen nach Original-Photographien.

Jena,
Hermann Costenoble.
1868.

Vorwort.

Das Studium der Vergangenheit, womit ich mich längere Zeit beschäftigt hatte, führte mich im vergangenen Sommer nach dem Jamesfluß und dem Plymouth Rock.

Ich zog aus, eine alte Welt zu suchen, und fand eine neue.

Im Osten, Westen, Norden und Süden stieß ich auf neue Gedanken, neue Unternehmungen, neue Auffassungen, kurz auf ein neues Amerika. Die Männer, welche diesen freien Staat gründeten, — die edelste That, welche England je in der Geschichte errungen hat — wurden durch zwei große Leidenschaften dazu angeregt: große Freiheitsliebe und ein tiefes, religiöses Gefühl. In unserer großen „Pflanzung" aber sind Freiheit und Religion eine Macht, welche „zu Hause" im socialen wie im häuslichen Leben ungekannt ist.

Inmitten von wohlbegründeten gesellschaftlichen Kreisen und conservativen Kirchen finden wir oft die eigenthümlichsten Doctrinen und kühnsten Versuche, und nur durch genaue Beobachtung der in ihnen wirkenden Kräfte fangen wir an, die Stärke solcher Gesellschaften und Kirchen richtig zu beurtheilen.

Was ich an Veränderungen, welche jetzt bei Männern und Frauen unter dem Einflusse dieser Hauptleidenschaften sich zeigen, habe beobachten können, das ist in nachstehenden Seiten dargestellt.

St. James Terrasse, am Neujahrstage 1867.

Anmerkungen zur sechsten Auflage.

Von Vater Noyes, dem Gründer des Bibel-Communismus, habe ich eine Kritik meiner Beschreibung der Bibel-Familie in Oneida erhalten, welche zunächst an seine eigenen Anhänger gerichtet ist. Da er und seine Leute glauben, daß ich in „meiner Hitze und Eile", wie sie sich ausdrücken, ihnen Unrecht gethan habe, so will ich versuchen, dem von mir vorgeblich irregeleiteten Publikum die Beschwerdepunkte mit mir nöthig erscheinenden Bemerkungen vorzulegen. —

Nach Aufführung meines Berichtes über die Gelegenheit, welche ich gehabt, genaue Kenntniß von Oneida zu erhalten, bemerkt Herr Noyes:

„Er hatte die Gelegenheit, welche er bezeichnet; es ist aber augenscheinlich, daß er, aus irgend einem Grunde, das, was er hörte, nicht recht verdaute."

Herr Noyes macht es sich nun sehr leicht, meine schlechte Verdauung zu erklären, und seine Auseinandersetzung wird wahrscheinlich dem Leser eben so merkwürdig wie mir erscheinen.

„Ich bin versucht," sagt nämlich dieser Lehrer der Frömmigkeit weiter, „zu glauben, daß buchstäblich Verdauungsbeschwerden mit der Färbung, welche seine Ansichten über uns angenommen, Etwas zu thun hatten. Um die Wahrheit zu sagen: unsere Lebensweise behagte ihm nicht.

„Wir hatten keinen Thee, keinen Kaffee, kein Fleisch, keinen

Wein. Dies nennt ein munterer Engländer unerträgliches Fasten. Die Quäker und Mormonen behandelten seinen Magen besser. Nach der ersten Nacht, welche er bei uns zubrachte, hatte er arge Kopfschmerzen. Ich bemerkte, daß „eine Schraube los war." Als ich ihn darum befragte, gestand er, daß er durch unsere magere Kost abgespannt sei. Mit allem Eifer ging ich daran, dies wieder gut zu machen; ich schickte nach Thee, Kaffee und Rindfleisch, und setzte ihm den besten Wein vor, welchen wir hatten. Ich muß ihm beistimmen, es war nur schlechtes Zeug. Aber es war zu spät. Die „Chemie seines Besuches" war gestört, und ich fürchte, daß Etwas von dieser Störung in sein Buch gekommen ist. Wir müssen es als eine scharfe Beurtheilung unseres unglücklichen Mangels an Beobachtungsgabe und der geringen Geschicklichkeit in unseren Versuchen, gastfreundlich zu sein, hinnehmen."

Alles was Herr Noyes hier erzählt, mag unbestritten wahr sein, obschon ich mich nicht genau mehr darauf besinnen kann, an jenem Morgen besonderes Kopfweh gehabt zu haben. Ich kann um so weniger leugnen, daß die „Chemie meines Besuches" gestört war, als ich auch nicht den geringsten Begriff davon habe, was er mit der „Chemie meines Besuches" in Oneida meint.

Herr Noyes giebt die Erklärung ab, daß meine Mittheilungen über die Bibel-Communisten als meine eigenen betrachtet werden müßten, und nicht als von ihm ausgehend. Das ist gerade das, was ich wünsche und erwarte.

Eine Beschreibung seiner Einrichtungen, von seinem eigenen Gesichtspunkte aus, würde wahrscheinlich viele Personen interessiren. Ich glaube nicht, daß ein Leser von „Neu Amerika" mein Familienbild von Oneida als eine officielle Skizze betrachten wird.

Herr Noyes beklagt sich, daß „ein ernstlicher Mangel" in meiner Beschreibung von Oneida die Abwesenheit jeder genauen Erklärung seiner „hauptsächlichsten wissenschaftlichen Entdeckung", der Lehre von der Enthaltsamkeit der Männer ist. Es geschah dies absichtlich. Ich habe diese „wissenschaftliche Entdeckung" dem

Professor Huxley und anderen Physiologen unter meinen Freunden erklärt, bezweifle aber, ob es gut sein würde, mehr zu thun, da man, nach meiner unmaßgeblichen Anschauung, noch kaum darauf vorbereitet sein dürfte, in einem populär gehaltenen Werke solche Andeutungen zu finden. Es mag indessen wahr sein, was Herr Noyes sagt, daß „dies das erste Princip unseres Communismus, theoretisch sowohl wie historisch, ist, und daß ohne dasselbe keine Ehe bestehen kann.“

Herr Noyes bemerkt, daß ich von ihm als dem „Propheten“ und von seinen Anhängern als den „Heiligen“ spräche; das erstere sei ein Wort, welches sie nie gebrauchten, und der andern Bezeichnung hätten sie sich früher bedient, sie jetzt aber wieder abgeschafft. „Ich sagte ihm ausdrücklich, daß ich in der Gemeinde als Herr Noyes bekannt sei, zuweilen auch als Vater Noyes, daß ich aber keinen officiellen Namen habe.“

Diese Frage ist nicht wichtig, und Herr Noyes legt ihr auch keinen besondern Werth bei. Wenn ich durch den Gebrauch eines anstößigen Wortes seinen Gefühlen wehe gethan habe, so thut mir das sehr leid. Ich habe nur darauf zu erwidern, daß ich diese Namen von meinen Freunden in Neu-England gehört habe, und daß ich sie zur näheren Bezeichnung benutzte; durchaus aber nicht in der Absicht, diese eigenthümlichen Leutchen „zu carikiren.“ In den späteren Ausgaben von „Neu Amerika“ ist das Wort „Prophet“ im Texte bereits durch das Wort „Prediger“ ersetzt.

Was nun folgt, ist von größerer Wichtigkeit.

Herr Noyes protestirt dagegen, daß meine Beschreibung seiner Heirath die Ansicht verbreiten könne, daß er arm sei und seine Frau nur des Geldes wegen gesucht habe.

Meine Erzählung giebt zu diesem Glauben allerdings Anlaß, und wenn ich den Fehler begangen und geglaubt, daß das von Herrn Noyes selbst so dargestellt worden sei, so werde ich sehr schnell und gutwillig meinen Fehler bekennen und ihn deshalb um Verzeihung bitten.

„Dixon hat Henriette nie gesehen,“ sagt Herr Noyes. „Glaubt er, daß, wenn ich thöricht oder gottlos genug gewesen wäre, eine Frau ihres Geldes wegen zu heirathen, ich auch das wunderbare Glück gehabt haben würde, die beste Frau in der Welt zu erhalten, und den guten Geschmack, es dann später herauszufinden und eine Liebesheirath daraus zu machen, um „in Frieden zu leben,“ wie die alte Erzählung sagt, „und um in einem Fetttopfe zu sterben?“ Wenn er alle die Briefe aus der Zeit unserer Brautschaft gelesen hätte und dem Pfade unseres ehelichen Lebens bis jetzt gefolgt wäre, so würde er gewußt haben, daß Henriette A. auf allen meinen Lebenswegen und vom Anfange bis zum Ende die Josephine meines Glückes gewesen, und daß ihr Geld das geringste Item des Werthes ist, weshalb ich sie heirathete und weshalb ich sie noch liebe.“

Nun will ich, weil es bestritten werden kann, alles das unberührt lassen, was mir, so viel ich mich entsinnen kann, Herr Noyes bei Gelegenheit meines Besuches in Oneida Creek über seine Vergangenheit, seine Liebesbewerbung und seine Heirath selbst gesagt hat; mich dagegen aber an seine eigenen Worte halten, welche er in seinem eigenen officiellen Organe (von dem er mir ein Exemplar selbst gegeben) veröffentlicht hat.

Im „Circular“ vom 8. Januar 1866 ist ein Artikel aus der Feder des Herrn Noyes unter dem Titel: „Ein finanzieller Roman“, worin er seine Stellung zur Zeit seiner Heirath beschreibt, die Gründe anführt, welche ihn bestimmten, dem Fräulein Holton seine Hand anzubieten, und die pecuniären Vortheile erwähnt, welche ihm dadurch erwuchsen, daß sie seinen Antrag angenommen hat. In diesem Artikel sagt er: „Ich schuldete Alles in Allem meinem Wirth für Kost und Logis und dem Buchdrucker gegen achtzig Thaler. Ich hatte nicht die entfernteste Idee, wie ich aus diesem Zustande herauskommen sollte. Aber als ich eines Tages meine Briefe öffnete, fand ich einen, welcher gerade achtzig Thaler enthielt. Dieser Brief kam von Henriette A. Holton, welche jetzt

Henriette A. Noyes ist. Sie schickte das Geld aus Inspiration, und hatte diese von ihrem Großvater auf eine Art, welche sie für wunderbar hielt, empfangen. Mit diesem Gelde bezahlte ich meine Schulden."

Diese Nachricht über die Noth des „Predigers" habe ich mir notirt und sie bei meiner Beschreibung benutzt.

Weiterhin sagt Herr Noyes: „Im Frühling ging ich nach Putney. Hier sah ich Henriette A. Holton, die junge Dame, welche mir achtzig Thaler geschickt hatte, als ich in Ithaka war. Ich fand, daß sie mir glaubte und mir Vertrauen schenkte. — Wir fühlten keine besondere sentimentale Liebe zu einander. Sie hatte meine Aufsätze gelesen, welche ich im New Haven Perfectionist veröffentlicht hatte, und in ihrem Herzen die Wahrheit aufgenommen; sie fühlte Respect vor mir und hielt mich für einen Mann Gottes. — Ich schrieb ihr bald darauf einen Brief, in welchem ich ihr die Ehe unter solchen Bedingungen, welche mit den socialen Principien unserer Gemeinde vereinbar waren, anbot."

Dies ward ebenfalls von mir notirt und benutzt.

„Durch diese Heirath erhielt ich, außer ihr selbst und der guten gesellschaftlichen Stellung, welche sie, als einer der ersten Familien in Vermont angehörig, einnahm, Geld genug, um mir ein Haus und eine Druckerei zu bauen, und eine Presse und Typen zu kaufen, mit denen ich zu arbeiten anfangen konnte. Wir kauften die Presse und die Typen in den ersten drei Wochen unserer Verehelichung, und begannen das Werk zu veröffentlichen. Ihr Großvater gab uns Geld genug, um etwa sechs Jahre bis zu seinem Tode leben zu können, und dann empfing sie, als sein Erbe, neuntausend Thaler. Alles in Allem haben wir von ihm nicht weniger als sechszehntausend Thaler empfangen."

Diese Worte sind meine Bürgen dafür, daß ich gesagt habe, Herr Noyes habe kein Geheimniß daraus gemacht, daß er Miß Holton ihres Geldes wegen geheirathet habe. In demselben Artikel sagt er noch einmal: „Es war die Wahrheit, welche Hen=

riette Holton zu mir zog, es war die Zeitung, welche sie heirathete."

Im Grunde genommen ist es gerade das, was ich sagte. Er macht kein Geheimniß daraus, daß er Henriette ihres Geldes wegen heirathete; um seine eigenen Worte zu gebrauchen, „sie ward ihm als Belohnung dafür gegeben, daß er die Wahrheit predigte."

Ich verlasse diese Kritik in vollständig guter Laune, und um ihm zu zeigen, daß ich das thue, citire ich, für einen größeren als für das Circular erreichbaren Kreis, seine Ansicht über den allgemeinen Zweck meines Werkes:

„Ist es gut? Ist es wahrheitsgetreu? Wird es dem neuen Amerika und der neuen Welt dazu verhelfen, der „guten Zeit" entgegen zu gehen? Ja, in einer Hinsicht wenigstens ist es ein Wort zur guten Stunde. Es kündigt die nächste Vorstellung an. Die Prüfung des Sclaventhums ist während der letzten dreißig Jahre auf der Bühne gewesen. Seine Katastrophe ist gekommen. Es ist ausgespielt. Der Vorhang ist gefallen. Dixon schreitet, wie ein tüchtiger Director, in den Vordergrund der Bühne und sagt zu ganz Amerika, und vielleicht auch zur ganzen Welt: „Meine Damen und Herren! Die nächste Vorstellung wird sein: „Die Prüfung der Ehe."

Dies ist Vater Noyes' Ansicht; ich brauche nicht hinzu zu setzen, daß er allein die seinige ausspricht, nicht die meine.

Den 9. März 1867.

Anmerkung zur siebenten Auflage.

Diese Auflage von „Neu Amerika" ist sorgfältig durchgesehen worden; einige Namen und Daten sind abgeändert, und der Text hat jetzt, wie ich hoffe, seine endliche Gestalt angenommen.

Den 20. Mai 1867.

Inhaltsverzeichniß.

Illustrationen.

1.

Das Land im Westen.

„Vermuthe, diese Yankees müssen auf dieser Seite des Flusses die Augen offen halten; sie müßten es denn gerade lieben, ihre Augenzähne ausziehen zu lassen — heh, Richter?"

Der Mann, welcher so als Richter angeredet wurde, erhebt sein Kinn aus einer Schüssel Maisbrei und Salzfleisch, sieht zuerst mich und dann meinen Reisegefährten an, blinzelt mit einem Auge nach rechts und nach links, und sagt langsam:

„Vermuthe, Ihr habt Recht da, Scheriff."

Da dies über die Tafel eines kleinen Hôtels in der Stadt Atchison gesprochen wird — das einzige Wunder bei diesem Hôtel ist der Umstand, daß ein so kleiner Platz so viel Schmutz fassen und so viel Ungeziefer ernähren kann — so möchte dieser legale Witz einige Worte der Erklärung bedürfen.

Die Yankees, welche hier vom Scheriff gewarnt werden, die Augen offen zu halten, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, ihre Augenzähne zu verlieren, sind mein Freund Charles W. Dilke und ich, zwei Männer von unzweifelhaft englischer Geburt und englischem Blute.

Englische Gesichter sieht man nicht alle Tage im Staate Kansas, und diese Jungen im Westen (jeder Mann, welcher jenseits des Missouri wohnt, ist ein Junge, gerade wie jedes Frauenzimmer selbstverständlich bei ihnen eine Lady ist) haben nur unklare Begriffe von Ethnologie und Accent, und nennen Jedermann, welcher mit einem weißen Gesicht und ohne Bowiemesser über den Fluß kommt, einen Yankee, einen Reisen=

den aus den Staaten von Neu-England, welcher Goldstaub, reservirtes Land und Eckparcellen sucht. „Der Fluß“ ist der Missouri, welcher hier zwischen dem bewohnten Staate dieses Namens und der wilden, unbewohnten Gegend fließt, welche auf den Karten Kansas genannt wird, in Poesie und Dichtung aber das blutende Kansas heißt. Einem Jungen im Westen ist der Missouri die Themse, der Rhein und die Seine; sein Strom für Handel, Schönheit, Luxus und Kunst, und jeder Mann und jede Frau, das heißt jeder Junge und jede Lady, welche in den westlichen Hochländern jenseits dieses bewaldeten und steilen Ufers wohnen, sagen auch, daß sie hinunter zum Flusse gehen, gerade wie sich ein Bauer der Picardie damit rühmt, daß er nach Paris geht, oder wie ein Krämer von Marylebone von einem Abstecher nach Brighton oder der Insel Wight spricht.

Der Fluß scheidet ihn, wie er sagt, vom Osten, von den Staaten; und der gewöhnliche Scherz, den man überall, von Atchison bis nach dem Salzsee hört, ist, daß ein Mann, welcher über den Missouri geht, einen Ausflug nach Amerika macht.

In seinen hohen Stiefeln, mit seinem in's Gesicht gedrückten Hute, seinem Gürtel, seiner Büffelhaut, mit seinem Bowiemesser und seinem Sechsläufer fühlt der Junge des Westens für die unbewaffneten, nüchternen, Nichts unternehmenden Leute, welche auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses wohnen, die stolze Verachtung, welche ein Araber jenseits des Jordan für die Bewohner von Galiläa nährt, mit der Beimischung von wildem Hasse, welchen ein rechts vom Duero wohnender spanischer Hidalgo für die portugiesischen Hausirer fühlt, welche an dem westlichen Ufer herumkriechen.

Was nun endlich die Frage über das Herausnehmen des Augenzahnes betrifft, so habe ich darüber meine ganz besondere Anschauung. Vor fünf oder sechs Jahren besuchte ich meinen alten Freund Landor in seinem Hause in Florenz, und gab ihm meine Freude zu erkennen, daß er so gesund und munter aussah (er war damals vierundachtzig Jahre alt). Auf meine Glückwünsche erwiderte er die bemerkenswerthen Worte: „Mein lieber Freund, schweige davon, ich habe vier Zähne verloren!“ Als ich darüber lächelte, fügte der Veteran hinzu: „Lache nicht darüber, ich hätte lieber meinen ganzen Verstand verloren, als einen meiner Zähne.“

Nun mag ich nicht gerade ganz so weit gehen, als Landor,

obschon die Drohung, nolens volens einen Augenzahn herausgenommen zu haben, einen Heiligen außer Fassung bringen dürfte; aber wir sind „jenseits des Jordan," und auf diesem Flußufer müssen wir uns in das Unvermeidliche fügen.

Gestern in aller Frühe, an einem schwülen Augustmorgen, verließen wir St. Louis, eine schöne und thätige Stadt voll wilden, ungestümen Lebens, halb sächsisch, halb lateinisch; eine Stadt, welche durch einen panischen Schrecken, wie er bisweilen Cairo und Aleppo zur Zeit der Pest betrifft, fürchterlich heimgesucht worden war.

Die Cholera hat in einem der heißesten Monate — in der Hitze einer großen, tief in dem Abzugsgraben eines großen Continents liegenden Ebene, welche dreihundert Meilen von den nächsten Hügeln, achthundert Meilen von einer Gebirgskette entfernt ist — zahllose Opfer von den Kaien, an denen die armen Irländer arbeiten, und den Hütten, in denen die sorglosen Neger wohnen, hinweggerafft. In diesem Jahre bildete sich keine Howard-Gesellschaft, um die Armen, wie bei einer früheren Heimsuchung der Pest, zu unterstützen. Damals begaben sich fünfzehnhundert junge, kräftige Männer mit allem Eifer an das helfende Werk. Nichts war gethan, um einer Calamität zu begegnen, welche eine Stadt, die, wie St. Louis, auf einem der tiefsten Abzugskanäle der Welt erbaut ist, öfters heimsuchen kann. Mit einem Mangel an Umsicht, wie er jenseits der Mauern von Gotham kaum seines Gleichen finden dürfte, hatte der Magistrat aufgehört, tägliche Listen der Todten zu veröffentlichen, deren Zahl nur nach den Leichenzügen, welche durch die Stadt ihren Weg nahmen, und nach dem Register der Begräbnisse auf zehn oder zwölf sehr beschäftigten Kirchhöfen errathen werden konnte. — Die Zahl der Todesfälle war ganz bedeutend und ward wesentlich noch durch die Arithmetik der Furcht vergrößert. In jeder Straße brannten Feuer; Kalk ward in jede Schleuße massenhaft geworfen; kein Mensch wagte sich in ein öffentliches Fuhrwerk; schreckliche Geschichten, Ausgeburten des Gehirns eines Südländers, flüsterte man sich in's Ohr. Man hörte da, daß alle Beamte von den Kirchhöfen geflohen seien, selbst Mörder und Verbrecher, denen man Begnadigung versprochen, wenn sie die Opfer der Cholera begraben würden, seien nicht zum Bleiben zu bewegen gewesen; daß die unbeerdigten Leichen in Haufen auf der Insel lägen; daß Särge und Leichentücher von den Flüchtigen in Brand gesteckt würden und daß tausend namenlose Schrecknisse

in den Todtenhäusern und auf den Kirchhöfen begangen worden seien.

Die Todtenglocken läuteten Tag und Nacht. Wir hatten die Stadt zeitig verlassen. Der Mittag sah uns Trauben pflückend und Melonen essend in Macon, Mitternacht brachte uns nach St. Joseph (scherzweise St. Joe genannt) am Missouri, einige Dutzend Meilen oberhalb Atchison, und natürlich auf dem östlichen Ufer.

Gegen zwei Uhr des Nachts kamen wir an das Ende unseres Schienenweges, woselbst der Wagen, in welchem wir fuhren, seinen Inhalt in ein Feld entleerte, welches keine besondere Localität vorstellte, sondern ein Stück von Stinkkraut überwucherten, wüsten Landes war und in einer Gegend lag, von welcher man allgemein annahm, daß eine Fähre in der Nähe sei. Als wir an der letzten Planke der Eisenbahn anlangten, war die Nacht kühl und frostig, und es war uns angenehm, den Ruf des Laufburschen vom Hôtel zu hören (jeder Tölpel heißt hier ein Laufbursche): „Wünscht Jemand nach Planter's Hôtel?" Ja, wir sehnten uns Alle nach Planter's Hôtel, und darum eilten wir mit unseren Reisetaschen, Stöcken, Tüchern und Ueberziehern nach einem Omnibus, welcher an der Planke bereit stand uns aufzunehmen. Ha! Was für ein Ungethüm lag da zu unseren Füßen? Etwas wie ein großer schwarzer Hund schlief auf dem Boden, der, sobald wir die Thüre eindrückten, zu schnarchen und zu strampeln anfing.

Für einen Hund schien es zu groß zu sein, vielleicht war es ein Bulle, welcher die Thüre gefunden und aus der Kühle des Missouri hier hereingekrochen war.

Jetzt fing es an zu schwören, solche Flüche, wie sie nur Onkel Toby in Flandern hörte, und als es zum Bewußtsein erwacht war, stellte es sich heraus, daß das fremde Thier der Fuhrmann war, welcher sich in eine Büffelhaut gerollt und verborgen hatte, und hier schnarchte.

Wir nahmen mit einem halben Dutzend eben so schlaftrunkenen Wichten, wie wir selbst waren, unsere Plätze ein, riefen „Alles in Ordnung" und hießen den Fuhrmann fortfahren.

„Vermuthe, Sie werden auf die Fähre warten?" sagte dieser mit einer Ladung von Bei- und Scheltworten, welche Damen und Geistliche als stark gewürzt bezeichnen würden.

„Wann wird die Fähre herüberkommen?" fragte Jemand.

„Na, ich vermuthe gegen sieben Uhr."

Es war jetzt um zwei Uhr, die Nacht rauh und kalt, der Omnibus gepfropft voll Passagiere und wir lagen auf offenem Felde. Wir rüttelten den Laufburschen aus dem Schlafe — er sowohl wie der Fuhrmann waren in den bequemsten Ecken unseres Wagens wieder eingenickt — und hörten, daß man gerade hier in einem Ruderboote über den Fluß kommen könnte, wenn man es wagen wollte. Es wagen!?

Dahin plackten wir uns durch das Stinkkraut, unsere Habseligkeiten schleppend, da uns dieselben Niemand bis zum Flusse tragen wollte; wir fühlten, daß wir am Ufer standen, hörten das Rauschen des Stromes und riefen nach dem gegenüberliegenden steilen Ufer um Hilfe. —

Das Ufer war abschüssig und weich, der schwarze Lehm schlüpfte unter unseren Füßen weg, und auf der dahin eilenden brausenden Fluth lag ein dichter gelber Nebel.

Auf den gegenüberliegenden Höhen konnten wir die Außenlinien einer kleinen Stadt unterscheiden; einige weiße Häuser lagen hier und dort zerstreut, und unterhalb derselben traten die dunklen Conturen des Flußufers hervor.

Wo aber war das Ruderboot?

Nicht auf unserer Seite des Flusses; denn Bill, der Fährmann, wohnte unbeweibt in seiner Hütte auf der Kansasseite, und ein Yer! Yer! ein Schlachtschrei, den der Laufbursche ausstieß, und der genug gewesen wäre, die Siebenschläfer aus ihrer Verzückung zu erwecken, kam nur als Echo von den Kansas-Höhen zu uns zurück. Mit ihm kam kein Boot herüber, und nachdem wir uns ungefähr eine Stunde in der Nähe des Wassers herumgetrieben hatten, sahen wir den Nebel dichter werden und bildeten uns ein, der Strom würde breiter. Wir wandten uns weg vom schmutzigen Ufer und waren nicht gerade unangenehm berührt, daß unser Schlachtgeschrei des Bootsmanns Ruhe nicht zu stören vermocht hatte.

Als wir zurück zum Omnibus kamen, fanden wir den Fuhrmann in der Ecke schnarchend. Nie werden wir die Salven von Flüchen vergessen, welche er während der nächsten vier Stunden abfeuerte; es sei jedoch auch der rauhen, aber wohlgemeinten Freundlichkeit gedacht, mit welcher er uns eine seiner wollenen Decken und seine Büffelhaut aufnöthigte.

Mein Freund legte sich hin und schlief; der Schlaf übermannt uns leicht in der Jugend; ich selbst lief auf der Planke hin und her, machte einen zweiten Spaziergang nach dem Flusse, beobachtete, wie die Sterne nach und nach erblaßten, schimpfte auf das Stinkkraut und rauchte eine Cigarre.

Um sieben Uhr kam die Fähre herübergedampft; um acht Uhr saßen wir bei Tische in „Planter's Hôtel", mitten unter den rohen Aristokraten von Kansas, einer „muntern Sorte von Hunden", jeder Hund mit einem Bowiemesser in seiner Tasche und mit einem Sechsläufer im Gürtel.

„Können Sie mir sagen, mein Herr, um welche Stunde die Ueberlandpost von Atchison nach dem Salzsee geht?" war die einfache Frage, worauf, wie wir oben hörten, der Scheriff mit der Vermuthung antwortete, daß unser Augenzahn in Kansas wohl nicht sicher sein würde. Ich nahm die Antwort nicht so schnell auf, als ich wohl hätte thun können, sah dem Manne fest in's Gesicht und wiederholte meine Frage, diesmal mit ganz besonderer Betonung, worauf die Gesellschaft in ein satanisches Gelächter ausbrach.

Dann hören wir vom Richter, daß die Ueberlandpost (um mit dieser zu reisen, sind wir, auf unserem Wege nach Denver und dem Salzsee, von St. Louis nach Atchison, ihrem Ausgangspunkte, gekommen) aufgehört habe, auf der Platteroute zu gehen, und daß die Beamten und Wagen den Fluß hinab nach Leavenworth geschickt worden seien, von wo die Post in Zukunft auf einem leichteren und sichereren Wege über die Ebenen expedirt werden solle.

Post, Postagent, Inventar, Maulthiere, Wagen, alles ist den Fluß hinab nach Leavenworth geschafft, und es bleibt uns keine andere Wahl übrig, als unsere Habseligkeiten aufzunehmen und ihnen zu folgen.

Diese Leute machten sich mit einer Art von Galgenhumor auf unsere Kosten lustig; denn die Wegnahme der Ueberlandpost von Atchison nach Leavenworth ist ein harter Schlag für ihre Stadt, so daß es den Leuten, welche ihr Geld darin stecken haben, und die dabei entweder stehen oder damit fallen müssen, wohl vergeben werden kann, wenn sie es nicht gerade als einen Scherz betrachten.

Da wir als ihre Unglücksgefährten angesehen werden, so erwartet man in der Stadt, daß wir uns im Allgemeinen als Opfer

einer Verschwörung betrachten, und thun, als ob wir mindestens einen unserer Augenzähne verloren hätten.

Mit Hunderten von Redensarten sagt man uns, daß die Post die beste Route durch die Prairies, der schlechtesten wegen, aufgegeben habe. Die Platteroute, hören wir, ist sicher und bequem; eine gute Straße, gute Thiere und gute Stationen; die Militärposten auf derselben sind stark und die Indianer durchweg dem weißen Manne freundlich gesinnt.

Mit einem Worte, es ist die Route.

Die neue Route heißt die Smoky Hill Route, so genannt nach dem Nebel, der sich auf Hunderten von Meilen auf derselben hinzieht.

„Na, meine Herren," sagte der Scheriff, „Sie werden es sehen und dann selbst urtheilen. Vielleicht lieben Sie es, Ihren noch verbleibenden Augenzahn herzugeben." Einer dieser Bürger nimmt eine Zeitung neueren Datums aus seiner Tasche und liest Nachrichten aus derselben von der Gegend um Smoky Hill vor. Es ist da erzählt, wie „der schwarze Kessel", „die römische Nase", „der gefleckte Hund" und einige andere würdige Repräsentanten der rothen Rasse auf dem Kriegspfade wandeln; es ist da beschrieben, wie dieser oder jener einsame Rancho geplündert und von den Cheyennen in Brand gesteckt worden ist; und sie giebt Listen von Weißen, welche durch diese Wilden getödtet wurden. Aus derselben Zeitung lernen wir, daß der Stand der Dinge im Norden eher noch schlimmer ist, als besser.

Eine Anzahl Weißer kamen den Missouri herunter, wurden von den Schwarzfuß-Indianern angegriffen, welche Schüsse mit ihnen wechselten und ihnen nachschwammen. Durch die Schnelligkeit aber, mit welcher die Weißen ihre Boote fortbewegten, wurden sie bald ausgestochen. Diese Partei, welche auf diese Weise dem Tomahawk entgangen ist, berichtet, daß sieben Weiße, welche in einem Boote auf demselben Flusse heruntergefahren sind, von den „Krähen", einem Indianerstamme, welcher vor Kurzem einen Friedensvertrag mit der Regierung abgeschlossen hat, gefangen und getödtet wurden; daß sie aber in Folge einer angeblichen Zurücksetzung ihren Vertrag verbrannt, sich mit Ocker und Röthel bemalt und den Kriegspfad betreten haben, wie ihre Brüder, die Cheyennen und Sioux vor ihnen.

Ein langer, wüster Mensch, der mit seiner Büchse, seinem

Bowiemesser und seinem Sechsläufer tändelt, lungert in's Zimmer und wird uns als Capitän Walker vorgestellt.

„Der berühmte Capitän Jem Walker, mein Herr, welcher siebenundzwanzigmal durch die Ebenen gewandert ist, und nach welchem Walker's Creek benannt wurde.“ Wir müssen erröthend bekennen, daß wir diesen Bach nicht kennen, selbst von diesem berühmten Manne haben wir noch nichts gehört.

Capitän Walker ist der Ansicht, daß wir Thoren sind, wenn wir uns auf die Smoky Hill Route wagen. Die Plattestraße ist die einzige sichere. Wenn wir dagegen einwenden, daß wir doch nicht füglich auf derselben reisen können, weil die Post nicht mehr diesen sichereren Weg einschlägt, so meint er, daß wir einige Tage in Atchison verweilen sollen, in welcher Zeit er uns die Schliche kennen lehren und uns im Allgemeinen in Prairie-Politik fest machen will. Wenn wir aber nicht wissen, was für uns am besten ist, so hat er nichts dawider, daß wir uns zum Teufel scheeren, da wir dann ganz sicher seien, mit einem Cheyennemesser unangenehme Bekanntschaft zu machen.

Es ist klar, daß diese Leute in Atchison nur eine schlechte Meinung von der Leavenworth Route, im Vergleiche zu ihrer eigenen, haben.

Wir hörten, daß des Nachmittags ein kleines Dampfboot den Fluß hinab nach Leavenworth ging, verlangten unsere Rechnung und ließen unsere Kisten an Bord bringen.

Es ist jetzt neun Uhr Morgens, und da wir nichts zu thun haben, halten es unsere neuen Freunde für gut, da zu bleiben und uns zu helfen, eine Freundlichkeit ihrerseits, gegen welche wir nichts einzuwenden haben würden, wenn es nicht wegen der öfteren sarkastischen Anspielung, daß wir betrogen seien, gewesen wäre. Gegen Mittag erhebt uns ein Zufall in ihrer guten Meinung zu einer Höhe, welche augenscheinlich noch bedeutender ist, als die, von welcher wir herabgefallen, und wir werden dadurch in den Stand gesetzt, die Stadt, moralisch gesprochen, mit dem Schwerte in der Hand und mit fliegenden Fahnen zu verlassen. Ich schlenderte gerade die Straße hinab und erfreute mich an unserer Unterhaltung und einer Cigarre, als ich das Wort „Postamt“ an einem Ladenfenster sah. Ich ging hinein und fand da einen Brief von einer mir allerdings unbekannten Hand vor, aber mit meinem Namen auf dem Couvert, worauf drei Cents zu bezahlen

waren. Ich erlegte das Geld, öffnete das Siegel und fand, daß der Brief nicht für mich war. Ich legte ihn natürlich wieder zusammen und gab ihn dem Postmeister mit dem Bemerken zurück, daß er, weil er nicht für mich bestimmt, dem Eigenthümer, für den er sicher von Werth sei, zugestellt werden müsse. Der Postmeister sah mich von der Seite an, nahm den Brief und gab mir meine drei Cents zurück.

„Siehst Du," sagte der Scheriff zu seinem Freunde, „das war verdammt schlau, — liest da seinen Brief und bekommt sein Geld wieder! Ich will mich hängen lassen, wenn ich nach alle dem glaube, daß sie Yanks sind."

Ein Schelmenstück ist anscheinend genug, um die ganze Welt mit einander verwandt zu machen!

2.

Das blutende Kansas.

„Na, Sam," sagte ich zu einem muntern, jungen Neger von fünfunddreißig Jahren, einem Jungen mit scharfem Auge und einer trefflichen Rasirhand, welcher im Barbiersalon von Planter's Hôtel, Leavenworth, mein Gesicht einpuderte und Rosenwasser auf mein Haar tupfte, „wo bist Du aufgezogen worden?"

„Ich auferzogen in Missouri, Sar!"

„Also bist Du ein geborener Sclave?"

„Ja, Sar, ich Sclave in Weston; sehr schlechten Meister, immer betrunken und armen jungen Nigger mit Füßen stoßen."

„Und wie hast Du Deine Freiheit erhalten, Sam? Hast Du darum gekämpft?"

„Nein, Sar, ich nicht kämpfen; kämpfen große Sünde; ich schwimmen."

„Schwimmen? Ach ja! Du meinst, Du bist über den Missouri nach Kansas geschwommen, aus einem Sclavenstaate in einen freien Staat?"

„Das wahr, Sar. Eine dunkle Nacht ich wegschleichen von Weston, ich nach Flußseite durch den Wald laufen; ich bei den Bäumen in's Wasser gehen und arbeiten herüber nach Schmutzufer." Dabei deutete er auf einen großen Schlammhaufen, welcher bei niedrigem Wasser vor Leavenworth fault. „Da warten bis zum Morgen, sehen nach den Sternen vom Himmel und den Lichtern in diesen Häusern hier herum; wenn Tageslicht aber kommen, krieche aus den Binsen und wate hinüber nach dem Landungsplatze."

„Dann warst Du frei?"

Sam beantwortete diese Frage nur durch eine Grimasse.

„Hattest Du von Leuten auf dieser Seite des Flusses irgend welche Hilfe bei Deiner Flucht — die Sclaven hatten immer gute Freunde in Kansas?"

„Nein, Sar, ich keine Hilfe zur Flucht; ich nie Jemand sagen, ich nicht wissen, wann fortlaufen bis letzten Augenblick. Der Herr hat es mir offenbart, Sar. Ich Methodist, Sar; meisten Niggerjungen in Missouri Methodisten; ich gerade von Capelle nach Haus kommen und nachdenken über wunderbare Wege des Herrn, als Jemand mir in's Ohr sagen: „Steh' auf, Sam, laufe weg und sei ein Mann!" Es war die Stimme des Herrn, ich sie gut kennen. Zuerst ich nicht sehe, was thun; ich denke, es ganz schlecht, weglaufen vom Meister und ihm stehlen zwölfhundert Dollars. Dann ich denken, daß es recht sein, der Stimme des Herrn zu gehorchen, da ich mehr dem Herrn gehöre, als dem Meister, und dann ich laufen weg in den Wald."

„Natürlich wurdest Du verfolgt?"

„Ja, Sar," sagte Sam, indem er die letzten seiner schönen Schnörkel auf meinem Gesicht anbrachte. „Meister kommen herüber nach Leavenworth, und finden mich auf der Straße. „Komm hierher, Du verfluchter Nigger," er sagen und seinen Revolver herausnehmen. Er hat Boot da liegen, dann kommen Leute. „Du läßt den Nigger laufen," der Eine sagen; „Stich ein Messer in den verdammten Nigger," ein Anderer sagen. Dann großer Scandal kommen, sie für mich kämpfen den ganzen Tag, und meine Seite gewinnen."

Diese kleine Geschichte ereignete sich vor sechs kurzen Jahren.

Missouri, der fruchtbare Staat jenseits des Flusses, dessen Wälder ich vor mir habe, während ich schreibe, war damals ein Sclavenstaat, mit einer zerstreuten, aber sehr heißköpfigen Bevölkerung von Sclavenzüchtern und Sclavenhändlern. Neun Jahre vor dieser Zeit, also im Jahre 1851, als sich die Welt in Hydepark versammelte, um ihr Fortschrittsjubiläum zu feiern, da war dieses große Land, welches westlich vom Ufer des Missouri nach den Felsengebirgen zu liegt, ohne Namen. Eine Anzahl wilder indianischer Stämme, die Kansas, Cheyennen und Arrapachen, jagten in den großen Ebenen und folgten dem Elenn, dem Büffel und der Antilope nach ihren verborgenen Schlupfwinkeln.

Zwei große Reiserouten durchschnitten die Prairien; die eine ging südlich nach Santa Fé und Neu-Mexico, die andere führte westwärts beim Plattefluß vorüber nach dem Salzsee und San Francisco; aber das Land war immer noch indianisches Jagdgebiet, in dem der weiße Mann kein Recht hatte zu jagen.

Von der Regierung waren in diesem Lande der Indianer ein halbes Dutzend Forts aufgeworfen worden — Fort Bent, Fort Laramie, Fort Leavenworth, Fort Calhoun, das alte Fort, — aber mehr in der Absicht, um die Rechte des rothen Mannes zu wahren, als den weißen Reisenden und Händlern in ihrer Noth zu helfen. — Aber während Leute aller Nationen sich in Hydepark versammelten und sich über das wunderbare Land wunderten, welches dort damals nur durch einen leeren Raum repräsentirt war, kamen eine Anzahl Ansiedler über den Missouri auf Flößen und in Canoes, nahmen die Höhen zwischen Fort Calhoun und Fort Leavenworth in Besitz, errichteten Lager von Blockhäusern, pfählten sich die schönsten Stücke Land ab, namentlich die an den Ufern von Bächen und Teichen, und legten so den Grund zu dem, was jetzt die bevölkerten und blühenden Städte Omaha, Nebraska, Atchison und Leavenworth sind — Städte des freien Territoriums von Nebraska und des freien Staates Kansas. Dann begann die ganze Linie des Missouri-Flusses entlang der schwankende blutige Kampf, welcher diesem Landesstrich das traurige Beiwort „Das blutende Kansas" gebracht hat. Es währte dies sechs Jahre und war das Vorspiel zum Bürgerkrieg. Lawrence und Leavenworth waren die Folgen dieser Schlacht, wovon Sam's kleine Geschichte als Beispiel genommen werden kann. Jedermann weiß, daß in dem großen Kampfe zwischen den Freiländlern und den Sclavenhaltern von Amerika im Jahre 1820 ein Waffenstillstand geschlossen wurde, welcher in der Geschichte als das Missouri-Compromiß bekannt ist. Durch diese Urkunde ward bestimmt, daß in irgend einer Gegend, welche westlich höher als 36° 30′ nördliche Breite liegt, Sclaverei nie eingeführt werden durfte. Ausgenommen davon war der Theil Missouris, welcher bis über diese Linie reichte. Dreißig Jahre lang ward dieser Waffenstillstand gehalten, und selbst als der Freiheitskrieg gegen die Sclaverei in anderen Gegenden wüthete, ward das Missouri-Compromiß im Westen respectirt. Als sich der Kampf der Entscheidung näherte, zeigten beide streitende Parteien gleiche Unzu-

friedenheit über diesen Friedensvertrag. Die Sclavenhalter in Missouri, welche ausnahmsweise in ihrem Staate den Vortheil hatten, mit ihren Sclaven sich oberhalb der verbotenen Linie niederlassen zu dürfen, wünschten diese ihre heimathliche Einrichtung mit sich durch das hinter ihnen Gelegene Land am Fuße der Felsengebirge (Rocky Mountains) zu nehmen, selbst wenn sie von da nicht im Stande sein sollten, es bis nach dem Stillen Ocean zu bringen. Der ganze Süden ging mit ihnen in ihren Plänen, obschon diese That eine offene Herausforderung des Gesetzes war. Geheime Gesellschaften tauchten in verschiedenen Staaten auf — die Blauen Logen, die Socialen Banden, die Söhne des Südens und manche mehr — und alle verpflichteten sich, den Pflanzern zu helfen und die Sclaverei westlich vom Missouri zu verpflanzen. Alles dies geschah trotz ihres eigenen Compromisses und in Verletzung ihres eigenen Waffenstillstandes.

Die Sclavenhalter von Missouri gewannen ohne einen Schuß einen Sieg dadurch, daß sie in aller Stille durch eine locale Verfügung, welche weder in Boston noch New York die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, ihre eigene Grenze nach Westen ausdehnten, und zwar von der Linie, welche von Norden nach Süden durch Stadt Kansas gezogen ist, bis zu der am Ufer des Flusses. Auf diese Weise fügten sie sechs neue und gut bevölkerte Districte zu ihrem Staate und vergrößerten damit die Ausdehnung des Sclavenreiches. Dies war eine durchaus gesetzwidrige That; aber Niemand in den Städten im Osten bemerkte das, bis die Vorlagen, welche diesen Wechsel herbeibrachten, Gesetz geworden waren und der District mit Herren und Sclaven bevölkert war. Das Spiel schien ganz in ihren Händen. Von diesem neuen Sclavenboden, der auf dem andern Flußufer vor meinem Fenster liegt, strömen Blaue Logen, Sociale Bande und Söhne des Südens hinüber in diese Kansas-Jagdgründe, und jeder Sclavenhalter, begleitet von seinen Söhnen und Negern, verhilft sich zu den schönsten Parcellen.

Von St. Louis bis nach Neu-Orleans ward ihr Muth belobt, ihr Erfolg vorhergesagt. In Washington unterstützten die Sclavenhaltersenatoren diesen Schimpf an den freien Staaten, statt diese Pflanzer von Missouri zur Rechenschaft zu ziehen und das Gesetz gegen sie in Anwendung zu bringen. Durch Parteiagitationen erlangten sie ein neues Compromiß, worin es aus-

gemacht ward, daß die Sclavenfrage im Allgemeinen der Bevölkerung irgend eines unorganisirten Landes, das in die Union als Territorium oder Staat einzutreten verlange, anheim gegeben werden solle. Das, glaubte man, würde den Pflanzern von Missouri und Kansas eine offene Erklärung dafür sein, daß Missouri und Kansas als Sclavenstaaten organisirt werden sollten. Aber jetzt kam Neu-England in's Feld. Die Verwandlung von Nebraska vom freien Boden in einen Boden für Sclaven würde die Sclaverei im Westen so weit nördlich als Boston getragen haben. — Eine „Nördliche Auswanderer Unterstützungs-Gesellschaft" bildete sich in Massachusetts; kräftige Farmer, heißblütige Professoren, junge Dichter schirrten ihre Pferde an den Wagen, zogen über den Continent nach Missouri, schworen, sich auf neuen Ländereien der Indianer niederzulassen, das Compromiß des Congresses zu acceptiren und in ihrer Eigenschaft als freie Bürger für eine freie Verfassung für Kansas zu stimmen. Die Blauen Logen hatten sich bereits in Hütten in Leavenworth und Atchison niedergelassen, und als der erste Neu-Engländer über den Fluß kam und diesen Schildwachen nicht beantworten konnte, daß er Sclaven besaß, so setzten sie ihn in ein offenes Boot, ohne Lebensmittel und ohne Ruder, und ließen ihn unter Hohngelächter und Drohungen den Fluß hinabschwimmen. Eine Versammlung der Söhne des Südens ward in Westport an der Grenze von Kansas, aber innerhalb Missouri abgehalten, welche nach heftiger Debatte folgenden Beschluß einstimmig annahm: „Diese Gesellschaft will, so oft sie immer dazu aufgefordert wird, sich zur gegenseitigen Unterstützung und zur Entfernung aller und jeder Einwanderer unter den Auspicien der nördlichen Auswanderer Unterstützungs-Gesellschaft bereit halten."

Der „Squatter Souverain", eine Zeitung, welche in der Stadt Atchison erschien (gegründet und so genannt nach David Atchison, Senator von Missouri), giebt in einer der ersten Nummern folgende Erklärung der Pflanzer zum Besten: „Wir wollen fortfahren zu lynchen und zu hängen, zu theeren und zu federn und zu ertränken jeden weißleberigen Abolitionisten, welcher sich unterstehen wird, unser Land zu beflecken."

Im Jahre 1854 kamen dreißig Freiländler von Neu-England über den Fluß in einem offenen Boote; sie waren gut bewaffnet und brachten Zelte und Lebensmittel mit sich. — Sie bahnten sich ihren Weg den Kansasfluß hinauf und machten am

Fuße eines schönen Abhanges, in der Mitte einer ausgedehnten, mit Blumen bedeckten Prairie Halt. Nachdem sie ihre Zelte aufgeschlagen und angefangen hatten, Holz für ihre Schuppen zu fällen, nannten sie den Ort, an welchem sie ihren Lagerplatz hatten, die Stadt Lawrence, nach dem Namen ihres beliebten Seckelmeisters. Im August stießen noch siebenzig zu ihnen, Leute, welche, wie sie selbst, wohl bewaffnet und muthig waren, und nun gingen sie daran, diese Stadt zu gründen und den Grund und Boden zu befreien. Jetzt war für die Missourileute der Zeitpunkt gekommen, zu beweisen, weß Geistes sie seien; einhundert Yankees, getrennt von ihren Freunden durch sechs große Staaten, waren in ihre Mitte gekommen und hatten ihrer Drohung, Jeden zu lynchen, hängen oder ertränken, der ohne Negersclaven in seinem Gefolge über den Kansas kommen würde, Trotz geboten. Dreihundertundfünfzig Söhne des Südens setzten sich zu Pferde, sprengten durch den seichten Fluß, und nachdem sie zeitig des Morgens ein Lager aufgeworfen und Vorposten ausgestellt hatten, ließen sie nach Lawrence sagen, daß diese neuen Ansiedler das Territorium verlassen und versprechen müßten, nie wieder zurückzukehren. Drei Stunden Bedenkzeit wurden den Freiländlern gegeben, um ihre Sachen zusammen zu packen und sich auf den Weg zu machen. Ein Yankee-Horn berief die Einwanderer zu den Waffen; eine höfliche, aber entschiedene Antwort ward in das Missourilager geschickt; und als die Söhne des Südens merkten, daß die Yankees zum Kampfe bereit seien und möglicherweise sich so lange schlagen würden, als ein Mann seine Flinte würde halten können, da fingen sie an mißtrauisch auf einander zu werden, die Güte ihrer Carabiner zu bezweifeln und sich wegzustehlen. Die Dämmerung fand ihr Lager sehr gelichtet, der grauende Morgen aber es abgebrochen und verschwunden. Von diesem Tage an wuchs und gedieh Lawrence. Mehr als einmal fiel es in die Hände von Missouri, und die Spuren von Kartätschen sind noch an einigen Gebäuden zu sehen, aber seine freie Landbevölkerung ist nie verjagt worden, und es ist jetzt eine allerliebste kleine Stadt mit der Freundlichkeit eines Ortes in Neu-England. Es ist die Hauptstadt eines freien Staates. Mancher heftige Kampf hat in den Straßen von Leavenworth gewüthet, da die Söhne des Südens in einer Anzahl Dörfer an jenen bewaldeten Ufern dicht dabei wohnten. Blut ist fast in jedem Gäßchen, namentlich zur Zeit der Wahl vergossen

worden; da kamen gewöhnlich Tausende von Leuten aus Missouri in Böten herüber, nahmen Besitz von den Wahlbuden und gaben eine überwiegende, aber eingebildete Majorität zu Gunsten der Sclavenverfassung ab. Ein guter Bürger, William Philipps, ein Advocat, ward von den Söhnen des Südens ergriffen, weil er als Advocat einen Protest gegen die Betrügereien, welche bei den Wahlen vorkamen, abgefaßt hatte; er ward mit Gewalt in ein Boot gesetzt und flußaufwärts nach Weston auf der Missouri-seite gebracht; dort ward er zuerst getheert uud gefedert, mußte dann auf einem Fenzriegel reiten, ward sodann als Sclave zur Auction gebracht und endlich unter wüthendem Geschrei und Drohungen einem Neger zugeschlagen. Nach seiner Befreiung von Weston kehrte Philipps nach Leavenworth zurück, fest in seinem Freilandglauben und bereit, den Posten der Gefahr in jedem neuen Kampfe wieder zu übernehmen.

Heute über acht Tage werden es gerade zehn Jahre, als eine Bande der Blauen Logen von dem gegenüber liegenden Ufer abstieß, am Landungsplatze ausstieg und von der Stadt, welche Stunden lang vollständig in ihrer Gnade lag, Besitz nahm. Unter dem Vorwande, nach Waffen zu suchen (eine vollständig gesetzwidrige Untersuchung ihrestheils) insultirten und plünderten sie die Freiländler in jedem Hause. Philipps verweigerte diesen Kerlen über seine Schwelle zu kommen, worauf das Haus erstürmt und der Eigenthümer getödtet wurde. Ehe er fiel, hatte Philipps zwei seiner Angreifer todtgeschossen. Sein Haus ward mit vielen anderen Wohnungen bis auf den Boden niedergebrannt, und jeder Freiländler, der in Leavenworth gefunden ward, auf ein Dampfboot gesetzt und den Fluß hinuntergeschickt. Und dennoch halten die Neu-Engländer treu zu ihrer Fahne, in wachsender Zahl und glühender Begeisterung; sie wurden ächte Ansiedler des Landes, was die Missourileute nicht waren. Hier und an anderen Plätzen hat es sich gezeigt, daß die Sclaverei, als ein sociales System, die solide Grundlage zu einer colonisirenden Macht entbehrt. Sclaven konnten nicht vortheilhaft das Prairieland bearbeiten. Neger, welche unter eines Aufsehers Auge und Peitsche arbeiten, bedürfen dazu den reichen Boden vom Mississippi und Alabama. Mit der Pistole in der einen, einer Hacke in der andern Hand, schlugen diese kräftigen Neu-Hampshire- und Massachusetts-Burschen sich durch, und plagten sich, nicht nur bis sie bei der Ballotage eine

ehrliche Majorität errungen hatten, sondern bis sie im offenen Felde auch vollständig obenauf waren.

Einer der komischen Zwischenfälle dieses Krieges war die Schlacht von Black Jack, als der Capitän Clay Pate (Lehm-Kopf, ein ominöser Name!), ein Virginier, der sich für einen Soldaten von Profession ausgab, sich an die Spitze von sechsundfünfzig Söhnen des Südens stellte und den alten John Brown von Osawatomie (später unglücklicherweise von Harper's Fähre) sammt seiner Bande von siebenundzwanzig Freiländlern aufzufressen drohte. Pate hatte seine Heeresmacht von einer kleinen Armee organisirt, mit Cavallerie und Infanterie, Lagerrequisiten und Bagagetrain; und da er eben Palmyra geplündert hatte, so waren seine Maulesel mit Kriegsbeute schwer beladen. Brown offerirte ehrlichen Kampf und ging hinaus in die offenen Ebenen. Nach einem tüchtigen Scharmützel ergab Clay Pate dem zähen alten Burschen sich selbst, mit seinem Schwerte, seinem Bagagetrain, der ganzen Beute von Palmyra, einundzwanzig gesunden Menschen, allen seinen Todten und Verwundeten und seinem prächtigen Zelte.

Im Jahre 1861, wenige Monate nachdem diese Bürger von Leavenworth für meinen Freund Sam am Landungsplatze unter meinem Fenster die kleine Schlacht gekämpft hatten, wurden die Wunden des blutenden Kansas durch seine Aufnahme als freier Staat in die Union gestillt und geheilt.

3.

Die Ueberlandpost.

Die Ueberlandpost ist eine der großen Errungenschaften der großen Republik. — Die statistischen Nachweise der Post sagen uns, wie viel, und begreiflicherweise wie wichtige Briefe von den Städten am Atlantischen Ocean westlich nach dem Stillen Ocean gehen. Diese Post ist ein Institut der Regierung.

Als wir noch in London waren und von unserem Ausflug nach den Felsengebirgen träumten, war es uns immer eine Beruhigung, zu wissen, daß, wenn wir unter die wilden Cheyennen und Sioux ausziehen würden, dies in Begleitung der Staatspost geschehen würde. Wenn man auf die Karte sieht und den großen Raum betrachtet, über den der Cheyenne, Sioux, Commanche und Arrapache wandert, so ist man geneigt zu glauben, daß man auf solcher Reise einer starken Beimischung von Gefahr ausgesetzt ist; aber dabei überkömmt Einen der beruhigende Gedanke, daß auf der ganzen Route über die Prairies und über die Berge die amerikanischen Posten täglich unter dem Schutze von starken berittenen Escorten begleitet werden. In diesem Worte „täglich" liegt etwas Magisches. Das was täglich gethan wird, muß ziemlich sicher sein. Müßte das nicht ein armseliger Tropf sein, der sich unter dem Schutze von Truppen der Vereinigten Staaten mit der Regierungspost selbst auf einer Straße, welche von Sioux und Klapperschlangen heimgesucht ist, zu reisen fürchtet? — Als Präsident Colfax im vergangenen Herbst über die Ebenen fuhr, um die Indianer-, die Goldgräber- und Mormonen-Frage unter Indianern, Goldgräbern und Mormonen zu studiren, statt über diese

in den Regierungsberichten nachzulesen, da galoppirten nur ein General, ein Oberst und vierundzwanzig berittene Leute um seinen Wagen herum, und dennoch hat er offen bekannt, daß, obschon ihm die Rothhäute einige Furcht eingejagt und seine Reise durch Plünderung der vor ihm liegenden Stationen und die Drohung, jeden Augenblick seinen Scalp zu nehmen, sehr verzögert hätten — er dennoch sicher nach Denver und dem Salzsee gekommen sei.

Colfax war allerdings ein Staatsbeamter und hatte, außer seiner Escorte, noch eine große Anzahl wohlbewaffneter Männer um sich. — Wir sind nur zwei Fremde, nur ungenügend mit Colts bewaffnet — da wir uns immer eingebildet haben, daß, wenn gekämpft werden müsse, dies die Arbeit unserer Escorte sei, welche an unserer Seite zum Schutze der Staatspost reitet.

In Leavenworth fanden wir die Postagenten, an die wir Briefe von ihrem Chef in New York haben, wie wir diese überhaupt an alle Beamten besitzen, welche auf diesem Wege der Ueberlandpost-Compagnie beschäftigt sind. Nichts kann höflicher, aber auch nichts unangenehmer sein, als ihre Antworten auf unsere Fragen. Alles was unter den Umständen für uns gethan werden kann, soll geschehen. Wir sind zu einer unglücklichen Zeit gekommen. Wenn wir nur einen Monat eher aufgebrochen wären oder einen Monat länger blieben, so würde Alles gut sein. Man werde aber sein Bestes thun; wir würden es etwas unbequem über die Ebenen finden; die Agenten hätten aber kaum Zweifel darüber, daß wir sicher an das Ende unserer Reise kommen würden.

Solche Worte regen unsere Phantasie auf, da unsere Gesundheit, unsere Bequemlichkeit, ja unser Leben von dem Zustande dieser Ebenen abhängen. Thatsache ist, daß die alte Straße über den Plattefluß, auf Befehl des Congresses, gegen einen kürzeren Weg durch die weite von Indianern bewohnte Gegend um Smoky Hill Fork ausgetauscht wurde; ein kürzerer und vielleicht ein besserer Weg mag dies schon sein, wenn nur erst der Weg gemacht, mit Brücken versorgt und geebnet wäre, und wenn die Indianerstämme, welche den Büffel und die Antilope darauf jagen, weggetrieben oder durch Unterhandlungen zum Frieden gebracht wären. Davon ist aber Nichts geschehen.

Von den weißen Männern sind zwei große Reisewege durch diese Ebenen angelegt worden. 1) Die Plattestraße von Omaha

und Atchison über Kearney, Denver und die Salzseestadt nach San Francisco. 2) Die Arkansasstraße, die von Arkansas City ausgeht und bei Fort Atchison und Fort Wise vorbeiführend nach Puebla, der Goldgegend von Colorado und von da nach San Francisco geht. — Die Indianer scheinen sich in das Vorhandensein dieser zwei Straßen in der Verzweiflung gefügt zu haben. Sie haben aufgehört, gegen die Plattestraße starken Widerstand zu leisten; haben für dieselbe gekämpft und sie verloren: zuerst an die pilgernden Mormonen, dann an die Goldgräber, Leute, welche in ihr Land kamen in Banden von achtzig bis hundert, eine Reihe Wagen vor sich her trieben und wohlbewaffnet mit Büchsen und Revolvern waren.

Für die Arkansasstraße bewahren sie einen heftigeren Widerwillen, da dies hauptsächlich eine Probestraße ist und das Recht, auf derselben zu reisen, von ihren Häuptlingen gekauft wurde. Dennoch haben sie gezeigt und beweisen noch, daß sie bereit sind den weißen Mann zu achten, der auf einer dieser beiden Straßen durch ihr Gebiet zieht, obschon es mit großem Widerwillen und manchem Gemurmel und Proteste geschieht. Aber auf den weiten Prairien zwischen diesen Wegen liegen die großen Büffelweiden, auf denen fast alles, was an Elennthieren, Antilopen und den schwarzgeschwänzten Hirschen auf indianischem Gebiete verblieben ist, seine Nahrung findet.

Die Büffelweiden gehören auch ihnen, sagen die Cheyennen und Arrapachen, und sie müssen sie frei von den Weißen halten, oder wie die Hunde sterben. Sie sagen, daß sie nicht vor den Bleichgesichtern aussterben wollen, deshalb müssen sie diese Büffelweiden von Kansas und Colorado (so haben die Weißen diese Ebenen — auf dem Papiere — genannt) frei von der Post und dem Fuhrwerk halten.

Nun schneidet aber die neue und ohne Zweifel die kürzere Route von St. Louis nach Francisco, welche vom Congreß für die Ueberlandpost gewählt worden ist, gerade diese Büffel-, Elennthier- und Antilopenweiden in zwei Hälften, und wie die Cheyennen und ihre Bundesgenossen, die Comanchen, Arrapachen, Kiowas, Sioux und Appachen, sehr gut wissen, wird hinter dieser neuen Post eine Eisenbahn gebaut, eine Bahn, welche bereits bis Wamego in der Nähe von Fort Riley geht.

Nun haben die rothen Männer, welche wohl wissen, daß die

Post nur der Vorbote von etwas viel Schlechterem ist, und daß die Eisenbahnglocke bald dem Knalle der Peitsche des Fuhrmanns folgen wird, eine Versammlung ihrer Stämme berufen und, wie Manche sagen, beschlossen, gegen die Weißen, welche ihre Büffelweiden eingenommen haben, einen Krieg zu versuchen. — Diese Tapferen sagen, daß, wenn einmal die Locomotive den Büffel und die Antilope weggepfiffen haben wird, es thöricht wäre, den Tomahawk zu erheben und den Bogen zu spannen. Jetzt ist die Zeit für sie, den Schlag zu führen, jetzt oder nie, und wenn auch wenige alte Männer, grau an Haaren und gebrochen an Geist, den Frieden mit den weißen Nachbarn und Gehorsam dem Willen des großen Geistes anempfehlen, so sagt man doch, daß die jungen Tapferen, stolz auf ihre eigenen Kräfte und unbekannt mit der Zahl und den Hilfsmitteln der Weißen, ganz für den Krieg eingenommen sind. Wenn das Bleichgesicht nicht auf die Büffelweiden kommen will, so werden sie Frieden halten; wenn er aber seinen Bahnhof baut, Brunnen gräbt und sein Gras auf diesen Ebenen mäht, so wollen die Cheyennen und Arrapachen, unterstützt von ihren Brüdern der Prairie und des Hügellandes, seine Hütte verbrennen und seinen Scalp nehmen.

So lauten die Gerüchte, die wir aus Jedermanns Munde in Kansas hören. Es ist wahr, daß ein kleiner Theil den Alarm von Leavenworth, Lawrence und Wamego als einen mehr oder weniger unbegründeten Schrecken betrachtet; dies sind Anhänger der neuen Route über Smoky Hill Fork, welche dieselbe eröffnet und offen gehalten zu sehen wünschen. — Ihre Zahl ist nur gering, und ich habe nicht gehört, daß einer dieser Helden bis jetzt bereit gewesen wäre, sich an der Straße, welche durch das Land der Cheyennen führt, niederzulassen.

Wie wir also von den Postagenten in Leavenworth hören, ist das die Straße, auf welcher wir eine Reise von dreizehnhundert Meilen zu machen haben; durch ein Land, welches zum größten Theil noch nicht vermessen ist, durch welches keine Heerstraße führt, in dem viele Ströme und Thäler, aber keine einzige Brücke ist; ein Land, in welchem die Hügel, Bäche und Flüsse bis jetzt noch keinen Namen haben, und in welchem die kleinen Militärposten der Vereinigten Staaten, selbst nur Corrals von Stämmen und Brettern, zweihundert Meilen von einander entfernt liegen. Dennoch muß eine Fahrstraße, auf welcher eine so treffliche Post

wie die, welche von New York nach San Francisco, von den tausend weniger bedeutenden Städten, welche dieselbe ebenfalls unterhalten, gar nicht zu reden, ihren täglichen Lauf nimmt, mindestens von Damascus nach Banias sicher sein. — Als wir aber dies, oder etwas dem Aehnliches einem Freunde in Leavenworth sagten, erfuhren wir zu unserem großen Erstaunen, daß nie eine tägliche Post auf dieser Route gewesen sei, noch je ein Versuch dazu gemacht worden wäre; daß weder genug Leute, noch Maulthiere auf der Straße seien, um die tägliche Post zu befördern; daß thatsächlich nur ein Wagen, ein leerer Wagen vor uns gegangen sei; daß Niemand wisse, wo dieser leere Wagen sei, oder ob er je sicher auf die andere Seite der Ebenen kommen werde. Wir sehen nach unseren Pistolen und fühlen das Haar auf unseren Köpfen; die Lage der Dinge ist zugleich tragisch und komisch; und die freundlichen Scherze unserer Freunde in Pall Mall, über die beste Art, sich über ein Scalpirmesser zu freuen, kommen immer näher und werden unangenehmer. Wir finden auch, daß wir die einzigen beiden Passagiere sind, welche sich für die Fahrt eingeschrieben haben, so daß die Zahl der Revolver, welche in's Spiel kommen, wenn wir von den Cheyennen und Comanchen angegriffen werden, außer unserer militärischen Escorte, nur zwei zu sein scheinen.

Alle unsere Bekannten in dieser Stadt rathen uns, mehr und bessere Waffen anzuschaffen, ein Rath, in welchen die Postagenten herzlich einstimmen. Die neue Waffe des Westens, Smith-und-Weston genannt, ist ein niedliches Werkzeug, eine so prächtige Maschine, einem Manne Schrot in's Fleisch zu jagen, als ein Mordkünstler sich nur wünschen kann. Da Bowiemesser und dergleichen unnütz sind für einen Britischen, der es gesehen, aber nie, wie ein Livornese oder Valencianer gehandelt hat, die Seite des Gegners aufzuschlitzen, so kaufen wir uns ein Paar dieser Smith-und-Westons und bezahlen unsere Fahrt von fünfhundert Dollars nach dem Salzsee. Eine Escorte von Veteranen vom Potomac, unterstützt von diesen Sechsläufern, wird gewiß alle die Cheyennen, Arrapachen und Sioux verjagen, die etwa über die Rechte des Menschen, namentlich über die Rechte der rothen Männer an den Büffelweiden, lärmen werden. —

Die Schienen sind westlich bis Wamego gelegt — den klaren Quellen — so genannt von der Thatsache, daß kein Wasser im

Dorfe ist, und hier sollen wir den Wagen für unsere lange Fahrt antreffen. Die Postkutsche ist ein alter und viel gebrauchter Concord-Wagen, eine Art Fuhrwerk, welches in Europa unbekannt ist, obschon man einen Begriff von seiner Unbeholfenheit und Unbequemlichkeit andeuten kann, wenn man von einer französischen Diligence das Coupé wegschneidet und das Rotundo ausbaucht, bis der Eigenthümer glaubt, daß es neun Personen fassen kann.

Als wir zu diesem Wagen gelangen, finden wir ihn mit zweiundvierzig Centnern Briefsäcken, enthaltend Staatsdepeschen, Liebesbriefe, Anweisungen, Wechsel, Rechnungen und alle Arten Lebens- und Todesnachrichten, vollgepfropft, deren Werth für den Gouverneur, die junge Dame, den Commis, Bankier, Auswanderer und Händler weit über allen Preis sein muß; und hier sind fünf Passagiere eingeschrieben, welche sich auf die Straße wagen wollen (drei davon sind eine junge Frau und zwei kleine Kinder), und welche, da sie das Fahrgeld richtig bezahlt und ihre Billets haben, das Recht beanspruchen können, aufgenommen zu werden. Aber dies erscheint unmöglich, wie ein Blick auf den Wagen und die Briefsäcke das erfahrene Auge des Wamego-Postagenten überzeugt. Was ist da zu thun? Die Post muß fort, selbst wenn die Passagiere einen Monat lang in Wamego warten sollten; und da der Schwager bereits mit der Peitsche knallt und eine Ladung von Flüchen herauspoltert (welche die arme Dame und ihre Kinderchen mit anhören mußten), so entschloß sich der Agent schnell, hieß uns einsteigen mit unseren Revolvern, sagte dem Fuhrmanne ein scharfes Wort, und dahin flogen wir in einer Staubwolke und ließen unsere Reisegefährtin erstaunt und protestirend in Staub und Schmutz eingehüllt zurück. Wir sahen uns einander voll Verwunderung an, denn in diesem Paradies der Frauen ist eine Schürze gewöhnt, Alles nach ihrem Willen zu haben — das beste Zimmer im Hôtel, den obersten Platz bei Tische, den ersten Sitz im Wagen, trotz Eures früheren Anrechts. Ha! Die Revolver haben das gethan! Während wir dahinfliegen, sehen wir aus dem Fenster nach den Soldaten, welche unsere Begleiter nach dem Cheyenne-Land sein sollten. Keiner zu sehen! „Die Escorte," sagt der Agent, „wird in Junction City zu Ihnen stoßen, wenn sie gebraucht werden sollte. Sie müssen annehmen, die Post ginge von Junction City aus," und damit winkte er höflich mit der Hand, und dahin fahren wir in Staub gehüllt. Nach einigen Stunden

kommen wir bei Fort Riley vorbei, in weiteren zwei oder drei Stunden sind wir in Junction City, eine Stadt von sechs hölzernen Hütten, wo wir absteigen und unsere Abendmahlzeit, bestehend aus heißem Maiskuchen, Thee und Tomaten einnehmen; und nach einer angenehmen Unterhaltung von ungefähr einer Stunde, hören wir des Fuhrmanns Ruf: „An Bord!" Wir stürzen hinaus in die Nacht, mit umgeschwungenen Riemen und für den Kampf geladenen Pistolen, und finden, daß unsere große Concord-Kutsche für einen leichten Prairie-Wagen ausgetauscht ist, der kleiner von Gestalt und zerbrechlicher von Bauart ist, ohne Thüre, mit sehr schlechten Federn und mit Segeltuch-Rouleaux statt der Fenster. In diesen Wagen sind die Briefsäcke mit kunstfertiger Gewalt hineingezwängt worden, mit einer Kunstfertigkeit, wie man sie nur im Westen kennt, und zwar so niedlich arrangirt, daß es für zwei menschliche Wesen unmöglich erscheint, sich zwischen Briefsäcke und Wand hineinzudrängen. Aber mit der Zeit gelingt es uns, diese That auszuführen, indem wir unsere Beine in einander verschlingen, unsere Hälse strecken und unsere Elnbogen in Riemen schnallen. Die beiden ebengenannten menschlichen Wesen haben sehr gegen ihren Willen darein gewilligt, sich zwischen die Säcke zu schlängeln unter dem Versprechen, daß diese Säcke in wenig Minuten so zusammengerüttelt werden, um mehr Platz zu verschaffen. Dies ist nicht leicht, wie wir uns selbst sagen müssen, da wir unsere eigene kleine Unordnung an Pistolen, Büchern, Karten, Cognacflaschen, Shawls, Nachtmützen, präservirtem Fleisch, Cigarrentaschen, Stöcken, Regenschirmen und so weiter zu unseren Füßen haben. Wir fangen an zu fürchten, daß wir eine schlechte Woche haben werden, wenn die Ladung nicht ganz bedeutend zusammengerüttelt wird.

Aber sieh, der Bursche will sich auf den Weg machen, ohne daß die Escorte zu sehen ist.

„Brr!" sagen wir zu dem Agenten.

„Na," sagt derselbe in Erwiderung darauf, „der commandirende Officier will uns keine Soldaten geben, die Mannschaft ist jetzt sehr klein; das Land ist vor und hinter ihm von Indianern geplagt; er hat genug zu thun, um sich selbst auf seinem Posten zu halten. — Aber," setzt der gutmüthige Agent zu unserer Beruhigung hinzu, „Sie werden die Straße in Ordnung finden,

einige Soldaten sind gestern über die Ebenen gezogen, Sie werden diese weiterhin überholen. Adieu!" Und fort fahren wir!

Die Wahrheit kommt jetzt wie eine Offenbarung über uns: Wir sind die Escorte!

Nicht eine Seele zieht mit der Post aus, weder jetzt noch während der ganzen Reise, außer dem Jungen, der die Maulthiere treibt (welche alle vierzig oder fünfzig Meilen am Wege gewechselt werden); keine Escorte, kein Postagent, Niemand außer uns. Ich kann nicht sagen, daß ich auf meinen Reisen etwas Aehnliches wie diese Prairiepost je gesehen hätte. In den gefährlichsten Districten, welche von einem Reisenden oder Händler westlich von der chinesischen Tatarei passirt werden können, lassen die Leute in New York und St. Louis die wichtigste Post, die von einer Stadt in der Welt, außer von London, expedirt werden kann, ohne Schaffner. Niemand zweifelt, daß die Cheyennen und Sioux jetzt in diesen Ebenen eine Berathung haben werden, wenn sie ja noch nicht auf dem Kriegspfade sein sollten; ja sie haben sogar schon in ihrer indianischen Art und Weise davon Notiz gegeben, daß sie die Post auf der Straße aufzuhalten beabsichtigten; und dennoch geht die Post in ihre Büffelweiden, trotz ihrer Warnungen, ohne einen einzigen Schaffner, selbst ohne einen solchen alten Burschen, wie sie früher auf Hounslow Heath ihr Horn zu blasen und ihren Schießprügel zu schultern pflegten.

Vielleicht vergesse ich aber das Vertrauen, welches sie in ihre englische Bewachung setzten. Sie wissen, daß wir bewaffnet sind, sie fühlen die natürliche Gewißheit, daß wir unsere Werkzeuge zu gebrauchen verstehen.

„Die Straße ist ein wenig rauh," sagt einer der Viehtreiber, als wir von seiner Station in die dunkle Mitternacht und die unbekannte Prairie hineinrollen; „aber die Regierung thut Nichts für uns, bis sie durch ein großes Unglück aufgerüttelt wird; sie machen sich Nichts aus einigen Menschenleben, am allerwenigsten aus denen einiger armen Fuhrleute und Kutscher." Ein vorübergehender Freund wünscht sogar, daß wir scalpirt werden möchten, da er glaubt, daß dies in New York eine angenehme und vortheilhafte Stimmung hervorrufen wird. Wir haben fünfhundert Thaler dafür bezahlt, die Post der Vereinigten Staaten nach dem Salzsee zu escortiren. Es ist das theuer, aber das Privilegium könnte die Kosten verlohnen, wenn wir nur die schönen Gelegenheiten

dazu beachten wollten, die vor unseren Füßen liegen, und die uns auffordern, uns um sie zu bekümmern. Sechs Nächte und Tage sind wir mit unseren Pistolen und der Correspondenz der Vereinigten Staaten eingeschlossen; unser einziger Gefährte ist draußen der Junge, welcher nicht in den Wagen sehen kann, wenn die Leder heruntergeschlagen sind. — An der einen Stelle fällt ein Sack aus dem Wagen und würde gewiß auf der Ebene zurückgelassen werden, wenn wir nicht den Fuhrmann halten und ihn aufheben ließen. An einer andern Stelle ist ein Sack geborsten und ein Strom von Briefen liegt zu unseren Füßen. Wir brauchen uns nur zu helfen und zu lesen und einzustecken, was wir wollen. Könnten nicht die Geheimnisse eines einzigen Briefes in manchen Händen mehr werth sein, als die fünfhundert Thaler, welche wir bezahlt haben, um sie zu bewachen?

4.

Die Prairien.

Von allen Staaten und Territorien, welche noch auf dem Papiere existiren, kann man Kansas als den Prairie-Staat bezeichnen. Nebraska, Colorado und das Indianer-Territorium sind mit Prairien bedeckt, große, grasreiche Ebenen, welche nicht flach sind, schwellende Hochländer, welche vom Flusse nach den Bergen in einer Reihe auffsteigender, mehr oder weniger größeren Wogen sich erheben. Aber Kansas ist ohne Zweifel die Gegend, in welcher sich diese Ebenen im größten Maßstabe und am vollkommensten zeigen.

Auf den alten Karten, welche die Naturgeschichte jeder Section der großen Republik zeigen, ist auf dem Districte, welcher jetzt Kansas heißt, ein Büffel abgebildet, gerade wie Nebraska durch eine Antilope, Jowa durch einen Biber, Utah durch einen Bären bezeichnet ist. Ueber diese Ebenen vom indianischen Territorium herauf kommen die wilden und zahlreichen Heerden, von denen sich die Cheyennen, die Arrapachen, die Comanchen und die Kiovas nähren.

Bis zweihundert Meilen westlich vom Missouri sind diese Ebenen grün durch die Bäume, am meisten dem Kansasfluß und seiner vielen Bäche und Zuflüsse entlang. Das Holz ist Hickory, Wallnuß, Eiche und Wasserulme. Von Büschen und Blumen ist die Gegend bedeckt, unter denen namentlich die wilden Ringelblumen, Klee, Wasserlilien (in den Sümpfen), Harzkraut, Stinkkraut und Sonnenblumen gedeihen. Diese Sonnenblumen des Westens sind nicht die schwarzgelben, stolzen Blumen unserer Hausgärten, welche, wie große, unverschämte Junggesellen, an einem einzigen Stengel

blühen, sondern kleine goldene Blumen, welche in Trauben wachsen und gleich unseren Butterblumen zahllos sind wie die Sterne am Himmel. In manchen Theilen ist die Prairie wie belebt von ihrem goldenen Lichte. Ein weißes Holzgebäude, auf dieser Seite des Flusses ein Rancho genannt, lugt hier und da unter dem Blätterwerk heraus, mit seinen grünen Jalousien, seinem kleinen Gärtchen und seiner Schafhürde. Hier ist eine Heerde Vieh, dort ein Zug Wagen. Weiterhin passiren wir ein indianisches Dorf, in welchem einige Delawaren-Familien wohnen, welche aus jenen atlantischen Wäldern fortgejagt wurden, an deren Stelle jetzt die Kaien und Paläste von Dover, Baltimore und Philadelphia stehen, und hier unsichere Wurzeln im Boden gefaßt haben. Diese Delawaren haben schon lange das Beil vergraben, Hosen angezogen und den Gebrauch der Kriegsfarbe vergessen. Viele von ihnen spielen die Farmer, sind freundlich mit ihren blassen Nachbarn und verheirathen selbst ihre Söhne in die Familien der Weißen. Wir kommen bei einem Shawnee-Dorfe vorbei, von dem man ungefähr dasselbe sagen kann. Die Ranchos der Weißen stehen mitten darunter: gefährliche Nachbarn für diese Eingeborenen, da das Bleichgesicht seinen Weg durch die Spalten und Risse des indianischen Charakters findet, sich anfänglich nützlich, dann dem Stamme furchtbar macht und seine Verbindung mit ihnen gewöhnlich damit endet, daß er ihr Herr und Gebieter wird.

Die Luft ist warm und angenehm; ein Wohlgeruch von Prairieblumen, der sich mit dem fernen Schnee der Sierras verbindet. Der Himmel ist tiefblau, nicht mit dem goldenen Nebel, welcher bei unserer südlichen Landschaft das Auge stört. Eine einzige Wolke, dicht und grell in ihrer Weiße, erscheint wie ein Punkt und sticht gegen die Einförmigkeit des Azur ab, dadurch auf einen Blick die unterscheidenden Schönheiten des sicilianischen und englischen Himmels in sich vereinigend. Als wir uns vom Flusse wegwenden, verschwindet die Waldscenerie, das Land öffnet sich zur Rechten und Linken, die Ebenen schwellen langsam in größere Strecken Hochlandes. Um die Bäche und Teiche, welche zumeist trocken an der Oberfläche sind, erscheinen noch hier und da Sträucher, gewöhnlich die wilde Weide und Clematis; mehr als alles Andere aber eine Pflanze, das Harzkraut genannt. Mit dem Harzkraut scheint die Natur am liebsten zu grünen und sich zu schmücken.

Wenn das Land entweder durch Feuer gereinigt oder von dem Prairiepflüger aufgebrochen ist, dann verschwindet das Harzkraut, und das Feuerkraut erscheint an seiner Stelle. Dieses stirbt ebenfalls nach zwei oder drei, an manchen Stellen nach einer Ernte, und diese zweite Grasart wird durch eine dritte, das Kitzelkraut, ersetzt. (P. S. Laß das Kitzelkraut nicht an deinen Beinen in die Höhe kommen, denn es scheint lebendig zu sein; es scheint zu wissen, daß du es nicht vertragen kannst, und kriecht in deinen Beinkleidern in die Höhe, je schneller du kratzest und dich abplagst.) Nach diesem Grase kommen drei oder vier wilde Grasarten, und nachdem diese von der Natur ausgesäeten Fruchtbarmacher ihre faulenden Blätter auf den Boden geworfen haben, kann der Farmer mit seiner Egge und seinem Samen kommen, denn der Boden ist für seinen Gebrauch fertig.

Wir fahren Nacht und Tag, wie Leute fahren müssen, welche die Bewachung einer Regierungspost haben, und fangen an, jede Spur von Menschen und seinen Künsten, außer einer, hinter uns zu lassen. Eine Prairiehenne gackert im wilden Salbei; eine Klapperschlange rollt sich unter den Sonnenblumen zusammen; todte Maulthiere, todte Pferde, todte Ochsen liegen auf dem Weg zerstreut, auf denen die Aaskrähe, der Rabe und der Wolf Nahrung finden; diese weißen Hörner und Skelette der Diener des Menschen sind oft die einzigen Anzeichen, daß er seinen Weg über die Ebenen gefunden hat.

Durch Muth, Geschicklichkeit und Ausdauer hat sich der Händler aus dem Westen selbst einen Weg durch dieses schwierige Terrain gebahnt, und hat sich einen Handel und eine Straße zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean eröffnet. Er hat diese Heldenthat als Privatmann, ohne Unterstützung vom Staate, zu Stande gebracht, ohne das Hurrahrufen einer gelehrten Gesellschaft, auf Kosten von Blut und Geld, das nie auf dieser Erde gezählt werden kann. Und warum? Ein Mann aus dem Westen macht sich Nichts aus Blut, nicht viel aus Geld, wenn er glaubt, daß er dasselbe in einem Geschäft angelegt hat, das ihn bezahlen wird. Solch ein tollkühner, munterer Bursche, welcher mehr als zu viel schwört, hält sein Leben in seiner Hand, bringt reichlich Hilfe, wenn Hilfe nöthig ist, und ist sorgloser seines eigenen und deines Blutes wegen als ein Araber, fast mehr noch als ein Chinese. Dieser Weg durch die Prairien ist durch ihn wieder und immer wieder

mit Knochen gepflastert, aber die Spuren seiner Reise, seiner Leiden sterben mit den Herbstblumen aus dem Gesichte.

Die Natur ist hier zu mächtig für den Menschen, um mehr als eine Fährte auf die Landschaft zu werfen. Sie mag sich einen Tag lang als ein Büschel Gras auf dem grauen Sande zeigen, dann aber verschwindet sie wie die Spur eines Schiffes auf der See aus dem Gesichte. Die Prairie ist nicht die Heimath des Menschen. Selbst wenn er Zeit hätte sie zu bepflanzen und von ihr zu ernten, so könnte er kaum einen Grashalm oder einen Stengel Mais auf diesen offenen Ebenen bauen, wo Myriaden Heuschrecken durch die Luft rasseln, und in ihrem Hunger jedes Blatt und jeden Zweig verschlingen.

Wir fahren bei einem einsamen Rancho vorbei, auf dem ein unternehmender und hoffnungsreicher Farmer ein Feld mit Mais für seine Winternahrung bepflanzt hat. — Betrachtet euch die Ernte dieses armen Mannes! Legionen von Heuschrecken befinden sich auf derselben, und jede Aehre, die ihm Brot geliefert haben würde, wird abgefressen!

Auf diesen Hochländern ist die Natur Herr und König. Schnepfen und Regenvögel giebt es massenweise; Amseln, Aaskrähen, Raben und Geier sind auch zu sehen. Blumen sind ebenfalls häufig, am meisten die zwergartige Sonnenblume, welche so dick durch die Landschaft gesäet ist, daß sie derselben den Anschein brennenden Goldes giebt. Die Zwergsonnenblume ist in der That die Prairieblume, welche die Natur überall auf unserem Wege vom Missourifluß nach dem großen Salzsee verschönt; an einigen Stellen ist sie niedrig und verwachsen, der Stengel nicht einen Fuß lang, die Blume nicht höher als die gewöhnliche Glockenblume; an anderen aber erhebt sie sich zehn oder zwölf Fuß hoch, mit Büscheln von Blumen, jede Blume so groß wie eine Päonie.

Ameisen plagen sich auf der Erde; die kleinen Prairiehunde — die Comödianten der Wüste — sitzen vergnügt auf ihren Erdhaufen, bis wir dicht an sie heranfahren, dann stoßen sie ein kurzes Gelächter aus, und mit einem Spottschrei tauchen sie in ihre Löcher, mit dem Kopfe zuerst, und verschwinden uns aus dem Gesichte mit einem letzten vergnügten Wedeln ihrer Schwänze. Eulen, Prairiehunde und Klapperschlangen leben ganz freundschaftlich mit einander, die Eulen und Schlangen leben in den Löchern der Prairiehunde, und fressen, glaube ich, die Hunde manchmal,

wenn sie Mangel an Futter haben. Es mag nur ein Aberglaube sein, aber die Fuhrleute, welche diese Ebenen passiren, haben die fixe Idee, daß das Fleisch eines Prairiehundes ganz besonders giftig sei, und daß Menschen, welche davon essen, irrsinnig werden.

Einst war ich in einem Anfall von Hunger genöthigt, einen zu tödten.

„Lord!“ sprach der Junge auf dem Rancho. „Sie wollen doch das Thier nicht etwa essen, Herr?“

„Warum nicht? Ich bin hungrig genug, um einen Cheyennen zu verspeisen.“

„Na,“ sagte der Junge, „wir Leute von den Prairien glauben, daß die Eule, die Klapperschlange und der Prairiehund alle von einem Gelichter sind, des Teufels eigene Brut, und daß Jeder, welcher davon ißt, verrückt wird.“

„Wirf ihn in die Pfanne, ich muß es riskiren.“ Es stellte sich heraus, daß das Fleisch köstlich war, ähnlich dem Geschmacke eines Eichhörnchens, und da der Prairiejunge sah, wie ich die wohlschmeckenden Knochen abnagte, ergriff und verschlang er augenblicklich ein Bein. Ich hoffe, die Fuhrknechte werden fortfahren ihre Zweifel in die Heilsamkeit des Prairiehundes zu setzen, da die Capriolen dieser kleinen Thiere dieselben Jedermann, der über die Ebenen, auf denen selten Comödie gespielt wird, reist, zu Lieblingsthieren machen.

Nachdem wir bei Fort Ellworth vorbei sind — eine Anzahl hölzerner Hütten, in denen gegen hundert Leute liegen, welche nicht gut bewaffnet sind (wie wir hören) und welche ihre Füße sorgfältig innerhalb der Grenzen und die Cheyennen und Arrapachen in Frieden lassen, — haben wir vor uns eine Strecke von zweihundertundzwanzig Meilen gefährlichen Landes, ohne einen einzigen Posten zum Schutze; ein Land, in welchem keine Stadt, kein Lager, kein Rancho ist, nur die Blockställe, welche für die Ueberland-Maulthiere jetzt gebaut werden. Wir sind allein mit der Natur und -- der Regierungspost.

Um uns her haben wir manche Anzeichen, daß die Cheyennen und Arrapachen in unserer Nähe sind; bisweilen sehen wir deutlich den Beweis, daß ein Späher auf einer entfernten Klippe des Smoky Hill steht, und wir bemerken blauen Rauch von einem benachbarten Bache aufsteigen. — Wir sind jetzt zwischen Big Creek und der Big Timber Station, im Herzen des romantischen Wild-

pretlandes, eines Landes langer, niedriger, wellenförmiger Hügel, die mit einer kurzen, süßen Grasart — dem Bündelgras — bedeckt sind, welches die Büffel gern fressen. Wir haben aufgehört, auf Klapperschlangen und Prairiehennen zu schießen, und heben uns unsere Patronen für den edleren Gebrauch der Selbstvertheidigung auf, obschon wir in Versuchung kommen, bisweilen einen Schuß auf ein Elennthier, eine Antilope oder einen schwarzgeschwänzten Hirsch zu wagen. Da das Hauptwild die Büffel sind, an deren festen Häuten unsere kleinen Sechsläufer nutzlos sein würden, so sitzen wir zahm in unserem Wagen und lassen die Heerden vorbeidefiliren; in Rotten, in Compagnien, in Bataillonen, in Armeen donnern die schwarzen, zottigen Thiere vor uns her, manchmal vom Norden nach Süden, manchmal vom Süden nach Norden, aber immer laufen sie vor unserer Fronte und quer über unsere Marschroute.

Die Ebenen strotzen von Leben, zumeist sind es Büffel, Bullen und Kühe.

Vierzig Stunden lang haben wir dieselben stets in Sicht gehabt, tausende auf tausende, zehntausende auf zehntausende; eine unzählbare Masse ungezähmter Thiere, alle von ihnen geeignet zur menschlichen Nahrung, genug, sollten wir glauben, um die Arrapachen-, Comanchen- und Cheyennen-Wigwams bis in die Ewigkeit zu versorgen. Ein- oder zweimal versuchte der Fuhrmann zu schießen, aber Furcht vor den Rothhäuten vereitelte gewöhnlich seinen Wunsch, abzufeuern.

Dieser Büffel, welcher des weißen Mannes Jagdlust reizt, ist auch des rothen Mannes Lebensunterhalt, und ein Cheyenne-Krieger kann nicht begreifen, warum ein Weißer in sein Land kommt und den Büffel seines geringen Vergnügens wegen vernichtet. Einen weißen Mann, welcher einen Büffel tödtet, um davon zu leben, kann der Indianer begreifen, obschon sein Jagdgrund durch die Büchse des weißen Mannes leidet; aber ein Mann, der den Büffel zu seinem Vergnügen schießt, und ihn nicht zu essen wünscht, ist ein Geheimniß, dem die Rothhaut gern durch Tomahawk und Scalpirmesser ein Ende machen möchte.

Während wir die Ebenen hinangehen, eine Reihe wellenförmiger Steppen, die nirgends auf ein Dutzend Meilen flach sind, wird die Sonne über uns immer ungestümer und das Land unter unseren Füßen immer heißer. Schlangen, Eidechsen, Heuschrecken schwärmen auf dem Boden und in der Luft; die Hitze ist uner-

träglich und erinnert uns bisweilen während der windstillen Mittagszeit an das Thal des Jordan. Wasser ist selten und schlecht, und das trockene, heiße Fieber der äußeren Natur schleicht sich in uns und verdirbt unser Blut. Der vierte Tag unserer Reise durch die Ebene war von tropischer Wärme. Das kurze, süße Gras, das der Büffel zu fressen liebt, ist hinter uns in den niedriger gelegenen Ebenen, wo Feuchtigkeit, obschon selten, nicht ganz unbekannt ist, wie es hier manche Stunden lang zu sein scheint. Unser Pfad ist mit Skeletten von Ochsen, Maulthieren und Pferden bestreut, Raben und Wölfe sieht man an diesen Ueberresten des Maulthieres und Ochsen fett werden, zahm genug, um sich kaum von ihrem Mahle durch das Rollen unserer Wagenräder im heißen Sande stören zu lassen. Ein goldner Nebel, die Wirkung der Hitze, bedeckt die Erde, und die Fata morgana quält unsere ausgetrockneten Lippen mit der Aussicht auf Wasser, das man nie erreichen soll. Todtenstille herrscht um uns. Im Westen sehen wir eine kleine Wolke, welche anfangs nicht größer als ein Prairiehund erscheint; weiterhin wird sie von der Größe eines Fuchses, eines Büffels, eines Berges; in wenigen Minuten ist der Himmel mit einem schwarzen, schwefelhaltigen Leichentuche bedeckt, aus welchem häufige Blitze zu springen und zu tanzen anfangen. Ein Blitzstrahl kommt durch die stille, schweigsame Luft, wie ein Flintenschuß, plötzlich mit einem scharfen Donnerschlag. Darauf folgt heulender Regen und Wind, der den Sand vom Boden aufwirbelt und unter die Vorhänge unseres Gebirgswagens treibt, wodurch wir mit Schmutz und Koth ganz bespritzt werden. Keine Sorgfalt kann den strömenden Regen abhalten, in wenigen Minuten sind wir durch und durch naß und fast erstickt. Vier oder fünf Stunden lang tobt dieser Sturm von Regen und Sand heftig gegen uns. Zwei- oder dreimal bleiben die Maulthiere aus Furcht stehen, wenden ihren Rücken dem himmlischen Feuer zu, und weigern sich trotz aller Ermuthigung der Stimme und Peitsche vorwärts zu gehen.

Wären sie nicht an den Wagen geschirrt, so würden sie vor dem Sturme fliehen, für ihr Leben davon fliegen, bis der Sturm nachgelassen und aufgehört hat. Da sie aber an den Wagen gekettet sind, können sie nur stehen und klagen. Sobald der Sturm vorüber ist, lugen die Sterne aus; die Luft ist kühl und rein, und wir schleppen uns durch die nasse und dampfende Ebene hin.

Mangel an Schlaf, Mangel an Nahrung, Mangel an Bewegung, da wir über die ungeebneten Wege die ganze Nacht und den ganzen Weg gestoßen wurden, an Bächen eines Tröpfchen Wassers wegen, an den Blockställen zum Wechsel der Maulthiere aber nur für wenige Minuten hielten — hatten uns krank gemacht. Wir erhalten nicht regelmäßig unsere Nahrung und unser Getränke, und sind in einen Wagen gepfercht, der wahrscheinlich von irgend einem teuflischen Genius als Folterkammer bestimmt ist, eine Maschine, in der man weder sitzen noch stehen, noch sich niederlegen kann.

Mein Freund leidet an einer Gallenkrankheit, ich bin mit einem Hautausschlag geplagt; aber trotz dieser lebhaften Erinnerungen an unser Unglück erstaunten wir jeden Tag über den frischen Lebensstrom, der mit dem Morgengrauen in uns strömte. Wir kriechen aus unserer elenden Höhle, einer Höhle ohne Thüre, ohne Fenster, ohne Stufen, mit nichts als einem rohen Stück Segeltuch als Dach, rohen Segeltuch-Lappen an der Seite, in den Staub und Schmutz eines Stalles; zerstoßen und zerschlagen und herumgeworfen, bis unsere Köpfe geschwollen sind, unsere Gesichter voll Beulen, unsere Hände zerrissen; schlaflos, hungrig; unsere Schläfe von Schmerz gefoltert, unsere Nasenlöcher voll Sand, unsere Glieder steif und von Krämpfen krumm gezogen; aber nachdem wir unsern Mund ausgespült hatten und unsere Köpfe in irgend einen kleinen Bach getaucht, dessen Wasser wir nicht zu trinken wagten, gingen wir drei oder vier Meilen der Postkutsche voraus, winden uns die langen Prairiehöhen hinauf, athmen die frische Morgenluft, machen eine Pause in unserem geschwinden Schritte, sehen uns einander an und lächeln. Die Wirkung hiervon ist magisch; aller Schmerz, aller Krampf, alle Schwäche ist verschwunden, das Blut fließt frei, die Lungen arbeiten kräftig, die Nasenlöcher scheinen sich von innen heraus zu öffnen und die Augen Sand und Staub durch eine innere Kraft auszustoßen. Wenn wir nur Etwas zu essen bekommen könnten, wir fühlen Kraft genug in uns, jedem andern Schmerze zu trotzen.

Aber Nahrung ist Etwas, was wir nicht bekommen können.

5.

Die Prairie-Indianer.

Die rothen Männer haben sich unter einander auf einem Felde in der Nähe von Fort Ellsworth berathen, ob es räthlich sei, den weißen Männern, an deren Spitze ihr „Großer Vater" in Washington steht, eine Straße durch ihr Land über diese Smoky Hill Fork eröffnen zu lassen; und man sagt, daß die kriegerischen Stämme dieser Gegend, die Cheyennen und Arrapachen, getragen und unterstützt durch ihre Verbündeten aus dem Süden und aus dem Norden, den kräftigen Sioux, wilden Kiowas, klugen Comanchen und schnellen Apachen, den Krieg beschlossen haben.

Diese Indianer behaupten, von den Weißen betrogen worden zu sein; dies sagen sie immer, wenn sie auf den Kriegspfad gehen, da der Stolz eines rothen Mannes nicht zugiebt, daß er sich dazu bekennt, Unrecht gethan — oder ein Versprechen gebrochen zu haben. Bei diesen Grenzstreitigkeiten hat der Indianer nach seiner eigenen Ansicht immer Recht. So viel man von diesen Cheyennen und ihren Verbündeten erfahren kann, scheint es, daß im zeitigen Frühjahr dieses Jahres (1866) Major Wyncoop, ein Regierungsbeamter, der sich damit beschäftigt, Bündnisse zu schließen — ein wichtiger und verdienstlicher Zweig des öffentlichen Dienstes — unter diesen Prairie-Jägern war, und ihnen Waffen und wollene Decken, Mehl und Whisky gegen ihr Versprechen gegeben hat, sich gut gegen die Wagen der Auswanderer und Züge von Kaufmannsgütern auf der Straße zu benehmen.

Wyncoop, sagen sie, hat ihnen mit seinem eigenen Munde das Versprechen gegeben, daß sie keine Furcht wegen ihrer Büffel-

weiden zu haben brauchten, da der „Große Vater" in Washington nicht die Absicht hätte, irgend eine neue Straße über Smoky Hill zu eröffnen. Nachdem Wyncoop sie verlassen, fingen sie an zu glauben, daß er der Ueberbringer von Lügen gewesen, da sie hörten, daß selbst während er in ihrer Wohnung geschlafen und Elenn mit den Cheyenne-Häuptlingen und Kriegern, der „Römischen Nase", dem „Schwarzen Habicht" und dem „Gefleckten Hunde" gegessen habe, die Weißen ihren Plan gemacht hätten, mitten durch diese Büffelländereien eine Straße anzulegen.

Natürlich haben sie von den Weißgesichtern gehört, daß alle Straßen frei und offen sein sollen. Man hat ihnen gesagt, daß die Straße von St. Louis nach New York eben so frei für den rothen, wie für den weißen Mann ist; und man hat ihnen ebenfalls gesagt, daß, obschon diese zweite Angelegenheit sich nach der ersten von selbst versteht, der Weg von St. Louis nach dem Salzsee eben so frei für den weißen, wie den rothen Mann sein solle; allein die Römische Nase, der Schwarze Habicht und der Gefleckte Hund sind zu schlau, um sich durch das, was sie kleines Kindergeschwätz nennen, hintergehen zu lassen. Sie antworten, daß nach ihrer Anschauung jene Straße von St. Louis nach New York nicht offen sein würde. Würde man dem Schwarzen Habicht erlauben, auf den Feldern von Ohio zu jagen? Würde man es dem Gefleckten Hunde gestatten, seine Wohnung in den Straßen von Indianopolis aufzuschlagen? Würde die Römische Nase auf dieser Straße von St. Louis nach New York Schafe und Kühe tödten und verzehren können, Thiere, welche an die Stelle seiner eigenen Büffel und Elennthiere getreten sind? Wenn aber das nicht der Fall ist, fragen sie, wie kann der Weg für sie, Bewohner der Wigwams und Jäger nach Wild, offen genannt werden? Diese Cheyennen, diese Arrapachen und Sioux wissen so gut als irgend ein Bleichgesicht in Washington, daß ihre Gesetze nicht unsere Gesetze, ihre Freiheit nicht unsere Freiheit ist. Wenn es eine ihrer indianischen Gewohnheiten wäre, einen Parteiruf zu haben, so würden sie wahrscheinlich den Ruf erheben: „Den Jagdgrund für den Jäger!"

Die Römische Nase und der Gefleckte Hund erzählen uns, daß der allerbeste aller Jagdgründe, welche jetzt den rothen Leuten geblieben, die Prärieländereien sind, welche entlang und um Smoky Hill Fork liegen, eine trockene und sandige Schlucht von mehr als

hundert Meilen in der Länge, welche sich am Fuße dieses hohen Grates oder Abhanges hinzieht, der Smoky Hill von der Nebelkappe genannt wird, welche gewöhnlich über seiner Spitze schwebt. Hier wachsen die süßen Büschelgräser, welche der Büffel zu kauen liebt, und hierher kommen die Heerden Wild, von denen die Indianerwohnung für ihren Wintervorrath abhängig ist. — Stört diese Heerden in ihren jetzigen Quartieren, und wohin können sie fliehen? Im Süden liegt die Arkansasstraße von St. Louis nach Santa Fé, im Norden die Plattestraße von Omaha nach dem Salzsee.

Kein Wild verweilt auf dem Pfade eines weißen Mannes, und einen Pfad für die Post über Smoky Hill Fork zu machen, heißt geradezu, die Nahrung des rothen Mannes fortjagen. Das Elenn und die Antilope können möglicherweise in die Nähe der Spur eines Händlers oder Auswanderers wandeln; der Büffel dagegen, ein kühneres, wilderes, aber vorsichtigeres Thier, nie. — „Weißer Mann kommen, Büffel gehen," sagt der Schwarze Habicht mit seiner scharfen Logik, „wenn Büffel fort, Squaw und Papoose sterben." Vom Standpunkte des Schwarzen Habicht aus betrachtet, ist die Klugheit, sich unseren Uebergriffen auf ihre Jagdgründe zu widersetzen, über allen Zweifel erhaben.

Eine zweite Ursache hat dazu beigetragen, den Verdruß herbeizubringen, der uns auf diesen Ebenen verfolgt.

Eine der großen Fehden, welche das östliche Amerika vom westlichen trennen — die Staaten, welche östlich vom Mississippi liegen, von den Staaten und Territorien, welche westlich vom „großen Tranke" belegen sind — hat seinen Ursprung in der Frage: Welche Politik sollte die Regierung bei ihren Unterhandlungen mit den rothen Männern verfolgen? Die Städte im Osten sind alle für Rosenwasser und Klein-Kindergeschwätz, die Städte im Westen sind alle für Revolver und Bowiemesser. Jede Abtheilung hat ihre Meinung und ihre Leidenschaft. In Boston glaubt Niemand, daß ein rother Indianer Unrecht thun kann; in Denver glaubt Niemand, daß ein rother Indianer Etwas recht machen kann.

Jede Partei zeiht die andere der Unwissenheit und Unverschämtheit; Massachusetts betrachtet die Rothhaut aus dem romantischen Lichte, als einen Repräsentanten von Stämmen und Nationen, theuer der Kunst und Dichtung, welche schnell in das Land der Träume übergehen; Colorado sieht ihn nur von der prosaischen Seite als Dieb, Räuber, Mörder, der weiße Frauen

gestohlen und weiße Männer scalpirt haben mag. In Massachusetts, in Rhode Island, in Neu-Hampshire hat fast Jeder von einem Indianer entweder eine Skizze gemacht, oder ein Lied comp nirt, oder einen Roman gelesen, während in Colorado, in Neu-Mexico und Californien von dieser romantischen Persönlichkeit fast Jedem ein Verwandter geschlachtet oder eine Verwandtin entführt worden ist, — ein Unterschied, welcher den radicalen Gegensatz der Ideen über Indianerpolitik im Osten und im Westen sehr wohl erklärt.

Da Massachusetts stark in Washington vertreten ist, so hat es in Kansas gewöhnlich seinen eigenen Weg gehabt; und wo nur immer der Verhaftsbefehl eines Richters laufen kann, da es nahe an den Ebenen liegt, hat Colorado bisweilen im einsamen Grasland und am namenlosen Bache seinen eigenen Weg eingeschlagen.

Einen plötzlichen Schlag gab Colorado seinem wilden Feinde im vergangenen Jahre, als eine Anzahl berittene Freiwillige unter Oberst Shevington das Cheyennen-Lager am Sandbache, eine kurze Strecke vor uns, überfielen, woselbst eintausend Indianer unter dem Befehl der Weißen Antilope, eines alten und berühmten Cheyennen-Kriegers, lagerten. Die Colorado-Freiwilligen, welche auf Befehl von Washington zusammengebracht waren, ritten auf diese Indianer ein und schossen in nicht unterscheidendem Hasse und blinder Wuth die Tapferen, den Squaw und den Papoose nieder. Die Weiße Antilope fiel wie ein Held in der Erzählung eines Dichters; denn als er sah, daß Vertheidigung nutzlos sei, sprang er auf einen Haufen Sand, öffnete seine gestickte Jacke und hieß die Bleichgesichter feuern.

Mit zwanzig Kugeln in seinem Körper rollte er auf die Erde. Die meisten seiner Genossen fielen um seine Leiche; Alt und Jung, Männer und Frauen, gerunzelte Krieger und stöhnende Kinder. Sechzehn der Freiwilligen wurden getödtet, und ihre Kameraden ritten nach Denver zurück, bedeckt, wie sie glaubten, mit dem Ruhme ihrer Thaten.

In Neu-England ist dieser Ueberfall auf das Cheyennen-Lager überall als das indianische Gemetzel verschrieen; in den Ranchen dieser Prairien, in den Städten in der Nähe des Meeres wird es überall als der „Große Kampf" gefeiert. Die Meinung über diesen Punkt wird als ein Zeichen eines guten Verstandes betrachtet. In Boston würde eine Billigung des großen

Kampfes dich einem socialen Bann aussetzen; in Denver würde ein Tadel des indianischen Gemetzels ein Bowiemesser in deine Seite bringen. Nachdem ich dies vorausgeschickt habe, brauche ich kaum hinzuzufügen, daß ich westlich vom Missouri nie einen Mann gesehen habe, welcher nicht sagt, daß die Angelegenheit von Landbacher, obschon schrecklich genug in vielen Einzelheiten, eine gute und nützliche strenge That war, — eine That, welche zweimal des Jahres wiederholt werden sollte, bis jeder Indianerstamm von diesen Ebenen weggefegt worden ist.

Die Leute im Osten behaupten, daß, als Shevington das Lager der Indianer angriff, die Cheyennen mit den Weißen in Frieden waren und daß die amerikanische Flagge über dem Zelt der Weißen Antilope wehte.

Shevington leugnet dies, und behauptet, daß das Lager der Cheyennen die Zufluchtsstätte von Hundesoldaten gewesen, einer Bande von geächteten Rothhäuten und Meuchelmördern, welche Niederlassungen geplündert und manchen Monat lang die Fuhrleute und Auswanderer gemordet hätten; er und seine Freunde behaupten, daß dies bewiesen sei erstens dadurch, daß die Indianer gerade in diesem Lager ein weißes, sechzehn Jahre altes Mädchen und drei kleine weiße Kinder hatten, welche sie nach langer Unterhandlung an die Bürger verkauften; zweitens dadurch, daß sie sich rühmten, zwei oder drei weiße Frauen in ihren Hütten zu haben, welche sie weder weggeben, noch verkaufen wollten, und drittens dadurch, daß die Weißen, als sie das indianische Lager nahmen, eine Anzahl Ringe, Bänder, Photographien und menschliche Scalps fanden.

Namentlich ist es eine grausame That dieser Indianer, welche besonders den Unwillen in Denver erregt haben soll.

In einem Rancho am „Laufenden Bache" nicht weit von jener Stadt lebte ein Mann, Namens Hungate mit seiner Frau und zwei Kindern; ein braver Mann und guter Farmer, welcher bei seinen Nachbarn in Ansehen stand. — Die rothen Männer waren über seine einzeln dastehende Farm hergefallen, hatten sein Vieh fortgetrieben, seinen Rancho verbrannt, seiner Frau Gewalt angethan, seine Kinder ermordet und ihn selbst erschossen. Die Köpfe der ganzen Familie Hungate waren scalpirt, die Körper zerhackt und zermalmt. Als man sie in diesem verstümmelten Zustande fand, wurden sie nach der Stadt Denver gebracht und öffentlich gezeigt, wie die Verwundeten in Paris von 48, und

dadurch das heiße Blut von Colorado zum Wahnsinn getrieben. Die Weiße Antilope hatte für das Blut Hungate's einzustehen.

Man sagt, daß zwei der Scalpe, welche die Volontäre unter Shewington nach dem Kampfe am Sandbach fanden, frisch gewesen seien; einer, der Scalp eines weißen Mannes, war kaum kalt; von dem zweiten, dem Scalp einer weißen Frau, sagte der Armee-chirurg, daß er erst in den letzten zehn Tagen abgezogen sei.

Aus Kampf wird Kampf, und der Streit des letzten Jahres kann nur durch einen Streit im kommenden Herbste beantwortet werden. Ein Sohn der Weißen Antilope geht jetzt auf den Ebenen herum und ruft die Stämme und Nationen dazu auf, den Tod seines Vaters zu rächen, was „die Römische Nase", „der Schwarze Habicht", „der Große Büffel", „die Lanze" und „die Kleine wollene Decke" als mächtige Häuptlinge sehr gern thun sollen, da sie dadurch die seltene Gelegenheit haben, ihre Lust nach Blut zu befriedigen und zu gleicher Zeit ihre Lieblings-Büffelweiden von allen weißen Störenfrieden des indianischen Wildes zu säubern.

6.

Der rothe Mann.

Eine lange Reihe von Gedichten und Novellen hat dem englischen Leser die Gewohnheit beigebracht, den rothen Mann eher als eine malerische Gestalt auf der Prairie und dem See zu betrachten, als eine lebende Macht inmitten der amerikanischen Städte. Wir haben in unserem Geiste die Indianer dahin versetzt, wo wir Leute wohnen lassen, die für uns nur in Erzählungen und Theaterstücken existiren.

Wenn wir uns entweder einen Irokesen oder einen Mohikaner denken, so steht er vor unserer Einbildung in seiner Kriegsfarbe und mit seinem Jagdgeräth da; er sitzt im Rathe unter dem Verhandlungsbaume, sieht Gott in den Wolken und hört ihn in den Winden.

Wir bemerken ihn, wie er mit dem Habichtsauge sich auf dem Kriegspfade dahinstiehlt, wie er über Minnehaha im Wigwam wacht, wie er sich von seinen alten Jagdgründen am Ohio losreißt und in seine neue Heimath im Westen aufbricht. Wir bringen ihn in Verbindung mit Hemlockbäumen, fließenden Gewässern und stillen Thälern.

Aber ob er zu uns kommt mit seinem Jagdgeräth oder in seiner Farbe und mit seinen Federn, mit der Friedenspfeife im Munde oder dem Scalpirmesser in der Hand, stets ist er für uns derselbe: ein Geschöpf der Phantasie, ein Gemälde, ein Gedicht, ein Roman, kein Mann von Fleisch und Blut, der mit Geistesgaben ausgerüstet, reich an Leidenschaften, fruchtbar an Gedanken, einer, der stark im Widerstande ist und schnell sich dem Gedächtniß aller derer einprägt, welche mit ihm in Berührung kommen.

In den Vereinigten Staaten kennen ihn die Leute besser. Der rothe Mann lebt unter ihnen gerade wie der schwarze Mann; ein weniger gelehriges Genie, aber fruchtbarer an Gedanken, der seine eigene Weise, seine eigenen Künste, seine eigenen Ueberlieferungen hat, und die Fähigkeit, welche der schwarze Mann nicht hat, zu denken und Gedanken wiederzugeben.

Sie haben mit ihnen Tag für Tag wie mit einem Manne zu verhandeln, welcher Rechte an den Grund und Boden hat, die kein Yankee wegleugnen kann und die kein ehrlicher Yankee zu bestreiten wünscht.

Es hat noch keine Menschenrasse eine andere aus irgend einem Lande fortgetrieben und Ländereien und Städte von ihnen genommen, ohne an dem Platze, welchen sie in Besitz nehmen wollten, einen localen Schutzgeist zu finden, welcher ihre Politik, ihre Gebräuche und ihre Künste beeinflußte. Der Mensch ist eine lebende Macht, welche durch ein Naturgesetz auf ihren Genossen einwirkt und wieder einwirkt. Alle Macht ist relativ. Wenn der Starke den Schwachen beeinflußt, so beeinflußt wieder der Schwache den Starken. — Zahlen sind Stärke, und wenn die höhere Rasse den Nachtheil haben sollte, gering an Zahl zu sein, so fallen sie gewissermaßen auf das Niveau ihrer Sclaven, trotz ihrer anfänglichen Uebermacht an physischen Gaben und moralischer Gewalt.

So haben die römischen Herren von Griechenland die Kunst, die Sprache, die Religion und zuletzt das Land sich angeeignet, das sie durch das Schwert gewonnen hatten.

Der normannische Held ward ein englischer Gentleman und hat dazu beigetragen, diesen Namen zum stolzesten Titel, der auf der Erde getragen wird, zu machen. Nach drei Generationen stellte es sich heraus, daß die Ansiedler unter Strongbow sich mehr als Irländer fühlten, als die Celten. Die Soldaten von Herzog Rollo wurden in Sicilien milder. Die Mantschu-Tataren sind Griechen geworden. Selbst in solchen Fällen, in denen Feuer und Schwert angewandt wurden, um das Urvolk zu verdünnen, ist der Erfolg ziemlich derselbe geblieben.

Den Israeliten ward gesagt, die Hetiter und Amoriter, die Cananiter, Pheresiter und Jebusiter niederzumetzeln; und sie erschlugen diese Nationen ohne Gnade, wie ihnen Gott befohlen hatte. Aber die Gebräuche und Ideen dieser Heiden hielten sich an den Boden, und Generation nach Generation dieses auserwähl-

ten Volkes fiel in die Sünde, den einheimischen Göttern nachzulaufen.

Dagon, Moloch, Aschtaroth zogen die Leute von Jehovah weg, und die Künste von Tyrus und Sidon hatten ihren Einfluß auf die, welche das Schwert von Jabin nicht aus dem Lande vertreiben konnte. — Auf gleiche Weise haben die rothen Menschen, welche unsere Vorfahren an der atlantischen Seeküste fanden, und welche sie zurückgetrieben haben erst nach den Alleghanies, dann nach dem Ohio und Wabasch, dann nach dem Mississippi und endlich über den großen Fluß westlich bis Kansas und Arkansas, Spuren ihrer früheren Gegenwart im Nationalcharakter, in der Volkspolitik, im Volksleben zurückgelassen.

Sie haben dies an Stellen gethan, von denen sie vollständig verschwunden sind, eben so wie in Districten, in denen sie noch vorkommen: unter den Spiritualisten von Neu-England, unter den Mormonen vom Salzseethal. Der Mensch ist, was er ißt, und eine Nation wird der ähnlich, die sie aufzehrt. Wo der Indianer durch Verähnlichung vernichtet worden ist, muß das Bleichgesicht ebenfalls einem Wechsel unterworfen gewesen sein, um nach der Höhe der Widerstandskraft bemessen zu werden, einer Eigenschaft, in der einige Stämme dieser Rothhäute besonders stark sind. Wenn der Indianer den Kampf mit dem Bleichgesicht überlebt hat, wie am Oneida-Bach, in Wyandotte, in St. Mary's Mission und an manchen anderen Plätzen, da ist die Macht des Widerstandes gegen den Weißen noch in Thätigkeit und beeinflußt den Nationalcharakter auf eine Weise, die Niemand voraussehen konnte und die jetzt Niemand hinwegleugnen wird.

Die anglo-sächsische Macht der Verähnlichung ist sehr groß; aber die Cheyennen und Dakotas bieten ihr vielleicht die härteste Mahlzeit dar, welche sie je verdauen mußte. Die indianische Faser ist überaus zäh. Kann Jemand bis zu diesem Augenblicke sagen, daß, obschon die Weißen eine geringe Uebermacht hatten, der Einfluß der Weißen auf die rothen Menschen stärker gewesen ist, als der der rothen Menschen auf die Weißen?

Laßt die, welche so denken, in diese westlichen Ebenen kommen, in die Ländereien, in denen rothe und weiße Leute in Allem, nur nicht in Eintracht, mit einander leben; sie werden finden, daß Jeder des Andern Laster sich angeeignet hat, daß, während der Indianer gelernt hat, seinen blassen Bruder in Schwelgerei zu

überbieten, der weiße Mann seinem rothen Bruder nur in Wildheit und List ähnlich geworden ist. Wenn der Yengee dem Indianer das Whiskytrinken gelehrt hat, so hat der Indianer dem Yengee das Halten von Squaws gelehrt. Fast alle alten Trapper und Fuhrleute, welche unter den Indianern gelebt haben, sind Polygamisten: — Jean Baker von Clear Creek hat zwei Squaws; Mageary von Süd-Platte hat drei; Bent von Smoky Hill soll sechs geheirathet haben. Wie ein indianischer Häuptling zu Oberst Marey sagte: „Das erste Ding, was ein Yengee in den Ebenen haben will, ist viel Frau." Wenn der kleine Bär trinkt und seine Squaw zu Tode prügelt, hat Jem Smithers zum Spaß scalpiren gelernt. Man hört in diesen Gegenden Anekdoten, welche das Blut erstarren machen. Jack Dunkier, von Central City, scalpirte fünf Sioux in Gegenwart seines weißen Kameraden.

Derselbe Colorado-Junge soll nach Denver mit dem Beine eines indianischen Kriegers an seinen Sattel geschlungen geritten sein, ein Bein, welches er vom Körper losgeschnitten hatte, und man sagt, daß er zwei ganze Tage davon gegessen hätte. Niemand glaubte seine Geschichte; aber eine Prahlerei ist in ihrer Art auch eine Thatsache, und darüber ist kein Zweifel, daß sich in der Stadt Denver ein Mann öffentlich rühmte, Stücke von einem menschlichen Schenkel gekocht und gegessen zu haben. Ein Pawnee würde sich solcher That rühmen und sich damit in den Versammlungen seines Stammes brüsten. Der Yengee lernt es schnell, die Verbrechen der rothen Männer nachzuahmen.

Einer von den Sandy Creek-Volontären kam nach Denver zurück mit dem Herzen einer Frau an der Spitze einer Stange; er hatte die Squaw erschossen, ihre Brust aufgeschlitzt und ihr Herz herausgerissen. Niemand tadelte ihn, und seine Trophäe ward vom Pöbel mit Jubelgeschrei in den öffentlichen Straßen begrüßt. Es freut mich, sagen zu können, daß die Ansicht der Weißen, selbst in den rohen Bergwerksdistricten, in Bezug auf die Thaten dieses Mannes sich änderte; nicht, daß Jemand daran gedacht hätte, ihn wegen seiner Verbrechen zu arretiren, nicht, daß seine gleichgesinnten Kameraden seines Scherzes wegen schlecht von ihm gedacht hätten; nein, aber die Späße des Schnapsladens, des Spielhauses und des Rauchzimmers drehten sich ziemlich frei um seine That, und der Kerl, der wenig Witz und Geduld besaß, floh aus der Stadt und kam nie zurück. Bei den tapferen Cheyennen würde ein

solches Verbrechen einen Krieger zum Häuptling erhoben haben. Ein Verbrechen, obschon es nicht den Verlust von Leben nach sich zog, ist mir selbst abschreckender erschienen, als der Mord einer Squaw in der Zeit des Krieges — die Verletzung indianischer Gräber durch die Yengees.

Ein Regierungszug, der durch indianisches Territorium ging, kam an einen Haufen Steine und Felsen, welche der kundige Trapper als den Begräbnißplatz irgend eines großen indianischen Häuptlings bezeichnete; die Jungen aus dem Westen rissen es auf, warfen die Knochen des alten Kriegers umher, hoben den Bogen und die Pfeile, sowie den Löffel aus Büffelhorn auf (ein Officier der Armee der Vereinigten Staaten gab mir das Horn als Andenken) und schleppten die Perlen und Schmuckgegenstände und die Ueberbleibsel der Büffelbekleidung, in die der Häuptling zu seiner endlichen Ruhe gewickelt worden war, weg.

Mit ihren vielen Lastern haben die Yengees von den Indianern einige ihrer einfachen Tugenden erborgt: einen Zug von Gastfreundschaft, eine hohe Achtung für ein verpfändetes Wort und große Verachtung vor Schmerz und Tod. —

Die rothen Menschen haben der ganzen Welt das indianische Kraut rauchen gelehrt. Haben sie vom Bleichgesicht irgend eine Wohlthat empfangen, welche mit dieser Gabe des wilden an den civilisirten Menschen zu vergleichen wäre? — Es ist keine Redensart, wenn man sagt, daß im weißen Amerika der rothe Einfluß sehr weit verbreitet ist und stark gefühlt wird ebenso in Einrichtungen wie in Gedanken.

Die Conföderation der fünf Nationen war der Typus, welchen die Weißen angenommen, als sie die Conföderation der dreizehn Colonien gründeten, nicht nur so weit es die Principien ihrer Union betraf, sondern auch bis in die geringsten Einzelnheiten. Die Irokesen hatten die Theorie der Staatsrechte erfunden, eine nicht zu definirende und gefährliche Theorie, welche die Macht der besondern Handlung, vielleicht des Rücktrittes von der Union in sich begriff; das hat zu tausend Streitigkeiten und zum Bürgerkriege geführt, dessen Ende noch nicht abgesehen werden kann. Diese Irokesen haben die Theorie aufgebracht, ihre Macht und ihr Territorium auszudehnen, nicht dadurch, daß sie zu den Grenzen irgend einer Nation der Conföderation hinzufügen, sondern dadurch, daß sie wirklich neue Stämme und Nationen in die Union

hineinbringen, ein neues Princip politischen Wachsthums, das die Weißen auch von ihnen geborgt haben. Unter diesen beiden Principien sind die fünf Nationen zu acht angewachsen, und die dreizehn Colonien sind ihnen gefolgt, haben das Werk fortgesetzt und sich in achtundvierzig Staaten und Territorien ausgebreitet.

Als bei der Conferenz von 1774 die Commissionäre von Pennsylvanien, Maryland und Virginien mit den irokesischen Sachems in Lancaster Rath pflogen, redete sie der Häuptling Casannatego so an, wie es ein griechisches Mitglied der achäischen Versammlung gethan haben würde: „Unsere weisen Vorfahren haben die Vereinigung und die Freundschaft zwischen den fünf Nationen hergestellt. Diese Vereinigung hat uns mächtig gemacht. Dies hat uns große Macht und Autorität unseren Nachbarnationen gegenüber gegeben. Dadurch, daß ihr dasselbe thut, werdet ihr frische Stärke und Macht erwerben. Deshalb rathe ich, was immer vorkommen mag, euch nie mit einander zu entzweien."

Die officiellen Berichte des indianischen Büreaus an den Congreß geben zu, daß diese Conföderation der Irokesen der wahre politische Keim der Vereinigten Staaten gewesen sei. Die Männer der fünf Nationen hatten sehr hohe Begriffe von Freiheit, sowohl von politischer als von häuslicher Seite. Man halte Jedermann für seines Mitmenschen ebenbürtig. Der Sachem, selbst wenn er aus einem Herrscherstamme entsprossen, ward zu seinem Amte gewählt. Sie hatten keinen erblichen Rang und keinen andern Titel, als solche Namen, welche ihre Aemter bezeichneten, zum Beispiel Krieger, Rath und Seher.

Sie sagten, daß alle Männer irokesischer Rasse frei und einander gleich geboren seien, und daß Niemand, der so frei geboren wäre, je ein Sclave werden könne.

Sie widersetzten sich der Sclaverei in der That in jeder Art und Weise. Kein Irokese konnte einen andern besitzen. Wenn er Feinde im Kampfe gefangen nahm, so wurden sie entweder getödtet, oder naturalisirt und in seinen Stamm aufgenommen.

Ja, das Gefühl der Freiheit war sogar so mächtig bei den fünf Nationen, daß sie den Grund und Boden selbst für frei erklärten, so daß kein Sclave innerhalb der Districte, auf denen die Rothen jagten, gefunden werden konnte, selbst wenn Negersclaven überall in den Straßen von Boston, Philadelphia und New York gekauft und verkauft wurden. Mit der Zeit aber lernten einige

der weniger edlen Indianerstämme — die Cherokesen, Choktaws und Chickasaws — vom weißen Manne, ihren Bruder Neger zu kaufen und zu stehlen, und ihn wie einen Maulesel oder Hund in Gefangenschaft zu halten.

Unter einigen Indianerstämmen, obschon weniger in diesen wilden westlichen Provinzen als unter den Delawaren, Mohikanern und Senecas, haben die Frauen eine ganz besondere Macht, nicht nur im Wigwam, woselbst sie die Ehrenplätze einnehmen, sondern auch öffentlich und im öffentlichen Leben; selbst das Recht, Versammlungen zu halten und über die Fragen von Krieg und Frieden zu berathen. Unter den höheren Klassen von Indianerstämmen setzen die Tapferen einen gewissen Stolz darein, ihren Squaws solchen Respect zu erweisen, daß er die gewöhnliche Höflichkeit in den Städten übersteigt; dies versteigt sich oft dahin, was man aus Mangel eines besseren Namens Ritterlichkeit nennen könnte. Natürlich ist in geregelter Gesellschaft, wo die Rechte durch das Gesetz geschützt werden und nicht der Willenslaune eines Einzelnen überlassen sind, solcher offener und anerkannter Schutz der Männer gegen die Frauen wenig nöthig. Es ist eine Tugend des Wilden und Halbwilden, des Jägers und des Hirten, des Seneca-Indianers und des Anezi-Arabers, welche nicht verfehlt hat, mit ihrer moralischen und poetischen Schönheit die Sitten eines weit höher stehenden Volkes zu beeinflussen. Wer kann bezweifeln, daß indianische Ideen über Hexerei, Vielweiberei, Vielgötterei, Seelenwanderung, über die Existenz von Geistern, zukünftige Belohnungen tief in den Volksgeist eingedrungen sind und jetzt zum Guten oder Bösen den amerikanischen religiösen Gedankenlauf beeinflussen?

Eins der ersten Dinge, welche einem englischen Auge an diesen Rothhäuten auffallen, ist (vielleicht nach ihrer Malerei und ihren Federn) ihre Eintheilung in Stämme, die älteste Form, in welcher sich die Menschen in Gesellschaften organisirten. Es ist ein orientalisches System, das man in Medien und Indien, in Arabien und Scythien unter allen wandernden und Viehzucht treibenden Völkern findet. Auf der ersten Stufe vom wilden zum civilisirten Leben werden alle Rassen in Stämme getheilt, entweder von der Familie oder dem Clan. In Sparta waren drei dieser Originalstämme, in Athen vier, in Palästina zwölf, in Rom drei; in jedem dieser Staaten hatte es den Anschein, als ob ein Stamm

eine Art königliches Vorrecht gehabt hätte: in Sparta der Hylleer, der Eupatride in Athen, das Haus Judah in Palästina, die Ramnes in Rom. Unter den zahlreichen Stämmen der rothen Rasse scheint kein solcher königlicher Charakter vorzuherrschen; der Cheyenne gesteht dem Sioux kein moralisches Uebergewicht zu, der Mohikaner nicht dem Seneca; jede Nation ist ein besonderer Körper, und die Hauptpolitik der rothen Eingeborenen ist die, ihre Stammunabhängigkeit aufrecht zu erhalten. Von ihnen haben die weißen Ansiedler das Gefühl für Staatsrechte geborgt.

7.

Indianer-Leben.

Die Geschichte von Minnehaha, dem lachenden Wasser, hat uns gezeigt, daß unter diesen Söhnen des Sees und der Prairie eine Masse von Ueberlieferungen existiren, welche für die Kunst zu gebrauchen sind. Das Leben des rothen Indianers — wie er der Spur folgt, den Bison und das Elenn jagt, seiner Geliebten mit dem Scalp eines im Kampfe oder heimlich erschlagenen Feindes den Hof macht, wie er im Kriegstanze springt, wie er den Tomahawk begräbt und das Messer zur Seite legt, wie er seine Genossen im Rathe haranguirt, wie er die Bosheit seiner Erbeuter herausfordert, wie er unter seinem Hemlock sitzt und die Friedenspfeife raucht — ist nichts weniger als ein Roman. Der Wald, in dem er wohnt, die Ebene, auf der er jagt, der Fluß, auf dem er schwimmt, sind ihm voll von Myriaden Geistern. Sein Canoe ist eine Arche, sein Wigwam ein Zelt. Auf allen Seiten ist er in Berührung mit der innersten Seele der Dinge, und zu seinem Ohr spricht die Natur aus jedem Blatt und durch jeden Stein. Was Wunder denn, daß seine ungeschriebene Poesie von wilder und muthiger Art ist; neu in ihrem Charakter, frisch in ihren Farben, ähnlich und nicht ähnlich einem Romane von Homer, Ossian und den ursprünglichen Gothen?

Ein junger Jäger verliebte sich in ein schönes Mädchen und begehrte sie zur Frau, und da er der Stolz seines Stammes war, sowohl wegen seiner Schnelligkeit, wie wegen seines Muthes im Kampfe, ward sein Antrag von ihrem Vater angenommen, und er verheirathete sich mit ihr. An ihrem Hochzeitstage starb sie.

Die Frauen gruben eine Gruft in den Boden, wickelten ihre Glieder in ein Tuch und legten sie in das Bündelgras nieder, nachdem sie über ihre Leiche gejammert hatten. Aber der junge Jäger konnte sie nicht verlassen. Sein Bogen war ungespannt im Wigwam, seine Keule lag müssig auf dem Boden; denn sein Herz war in jenem Grabe im Walde begraben, und seine Ohren hörten nicht mehr das Getöse der Schlacht und der Jagd. Eine Freude auf der Erde war ihm geblieben: — allein auf dem Hügel zu sitzen, unter welchem seine Liebe ruhte, an seine verlorene Braut zu denken und ihr in Gedanken in's Land der Geister zu folgen.

Alte Leute des Stammes hatten ihm gesagt, als er noch ein Kind war, daß die Seelen nach dem Tode zu den Inseln der Seligen gingen, die fern im Süden lägen, in einem sonnigen Klima, auf einem ruhigen See, unter einem ungetrübten, blauen Himmel, und eines Tages, als er auf dem kalten Boden saß und Schnee auf den Bäumen über ihm war, da kam ihm der Gedanke, daß er diese Insel suchen wollte, auf welcher die Seele seiner Geliebten weilte. Er wandte sein Antlitz gen Süden und begab sich auf die Reise, welche ihn eine Zeit lang durch ein Land von Seen, Hügeln und Thälern führte, welche ähnlich wie in seiner Heimath waren; aber hierauf erschien weniger Schnee in den Bäumen, weniger Frost auf den Strömen, mehr Glanz in der Luft, mehr Grün auf der Erde; dann kam er zu Knospen und Blüthen, er sah Blumen auf dem Felde und hörte das Gezwitscher der Vögel im Busche. Er sah einen Pfad, der in einen dichten Hain führte, und folgte diesem durch die Bäume bis er an einen hohen Abhang kam, auf dessen Spitze eine Indianer-Wohnung war. An der Thür dieser Wohnung stand ein alter Mann mit weißem Haar, blassem Gesichte und feurigen Augen, der mit Fellen von wilden Thieren bekleidet war und, auf einen Stock gelehnt, ihn mit wehmüthigem Lächeln empfing.

Der Jäger fing an seine Geschichte zu erzählen. — „Sei still!" sagte der alte Mann; „ich habe Dich erwartet und bin aufgestanden, Dich zu bewillkommnen. Die, welche Du suchst, ist hier gewesen, hat eine Zeit lang ausgeruht und ist dann weiter gegangen. Komm in meine Hütte." Als der Jäger sich mit Speise und Schlaf erfrischt hatte, führte ihn der Alte aus der Hütte und [illegible] „Siehst Du jenen Golf und dahinter die Ebene? Das ist [illegible] der Seelen. Du stehst an seinen Grenzen, und meine

Hütte ist das Eingangsthor. Aber nur Seelen können über dies Thor hinausgehen. Lege Dein Bündel nieder und Deinen Köcher, laß Deinen Körper und Deinen Hund zurück; jetzt geh' in das Land der Geister." Der Jäger sprang von der Erde, wie ein Vogel auf seinen Fittigen.

Wald, See, Berg waren dieselben, aber er sah sie mit neuen Augen und fühlte sie mit einem fremden Gefühl. Die Natur erschien ihm hell und mit Stimme begabt zu sein. Die Luft war balsamischer, der Himmel glänzender, der Rasen grüner, als sie unseren sterblichen Sinnen erscheinen. Die Vögel sangen zu ihm aus den Bäumen, und Thiere huschten munter an ihm vorbei. Kein Geschöpf fürchtete sich vor ihm, da im Lande der Geister nie Blut vergossen wird. Er schritt ohne Anstrengung vorwärts, mehr über den Boden gleitend als laufend; ging durch Bäume und Felsen so, wie ein Mann von Fleisch und Bein durch eine Welle Schaum oder eine Wolke Rauch gehen würde. Endlich kam er an einen großen glänzenden See, aus dessen Mitte eine prächtige Insel aufstieg. Ein Canoe von weißem Stein lag dicht am Ufer, mit Rudern für ihn zurecht gelegt. Als er in das Boot stieg und vom Ufer stieß, bemerkte er, wie in einem Traume, daß an seiner Seite ein anderes weißes Canoe sei, in welchem blaß und schön, wie er sie zuletzt gesehen, seine Braut war. Als er vom Ufer stieß, verließ sie dasselbe ebenfalls und folgte der Bewegung seiner Ruder, wie die Accorde in der Musik. Eine stille Freude zog in des Jägers Herz ein, als sie ihren Weg nach der Insel der Seligen nahmen. Als er vorwärts nach dem Lande schaute, fürchtete er für seine Geliebte, da sich eine große weiße Linie Brandung zornig vor ihnen brach, und er im klaren tiefen Wasser die Körper von ertrinkenden Menschen sehen konnte und die Knochen von Tausenden, welche in dieser Brandung umgekommen waren. Da seine Muskeln stark und sein Muth kühl war, so hatte er für sich keine Furcht; aber er war ihretwegen unruhig, daß sie in dieser glänzenden Schale der Brandung ausgesetzt sei; als sie indessen kühn durch die Klippen ruderten, fanden sie, daß ihre Canoes durch dieselben wie durch die Luft gingen. Um sie herum waren viele Boote, jedes mit einer Seele beladen. Manche waren in arger Noth, manche scheiterten und gingen verloren. Die Boote, welche Kinder trugen, glitten heimwärts wie die Vögel. Die, welche Jünglinge und Mädchen trugen, trafen auf Wind-

stöße und Wellen. Aeltere Leute wurden von Stürmen und Ungewittern betroffen, Jeder nach seinen Handlungen, da die Windstille und der Sturm nicht auf dem Geistersee waren, sondern in den Leuten, welche darauf fuhren. Der Jäger und seine Braut kamen sanft und ruhig an's Ufer und sprangen leicht aus ihren Canoes auf die goldene Insel. Welcher Wechsel von der trüben kalten Erde, auf der der Jäger lebte. Sie sahen keine Gräber. Sie hörten nie von Krieg. Nie beunruhigten Windstöße die Luft, nie verdunkelten Nebel die Sonne. Kein Blut ward je vergossen, nie fühlte man Hunger oder Durst, denn die Luft, welche sie athmeten, war Speise und Trank. Ihre Füße wurden nie müde, und ihre Schläfe schmerzten nie. Für die Todten fühlte man keinen Schmerz. Gern würde der Jäger mit seiner Braut in diesem Lande der Geister geblieben sein; aber ein großes Etwas, genannt der Herr des Lebens, kam zu ihm und sprach zu dem jungen Manne mit einer Stimme wie ein sanfter Windhauch: „Geh zurück in das Land, woher Du kamst, Dein Tag ist noch nicht erschienen. Kehre zu Deinem Stamme zurück und zu der Pflicht eines guten Menschen. Wenn das geschehen ist, wirst Du mit dem Geiste, den Du liebst, vereinigt werden. Sie ist aufgenommen, sie wird stets hier sein; so jung und glücklich, als ich sie vom Lande des Schnees herrief." Als die Stimme zu sprechen aufhörte, erwachte der Jäger aus seinem Schlafe und fand den Hügel zu seinen Füßen, Schnee in den Bäumen über sich und eine starre Sorge im Herzen.

Ach, es war Alles ein Traum!

Der rothe Mann glaubt an einen Gott, oder vielmehr, er glaubt an viele Götter, ebenso an ein Leben nach dem Tode, das er mit seinem Pferde, seinem Falken und seinem Hunde theilt. Er glaubt, daß es einen guten und einen bösen Geist giebt, welche an Würde und Stärke einander gleich sind; daß unter diesen eine Anzahl Götter leben; Geister des Felsens, des Baumes, der Wolke, des Flusses und des Frostes, Geister des Windes, der Sonne und der Sterne. Kein griechischer Schäfer bevölkerte je den Hymettus und Arkadien, Orion und den Bären mit einer solchen unendlichen Anzahl von Gestalten und Schimmer, als der Cheyenne, der Pawnee und die Schlange ihre Ebenen und Berge, ihre Bäche und Wälder, ihre Seen und ihre Himmel bewohnt glauben.

Aber der Indianer hat nie gelernt, seinen Gottheiten Tempel zu erbauen; er ist zufrieden, sie im Baume und in der Blume,

im Sonnenschein und im Sturme, im Habicht, im Biber und in der Forelle zu finden. Seine einzige Religion ist die der Natur, seine einzige Gottesverehrung eine Art Magie. Er glaubt an Hexen und Beschwörer, an ihre Macht, Menschen zu Thieren herabzusetzen und Thiere zu Menschen zu erheben. Der Schlaf ist ihm nur eine andere Seite seines Lebens, und Träume sind ihm so thatsächlich, wie seine Thaten im wachen Zustande. — In seiner Einbildung wimmelt jeder Raum von Göttern und Geistern, welche ihm nahe sind, wenn er jagt und kämpft, welche im Stande sind zu hören, wenn er sie ruft, und ihm ihre Gegenwart und ihre Wünsche durch Zeichen und Laute zu erkennen geben können. Er ist die ursprüngliche Quelle von allem Geisterklopfen und allem Tischrücken, und in der Kunst, Dämonen zu Hilfe zu rufen, ist er noch weit darüber hinaus, von solchen unansehnlichen Rivalen wie den Davenports und Holmes erreicht zu werden. Seine religiösen Gebräuche sind wenig und kabalistisch; so singt er z. B. für einen Kranken, und bringt dem Todten Speise dar; er trägt einen Talisman in seinem Ohr, in seiner Nase und um sein Handgelenk, — gewöhnlich eine Muschel aus der großen See — als eine Vertheidigung gegen die bösen Geister. Er hat keine Priester, wie wir das Wort verstehen, aber er unterwirft sich bedingungslos seinem Propheten (jossakeed) und Seher, und er thut dies nicht nur mit seiner Seele, sondern auch mit seinem Körper. In der That ist sein Prophet auch sein Arzt, da Krankheit nach seiner Meinung nicht nur ein geistiger, sondern auch ein physischer Fehler ist, welcher nur von Einem besiegt werden kann, der Macht über Sünde und Tod hat. Brigham Young hat auf dem einen Ende des Salzsees ungefähr dieselben Functionen zu verrichten, wie ein Shoshone-Seher auf dem andern auszuüben haben mag.

Die rothen Menschen haben keine bestimmten Gesetze. Ihre Regierungsweise ist patriarchalisch. Die oberste Gewalt wird, wie bei jeder wilden Horde, von den ältesten Männern des Stammes ausgeübt, außer zur Zeit des Krieges: dann übernehmen die Tapfersten und Listigsten die Leitung. Sie kennen die Abgabe der Stimmen nicht, weder heimliche noch offene, sondern erklären sich bei der Wahl ihrer Führer für den, welchem sie den Vorzug geben, durch ein Geschrei.

Sie haben keinen Begriff von dem Nutzen und der Macht

der Arbeit, und nur langsam und mißmuthig können sich selbst die Besten von ihnen entschließen, Handel zu treiben. Sie tragen das Gefühl in sich, daß sie stets ein wilder Stamm gewesen sind, eine Rasse von Jägern und Kriegern, Herren des Bogens und der Keule; und sie sind zu stolz, sich zu schmiegen und zu plagen, und die Arbeit von Frauen und Feiglingen zu verrichten. Wenn sie nicht durch Hunger zur Jagd getrieben wären, so würden sie weiter nichts thun als trinken und kämpfen. In diesen Dingen übertreffen die Creeks und Dakotas die größten Raufbolde von Denver, Leavenworth und New York. —

Ich kann nicht gerade sagen, daß ihr häusliches Leben edel oder schön sei. Ein Tapferer der Prairie, auf einem starken Pony reitend, mit einer Büchse im Sattel, eine wollene Decke hinter sich geschnallt, angethan mit einer schönen Jacke aus Thierfellen, die mit Perlen und Tasseln geschmückt ist, mit seiner Squaw, die schwerfällig zu Fuß sich an seiner Seite hinschleppt, ihr Papoose auf dem Rücken und eine Quantität Lebensmittel in ihren Händen trug, das war eins meiner ersten Bilder von den Ritterlichkeiten des Indianerlebens. Ein Haufen Ute-Krieger, welche durch die Straßen von Denver stürmten, in die Läden eindrangen und ihre Gesichter anmalten, während die Squaws und Papooses, beladen mit Kraut, Büffelhäuten und verschiedenen häuslichen Kleinigkeiten ihnen nach im Schmutze sich wälzten, war ein zweites. —

Eine träge, übermüthige Horde Pawnees, welche auf der Straße nach dem Atlantischen Ocean rauchte und trank, während die Squaws von den Tapferen zu fünfzig Cents per Tag und einer Ration Mais und ungekochtem Fleische vermiethet an der Eisenbahnlinie als Tagelöhner arbeiteten, das war ein drittes Bild. Als diese Beispiele sich mehrten, fing ich an zu denken, daß der edle Indianer nicht ein so großer Gentleman sei, als ein Leser annehmen möchte, der an „den letzten der Mohikaner" glaubte. „Warum arbeiten diese Burschen nicht selbst, statt sich in den Kram- und Grogläden herumzutreiben, während ihre Frauen den Boden bearbeiten und Holz tragen?" Ein Omaha-Freund, welcher neben mir stand, lächelte. „Siehst Du nicht, daß sie alle Krieger und Gentlemen sind? Sie können sich nicht durch Arbeit erniedrigen."

Die Sioux-, Pawnee- und Cheyenne-Squaw ist (obschon sie einen gewissen Einfluß im Wigwam und eine ungewisse Rede-

freiheit bei den Berathungen haben mag, wenn ihr Charakter als eine Frau zufällig groß ist) in vieler Hinsicht und im Allgemeinen nichts Besseres als eine Sclavin; denn solche Rechte, wie sie ausüben kann, gehören ihr mehr als Mitglied des Stammes, als in ihrer Eigenschaft als Mutter und Frau an. Ihr Mann hat sie wahrscheinlich für eine wollene Decke, einen alten Carabiner, oder ein Fäßchen Whisky gekauft, und es hängt ganz von der Laune des Mannes ab, oder von seiner Liebe, ob er sie wie eine Dame oder wie einen Hund behandeln will. Er kann sie verkaufen, oder sie verschenken. Die Squaw steht so unter dem Jäger, wie das Pferd unter seinem Herrn. Sie ist eins der beweglichen Güter des Mannes, eins von vielen, denn der Indianer ist ein Anhänger der Vielweiberei und hält einen Harem in der Prairie. Sie hat alle Arbeit in dem Hause und außer dem Hause zu verrichten: den Wigwam im Boden fest zu machen, Wasser vom Strome zu holen, Holz im Busche zu sammeln, Wurzeln zu graben und Eicheln aufzulesen, die Mahlzeiten vorzurichten und zu kochen, Kleider zu machen, Scalpe zu trocknen, den Wigwam auszubessern und die Kinder auf dem Marsche zu tragen. Und während sie tausend Mühseligkeiten zu erdulden hat, besitzt sie kaum irgend welche Rechte als Frau oder Weib. Der Mann kann sie für den geringsten Fehler weggeben. Ihr Kind kann ihr vom Schooße genommen werden. Ihre Sittsamkeit ist nicht immer geachtet. Während die Sünde, in welche sie ihre Gedanken geführt haben mögen, mit empörenden Strafen heimgesucht werden, kann sie von ihrem Manne zu unmoralischen Dingen gezwungen werden, welche sie als Frau nicht nur in ihren eigenen Augen, sondern auch in denen der Genossen ihrer Schande herabsetzen. Wenn sie ohne Erlaubniß ihres Mannes Ehebruch begeht, erlaubt ihm der Gebrauch, ihre Nase aufzuschlitzen; wenn ihn indessen die Laune befällt, kann er ihre Reize an einen vorübergehenden Gast verkaufen. Im freien Leben im Walde kommt es häufig vor, daß der Shoshone und der Comanche seine Squaw irgend einem Fremdling anbietet, welcher seine Wohnung besucht.

Die Theorie des Wigwams ist, daß das weibliche Mitglied desselben ein bewegliches Gut ist, und daß ihre Schönheit, ihre Sittsamkeit, ihre Dienste nur dem Herrn gehören, und ihm zu Gebote stehen müssen, wenn es ihm gefällt. Für sie giebt es Nichts, als zu hören und gehorchen.

Und die indianische Squaw ist so, wie solche Lebensart sie machen muß. Wenn ihr Genosse grausam ist, ist sie wild; wenn er schmutzig ist, ist sie schmierig; wenn er leichtfertig ist, ist sie schamlos. Wenn irgend etwas Gemeines und Schlechtes zu thun ist, dann wird es den Frauen überlassen.

Wenn es einen Feind zu martern giebt, werden die Weiber auf ihn gehetzt. Ein Tapferer mag seinen Gefangenen mit der Keule todtschlagen, aber die entsetzlichen und langsamen Schmerzen, welche durch Abziehen der Haut, Ausreißen der Nägel, Brechen der Fingergelenke, Anzünden von Feuer unter den Füßen, Ausdrücken der Augen verursacht werden, können nur von den Dämonen verursacht werden, welche ihren Wohnsitz in weiblichen Gestalten aufgeschlagen haben.

Alle die Leute, welche gegen die Indianer am Sandbach gekämpft haben, und die ich gesprochen habe, sagen aus, daß die Squaws wüthender kämpfen, als die Tapferen, und ich höre, daß alle weißen Frauen, welche das doppelte Unglück hatten: in die Hände der Indianer zu fallen und es überleben ihre Schande zu erzählen, sich dahin äußern, daß die Squaws grausamer und schlechter seien, als ihre Herren.

Die Geschichte der Gefangenschaft einer weißen Frau unter den Sioux und Arrapachen ist eine, welche nie erzählt werden sollte. In Colorado sind fünfzig, vielleicht hundert Frauen, denen in ihrem Leben solche Schande vorgekommen ist, und es ist schrecklich die blitzenden Augen zu sehen, und die eifrigen Flüche von Vater, Sohn oder Liebhaber eines dieser unglücklichen Geschöpfe zu hören, wenn man von einem Cheyennen anders als wie von einem Hunde spricht, welchen todtzuschießen die Pflicht eines jeden ehrlichen Mannes ist.

Es würde ein gefährlicher Versuch für einen Yengee sein, in den Straßen von Denver und Central-City, oder entlang der Route durch die Felsengebirge, welche die Wagenzüge und die Post reisen, Etwas zu Gunsten der Indianer zu sagen.

Doch haben die Indianer bei allen ihren Fehlern manche Tugenden und Fähigkeiten. Sie sind tapfer. Im Allgemeinen sind sie keusch. In Geduld kommen ihnen wenige gleich; in Ausbauer Niemand. Sie sind liebreich gegen ihre Kinder und ihren Squaws ziemlich treu.

Ihre Ehrfurcht für das Alter, für Gelehrsamkeit und für

Tapferkeit ähnelt einem religiösen Gefühle und ist nur um einen Grad niedriger als die, welche sie ihrem Großen Geiste zollen. Zur Zeit des Krieges und gegen einen Feind betrachten sie Alles als erlaubt; aber das erste und schlechteste aller Laster beim Wilden: die Gewohnheit zu lügen, ist vergleichsweise selten bei diesen rothen Menschen.

8.

Die Beförderung der Post.

In Banden von fünfzehn bis vierzig, wohlbewaffnet und gut beritten, bewegen sich die Cheyennen und ihre Bundesgenossen unsern Weg entlang, plündern die Stationen und bedrohen die Fuhrleute und Treiber mit Feuer und Blei.

Der Krieg der Rothhäute kommt nie plötzlich; denn weil viele Nationen und Stämme hineingezogen werden müssen, giebt es viel Hin- und Herrennen, viel Tabakrauchen und viel Rederei. Wenn Jemand Krieg wünscht, muß er erst den Häuptling und seinen Stamm überreden, es zu wagen; dann muß er im Lande herum zu anderen Stämmen reiten, wispern, haranguiren, aufregen, bis das Blut mancher jüngeren Tapferen aufkocht. Versammlungen müssen gehalten, Rathschläge verglichen und eine Entscheidung von den Verbündeten gefaßt werden.

Wenn die Rederei, an welcher die alten und furchtsamen Krieger einen Hauptantheil haben, langsam geht, stehlen sich die jüngeren Tapferen fort in Feindes Land, woselbst sie dadurch böses Blut machen, daß sie einen Rancho plündern, Maulthiere wegtreiben und wo möglich Frauen fortschleppen. Sie wissen, daß die Weißen sich aufmachen und kämpfen werden, daß zufällig dabei zwei oder drei Tapfere getödtet werden können, und sind ziemlich sicher, daß die Nationen, welche bei diesem Scharmützel gelitten haben, laut um Rache schreien werden.

In der Regel leisten die Weißen diesen Angriffen der Indianer wenig Widerstand, da sie gering an Zahl und ohne Schutz von der Regierung sind, außer wenn es ein Leben gekostet hat

oder Frauen gefangen sind. Das Bleichgesicht sagt, daß es besser sei, die Rothen zu füttern, als sie zu bekriegen, wenn sie keine Verbrechen begangen hätten, da er ihnen stets mit einer Schlinge um den Hals entgegentreten müsse. Ein Weißer darf nicht auf eine Bande Comanchen feuern, obschon er ziemlich gewiß sein kann, daß sie seine Feinde sind und darauf ausgehen, ihm das Leben zu nehmen. Sollte er einen Indianer tödten, so würde man ihn wegen Mordes verurtheilen. Die Rothhaut hat deshalb ihre Wahl, wann und wo sie angreifen will, und den großen Vortheil eine Salve zu geben, wo sie will. Nur wenn Jemand getödtet ist, fühlt sich der Weiße sicher, um Schuß für Schuß zurückzugeben.

So haben die Weißen, wenn Abtheilungen von Indianern nach einsamen Ranchos und Stationen auf den Ebenen kommen, so zu sagen das fette Kalb zu schlachten — das heißt, sie haben ihren Vorrath von Speck, getrockneter Büffelzunge, Bohnen und eingemachten Früchten aufzutragen, den Kessel zum Kochen zu bringen, die Pfanne zum Braten anzusetzen und die Schurken, welche sie morden werden, bis zum letzten Pfund Fleisch, bis zur allerletzten Brotkruste zu füttern. Sie schätzen sich dann nur zu glücklich, wenn sie in ihre Wildniß zurückkehren, ohne Frauen und Scalpe mitgenommen zu haben.

Natürlich giebt es wenig Frauen in diesen gefährlichen Ebenen; ich sollte meinen, nicht ein Dutzend zwischen Wamego und Denver.

Nun sind diese kleinen Banden von Cheyennen und Arrapachen vor uns von dem großen Lager der sechs Nationen, was bei Fort Ellsworth liegt, unter der Anführung der „Römischen Nase" gekommen.

Sie gehen als eine Art Fühlhörner und Aufstachler eine kurze Strecke vor uns voraus, insultiren die Weißen und zehren die Straße auf. Nachdem wir Fort Riley passirt sind, hören wir auf jeder Station von ihrer Gegenwart und ihren Räubereien.

Rothhäute aber lassen sich nur dann sehen, wenn sie freundlich gesinnt sind und betteln wollen. Als wir über einen der langen, niedrigen Kämme von Smoky Hill gingen, sahen wir eine kleine Partie Comanchen auf der gegenüberliegenden Seite dahin ziehen; sie waren gut beritten, und führten Extra-Pferde, und am Blitzen ihrer Büchsen sahen wir, daß sie wohlbewaffnet waren. — Im Gegensatz zum Beduinen, hat jede Rothhaut einen

eigenen Revolver; manche von ihnen haben zwei oder drei Revolver im Gürtel; fast jeder hat seine Büchse über sein Pferd geschnallt. Sie scheinen unsern Weg zu kreuzen.

„Wer sind diese Indianer?“ frage ich den Fuhrmann, an dessen Seite ich auf dem Kutschersitz mich befinde.

„Na,“ sagt er in seiner bedächtigen Weise des Westens, „vermuthe, das sind einige Hunde.“

Sie scheinen Halt gemacht zu haben; für einen Augenblick glaube ich, daß sie uns ein weißes Pferd verbergen wollen, was einer von ihnen führt. „Vermuthe, ich weiß nicht, was ich aus ihnen machen soll,“ fügt der Fuhrmann hinzu, nachdem er sich Zeit genommen, über seinen Mangel an Meinung nachzudenken; „wenn sie freundlich wären, würden sie zu uns kommen und betteln; wenn sie Diebe wären, würden sie sich im Bache verstecken, um nicht gesehen zu werden; vermuthe, sie sind auf dem Kriegspfade aus.“

Als sie halten, können wir sie zählen; es sind nur fünf Leute mit vier Leitpferden außer ihren eigenen. Fünf Leute können nicht daran denken, die Post anzugreifen, in welcher möglicherweise ein Dutzend mit Flinten sein können; namentlich nicht, wenn die Vorhänge herunter sind und sie von ihrem Verstecke nicht in die Kutsche sehen und ihre Feinde zählen können.

Eine genaue Kenntniß der Feinde, mit denen sie im Kampfe zusammenkommen können, ist ein Hauptpunkt im Systeme eines indianischen Kriegers, der sich selbst mehr auf seinen Erfolg, als auf seine Tapferkeit einbildet. Reich an Kriegslist, fürchtet er sich stets vor einem Hinterhalt, und er wagt es selten, einen Feind anzugreifen, wenn er entweder aus Mangel an Licht oder aus einer andern Ursache nicht in das wahre Element seines Wildes sehen kann.

Diese Kenntniß der Indianer ist jetzt von Nutzen für uns. In Gegenwart unserer Cheyenne-Nachbarn ziehen wir die Vorhänge unseres Wagens ziemlich fest zu, so daß die Rothhäute, welche sehen können, daß wir zwei, der Treiber und ich, außen sind, nicht sagen können, wie viel mehr mit Revolvern innen sitzen. — Sie wissen im Allgemeinen, daß bei der brennenden Hitze auf diesen Ebenen Niemand außerhalb des Wagens fährt, außer wenn die Sitze innen besetzt sind. Diese Regel trifft bei uns nicht zu,

da unsere Sitze von Postsäcken besetzt sind; aber die Cheyennen und Comanchen wissen nichts von unserer Einschränkung.

Nun werden aber fünf Rothhäute, obschon sie sich auf einen einzelnen Mann stürzen würden, oder selbst auf zwei, die nicht besser bewaffnet sind, als sie selbst, und gegen welche sie des Privilegiums sich erfreuen würden, die erste Salve abzufeuern, immer sich besinnen, ehe sie den Hahn auf einen Feind von unsichtbarer und unbekannter Stärke spannen.

Ohne Ueberraschung deshalb, aber mit vieler innerlicher Genugthuung sehen wir sie ihre Berathung abbrechen, in Linie fallen und sich den Bach entlang bewegen, so daß sie mit jedem Schritt die Entfernung von uns vermehren.

Beim nächsten Blockhause finden wir, daß diese Abtheilung Cheyennen mit Leitpferden, welche sie von irgend einer Caravane gestohlen haben, hier gewesen sind, und sehr ungezogen und herrschsüchtig waren; sie haben ihre Worte nicht auf die Wagschale gelegt, ihre Drohungen nicht verborgen gehalten. Sie haben alles auf der Station aufgezehrt: das getrocknete Elenn, die Büffelzunge, den fetten Speck, die eingemachten Früchte; sie haben die Jungen gezwungen ihnen Kaffee zu kochen, reines Wasser zu holen, die Hufeisen ihrer Pferde auszubessern; und sie haben den Platz mit der Bemerkung verlassen, daß die Post aufhören, das Inventar fortgebracht und die Hütten verbrannt werden müssen. Nachdem wir unsere Lippen mit etwas faulem Wasser benetzt haben, das mit einigen Tropfen Cognac versetzt ward, den wir glücklicherweise von New York mitgebracht, brechen wir von der Station auf und folgen der Spur dieser drohenden Tapferen.

Wir passiren tiefe Thäler, in welchen sie sich nach der Meinung unseres Fuhrmanns versteckt halten; kommen bei kleinen Hügeln vorbei, unter denen die scalplosen Köpfe von Weißen, welche bei den letzten Treffen ermordet wurden, kaum kalt geworden sind.

Die lange grüne Linie des Smoky Hill ist zu unserer Linken, nicht eine halbe Meile von unserem Wege, welcher, für zwei oder drei Tage und Nächte, dem Ufer des Smokyflusses entlang liegt. Als wir nach Low Creek kommen, finden wir, daß die Männer in Furcht sind, obschon nur wenige Meilen von Ellsworth entfernt. Eine Anzahl Cheyennen sind auf der Station gewesen, haben die Lebensmittel aufgezehrt, das, was sie brauchten, mit fortgenommen und versprochen, in vierzehn Tagen wiederzukommen,

die Hütte niederzubrennen und die Männer zu ermorden. Die Jungen sagen, daß diese Indianer zurückkommen werden, ehe die vierzehn Tage verstrichen sind. Sie bemerken manche Zeichen von dem Zorne der Wilden, welche wir nicht sehen. Der Schmied ging diesen Morgen aus, sah aber in einer Stunde genug, um sich zum schnellen Rückzuge bewogen zu fühlen. Ein Farmer, der in einem Rancho dicht dabei wohnte, rief seinen Mann mit den Pferden von den Ebenen herein. Jeder ist umgürtet und auf der Hut; alles in allem fünf Männer gegen so viele Tausend Rothhäute. Mit einiger Genugthuung hören wir, daß sieben Soldaten der Vereinigten Staaten vom Fort vor uns hergeritten sind, um nach Büffeln und Rothhäuten zu sehen. Nachdem die Maulthiere angespannt sind, unsere Revolver abgefeuert und wieder geladen und eine Kanne schlechten Wassers verschluckt ist, zünden wir unsere Cigarren an und springen auf den Wagen.

Gerade als wir aus der Station herausfahren, kommt ein Pferd ohne Reiter schwitzend und keuchend in den Hof, und wird alsbald als einem der Soldaten gehörig erkannt, die heute nach Büffeln und Rothhäuten ausgezogen sind: das eine oder das andere scheint er gefunden zu haben.

Bill, der Fuhrmann, zieht die Zügel an und ist unentschieden, ob er fortfahren soll; bei weiterer Ueberlegung indessen peitscht er, mit einer Grimasse und einem resoluten Blick auf der Stirn, sein Gespann in Wuth und stürzt mit ihm hinaus auf die heißen und trockenen Ebenen.

Eine halbe Meile von der Station kommen wir auf ein sterbendes Pferd. Der Fuhrmann sagt, daß es einem der Soldaten gehöre, welche vor uns gegangen sind. Dem Thiere ist der Leib aufgerissen; ob es aber von einem Büffelhorn gespießt oder mit einem Messer aufgeschlitzt ist, können wir nicht entscheiden, während wir schnell vorbeirollen. Sattel und Zeug sind fortgenommen; es ist aber Niemand da, um uns zu sagen, durch wen oder weshalb.

Wir halten unsere Revolver fest umspannt und unsere Augen fest auf die nahen und fernen Gegenstände gerichtet. In Chalk Bluff finden wir die beiden Viehtreiber Kelly und Walden in schrecklicher Furcht. — Kelly, ein junger Irländer, machte ein saures Gesicht und seinen Witz über das schmutzige Ungeziefer, was eben hier gewesen war; aber Walden, ein Yankee, der den Krieg

durchgemacht, ist erschreckend blaß und ernst. Sie vermuthen, daß diese Cheyennen auf Unheil sinnen. Wir geben diesen braven Burschen ein wenig Cognac, schütteln ihre Hände und ersuchen sie guten Muthes zu sein, während wir mit dem Wagen davonrollen.

(Ich bedauere, sagen zu müssen, daß drei Wochen später diese Männer von den Cheyennen ermordet wurden. Die Indianer kamen zur Hütte und fragten wie gewöhnlich nach Lebensmitteln und Tabak. Kelly setzte ihnen das Mittagsbrot auf den Tisch, welches sie sofort verschlangen. Ich kann nicht sagen, wie die armen Leute so sorglos geworden sind, wie sie gewesen sein müssen, aber die Cheyennen, welche bemerkten, daß sie nicht auf ihrer Hut waren, stachen Kelly mit der Lanze durch's Herz und schossen Walden in die Eingeweide. Kelly fiel todt nieder, und Walden lebte nur wenige Stunden. — Ein Wagen kam heran, und ein Weißer hörte die Geschichte von ihm selbst.)

Die ganze Straße ist unbewaffnet, unbeschützt; denn die beiden Forts Ellsworth und Wallace, jedes mit ein paar schwachen Compagnieen, stehen auf zweihundertundzwanzig Meilen entfernt von einander. Wenn sie im Stande sind, sich selbst zu vertheidigen, ist es genug.

Pond Creek liegt eine Meile von Fort Wallace; eine Frau und ihre Tochter, Frau und Fräulein Bartholomew, wohnen hier; und als eine Anzahl Cheyennen gestern nach der Station kamen, die Lebensmittel alle aufzehrten und sie niederzubrennen drohten, schickte die Frau einen Fuhrmann nach dem Fort, welches eine Garnison von einhundertundfünfzig Männern und zwei Feldkanonen enthält, und bat um Hilfe; aber Lieutenant Bates, der Herr, welcher das Commando hat, antwortete auf ihren Hilferuf, daß, wenn sie und ihre Tochter Schutz brauchte, sie denselben innerhalb der Fortificationen suchen müßten, da er keinen Mann entbehren könnte, um die Straße zu vertheidigen, entlang welcher wir die Regierungspost bewachten.

Sie packte einige wenige Dinge in ein Taschentuch, und als wir aus dem Hofe fuhren, sahen wir die beiden Frauen nach dem Militärposten aufbrechen.

Die „große Holz-Station“, einen Platz, an welchem wir einige Bäume finden, die unseren Augen sehr willkommen sind, haben die Rothhäute kaum verlassen, als wir hineinrollen; eine Abtheilung von achtundzwanzig mit „der kleinen wollenen Decke“

an ihrer Spitze sind hier drei Tage gewesen, haben fetten Speck gegessen und heißen Kaffee getrunken, und die Viehtreiber behandelt, wie die Könige die besiegten Sclaven.

Das Land, sagten sie, gehört ihnen, und Alles, was hineingebracht wird, gehört auch ihnen.

Als sie fortgehen wollten, zählten sie diese Bäume, einundfünfzig an der Zahl. „Nicht niederschlagen Bäume," sagten sie, „wir lieben sie dastehen im Bache." Auf einen Heudiemen deutend, welcher für die Maulthiere dalag, fügten sie humoristisch hinzu: „Geschnitten Gras, — viel geschnitten Gras — machen großes Feuer," und als sie wegritten, drehte sich ihr Häuptling um und sagte: „Vierzehn Tage wir kommen zurück; ihr gegangen, gut; ihr nicht gegangen — ugh!" und dabei begleitete er seine Drohung mit einer schrecklichen Pantomime, leckende Flammen andeutend.

In Cheyenne Wells haben wir eine andere häusliche Scene. Lange ehe wir nach dieser Station kamen, hatten wir von den Fuhrleuten und Treibern von Jack Dunbar, dem Inhaber der Station, gehört, einem wilden Coloradoteufel, einem der Helden vom Sandbach, der eine Kugel in das Herz der „weißen Antilope" gejagt hatte, als die alte Rothhaut ihre Brust entblößt und die Truppen aufgefordert hatte zu feuern. Wir hofften wenigstens einen Mann zu finden, der durch diese indianische Razzia nicht in Schrecken gesetzt worden war; aber als wir in seinen Hof kamen, sahen wir, daß Alles in Unordnung war, denn Dunbar hat eine Frau in Cheyenne Wells, und da sein eigener Antheil bei der Expedition nach dem Sandbache den Indianern wohl bekannt ist, fürchtet er, daß der erste schwere Schlag des kommenden Krieges auf ihr Haupt fallen könnte.

Ein Blick auf den Frachtbrief belehrt ihn, daß die Post voll ist; daß Passagiere, welche Hunderte von Thalern bezahlt haben, wegen Mangel an Platz zurückgelassen worden sind; aber hier ist es, wie er sagt, eine Frage von Leben oder Tod — über das Leben oder den Tod einer Frau — und er kommt zu uns mit der Mütze in der Hand und bittet uns, wir möchten seine Frau mit nach einem sichern Platze nehmen. Was ihn selbst betrifft, so ist er willens, bei seiner Heerde zu bleiben und sich und seinen Stall bis zum äußersten zu vertheidigen; aber die arme Frau kann nicht kämpfen, und im Falle seines eigenen Todes würde ihr Schick-

sal, ehe er Zeit haben würde, sie zu tödten, schrecklich sein, weit über den Begriff einer englischen Einbildungskraft.

Was können wir thun, als zu versprechen, ihm zu willfahren? Eine neue Ordnung unserer Posttaschen, eine neue Biegung unserer Glieder; und ein Loch wird in dem Fuhrwerk gemacht, in welches die Frau des Helden ihren schmächtigen und biegsamen Körper einzwängt. Ein Kissen, welches wir unter ihren Kopf legen, beschützt sie vor manchem Stoß und Schlag; als wir sie aber dreißig Stunden später aus dem Wagen heben, ist es schwer für uns zu sagen, ob sie leben oder sterben wird.

In der Nacht bekommen wir roheren Burschen etwas Ruhe dadurch, daß wir auf den Kutschersitz klettern, die kalte Luft einathmen und bisweilen unsere Beine dort zusammenrollen. Nur der glühende, heiße Tag tödtet. Wenn die Sonne ihren Weg nach Westen zu ihrem Untergange nimmt, wird die Luft kühler für die Haut und balsamischer für die Lungen, und es scheint ein frischer Lebensquell in die Adern zu kommen. Unsere Pulse schlagen schneller, unsere Brust hebt sich, unsere Glieder nehmen an Stärke zu. Die trübselige und zum Nachdenken stimmende Einsamkeit der Prairie zieht in unsere Seelen ein, als die Sterne anfangen zu blitzen, und wenn der aufgehende Mond sein Haupt vom Horizonte erhebt und den großen Ocean von wallendem Grase mit seinem sanften Lichte badet, fühlen wir in der Schönheit und der Majestät einen solchen vorzüglichen Balsam, daß wir den Cheyennen und Sioux als einen Mann und Bruder begrüßen könnten, wenn nur nicht das Scalpirmesser in seiner Hand wäre.

9.

Rothe Gemeinden.

Zwischen den großen Seen und dem Golf von Mexico giebt es vielleicht zweihundert Stämme und Stämmchen dieser rothen Menschen: die Creeks, Dakotas, Mohikaner, Cheyennen, Pawnees, Shoshonen, Cherokesen, Sioux, Comanchen und andere, welche mehr oder weniger an Geist und Gestalt von einander verschieden sind, Leute, welche einst über diese Hügel und Thäler streiften, in ihrer Kriegsfarbe tanzten, das Elenn und den Bison jagten, und ihren langen und sanften Namen manchem amerikanischen Flusse und amerikanischen Staate gelassen haben.

Was mit diesen Leuten des Waldes zu thun sei, ist der Gedanke der Colonisten und des Regierers von jenen Tagen an gewesen, als der erste Sachse in's Land kam. Bisweilen hat wohl hier und da ein Abenteurer ihnen zu lebhaft mit dem Carabiner und der Flasche zugesetzt; aber seine bessere Natur und seine höhere Denkart haben ihn dazu gebracht, den Gebrauch von Pulver und Whisky, die zerstörenden Engel der Civilisation, zu bedauern; und von den Tagen Penn's wenigstens an haben die Schreiber allgemein das Anrecht des rothen Mannes an das Land angenommen, und sein Recht, für verlorenes Jagdgebiet entschädigt zu werden, ist von den Gesetzen anerkannt worden. Diese Politik, Geld für das Land zu bezahlen, welches die Weißen von den Rothen genommen haben, war um so edler und gerechter, als die Indianer, wie z. B. die Senecas und Walla-Wallahs, keinen rechten Begriff davon haben, was Rechte an den Boden sind. Der Boden?

Sie kennen keinen Boden. Ein Seneca verstand sein Recht dahin, im Hudsonflusse zu fischen; ein Walla-Wallah verstand sein Recht dahin, den Bison in den Ebenen am Fuße der Blauen Berge zu jagen; aber als eine Sache, welche gepflügt und bepflanzt werden kann, in welche man Brunnen, und auf welche man Häuser bauen kann, war der Boden ihnen nicht mehr als uns der Himmel und die See.

Das Recht, darauf zu gehen, beanspruchen sie; aber ihn zu besitzen und gegen das Eindringen aller anderen Leute zu bewahren, ist eine Forderung, welche der rothe Mann nie gemacht hat, und welche, sollte er sie je machen lernen, nie von civilisirten Männern zugestanden werden kann. Kein jagender Stamm hat ein solches Recht; vielleicht kann kein jagender Stamm ein solches Recht haben; denn in der strengen politischen Philosophie hat Jemand nur dann ein ausschließliches Recht an ein Stück Land, an die Gabe der Natur, wenn er mit seiner Arbeit für sich und das allgemeine Beste etwas hineinwendet.

Nun thut aber Jemand, welcher Wild tödtet, Nichts für das Land, das er durchstreift; er lichtet keinen Wald, er drainirt keinen Sumpf, er macht keine Uferbauten an einem Flusse, er pflanzt keinen Baum, er cultivirt keinen Garten, er baut keine Stadt; was er bei seiner Geburt findet, hinterläßt er bei seinem Tode; und unter solchen Umständen würde ihm aus dem Boden nicht mehr Eigenthum erwachsen, als aus der Luft. — Aber um mit solchen Leuten wie den Sioux und Delawaren umzugehen, ist es weise, unsere politische Logik vorzubringen. — Ein Gesetz, welches der Starke auszuführen hat und welches den Schwachen bedrückt, kann durch Milde gemäßigt werden, selbst wenn es im Allgemeinen nicht beseitigt werden kann. Ein wenig Liebe, sagen die Menschenfreunde, kann weit bringen. Das Land ist hier; wir kommen und nehmen Besitz davon; gewinnen für uns den Besitz ungezählten Reichthums, während wir den Jäger von Flüssen und Wäldern wegtreiben, welche, ehe wir kamen, seiner Familie Lebensunterhalt gewährten.

Unsere Bedürfnisse können kaum der Maßstab für unsere Rechte sein; und wenn der Walla-Wallah wenig Anrecht an den Boden hat, so hat der Fremde, welcher ihn vertreibt, gar keine, außer dem unbestimmten allgemeinen Rechte, welches vorgeblich jedes menschliche Wesen an die Erde hat, auf welcher er geboren ist.

Es scheint deshalb diesen Vernunftmenschen ein Compromiß der einzige vernünftige Ausweg aus solchen sich widerstrebenden Ansprüchen zu sein; und ein Engländer, welcher — aus Familienrücksichten — eifersüchtig auf Alles ist, was seine Brüder in den Vereinigten Staaten gethan haben mögen, kann stolz darauf sein, daß, wie zwischen Yengees und Indianern, der Starke gut gegen den Schwachen gehandelt hat.

Washington hat das Gesetz erlassen, daß jeder Stamm, welcher von der See zurückgetrieben wird, von den Ansiedlern einen Pacht für seine Ländereien erhalten soll; Vorkehrungen dazu wurden zwischen einem Agenten der Regierung und einem anerkannten Häuptling gemacht, und diese Zahlungen an die Apalachen- und Algonquin-Stämme und Stämmchen sind seit jenem Tage immer in unerschütterlicher Treue von der Regierung der Vereinigten Staaten gemacht worden.

Aber eine gesetzliche Erledigung dieser Handelsverbindlichkeiten war lange nicht genug zur Befriedigung der gewissenhaften Leute, welche fühlten, daß sie durch ihre Ankunft auf den Ebenen und in den Wäldern der Indianer eine Rasse Jäger von den Feldern trieben und für sie die Mittel zu ihrem Lebensunterhalte wegschlugen.

Konnte Nichts weiter für die rothen Menschen gethan werden? Die Weißen sahen, daß Vergangenes vorbei war. Ein Stamm Jäger, welche das Fleisch der Antilope und des Büffels aßen, konnten nicht in einer Provinz von Farmen und Weiden leben. Der letzte Pfeil war verschossen, als die heimische Farm sich erhob; es war nur eine Frage der Jahre, bis der Bogen zerbrochen und der Schütze auf die Seite gebracht sein mußte. Ein Jäger braucht zu seinem Unterhalte eine Strecke, groß genug, um Tausende von Leuten mit dem Pflug und dem Spaten zu ernähren.

Auf einem Planeten, welcher überfüllt ist wie der unsrige, ist nicht Platz genug zu finden, um Nahrung für den Jäger hervorzubringen; denn der Biber, welchen er fängt, das Elenn, welches er niederjagt, der Bison, welchen er todtschlägt, kann nur in einem Lande gedeihen, welches selten von Menschen gestört wird. Der Rauch eines Heimwesens treibt den Büffel und den Hirsch weg. Selbst ein Hirtenstamm kann nur in der Wildniß von Afrika und Asien Platz genug finden, wo die Kämpfe zwischen Zelt und Stadt mit verzehrender Gluth brennen, obschon ein Volk, das von der Vieh-

zucht lebt und seine Heerden vor sich nach Weide suchend hertreibt, wenig Grund und Boden zu seinem Unterhalte braucht im Vergleich zu einem Volke, das von der Jagd lebt. Was nun? Muß der rothe Mann auf der Erde untergehen? Muß er sterben, um den Weißen auf seinem Lande leben zu lassen? Tausende von Stimmen lehnten sich gegen solches Urtheil auf; wenigstens bis der weiße Mann, welcher sein Gesetz auf die Scene gebracht hatte, sagen konnte, daß jede Bemühung, den Indianer zu retten, fehlgeschlagen und daß jeder Versuch gescheitert war.

Dann kam die Frage (welche nur durch einen Versuch beseitigt werden konnte), ob der Seneca, der Delaware, der Oneida und der Chippewä in den Künsten des Lebens erzogen werden könnten; ob man sie zu bereden vermöchte, in hölzernen Häusern zu wohnen, Hosen und Schuhe zu tragen und ihre Kleinen zur Schule zu schicken?

Eine Anzahl frommer Leute, voll von Eifer für die rothe Rasse, obschon ihnen die wahre Kenntniß der Wege fehlte, durch welche die Natur wirkt, machten sich mit vielem Kostenaufwande und vieler Mühe daran, das Experiment zu versuchen. Diese Reformatoren hatten einen starken Glauben in ihre Macht Alles zu thun — das heißt mit Dampf — menschliche Gewohnheiten unter Glas zu ziehen und Civilisation mit dem Messer einzupfropfen. Sie machten sich an die Arbeit mit ungebeugtem Geiste. Land ward den Rothhäuten übergeben, Lehrer wurden für sie besorgt, Schulen, Capellen, Sägemühlen, Häuser wurden für sie gebaut; alle die nothwendigen Farmgeräthschaften: Pflüge und Flegel, Getreidesamen und Fruchtbäume, Pferde und Ochsen, Geflügel und Schweine, wurden von den Vorräthen der Weißen mit größerer oder geringerer Bereitwilligkeit besorgt.

Eine wahre Geschichte dieser Versuche würde die eines großen Strebens und eines fast allgemeinen Mißlingens sein; ein neuer Beweis, daß die Natur ihre Gesetze nicht brechen, gegen ihre Befehle nicht handeln und ihre Abstufungen nicht stören läßt.

Ein Stamm der Senecas ward am Alleghanyflusse in eine schöne Localität gebracht; ein Stamm Oneidas ließ sich auf einer Reserve, Oneida Bach genannt, im Mittelpunkt von New York nieder. Sorgfalt und Geld ward verschwenderisch auf diese Ueberreste der rothen Nationen verwandt; Farms wurden gelichtet, Häuser für sie gebaut; aber sie wollten mit ihren Händen nicht zu

irgend einem Zwecke arbeiten; nicht mit der Vorsicht, mit der Ausdauer, welche nöthig ist, um mit Erfolg Getreide zu bauen und Vieh zu ziehen.

Eine gute Ernte machte sie faul und sorglos; eine schlechte Ernte lichtete ihre Reihen durch Hunger und Krankheit. Ein oder zwei Familien, in denen eine Spur weißen Blutes ist, gaben ziemlich gute Ansiedler ab; die übrigen lebten nur auf dem Lande, so lange sie Holz und Wild verkaufen konnten. Als aber das Holz selten ward und das Wild verschwand, fingen sie an das Land zu verkaufen, zuerst an dazu ernannte Agenten, und weg nach dem wilden Lande um „die grüne Bai" zu ziehen. Die meisten des Stammes haben jetzt Oneida verlassen; mit Ausnahme vielleicht der Walkers werden wahrscheinlich alle mit der Zeit ihren alten Bach verlassen.

Bill Beechtree (Buchenbaum), einer der Ueberreste, schnitt mir einige Hickorystäbe und zeigte mir einige Pfeile und Bogen, welche er zum Verkaufe gemacht hatte. Er kann und will nichts Anderes thun. Obschon er nie in seinem Leben den Bogen gegen einen Feind gespannt und eine sehr schöne Stimme für eine Psalmmelodie hat, hält er irgend eine andere Beschäftigung als Stäbe schneiden und Pfeile spitzen für den Sohn eines Tapferen unwürdig.

Die Delawaren, welche wir in der Nähe von Leavenworth sahen, die Pottawottamies, welche wir auf St. Mary's Mission fanden, sind in manchen Beziehungen besser daran, als die Oneidas, da sie sich in der Mitte von ihnen freundlich gesinnten Weißen niedergelassen haben, unter denen sie, freilich nur im abnehmenden Zustande, fortleben.

Diese beiden Stämme beschäftigen sich mit Farmarbeit und der Viehzucht. Die Delawaren rangiren unter den edelsten Nationen dieser rothen Menschen; sie haben schönere Formen, sind reinlicher, haben schnellere Auffassungsgabe, als die Cheyennen und Pawnees. Ein Bruchtheil dieses Volkes kann durch endliche Vermischung mit den Weißen der Umgegend, welche weniger Antipathie gegen sie haben, als die Sioux und die Utes, gerettet werden. Die Pottawottamies sind so glücklich gewesen, auf ihre Niederlassung in Kansas die weise Aufmerksamkeit eines katholischen Bischofs zu ziehen.

In St. Mary's Mission haben ein halbes Dutzend Priester Schulen und Capellen gegründet, dem Volke Religion gelehrt und

sie zu den Gewohnheiten des häuslichen Lebens erzogen. Zweitausend Kinder erhalten Unterricht von diesen Priestern. Die Schuppen sind besser gebaut, das Vieh besser gepflegt und das Land besser bestellt in St. Mary's, als sie in den Reserven irgend eines andern Indianerstammes sind, die ich gesehen habe — außer einem einzigen.

Nach Wyandotte am Missourifluſſe sind einige Shawneefamilien gebracht worden, und hier können die Freunde der Civilisation die Moral ihrer Geschichte finden, wenn sie es irgendwo im rothen Lande vermögen. Armstrong, ihr Häuptling und der reichste Mann unter ihnen, hat englisches Blut in seinen Adern; in der That kann mancher dieser Shawnees sich rühmen, einen hohen Anspruch auf Respect unter seinem Stamme machen zu können. Sie bewirthschaften Farmen, sie treiben Viehzucht, sie verkaufen Lebensmittel; manche von ihnen heirathen weiße Mädchen, mehr noch geben ihre Töchter den Weißen; und einige von ihnen streben nach den Geheimnissen der Bankiers und Geldleiher. Ein besonderes Gesetz verleiht diesen Shawnees den Rang von Bürgern von Kansas, in welcher Eigenschaft sie als Geschworene dienen und Mitglieder zum Congresse wählen.

Aber die Shawnees von Wyandotte, welche gemischten Blutes sind, können kaum als Gegensatz zu einer Unzahl von unzweifelhaft mißglückten Versuchen angeführt werden.

10.

Die Indianer-Frage.

Nun ist die Schuld, daß alle diese Versuche fehlschlugen, eine rothe Ansiedlung in den alten Ländereien zu gründen, welche einst die Irokesen und Algonquin besaßen, beständig den rothen Menschen zur Last gelegt worden. Ist diese Beschuldigung eine gerechte? Ist es der Fehler des Delawaren, daß er nicht in einer Generation sich vom Stande des Jägers in den eines Ackerbauers verwandeln kann? Wenn Jemandes Wohnung mit einem grünen Sprößling, statt mit einem starken Baume gebaut wurde, wessen Fehler würde es sein, wenn die Wohnung durch den Sturm niedergerissen wird?

Jeder, welcher die Annalen unserer Rasse gelesen hat — ein Blatt der Natur, das der Geschichte aller Dinge, welche Leben haben, gleich ist, — weiß, daß bei unserem Uebergang vom wilden zum civilisirten Zustande der Mensch drei große Stadien durchzugehen hatte, welche gleichsam mit seiner Kindheit, seiner Jugend und seinem Mannesalter correspondirten.

In dem ersten Stadium dieser Carriere ist er ein Jäger, welcher hauptsächlich von der Jagd lebt; in dem zweiten ist er ein Hirt, welcher hauptsächlich von dem Weiden seiner Ziegen und Schafe, seiner Kameele und Kühe lebt; in dem dritten Stadium ist er ein Landmann, welcher sich hauptsächlich mit der Cultur von Korn und Mais, von Früchten und von Kräutern beschäftigt. Diese drei Zustände des menschlichen Lebens kann man als die treuesten Abbilder solcher Rassen als die Irokesen, Araber und Gothen in ihrem jetzigen Zustande betrachten; aber jeder Zustand

ist in sich selbst und für sich selbst eine Sache der Entwickelung und nicht der Rasse.

Der Araber, welcher jetzt ein Schäfer ist, war einst ein Jäger; der Sachse, welcher jetzt den Boden bebaut, war erst ein Jäger, dann ein Hirte, ehe er ein Landmann wurde. Der Fortschritt des Menschen von Stufe zu Stufe ist ein durchaus regelmäßiger und gehorcht den Gesetzen physischen und moralischen Wechsels. Er ist langsam, er ist allgemein, er ist still, er ist ungesehen. Mit einem Worte, es ist Wachsthum.

Niemand kann nach seiner Willkür von dem ersten Stadium menschlicher Existenz zum zweiten überschreiten; noch weniger kann Jemand von der ersten zur dritten Stufe schreiten. Alles Wachsthum ist ein Werk der Zeit, das von Kräften abhängig ist, welche oft außer der Controle der Kunst liegen; ein Werk, dem vielleicht nachgeholfen werden, das aber nicht durch Menschen beeilt werden kann; wie beim Ziehen des Weines, beim Aufziehen eines Kindes ein weises Warten auf die Natur unser einziger Weg erscheint.

Diese drei Stadien unseres Fortschrittes nach aufwärts sind streng von einander verschieden; der Zwischenraum, der einen Irokesen von einem Araber trennt, ist so weit als der, welcher einen Araber von einem Sachsen trennt.

Die Gewohnheiten eines Jägers sind die eines Raubthieres. Er setzt sich gegen Alles, was Leben hat; jedes Thier auf der Erde, jeder Vogel in der Luft ist ein Feind, gegen den seine Keule erhoben und sein Bogen gespannt sein wird. Wenn er zur Stufe des Hirten übergeht, gewöhnt er sich an die Gesellschaft von Pferden, Hunden, Kameelen, Thieren zarterer Gattung; er findet, daß ihm die Sorge für Schafe und Ziegen, Rindvieh und Hühner anvertraut ist, Thiere, welche er bemitleiden und pflegen, mit deren Schwächen er Geduld haben muß, aus Furcht sie zu verlieren. Wenn er sich von ihrer Milch und ihren Eiern nähren, wenn er sich in ihre Wolle und ihre Felle kleiden will, muß er ihre Bedürfnisse kennen lernen und für sie mit elterlichem Auge sorgen. Es wird seine Arbeit werden, sie zu bedienen und für sie zu wachen; Futter und Wasser für sie zu suchen; an ihre Zeiten und Jahreszeiten zu denken; für sie einen Schutz gegen die Hitze des Mittags und die Fröste der Nacht zu besorgen. So sind die Beziehungen eines Mannes zu einer niedrigeren Welt einem Wechsel unterworfen.

Wo er im wilden Zustande sein Messer gegen jedes lebende Wesen schärfte, ist er jetzt ein Beobachter der Natur, ein sorgfältiger Vater für seine stets wachsende Familie von Thieren und Vögeln geworden.

Solche Sorgen, wie sie alle Hirtenstämme beschäftigen — den Araber in seinem Zelte, den Kaffer in seinem Kraal, den Kirghisen in seiner Hütte — sind dem Seneca, dem Shoshonen und dem Ute vollständig unbekannt; die weicheren Sitten, welche aus der väterlichen Beziehung der Menschen zu Hausthieren bestehen, existiren in keinem Stamme von Jägern.

Um von der Stufe eines Seneca zu der eines Arabers zu gelangen, ist ein Marsch von vielen Jahren, vielleicht vielen Generationen nöthig; und selbst wenn dieses Stadium der Existenz durch Viehzucht erreicht sein wird, mit allen seinem Wechsel von Gewohnheit und Gedanken, dann ist der Jäger noch immer erst auf dem halben Wege zu der Stellung, welche der getreidebauende Sachse einnimmt. Nachdem das zweite Stadium dieser Reise vom rothen Mann zurückgelegt ist, dann werden die, welche Nahr Dehab in Syrien besucht und die Versuche beobachtet haben, welche die Türken gemacht, um die Ferdoon-Araber auf dem Boden anzusiedeln, geneigt sein, weitere Resultate ihres Strebens in einem sehr ruhigen und leidenschaftslosen Gemüthszustande abwarten.

Der Cheyenne ist ein wilder Mann der Wälder, und weder Hunger noch Kälte sind stark genug, um ihn zur Arbeit für sich selbst, seine Kinder und seine Squaws anzustacheln. Warum sollte er? Ein Mann kann vor Frost und Hunger sterben, ohne Schande auf seinen Stamm zu bringen; aber mit seinen Händen zu arbeiten, ist nach seinen einfachen Begriffen eine vollkommene Schande.

Ein Krieger darf seine Hand nicht mit Arbeit beschmutzen, er sieht, daß seine einzigen Pflichten in der Welt sind, zu jagen und zu fechten. Wenn Mais gepflanzt werden muß, wenn es Wurzeln zu graben giebt, wenn Feuer angezündet werden sollen und Wasser geholt werden muß, wo ist die Squaw?

In einer Cheyenne-Wohnung giebt es nie viel Arbeit; aber ob es wenig oder viel ist, der Mann nimmt keinen Theil davon auf sich. Den Feind zu tödten und die Beute zu fangen, das ist gewissermaßen des Cheyennen ganze Mannespflicht.

Hunger treibt ihn nicht dazu, Industrie als eine Pflicht zu

betrachten; selbst bei einem Andern ist die Vernachlässigung derselben nie tadelnswerth. Bei einigen der Stämme im Westen, wo das Wild selten wird und der Biber die Falle vermeidet, werfen die Squaws und die Kleinen bisweilen eine Handvoll Körner in den Boden; aber die Jäger beachten ihre Arbeit nicht, und wenn sie, bei ihrer Rückkunft an diesen Platz, später im Jahre finden, daß die Squaws vergessen haben den Mais zu säen, da ist die Idee, daß Jemand arbeitet und auf eine Ernte wartet, ihrem Indianergeschmacke so fremd, daß sie sich niedersetzen und über diese Nachlässigkeit als einen vorübergehenden Scherz lachen.

Wenn dem Stamme die Lebensmittel ausgehen, dann ist das Mittel des Jägers, gegen seinen Nachbar zu marschiren und durch seinen Bogen und Tomahawk ein frisches Gleichgewicht zwischen den Mäulern, welche gefüttert werden müssen, und der Anzahl Büffel und Elenn herzustellen, welche er finden mag, um sie zu befriedigen. Irgend ein Gedanke daran, daß er die beiden Enden seiner Berechnung dadurch zusammenbringen könnte, daß er Bienenstöcke aufsetzt und seine Heerden vermehrt, würde ihm mit seinem einfachen Verstande nie einfallen. — Seine Väter sind stets Jäger gewesen: das einzige Hilfsmittel des Stammes, wenn Lebensmittel selten werden, ist, durch jedes Hinderniß zu einer frischen Zufuhr mit seiner Keule zu brechen.

Können wir uns deshalb wundern, daß die Senecas, wenn sie nach solchem Lande wie die Alleghany-Reserve gebracht wurden, in ein schönes und fruchtbares Land, reich an Edeltannen und anderen werthvollen Bäumen, wenig oder nichts gepflanzt oder gesäet haben sollten; daß sie ihr Holz an die Weißen verkauft; daß sie ihre Sägemühlen und ihre Fähren an die Weißen verpachtet; daß sie ihre Schiffswerften und Landungsplätze den Weißen überlassen; kurz, daß sie bei einigen, für ihr Anrecht empfangenen, Dollars gehungert haben sollen, während der strebsamere und fleißigere Yankee, an denselben Ort gebracht, ächte Reichthümer aus dem Lande in solides Gold geprägt haben würde? Wie sein arabischer Bruder in Nahr Dehab, konnte der Seneca am Alleghany seine Hände nicht durch Arbeit beflecken, welche allein den Squaws, nicht den Kriegern zukam.

Es ist deshalb nicht mehr als recht und billig, zu bedenken, daß das Fehlschlagen so vieler Versuche, den Jäger mit einem Male in einen Landwirth zu verwandeln, den großen Gesetzen der

Natur zuzuschreiben war und nicht der Verstocktheit des Menschen. Die Kluft konnte nicht überbrückt werden; aber die eifrigen und gutmeinenden Freunde der rothen Rasse hatten nicht die Wissenschaft zum Führer und mußten für sich diese Wahrheit aus schwankenden Ideen in sichtbare Thatsachen selbst umarbeiten.

In ihrer Unkenntniß der allgemeinen Gesetze des Wachsthums sahen sie ihre Sympathien und ihre Generosität selbst zerstörend wirken; denn die Indianer, welche ihre Ländereien den Weißen übergaben und dafür Pacht und Jahrgelder empfingen, hatten ihre alten Gewohnheiten zu leben aufgeben müssen, ohne im Stande zu sein, eine neue Beschäftigung anzufangen. Und was war für sie das Ende dieses Wechsels? Sie lungerten in der Nähe der Städte herum, aßen, tranken, lärmten und rauchten sich selbst in frühzeitiges Alter.

Von einhundert Millionen Dollars, welche dem rothen Manne bezahlt worden sind, sagt man, daß fünfzig Millionen wenigstens in Grogläden und übelberüchtigten Häusern ausgegeben wurden.

Das Elend ist, daß die Rothhäute bei ihrem wilden Zustande im Lichte hoher Civilisation leben müssen. Die Farnkräuter, welche in den Wäldern ihrer Heimath wachsen, würden gewiß absterben, wenn sie plötzlich in die offene Sonne verpflanzt würden. Derselbe übereilte Wunsch, die rothen Wilden in nahe Verbindung mit weißer Civilisation zu bringen, hängt der Absicht an, welche die Agenten der Regierung in diesen Ebenen verfolgen. Im amerikanischen Theile des rothen Indiens ist die Vereitelung der Justiz eine Regel, im canadischen Theile des rothen Indiens ist eine Vereitelung der Justiz sehr selten, und der Grund ist der, daß die Trapper und Händler jenseits der Grenze von Canada Räuberei und Mord mit einer Schnelligkeit und Einfachheit behandeln, welche amerikanischen Richtern unbekannt ist.

Mein Freund Jem Baker, ein rüstiger alter Trapper, der mit seinen Squaws und Papoosen an Clear Creek bei Denver wohnt, sagte Alles mit wenigen Worten. „Sehen Sie, Oberst," sagt Jem, dem jeder Gentleman ein Oberst ist, „der Unterschied ist der: wenn ein Sioux einen Weißen in der Nähe von Fort Ellice tödtet, sagt ihr Engländer: „Bringt ihn herein, todt oder lebendig, hier sind zweihundert Dollars;" und wenn die Indianer ihn hereingebracht haben, sagt ihr wieder: „Haltet Gericht mit ihm über Leben und Tod; wenn er schuldig ist, hängt ihn an den

nächsten Baum." Alles geschieht an einem Tage, und die Indianer haben sein Blut auf ihren Gewissen. Aber wenn ein Sioux einen Weißen in der Nähe von Fort Laramie tödtet, sagen wir Amerikaner: „Bringt ihn sorgfältig herein, mit allen den Zeugen seines Verbrechens;" und wenn ihn die Indianer eingebracht haben, sagen wir wieder: „Es muß unparteiisches Gericht über ihn gehalten werden; er muß von einem Friedensrichter einem Richter übergeben werden; er muß einen guten Anwalt haben, der für ihn spricht, und ein Geschworenen-Gericht muß über ihn urtheilen, welches von seinem Verbrechen Nichts weiß." So kommt er in den meisten Fällen davon, erhält vielleicht ein Geschenk von einer Dame, und kommt zurück zu seiner Nation als großer Häuptling."

Ich habe von einzelnen Fällen gehört, in denen indianische Mörder fast mit blutigen Händen gefangen und dreitausend Meilen weg von den Scenen und Zeugen ihrer Verbrechen nach Washington gesandt, und dann aus Mangel solcher Zeugenaussage, wie sie das complicirte Gesetz fordert, freigesprochen wurden; habe gehört, daß sie nach diesen Prairien mit Geschenken an ihren Armen und Hälsen von menschenfreundlichen Damen zurückgekommen sind und sofort die Führung ihrer Stämme übernommen haben. Ein einfacheres und schnelleres Gericht ist auf diesen Ebenen nöthig — bei Strafe solcher außergewöhnlichen Fälle von Volksrache wie die Schlacht vom Sandbach. —

Um die Wahrheit zu sagen, die Städte im Osten haben stets die Indianer-Frage vermieden; sie haben sich gefürchtet, ihr offen in's Gesicht zu sehen, und gehofft, daß sie verlöschen und sie nicht mehr ärgern werde.

„Wir schreiten vorwärts," sagte der Secretär Seward tröstend zu mir; „vor neun Jahren hatte mein Großvater dieselbe Mühe mit den Indianern nur sechzig Meilen von New York, die ihr jetzt sechshundert Meilen hinter St. Louis zu erdulden habt." Ich bin oft erstaunt gewesen über das prächtige Vertrauen, was die Amerikaner haben, etwas Unangenehmes unbeachtet zu lassen; aber ich bin nicht sicher, ob diese Absicht, den rothen Mann von diesem Continente zu verdrängen, die einzige Verfahrungsmethode ist.

Wenn die Klugheit das Volk zwingt, eine neue Straße von St. Louis nach San Francisco zu machen, so macht es die Klugheit wünschenswerth, daß diese Straße sicher gemacht wird. So

viel wird wenigstens in Boston sowohl, wie in Denver zugegeben werden.

Aber wie kann man einen Pfad durch die Büffelweiden sicher machen?

Dadurch, daß die weißen Menschen jedes Jahr ausziehen und die „Römische Nase“ und den „Gefleckten Hund“ um einen Friedensvertrag betteln, ihn mit Kindergeschwätz, wollenen Decken, Feuerwaffen, Pulver und Whisky bezahlen? Das ist die jetzige Art, vorzugehen, und Niemand, außer den Agenten, findet sie von großem Erfolge. Mir macht es den Eindruck, als ob diese Art zu verfahren nur das eine Resultat haben könne, dem rothen Manne einen ganz falschen Begriff von der Schwäche des Weißen beizubringen.

Diese Cheyennen glauben wirklich, daß sie stärker, tapferer und zahlreicher sind, als die Amerikaner.

Wenn einer dieser Burschen, der möglicherweise in St. Louis war, seinem Stamme berichtet, daß die Weißen im Aufgange der Sonne zahllos sind, wie die Blumen der Prairie, da sagen sie, daß er von einem bösen Geiste erfaßt und ein Sprecher von Lügen geworden sei. So verachten sie die Weißen.

Wenn diese neuen Straßen geöffnet bleiben und Blut geschont werden soll, muß diese Stellung des Weißen und rothen Mannes umgekehrt, und die Ordnung der Dinge in diesem Lande mit den Thatsachen in Uebereinstimmung gebracht werden.

Die Indianer müssen dazu gebracht werden, um Friedensverträge nachzusuchen. Wenn ihr das Recht derselben an’s Land zugebt, so kauft es von ihnen. Wenn sie euch um Frieden angehen, gebt ihnen denselben unter großmüthigen Bedingungen; zwingt sie aber dann, ihn mit gewissenhafter Treue zu halten. Etwas Strenge mag anfangs nöthig sein, denn der Cheyenne hat nie die Macht des weißen Mannes gefühlt; aber ein klares, mildes und festes Verfahren würde diesen Söhnen der Prairie bald verständlich werden. —

Wenn das Verfahren, den Ereignissen ihren Lauf zu lassen, und dem Händler, Auswanderer und Reisenden ihren eigenen Weg durch diese Wüsten zu nehmen überlassen bleibt, werden die Amerikaner nie aufhören, an ihren indianischen Grenzen Noth zu haben.

11.

Die Stadt der Ebenen.

Am Anfange dieser wellenförmigen Prairien steht Denver, die Stadt der Ebenen.

Vor wenigen Monaten (die Zeit läuft schnell in diesen Städten im Westen: zwei Jahre führen in's Mittelalter zurück, und ein Ansiedler von fünf Jahren ist ein Patriarch) war Denver eine Stadt ohne Weiber.

„Ich sage Ihnen, mein Herr," sagte ein Herr, der mit mir in derselben hölzernen Baracke wohnte, welche dem Auswanderer und Goldgräber als Pflanzer's Haus bekannt ist, „vor fünf Jahren, als ich zuerst von den Thälern nach Denver kam, würde ich ein Zehn-Dollarstück darum gegeben haben, den Unterrock eines Dienstmädchens eine Meile weit zu sehen."

Dieser Bursche saß zu den Füßen einer Dame, einer Dame im mittleren Alter und von verblühenden Reizen, zu welcher ich eine Stunde später etwa sagte: „Um Verzeihung, Madame, ist der Herr, welcher das Zehn-Dollarstück gegeben haben würde, um den Saum des Unterrockes eines Mädchens zu sehen, Ihr Mann?"

„Warum fragen Sie, mein Herr?".

Da ich keinen besondern Grund für meine Frage hatte, so antwortete ich mit einer Verbeugung: „Ja, Madame, weil ich hoffen zu müssen meinte, daß einem so guten Liebhaber eine glänzende Belohnung werden müßte."

„Nein," sagte sie lächelnd, „ich bin nicht seine Frau, obschon ich es morgen werden könnte, wenn ich wollte. Er hat eben eine Dame begraben, und will es mit einer zweiten versuchen."

Als ich bei Pflanzer's Hôtel abstieg, hatte ich eine kleine Firma in der Nähe der Thüre bemerkt, auf welcher die Worte standen:

Madame Mortimer
Clairvoyant Arzt.

In den Schaufenstern der Hauptstraße hatte ich eine Anzeige gelesen, welche, ihrem zerrissenen Aeußern nach, in irgend einem andern Hause mit unreinlichen Gewohnheiten ihre Dienste verrichtet haben mußte. Dieselbe zeigte an, daß die berühmte Madame Mortimer in Denver angekommen sei und täglich (Adresse ward nicht gegeben) in, was man vielleicht Krankheitsfälle des Herzens nennen möchte, consultirt werden könnte. Ihr Zimmer im Hôtel war auf dem Corridor das nächste an dem meinigen, und da ein großes Feld über der Thüre (dieselbe war vorsichtig verschlossen), welche von meinem Zimmer in das ihrige führte, offen war, so hätte ich während der vergangenen drei oder vier Nächte oder Tage zu jeder Zeit einfach dadurch ihre persönliche Bekanntschaft machen können, daß ich mich auf die Fußzehen stellte und durchsah.

Merkwürdigerweise habe ich nicht daran gedacht, mich gegen die Kunstgriffe meiner Nachbarin, selbst durch eine oberflächliche Inspection ihres Lagers, zu wappnen; und als ich eben zu dem verblühenden Frauenzimmer im Besuchzimmer sprach, hatte ich keinen Begriff davon, daß dies die berühmte Madame Mortimer sei, welche Jedermanns Glück voraussagen, jedem Manne das Portrait seiner zukünftigen Frau zeigen — jeder Frau das Bild ihres zukünftigen Mannes — für den geringen Preis von zwei Dollars pro Kopf vorführen konnte. —

Arme Zauberin! Es ist nicht viel poetischer Reiz an ihr; keine Tradition der Kunst, der Grazie und der Schmiegsamkeit des Geistes, welche die ächte Hexe machen!

Diesen Nachmittag sah sie mich, als sie auf dem Vorsaale mit ihrem bewundernden Liebhaber auf ihren Fersen bei meiner Thüre vorbeiging, auf dem Boden nach etwas suchen. Es war nur ein Streichhölzchen, welches ich verloren hatte, als ich es an der Wand anzünden wollte.

„Sie haben etwas verloren?"

„Madame, es ist nur ein Streichhölzchen;*) können Sie mir

*) Match, Streichhölzchen; Partie, Heirath.

ein neues machen?" sagte ich und sah von ihrem Gesichte nach dem des Goldgräbers.

„Wir machen keine in Denver," sagte sie im traurigsten Tone.

„Sicherlich," sagte ich mit einer Verbeugung, „kann man nicht umhin, welche zu machen, wo Sie sind."

Sie ward ganz betreten, obschon ihr Liebhaber zu kichern anfing. „Wie?" fragte sie noch immer geziert.

„Wie! durch die Gaben der Natur und die Gnade des Himmels, wo alle Heirathen geschlossen werden."

Endlich lächelte sie. „Ha! ich danke Ihnen, mein Herr; das habe ich gern und werde es mir merken," worauf sie und der Liebhaber nach dem Besuchzimmer schlüpften, und ich meine Cigarre mit Streichschwamm anzündete.

Und doch ist diese arme Zauberin in der Stadt der Ebenen charakteristisch, und ich hörte, daß, so lange der Reiz ihrer Ankunft noch neu bei diesen Goldgräbern war, die Neugierde nach ihr lebhaft und der Strom von Dollars nach ihrer Tasche beständig gewesen sei.

Aber ihr Reiz scheint fast vorüber; man sagt, daß der Wirth, welcher, wie es sich gehört, durch seine Frau geschützt ist und keine romantische Ader hat, sie um Rechnungen mahnt, und daß sie deshalb durch widerwärtige Umstände gezwungen wird, auf ihre eigene Rechnung mit den Neigungen Spiel zu treiben.

Ihr Leben in dieser Stadt von Wüstlingen und Spielern muß ein hartes gewesen sein; die nächste Stadt ist sechshundert Meilen entfernt; der Preis eines Sitzes in der Post ist ungefähr zweihundert Dollars. Arme Künstlerin im Schicksal, — die Sterne scheinen es jetzt sehr schlecht mit ihr zu meinen!

(Bemerkung.) Als ich von der Stadt am Salzsee nach Denver zurückkam, fand ich, daß ihre Firma vom Hause weggenommen war, und ich fing an zu fürchten, daß sie von den bösen Engeln entweder nach Omaha oder Leavenworth getrieben worden sei; aber als ich die Treppe hinauf nach meinem Zimmer sprang, traf ich das arme Geschöpf auf dem Treppenabsatze und machte ihr meine höflichste Verbeugung.

Von einem Freunde im Hause hörte ich, daß sie sich von ihrer Profession in's häusliche Leben zurückgezogen habe, aber

(es thut mir leid, es hinzufügen zu müssen) in dieser Stadt der Ebenen nur als „Brevet=Dame" lebe.

Die Männer von Denver, selbst die der höheren Klassen, sind doch, obschon sie viele entschädigende Eigenschaften haben, — Muth, Ausdauer, Edelmuth, Unternehmungsgeist, Geduld — edelmüthige Eigenschaften der Norse=Götter, — von sehr schwacher Moral, und wo der Ton der Gesellschaft ein schwacher ist, wird man immer die Abneigung vor der Ehe, als Gefühlssache und als Einrichtung, sehr stark finden. Männer, welche allein gelebt haben, fern vom Einflusse von Mutter und Schwestern, haben gewöhnlich nur einen schwachen Glauben an die persönliche Tugend und Treue der Frauen, und abgesehen von diesem geringen Glauben an die Frau, welcher die wahre Religion im Herzen jedes Mannes sein sollte, wird selten der Wunsch nach einer festen Verbindung und einer geregelten Heimath aufkommen. Männer mögen die Gesellschaft von Frauen lieben und sich doch nicht lebenslänglich mit derselben belästigen wollen.

Die schlechtesten Männer erwarten, wenn sie heirathen, die besten Frauen zu bekommen; aber die besten Frauen verlassen Neu=England und Pennsylvanien nicht für Colorado. Daher sagt man in Denver, — eine Redensart, die sich durch die Praxis bestätigt — daß in diesen Städten im Westen, obschon einige Goldgräber Frauen haben, doch nicht viele unter ihnen gefunden werden, welche man wirklich als heirathende Männer bezeichnen könnte.

Unter allen Bedingungen, nur nicht durch die Heirath, können diese munteren Burschen in weiblichen Schlingen gefangen werden. Sie huldigen sehr stark den Reizen der Negerinnen und Squaws. Einer der reichsten Leute dieser Stadt, dessen Namen ich nicht nennen mag, ist eben mit ein paar Cheyenne=Weibern nach den Bergen gegangen.

Die jungen Norse=Götter sind nervös ängstlich, in eine christliche Kirche zu gehen.

Denver ist eine Stadt von viertausend Einwohnern, mit zehn oder zwölf ausgelegten Straßen, zwei Hôtels, einer Bank, einem Theater, einem halben Dutzend Capellen, fünfzig Spielhäusern und hundert Schnapsläden.

Wenn man durch diese heißen und schmutzigen Straßen wandert, scheint man durch eine Stadt von Dämonen zu gehen.

Jedes fünfte Haus scheint eine Schenkstube, ein Whiskyladen oder ein Lagerbiersalon zu sein; jedes zehnte Haus scheint entweder ein Bordell oder ein Spielhaus zu sein, sehr oft beides zusammen. In diesen schrecklichen Höhlen ist das Leben eines Menschen nicht mehr werth, als das eines Hundes.

Bis vor zwei Jahren, als es etwas besser zu werden begann, war es ganz gewöhnlich, daß brave Leute durch den Lärm von Schüssen aus ihrem Schlafe geweckt wurden, um, wenn das Tageslicht kam, zu finden, daß eine Leiche aus dem Fenster auf die Straße geworfen war. Nie ward danach gefragt, was die Ursache des Todes gewesen. Anständige Leute sagten nur: „Na, da ist ein Sünder weniger in Denver, und möge morgen dem Mörder gleiches Schicksal begegnen!"

William Gilpin, dem Gründer von Colorado und erwählten Gouverneur, unterstützt vom Wachsamkeits-Comité, sowie der heilsamen Furcht, welche unruhige Geister vor dem schnellen Auge und der resoluten Hand des Sheriff Wilson hatten; mehr als Alles der Gegenwart einiger amerikanischer und englischer Damen in den Straßen von Denver ist es zuzuschreiben, daß sich die Sitten dieses Pandämoniums der Goldgräber zu verändern angefangen haben. Englische Frauen, welche hier zwei oder drei Jahre gewesen sind, sagen mir, daß es ganz anders geworden sei. Natürlich ist Gilpin — in der Theorie zum wenigsten — aller solcher Jurisdiction wie der vom Wachsamkeits-Comité ausgeübten entgegen; aber augenblicklich ist das gesellschaftliche Leben der Stadt noch nicht geregelt, die Justiz ist blind und lahm, während die Gewalt flink und stark ist, und das Wachsamkeits-Comité, ein geheimes, unverantwortliches Gericht, welches über allem Gesetze handelt, namentlich in Fällen von Leben und Tod, hat die Dinge durch den Revolver und den Strick im Gange zu erhalten.

Niemand kennt die Namen der Mitglieder dieses strengen Tribunals, man glaubt, daß jeder reiche und thätige Mann am Platze dazu gehört, und man kann im vertrauensvollen Wispern die Namen der Leute hören, von denen man annimmt, daß sie die Leiter, Diener und Vollzieher seien. Die Gesellschaft ist geheim, sie hat viele Agenten, und ich höre, daß Nichts oder kaum Etwas dem spähenden Auge dieses gefürchteten, unverantwortlichen Gerichtshofes entgeht. Wenn ein Mann aus der Stadt verschwindet, ist es nicht erlaubt, sich nach ihm zu erkundigen, man sieht die Leute mit den

Achseln zucken; vielleicht hört man die geheimnißvollen Worte: „In die Höhe gegangen."

„In die Höhe gegangen," heißt in dem Provinzialismus von Denver: an einem Baume in die Höhe gegangen, — das heißt an einem Baumwollenbaume — womit ein besonderer Baumwollenbaum gemeint ist, welcher am Stadtbache wächst. Auf gut deutsch: der Mann soll gehängt worden sein.

Dieses geheimnißvolle Comité hält seine Sitzungen bei Nacht, und die Zeit für die Urtheilsvollstreckungen ist in den stillen Stunden zwischen zwölf und zwei, wenn alle ehrlichen Leute in ihren Betten schlafen sollten.

Manchmal findet der Krämer, wenn er des Morgens seinen Laden in der Hauptstraße öffnet, daß eine Leiche an einem Zweige hängt; aber gewöhnlich ist der Körper vor Tagesanbruch abgeschnitten, nach der Vorstadt gebracht, woselbst er in ein Loch, wie man es für einen todten Hund macht, geworfen wird. In den meisten Fällen wird der Begräbnißplatz vor den Leuten geheim gehalten, damit kein gesetzlicher Beweis des Todes gefunden werden kann.

Schwörend, trinkend, kämpfend, wie die alten Norse-Götter, sind einige Tausend Männer, zumeist ohne Weiber und Kinder, damit beschäftigt, in diesen oberen Theilen der Prairie ein Reich zu gründen. Der Ausdruck ist William Gilpin's Lieblingsredensart; aber im Allgemeinen wissen die jungen Norse-Götter, welche trinken und schwören, und auf diesen Straßen sich schlagen, komischerweise nichts von der rühmlichen That, welche auszuführen sie im Begriffe sind.

„Na, mein Herr," sagte zu mir eines Tages ein aufgedunsener Fremder, lauter Stiefel und Bart, mit fröhlichem Mund und kühnem Auge, „na, was denken Sie von unseren Jungen im Westen?"

Ich dachte an Gilpin, und um sicher zu gehen und höflich zu sein, antwortete ich: „sie gründen ein Reich."

„Wie?" fragte er, denn er verstand mich nicht und glaubte, ich lachte ihn aus, — eine Freiheit, welche ein Junge im Westen gar nicht liebt — er brachte seine Hand instinctmäßig seinem Bowiemesser etwas näher.

„Ihr seid darüber, ein Reich zu gründen?" fragte ich diesmal, um mich dagegen zu verwahren, Aergerniß zu geben und einen Stich zu erhalten.

„Ich weiß davon Nichts," sagte er, seinen grimmigen Aus=
uck mildernd und seine Hand vom Gürtel wegnehmend; „aber
mache Geld."

Gilpin, sollte ich meinen, würde gedacht und gesagt haben,
ß es ein und dasselbe sei.

William Gilpin ist vielleicht der merkwürdigste Mann auf
ı Ebenen, gerade wie Brigham Young der bemerkenswertheste
Salzseethal ist; und es würde kaum nur eine Redensart sein,
nn man behaupten sollte, daß sein Bureau in Denver (ein
ines Zimmer in „Pflanzers Hôtel", welches ihm als Schlaf=
nmer, Bibliothek, Audienzhalle, Arbeitszimmer und mehr als
ntausend Colorado=Leuten gewöhnlich als Spucknapf dient) die
he Schule der Politik für die Goldgegenden und die Bergwerks=
tricte ist.

Von Geburt ist Gilpin ein Pennsylvanier, von Natur und
wohnheit ein Staatengründer.

Er stammt von einer der besten Quäker=Familien seines Stam=
s ab; sein Vorfahre war jener Gilpin, der mit Penn und Logan
:überkam. Die Geschichte hatte ihm ein Bedürfniß für die große
d schöne Toleranz religiöser Gefühle gelehrt, welche Penn am
fe von Karl dem Zweiten entfaltet hatte, und welche die Freunde
ı Susquehannah ausgeübt haben. Er ist von Natur mit großen
istesgaben ausgerüstet — Geduld, Einsicht, Beredsamkeit, Enthu=
smus, — und hat gespielt und spielt noch eine besondere und
imatische Rolle in diesem Lande im Westen.

Er beschreibt sich mir selbst als einen Quäker=Katholiken,
ıer Sympathie nach, das heißt als einen Mann, welcher in seiner
rson allein die Extreme der Religionen umfaßt, — das Gefühl
: Persönlichkeit mit dem Dogma der Autorität, — der besten
t von Freiheit mit den strengsten Gesetzen von Ordnung; eine
gewöhnliche Vermischung von Gefühlen und Sympathien, welche
ht in einem Tage entstanden ist, nicht von individueller Laune
stammt, sondern das Resultat einer langen Familientradition ist;
d vielleicht nirgends in dieser Generation, außer in dem Grenz=
ıde, welches Quäker=Pennsylvanien mit dem katholischen De=
vare verbindet, zu finden sein dürfte. — Gilpin's Charakter ist
ch an Widersprüchen.

Er ist Quäker und auch Soldat — ein Zögling von West=
int, — und besonders ausgezeichnet in seinem Handwerk. Er

spielte im mexicanischen Kriege eine hervorragende Rolle, war der jüngste Mann in der Armee, welcher den Rang als Obristlieutenant erreichte, und würde, wenn er nicht seinen Abschied genommen und nach dem Westen gegangen wäre, der Vorgesetzte von Grant und Sherman gewesen sein.

Es ist ein glücklicher Umstand für ihn, daß er nicht dazu aufgefordert wurde, während des Bürgerkrieges eine hervorragende Stellung gegen irgend einen Theil seiner Landsleute einzunehmen. Gilpin's Arbeit ist auf einem andern Felde, im großen Westen, dessen Vorkämpfer und Abgott er ist, und welchen zu erforschen, anzukündigen, zu besiedeln und zum Gehorsam zu bringen er sich zur Aufgabe gemacht hat.

Unter der Leitung dieses Mannes hat sich die Stadt verändert, und verändert sich schnell; und dennoch hat, wenn ich den Zeugen glauben darf, die Ankunft von einem Dutzend amerikanischer und englischer Damen, welche mit ihren Männern herauskamen, weit mehr für Denver gethan, als der Genius und die Beredsamkeit William Gilpin's.

Eine Dame ist eine Macht in diesem Lande. Von dem Tage, an welchem ein seidenes Kleid und ein Spitzenshawl in der Hauptstraße gesehen worden war, ward dieselbe ziemlich reinlich und ruhig; man hörte weniger fluchen, es wurden weniger Messer gezogen, weniger Pistolen abgefeuert.

Nichts davon hat aufgehört; Denver ist noch weit, sehr weit vom Frieden; aber die jungen Norse-Götter haben angefangen sich zu schämen, in Gegenwart einer Dame zu schwören und angesichts einer Dame ihre Messer zu ziehen.

Langsam aber sicher ist die Verbesserung zu Stande gebracht worden.

Zuerst hatten die Damen sehr schlechte Zeiten, wie sie sagten. Sie fürchteten sich, mit einander zu verkehren; jede Frau glaubte, daß die Andere schlechter sei, als sie sein sollte. Das ist jetzt Etwas besser, und ich kann aus eigener Erfahrung bezeugen, daß Denver einen sehr angenehmen, obschon sehr kleinen Kreis des schönen Geschlechts hat.



Robert Wilson, Sheriff von Denver.

Prairie-Justiz.

Der erste Executivbeamte dieser Stadt ist Robert Wilson, Sheriff, Auctionator und Friedensrichter, obschon man ihn kaum nach dieser Beschreibung in Colorado erkennen würde. Wie Quintus Horatius Flaccus, ein Poet und guter Kerl, nur als Horaz bekannt ist, so ist Robert Wilson, Sheriff und Auctionator, als Bob bekannt, in anständiger Gesellschaft als Bob Wilson.

Der Sheriff, welcher, wie man sagt, gleich unserem Richter Popham unsterblichen Andenkens, in seiner wilden Jugend ein Spieler, wenn nichts Schlimmeres, gewesen sein soll, ist noch ein jung aussehender Mann von vierzig bis zweiundvierzig Jahren, ein robuster Mensch mit starker Brust, von niedriger Statur, mit einem Kopf wie der des olympischen Jupiter.

Die Geschichten, welche man sich in den Prairien von der Kühnheit dieses Mannes erzählt, machen das Blut gefrieren, die Gänsehaut überlaufen und den Puls galoppiren.

Heute kam er und saß mit mir Stunden lang und erzählte von der Stadt und dem Lande, von welchem sein ganzes Glück abhing. Eine seiner Geschichten war die von der Gefangennahme dreier Pferdediebe.

Nach dem Modegesetz hier in Denver ist Mord ein vergleichsweise geringes Vergehen. Bis vor zwei Jahren war Mord — zufälliger, nicht überlegter Mord — ein täglich vorkommendes Verbrechen.

Es war ganz gewöhnlich, an der Thüre eines Spielhauses — und jedes zehnte Haus an der Hauptstraße war ein öffent-

liches Spielhaus mit den Stimulanten: Trinken, Singen und noch viel Schlechterem — jeden Morgen einen todten Menschen in den Straßen zu finden.

Eine Rauferei war über dem Roulettetisch ausgebrochen, Pistolen waren gezogen worden, und der Mensch, welcher am langsamsten mit seiner Waffe gewesen, war unterlegen.

Niemand dachte daran, die Schlägerei zu untersuchen. Ein Schurke war erschossen worden, und die Stadt betrachtete sich von so viel überflüssigem Zeuge befreit. Das menschliche Leben hat hier keinen Werth, und wer liebt es, die Rache einer Horde rücksichtsloser Teufel dadurch auf sich zu beschwören, daß er zu genau nach der Ursache des Todes eines ihrer Genossen fragt?

Eine Dame, welche ich in Denver traf, die Frau eines Exbürgermeisters dieser Stadt, sagte mir, daß, als sie zuerst vor vier oder fünf Jahren nach dem Westen kam, außer den Verbrechern sechzig Personen auf dem kleinen Kirchhofe lagen, von denen nicht e i n e eines natürlichen Todes gestorben war. Genaue Nachfrage ergab, daß dies Etwas übertrieben war; aber ihre Erzählung bewies, daß dieser Glaube noch in den besten Häusern existirt; und wirklich war es nur wenig über die Wahrheit hinaus.

Eines Nachts, als ich in meinem Zimmer schrieb, hörte ich einen Pistolenschuß neben meinem Fenster, und als ich hinaussah, bemerkte ich einen Mann, der sich am Boden wand. Nach wenigen Minuten ward er von seinen Kameraden fortgetragen; Niemand folgte dem, der ihn angefallen hatte, und ich hörte am nächsten Tage, daß der Mörder nicht in Gewahrsam sei, und daß Niemand gewiß wußte, wo er war.

Meinem Fenster gegenüber ist ein Brunnen, an welchem eines Abends spät zwei Soldaten Wasser tranken; ein englischer Herr stand auf dem Balcon von Pflanzer's Hôtel, und hörte einen Soldaten zum andern sagen: „Sieh, dort ist ein Schuster, schieß auf ihn," worauf sein Kamerad die Flinte erhob und feuerte. Der arme Crispin sprang in seinem Laden in die Höhe und schloß die Thüre; er entging nur knapp dem Tode, da die Kugel durch die Bretterwand seines Hauses gegangen und in die gegenüber liegende Mauer gedrungen war. Diesen beiden Soldaten geschah Nichts, und Jeder, dem ich mein Erstaunen über diese Nachlässigkeit seitens ihrer Officiere ausdrückte, wunderte sich über mein Erstaunen.

Wenn ein Halunke nicht ein halbes Dutzend Leute getödtet und damit gleichsam Mord im Gehirn hat, ist er fast sicher, in diesen Ebenen im Westen nicht belästigt zu werden.

Ein berüchtigter Mörder wohnte in der Nähe der Centralstadt; es war bekannt, daß er sechs oder sieben Personen erschossen hatte; aber Niemand dachte daran, ihn seiner Verbrechen wegen zur Verantwortung zu ziehen, bis er bei der That selbst mit blutigen Händen gefangen ward. Manche Leute glaubten, daß er aufrichtige Reue über seine Thaten fühle, und er selbst pflegte zu sagen, wenn er Cocktails (ein Getränk) mit seinen rohen Kameraden hinunterstürzte, daß er müde sei, Blut zu vergießen.

Eines Tags, als er durch die Centralstadt ritt, traf er einen Freund, den er zum Trinken einlud. Der Freund, welcher nicht länger in solcher schlechten Gesellschaft gesehen sein wollte, lehnte den Antrag ab, worauf der Schurke sein Pistol auf offener Straße zog, seinen Freund durch das Herz schoß, und mit einer komischen Großthuerei von Widerwillen sagte: „Guter Gott, kann ich denn nie in die Stadt kommen, ohne Jemand zu tödten?“ Ergriffen von der unwilligen Menge, ward mit dem verhärteten Sünder kurzer Proceß gemacht, ihm kurze Frist gewährt, und er hatte eine Flucht um Mitternacht auf den Baumwollenbaum im Stadtgraben.

Diebstahl indessen anbelangend, meistens Pferdediebstahl, nimmt es die öffentliche Meinung genauer, als mit Mord. Pferdediebstahl wird allemal mit dem Tode bestraft. Fünf gute Pferde wurden einst von einem Corral in Denver vermißt, und als man Wilson wegen der muthmaßlichen Diebe befragte, fiel der Verdacht des Sheriffs auf drei Raufbolde aus den Minen, Namens Brownlee, Smith und Carter, Leute, welche vor Kurzem von den Minendistricten und den Bergstraßen nach der Stadt gekommen waren.

Da bei Nachfrage in den Höllen und Schnapsläden diese Würdigen nicht zu finden waren, und Wilson sicher war, daß sie die Leute waren, welche er suchte, ließ er sein Pferd kommen, sah gut nach seinem Revolver und Bowiemesser, sprang in den Sattel und nahm die Richtung nach der Plattestraße. Es war im zeitigen Frühjahr, der Schnee war im Schmelzen und das Wasser hoch. Als er an einen Fluß kam, zog er sich aus und ging durch den reißenden Strom, seine Kleider und Pistolen über den Kopf haltend und zum Theil mit seinem Pferde durch den Strom schwim-

mend. Er ritt den ganzen Tag und die ganze Nacht, und holte zuletzt die Diebe auf einer einsamen Prairie, einhundertundfünfzig Meilen von Denver und fünf Meilen vom nächsten Rancho ein. Carter und Smith führten jeder ein Pferd, außer dem, welches sie ritten, Brownlee ritt allein hinterdrein. Es war früh am Tage, als er sie einholte, und da sie ihn nicht persönlich kannten, so ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein, hauptsächlich mit Brownlee, und gab sich den Räubern für einen verarmten Goldgräber aus, der nach den Staaten zurückkehrte. Er ritt mit ihnen von acht bis zwölf Uhr, in der Erwartung, entweder einer Postkutsche, oder einer Anzahl Händler zu begegnen, welche ihm helfen könnten. Aber er wartete vergebens.

Gegen Mittag sah er, daß an diesem Tage keine Hilfe zu erwarten war, und da er fühlte, daß er die gefährliche Arbeit allein machen mußte, veränderte er plötzlich seine Miene und seine Stimme, hielt sein Pferd an und sagte:

„Meine Herren, wir sind weit genug gegangen; wir müssen umkehren."

„Wer in des T—s Namen bist Du?" brüllte Brownlee, der seine Waffe zog.

„Bob Wilson," sagte der Sheriff ruhig, „um euch zurück nach Denver zu bringen. Ihr seid angeklagt, fünf Pferde gestohlen zu haben. Liefert eure Waffen ab, und euch soll gewissenhaft der Proceß gemacht werden."

„Du gehst zur H—e!" schrie Brownlee und erhob sein Pistol; aber ehe er den Drücker ziehen konnte, war eine Kugel in seinem Gehirn, und er fiel auf die Erde mit einem Fluch auf den Lippen. Smith und Carter, welche laute Worte und den Knall einer Pistole hinter sich hörten, drehten sich plötzlich in ihren Sätteln um und machten sich fertig zu feuern; aber in der Verwirrung ließ Smith seine Waffe fallen, und augenblicklich fiel Carter zur Erde, todt wie der Staub, auf dem er lag.

Smith, welcher von seinem Pferde gesprungen war, um seine Pistole zu holen, hielt jetzt seine Hände in die Höhe.

„Komm hierher," sagte Wilson zu dem überlebenden Diebe; „halte mein Pferd; wenn Du ein Glied rührst, feuere ich. Du siehst, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß ich mein Ziel verfehle."

„Sie schießen sehr glatt, mein Herr," sagte der zitternde Halunke.

„Jetzt merke auf," sagte der Sheriff; „ich werde Dich und

diese Pferde zurück nach Denver bringen; wenn Du sie gestohlen hast, ist es um so schlimmer für Dich, wenn nicht, kannst Du ruhig sein, überhaupt soll Dir unparteiisches Gericht werden."

Wilson hob dann die drei Pistolen auf, welche alle geladen und mit Zündhütchen versehen waren.

„Ich zögerte einen Augenblick," sagte er bei diesem Theile seiner Erzählung, „ob ich die Schüsse herausnehmen sollte, überlegte mir indessen, daß es besser sei, sie zu lassen, wie sie waren, da Niemand sagen konnte, was sich ereignen würde."

Er band diese drei Pistolen in ein Taschentuch, lud wiederum sorgfältig seinen Revolver, hieß dann Smith sich auf eins der Pferde setzen, auf welches er den Burschen durch um die Beine geschlungene Stricke festband.

Wilson ließ die beiden Leichen am Boden und band die Pferde los, damit sie grasen konnten, worauf er seinen Gefangenen die Straße zurück bis zum Rancho führte. Ein französischer Ansiedler lebte mit seiner englischen Frau auf diesem Prairie-Rancho, und als Wilson sagte, wer er, und was sein Gefangener sei, wie er mehr als vermuthe, ging das brave Ehepaar in seine Pläne ein. Smith ward an einen Pfahl gebunden, und nachdem der Frau anbefohlen war, ihn todt zu schießen, wenn er den Versuch machen sollte, sich zu befreien (ein Befehl, den sie nach Aussage ihres Mannes gewiß ausführen würde, wenn es nöthig sein sollte), ritten die beiden Männer nach dem Platze zurück, begruben die Leichen, fingen die vier Pferde ein und brachten viele Gegenstände aus den Taschen der todten Leute mit zurück, welche möglicherweise dazu dienen konnten, sie bei der Gerichtsverhandlung zu recognosciren.

Als sie nach dem Rancho zurückkamen, fanden sie die Frau auf Wache, und Smith in Verzweiflung. In ihrer Abwesenheit hatte Smith alle seine Künste versucht, um auf die Frau einzuwirken, er hatte an ihr Mitleid appellirt, an ihre Eitelkeit, an ihre Habsucht. Endlich war sie genöthigt ihm zu sagen, daß sie nicht mehr hören wolle, und daß sie, falls er wieder spreche, ihn in den Mund schießen würde. Dann ward er blaß und still. Am nächsten Tage brachte der Sheriff seinen Gefangenen nach Denver, woselbst Smith eine kurze Bedenkzeit hatte und eine gewaltsame Flucht auf den historischen Baum.

13.

Sierra madre.

Von der Stadt Denver nach Bridger's Paß, dem höchsten Punkt der Sierra madre (Mutter-Gebirgskamm, oder -Sägelinie), über welche der Trapper und Händler einen Pfad gebahnt hat, ist der Aufgang leicht, was die Steigung betrifft, obschon es in Bezug auf Risse, Bäche, Sand und Steine sehr unbequem sein mag. So weit findet der Reisende nur wenig Unterschied zwischen den Bergen und Prairien, welche auch wellenförmige Hochländer sind, die zwischen Leavenworth und Denver sich über viertausend Fuß (der Höhe des Snowdon) über die See erheben.

Doch ist Bridger's Paß die Wasserscheide eines großen Continents, da die östlichen Abhänge ihren Schnee und ihren Regen nach dem Atlantischen Ocean ergießen, die westlichen aber nach dem Stillen Ocean.

Neunzig Meilen läuft die Straße ruhig nordwärts von Denver, dem Fuße eines niedrigen Gebirgszuges entlang, welcher als die „Schwarzen Hügel" bekannt ist, um eine Oeffnung durch diese drohende Mauer von Felsen und Schnee zu suchen. In Stonewall, in der Nähe des Virginiathales, findet sie einen Hohlweg oder Canyon, wie ihn die Leute nennen, der den Reisenden durch einen sehr schönen District von Holzland führt, welcher voll von Quellen und Flüßchen ist, in denen die Forellen so häufig sind, daß man sie mit einer Angel fangen kann.

Noch immer ist die Scenerie nicht wild und großartig, obschon sie durch merkwürdige Felsenformation und Farbenpracht sich auszeichnet.

Sobald man in dieses Gebirgsland kommt, sieht man, warum es die Spanier Colorado nannten. Die Hauptfarbe der Felsen, des Bodens, der Bäume (namentlich im Herbste) ist roth.

Zwischen dem Virginiathal und den Weidenquellen kann man das Land, welches südlich von unserem Pfade liegt, schön nennen.

Die Straße läuft hoch oben und beherrscht eine Reihe von vielen Thälern, die sich durch willkommenes Blätterwerk auszeichnen und deshalb mit Wasser gesegnet sind; abwechselnd unterbrochen von dazwischenliegenden Hügeln und langen dunklen Höhenzügen; die ganze Landschaft ist in der Ferne durch die großartige und unregelmäßige Gebirgskette zwischen Long's Pik und Pik's Pik gekrönt. Eine ächte Schweizerlandschaft. Die Hügel sind mit Fichten bewachsen, die Gipfel mit Schnee bedeckt; ein Anblick, der eben so auffallend in seinen charakteristischen Zügen ist, als der der berühmten Alpen des Berner Oberlandes.

In Laramie verlieren wir dieses Gebirgsbild.

Niedrige Hügel von Erde und Sand, die mit wildem Salbei bedeckt und von Prairiehunden, Coyoten und Eulen bewohnt sind, verdecken uns die Schneelinie. Hier und da unserem Pfade entlang, kommen wir über den Gipfel eines sogenannten Berges (aus Höflichkeit), wie der Elennberg, der Medicin-Bogen-Berg, und über den Kamm der Nord-Platte, ehe wir nach dem Salbeibach und Fichtenhain hinabkommen, aber wir sehen keine Spitzen, erklimmen keine Alpen; schub, schub, trab, trab, schleif, schleif, rumpeln wir im leichten Wagen über Steine, über Gras, über Sand, über Bäche und Wasserrisse, Tag und Nacht, Nacht und Tag, mit einer elenden Gleichförmigkeit, welche jeden Mann aus bloßer Erschöpfung der animalischen Geister tödten würde, wäre es nicht wegen der großen Reaction, welche durch die stets erwartete Ankunft der Ute, Cheyennen und Sioux hervorgebracht wird.

Das Leben ist hart, zum besten durchschnittlich unerträglich. Nur zweimal in der Nacht und bei Tage dürfen wir essen. Das Essen ist schlecht, das Wasser schlechter, die Bereitungsweise am schlechtesten. Vegetabilien giebt es nicht. Milch, Thee, Butter, Rindfleisch fehlen gewöhnlich. Selbst die talismanischen Briefe von New York sind in diesen hohen und öden Pässen durch die Salbeifelder für uns nutzlos.

Wenn es etwas zu essen gäbe, würde man es uns verkaufen, aber in der Regel giebt es einfach gar Nichts.

Einen heißen Teig, den sie Kuchen nennen, kann man haben, obschon ihr ihn schwer zu essen und unmöglich zu verdauen finden werdet, die ihr nicht dazu geboren und die ihr durch die Chefs de cuisine in Pallmall verdorben seid. Kein Bier ist zu finden, keine Spirituosen, öfters kein Salz. Als Luxusgegenstand mag man getrocknetes Elenn= und Büffelfleisch bekommen, das mit etwas Schießpulver gewürzt ist; und für diese schrecklichen Leckerbissen hat man für die Mahlzeit ein und einen halben Dollar, an manchen Plätzen zwei Dollars zu zahlen.

Aber wenn uns ein solches Leben hart erscheint, die wir es in einem Dutzend Tagen und Nächten durchmachen, was muß es dem Trapper, dem Fuhrmann, dem Auswanderer sein? Trotz der Gefahren und Entbehrungen ist diese Straße lebendig von Leuten, welche zwischen dem Flusse und dem Salzsee hin und her gehen. Hunderte von Menschen, Tausende von Ochsen, Maulthieren und Pferden erklimmen diese einsamen Pfade und führen den Ertrag der Felder und Städte im Osten mit sich in leichten Bergwagen, welche besonders für den Zweck gebaut sind, — grüne Aepfel, getrockneten Mais, gesalzenes Fleisch, Mehl, Gries, eingemachte Früchte und eingemachtes Fleisch, ebenso wie Thee, Tabak, Kaffee, Reis, Zucker und eine Menge andere Waaren, von Mützen und Schuhen an bis zu Sargtafeln und Leichentüchern, welche sie nach den Bergwerksdistricten von Colorado, Utah, Idaho, Montana bringen, wo solche Dinge leicht verkäuflich sind.

Der Sicherheit wegen gehen solche Leute in Zügen, und ein Zug von Leavenworth nach dem Salzsee ähnelt in vielen Stücken einer großen Handelscaravane auf einer Straße in Syrien.

Ein Händler am Fluß — z. B. in Omaha in Nebraska, — in Leavenworth in Kansas — hört, oder vermuthet vielleicht, daß irgend ein Artikel, wie Thee, Baumwolle, Früchte — es kann auch Syrup und gegerbtes Leder sein — in den Bergen knapp wird, und daß in wenigen Wochen großer Bedarf für denselben zu hohen Preisen sein wird. Er kauft auf einem guten Markte und nimmt das Risico auf sich, sich geirrt zu haben.

Mit seinem e i n e n Haupthandelsartikel verbindet er ein Dutzend kleinere Artikel; z. B. mit einer großen Quantität Thee einige Messer, ein wenig Rothwein, etwas Chinin und andere Droguen, einen Vorrath wollene Decken und Handschuhe, — vielleicht ein Tausend Paar Wasserstiefeln. Er kauft fünfzig oder sechzig leichte

Wagen mit einem Dutzend Ochsen zu jedem Wagen, engagirt einen Wagenmeister oder Capitän, miethet etwa hundert Leute und schickt die Caravane fort nach den Ebenen.

Kein vernünftiger Mensch würde die Ankunft dieses Zuges in Denver, am Salzsee, in Stadt Virginia als sicher hinstellen.

Die Reise wird als ein Abenteuer betrachtet. Die Leute, welche dieselbe mitmachen, müssen ausgezeichnete Schützen und durchaus gut bewaffnet sein; es wird aber von ihnen nicht erwartet, daß sie die Ladung gegen die Indianer vertheidigen. Sollten die plündernden Rothhäute sich in Masse zeigen, so ist es den Fuhrleuten erlaubt, die Stränge zu zerschneiden, die schnellsten Maulthiere zu besteigen, nach dem nächsten Posten oder der nächsten Station zu fliehen und ihre Wagen, Vieh und Cargo zur beliebigen Plünderung der Indianer zurückzulassen. Kein Mensch hat gern seinen Schopf scalpirt, und der Fuhrmann, welcher vielleicht in Omaha, in Leavenworth Frau und Kind besitzt, hat gern sein Haar unberührt. Mord kommt in den bestgeführten Zügen vor; aber der tapferste Junge aus dem Westen setzt sein Leben über ein Hundert Kisten Thee und ein Tausend Säcke Mehl.

Manche von diesen Zügen schleppen Passagiere mit sich auf der Straße, zu fünfzig Thaler pro Kopf für die Reise (mit der Postkutsche kostet sie zweihundertundfünfzig). Der Passagier hat seine eigenen Lebensmittel zu besorgen, mit den Treibern zusammen zu sein und seine eigenen Mahlzeiten zu kochen.

Die Reise, wenn sie überhaupt vollendet wird, nimmt vom Flusse nach dem Salzsee neunzig Tage in Anspruch; eine Reise von mehr als zwölfhundert Meilen, mit der Stadt Denver als Ruhepunkt, sechshundert Meilen vom Ausgangsplatz und vom Ende. — Die Durchschnittsschnelligkeit ist vierzehn oder fünfzehn Meilen pro Tag, obschon manche Züge zwanzig Meilen auf den Ebenen zu Stande bringen.

In der Mitte des Tages ruhen sie vier oder fünf Stunden lang, um das Vieh grasen zu lassen und ihre Lebensmittel zu kochen; wenn es Abend wird, lagern sie in der Nähe von frischem Wasser, womöglich in der Nachbarschaft eines kleinen Gehölzes. Sie machen einen Corral aus den Wagen, das heißt, sie stellen sie in Form einer Ellipse auf, welche nur an einem Ende offen ist. Jeder Wagen wird an den nächsten angeschlossen und steht ein Drittheil der Länge vor, wie die Schuppen auf einer Rüstung.

Diese Ellipse ist die beste Vertheidigungsweise gegen einen Angriff der Indianer, und lange Erfahrung in der Kriegführung an der Grenze hat den alten Mexicanern bewiesen, daß dies ihr bester Schutz in diesen Gegenden gegen einen Angriff der Indianer ist.

Wenn die Wagen corralirt und die Ochsen auf die Weide gelassen sind, fangen die Leute an Holz zu schneiden und zu brechen, die Frauen und Kinder (wenn welche dabei sind) zünden die Feuer an, holen Wasser von der Quelle oder dem Bache, setzen den Kessel zum Kochen an und backen das Brot für den Abend.

Manche der jungen Leute, welche mit der Büchse vertraut sind, gehen auf die andere Seite des Thales, um eine Trappe, einen Prairiehund oder ein Huhn zu finden; und an glücklichen Tagen kann es vorkommen, daß diese Jäger auf eine Antilope und ein Elenn stoßen. Wenn sie Glück haben, schließt der Abend mit einer Festlichkeit. Andere jagen nach Klapperschlangen und tödten sie; andere auf herumstreifende Coyoten oder Wölfe, von denen manche wüthend durch Hunger die Nachbarschaft des Lagers aufsuchen. Ich sah, wie ein mächtiger grauer Wolf auf zwei Yards von einem von seinen Rädern gehobenen Wagen, in dem ein schlafendes Kind lag, geschossen wurde. Wenn die Abendmahlzeit beendet ist, werden die Ochsen, die ihr Maulvoll Bündelgras gehabt haben, der Sicherheit halber in den Wagencorral getrieben; sonst würde sie der anbrechende Morgen meilenweit weg in einem Lager der Indianer finden. Ein Gesang, eine Geschichte, vielleicht ein Tanz beschließt den mühseligen Tag. Bei warmem Wetter schlafen die Leute des Zuges in den Wagen, um den Klapperschlangen und den Wölfen zu entgehen. Wenn der Schnee tief im Thale liegt, wenn der Wind über das Eis pfeift, ist ein Wagen auf Rädern für ein Bett zu kalt, und die Leute des Zuges ziehen eine wollene Decke auf dem Boden mit einer Whiskyflasche zum Kopfkissen vor. Lange vor Tagesanbruch sind sie auf und lebendig, jochen das Vieh ein, ketten die Wagen an und verschlingen ihre Morgenmahlzeit. Der Sonnenaufgang findet sie auf der Straße wandernd.

Manchmal, nicht oft, reist der Eigenthümer mit dem Zuge; denn der „Boß" wird mit diesen unruhigen, trunkenen, streitenden Fuhrleuten besser fertig, als der wirkliche Eigenthümer des Cargos. Wenn die Lebensmittel knapp werden, wenn der Whisky sich schlecht erweisen und wenn die Wagen zerbrechen sollten, kann

ein Boß in den Chor der Treiber einstimmen und auf seinen Herrn schimpfen. Ein tüchtiger Ausbruch von Raisonniren soll den Leuten sehr gut sein, und da ihn der Eigenthümer nicht hört, ist er nicht schlechter daran. Wenn der Eigenthümer da ist, hat Jedermann im Zuge eine Beschwerde anzubringen, so daß die Zeit auf dem Wege verloren wird und sich der Geist der Insubordination im Lager zeigt. Wenn etwas fehlgeht — und jeden Tag muß in solch einem Lande etwas fehlgehen — kann der Boß sagen, er kann nichts dafür, wenn der rechte Herr nicht da ist; — sie sind alle in einem Boote und müssen gute Miene zum bösen Spiele machen. So — raisonnirend, trinkend, kämpfend — kommen sie durch die Gebirgspässe, um entweder in den heimlichen Höhlen der Salzseestadt oder in der Einsamkeit eines Bergranchos die ernsten Entbehrungen von neunzig Tagen mit einer Woche von Ausschweifungen zu vollenden.

Der Eigenthümer reist mit der Post, schneller, aber nicht angenehmer als seine Diener, und in Denver, am Salzsee, in der Stadt Virginia ist er bereit, seine Wagen in Empfang zu nehmen, wo er im Ganzen oder Einzelnen den ganzen Zug, Thee, Droguen, Schnittwaaren, Wagen, Ochsen u. s. w. verkaufen kann.

Von den Rancholeuten giebt es zwei Klassen:

1) die unternehmende Klasse, welche hinaus in die Berge gehen, gerade wie die Farmer im Osten in die Hinterwälder wandern — um das Land zu lichten, ein wenig Mais zu bauen, einige Schafe und Kühe zu füttern, die Schlacht des Lebens einestheils gegen die widerstrebende Natur, anderntheils gegen feindliche Rothhäute zu kämpfen, schlechte Lebensmittel und schlechtes Wasser zu genießen, in der Hoffnung, den ersten Fuß auf uneingenommenem Boden zu gewinnen und den Grund zum Glück für ihre Söhne und Enkel zu legen;

2) die sorglosere Klasse, welche eine Blockhütte an der Seite der Straße auf dem großen Verkehrswege des Fuhrmanns und Auswanderers bauen, in der Absicht, den Vorübergehenden, und selbst dem trunkenen Cheyennen und Sioux, Whisky und Liqueure zu verkaufen, um in kurzer Zeit für sich selbst ein Vermögen zu erwerben. Beide Klassen führen ein sehr gefahrvolles und mit vielen Entbehrungen verbundenes Leben. Der Ranchomann setzt selbst mehr als der Fuhrmann und Auswanderer sein Leben auf's Spiel; denn jeder Halunke auf der Straße, der sein Getränk mit einem Bowiemesser und einem Messer im Gürtel ver-

langt, ist hitzig und streitsüchtig wie der Junge im Westen, und verlangt oft Whisky zu trinken, wenn er keinen Dollar im Beutel hat, um für das köstliche Getränk zu zahlen.

Aber die Hauptgefahr kommt über den Ranchomann in Gestalt von Indianern, zumeist wenn ein mächtiger Stamm, wie die Sioux, die Pawnees, sich auf den Kriegspfad begiebt.

Die Rothhaut liebt Whisky mehr, als sie selbst Weib und Kind liebt; in Friedenszeiten verkauft sie Alles, um ihr Lieblingsgift zu erlangen: ihre Papoose, ihre Squaw, selbst ihren Kriegsgefangenen; aber wenn der Sioux die rothe Farbe auf seine Wange gelegt und das Scalpirmesser an seine Seite gehängt hat, denkt er nicht mehr daran, seine Dosis Feuerwasser vom weißen Manne zu kaufen; er fegt heran nach dem Rancho und nimmt sie mit Gewalt und mit ihr nicht selten das Leben des Verkäufers.

Aber die Sucht zu verdienen, treibt den Ranchomann, seine niedergebrannte Hütte wieder aufzubauen und seinen geplünderten Vorrath wieder zu ergänzen. Wenn er zwei oder drei Saisons des gewinnreichen Handels mit Whisky und Tabak überlebt, dann ist er reich.

Paddy Blake, ein Irländer, aus der Stadt Virginia, hält einen Rancho in der Nähe des Gipfels von Bridger's Paß, auf einem Felde, welches ein Muster von Verwüstung ist. Er lebt in Fort Laramie, seines Gewerbes ist er ein Krämer; aber er findet, daß es besser bezahle, den Treibern schlechte Spirituosen zu drei Dollars die Flasche und Stückentabak zum Kauen zu sechs Dollars das Pfund zu verkaufen, als mit anständigen Waaren unter den Soldaten und Civilisten des Forts Handel zu treiben.

Eine kleine Blockhütte enthält seinen Vorrath von Gift, welchen er an die Vorübergehenden, mit Einschluß der Utah und Cheyennen, vier Monate lang im Jahre verkauft, so lange die Straßen gut sind und der Schnee vom Boden weg ist; er nimmt Büffel- und Biberhäute dafür von den Rothen, Dollars und gleiche Gegenstände (die gleichen Gegenstände sind nur zu oft gestohlen) von den Weißen.

Auf dieser Straße durch die Berge ist in jedem Zuge unter den abgehärteten Treibern, unter den rohen Emigranten, unter den vorübergehenden Fremden, unter den dort wohnhaften Viehtreibern bei Tag und bei Nacht die eine Topik der Conversation — die Indianer. Jeder rothe Mann bewegt sich in dieser Gegend mit

dem Scalpirmesser in der Hand. Spottiswood, einer der intelligenten Agenten der Ueberlandpost, sagte mir, daß er gesehen, wie die Sioux einen Weißen von dem Wagen genommen und auf einem Haufen Speck verbrannt hätten. Der Antilopenjäger vom Virginiathal ward nur vor wenigen Wochen getödtet.

Zwischen dem Elennberg und den Schwefelquellen ward ein Zug von den Cheyennen angehalten und achtzehn Männer, Weiber und Kinder massakrirt und verstümmelt. Zwei junge Mädchen wurden fortgeschleppt, und nachdem sie von den Indianern gemißbraucht worden waren, nach Fort Laramie geschickt und gegen Säcke Mehl vom Lager des Quartiermeisters ausgetauscht.

Nahe am Gipfel des ersten Passes steht eine einsame Poststation, welche nach einer frommen und erlaubten Sage „Fichtenhain" genannt wird; zwei Viehtreiber haben diese Blockhütte inne, einer von ihnen, Namens Jesse Ewing, ist der Held einer Geschichte, die großartiger ist, als manche, für welche das Victoriakreuz verliehen ward.

Im Frühling dieses Jahres kam eine Anzahl Sioux, welche auf dem Kriegspfade waren, nach Fichtenhain und fanden dort zufällig Jesse allein.

Wie gewöhnlich, gingen sie ziemlich frei mit dem um, was ihnen nicht gehörte: aßen das Brot, das getrocknete Elenn und den gesalzenen Speck, und tranken den Kaffee auf, und als sie ihre Mägen vollgepfropft hatten, befahlen sie Jesse, ein Feuer anzuzünden, da sie ihn lebendig braten wollten. Ihre Gefangenen zu verbrennen, ist ein gewöhnlicher Zeitvertreib bei den Sioux, nicht ihre Pawnee-Feinde nur, sondern auch die Swaps (wie sie die Yengees nennen) oder Bleichgesichter. Bis jetzt war es Jesse gelungen, sein Messer und seinen Revolver in seinen Kleidern versteckt zu behalten, und da man keine dieser Waffen sehen konnte, glaubten die Indianer, er sei ganz unbewaffnet und vollständig in ihrer Gewalt. Anfänglich weigerte er sich, ein Feuer anzuzünden, da er wußte, daß sie ihre Drohung ausführen würden; und als sie sagten, sie würden die Squaws auf ihn hetzen und ihm die Haut abziehen lassen, wenn er nicht schnell ihrem Häuptling gehorche, so sagte er, daß er kein großes Feuer machen könne, wenn sie ihm nicht erlaubten, aus dem Stalle Stroh und Reisig zu holen. Da dies den Sioux einleuchtend erschien, ward ihm befohlen, diese Dinge zu holen, und zwei Indianer gingen hinaus

mit ihm in die Nacht, um ihn dabei zu beaufsichtigen. Schnell wie ein Gedanke war sein Messer in der Seite des rothen Mannes, der neben ihm stand, eine Secunde später eine Kugel im Gehirn des andern, der außen stand.

Das Feuern brachte die ganze heulende Bande heraus; aber Jesse sprang schnell wie eine Antilope in den Bach und versteckte sich unter einige Bäume und Steine, an einem Orte, welchen er gut kannte, und lag da unter Schutz, still wie ein Todter, während die Sioux, über ihren plötzlichen Verlust wüthend, stundenlang um sein Versteck ihr wildes und schreckliches Yep, Yep erschallen ließen.

Die Nacht war unendlich kalt; er hatte keine Schuhe, keinen Rock, schlimmer als alles Andere war es, daß der Schnee anfing zu fallen, so daß er sich nicht bewegen konnte, ohne die Spur seiner Füße auf dem Boden zu lassen.

Glücklicherweise für ihn behindert und erstarrt der Schnee die Füße eines Indianers eben so schnell, als er die eines Yengees erkältet.

Er konnte hören, wie die Sioux über die Kälte sich beschwerten; nach wenigen Stunden fand er, daß seine Feinde ihr Antlitz ostwärts wendeten.

Langsam verzog sich der Lärm von Tritten und Stimmen; die Indianer nahmen ihren Weg nach dem Salbeibach; und als die Luft ein wenig stiller ward, stahl sich Jesse aus seinem Versteck und rannte für sein Leben nach den Schwefelquellen, wohin er gegen Tagesanbruch kam und von seinen Kameraden an der Straße willkommene Erleichterung durch Speise und Feuer erhielt.

Dieser tapfere Bursche ist nach dem Fichtenhain zurückgekehrt, was ich mit Bedauern erwähne, da die Indianer wiederum die Straße bedrohen, und wenn sie verstärkt herabkommen, wird Jesse ihren Racheplänen als eins der ersten Opfer fallen.



14.

Bitter Creek.

Die Bergspitzen, welche die Sierra Madre bilden, und deren Krone und Mittelpunkt Fremont's Pik ist (dreihundert Fuß höher als der Monte Rosa), ergießen von ihren schneeigen Seiten drei Wasserläufe: an der östlichen Seite nach dem Mississippi und dem Atlantischen Ocean, auf der westlichen Seite nach dem Fluß Columbia und dem Sillen Ocean, auf der südlichen Seite nach dem Fluß Colorado und dem Golf von Californien.

Südwestlich von diesem Pik erhebt sich die Wasatch-Kette, welche von diesen Flußsystemen den Einschnitt ausschließt, welcher als das Thal von Utah und der große Salzsee bekannt ist. Zwischen den zwei großen Gebirgsketten, der Sierra Madre und dem Wasatch liegt das Bitterbachland, eins der sterilsten Plätze auf der Oberfläche dieser Erde.

Diese wilde Sahara ist, von den Schwefelquellen bis zum grünen Flusse gemessen, einhundertfünfunddreißig Meilen breit.

Es ist eine Gegend von Sand und Steinen, ohne einen Baum, ohne einen Strauch, ohne eine Quelle frischen Wassers. Knochen von Elenn und Antilopen, Pferden und Ochsen bedecken den Boden. Hier und da kommt man, öfter als an anderen Orten, an ein menschliches Grab, von denen jedes eine den Bergbewohnern bekannte Geschichte hat.

Dieser Stein ist zum Gedächtniß von fünf Viehtreibern, welche von den Sioux ermordet wurden. Jener Pfahl bezeichnet den Ruheplatz eines jungen Auswanderermädchens, welche auf ihrem Wege nach dem versprochenen Lande starb. Dieser Baum ist der Galgen

eines Elenden, welcher während einer Schlägerei von seinen trunkenen Kameraden gehängt wurde. Der ganze Pfad ist durch Skelette und Tragödien bezeichnet, und die Natur ist, so weit man sie sieht, in strengster Uebereinstimmung mit der Arbeit des Menschen. Ein wenig wilder Salbei wächst hier und da zerstreut in einsamen Büschen inmitten eines schwachen und krüppelhaften Grases. Die Sonnenblume ist fast ganz verschwunden und wird, wo sie überhaupt wächst, nicht größer als ein gewöhnliches Gänseblümchen. Die Hügel sind niedrig und von schmutzig gelber Farbe.

Ein feines weißes Häutchen Soda überzieht die Landschaft, hier in breiten Feldern, dort in glänzenden Flecken, welche das Auge des Unkundigen für Reif oder Schnee hält. Wenn der Bach, welcher den Namen „bitter“ dem Thale giebt, voll Wasser ist, wie z. B. im Sommer, wenn das Eis schmilzt, so ist der Geschmack des Wassers, obschon ekelerregend, doch zu ertragen; aber wenn der Bach fast trocken ist, im Spätsommer und im Herbste, ist es für Mensch und Thier abscheulich, wahres Gift, welches die Eingeweide entzündet und das Blut verdirbt.

Doch müssen es die Menschen trinken, oder vor Durst sterben, das Vieh muß es saufen, oder verdursten.

Der Boden ist sehr schwer, die Straße ist sehr schlecht. Ein Zug kann kaum unter einer Woche über den bittern Bach kommen, und manche der Auswandererabtheilungen haben seine harten Entbehrungen zehn oder zwölf Tage lang zu erdulden. Die Ochsen können nicht durch den schweren Sand ziehen, wenn ihre Kraft wegen Mangel an Futter und des giftigen Wassers wegen anfängt nachzulassen. Manche fallen am Wege nieder und können nicht dazu gebracht werden, wieder aufzustehen, andere taumeln um und weigern sich, an den Ketten zu ziehen. Umsonst schlingt sich die Peitsche um ihre Rücken; es giebt kein anderes Hilfsmittel für den Fuhrmann, als das Joch abzunehmen und die armen Geschöpfe zurückzulassen, worauf bald die Wölfe und Raben ihren Leiden ein Ende machen.

Der Pfad ist mit Skeletten von Ochsen und Maulthieren bestreut.

Wieder und immer wieder stoßen wir im Bitterbachlande auf Caravanen, von deren Ochsen ein Drittheil im Spitale sind, das heißt sie sind von ihrer Arbeit entbunden, zur Seite getrieben,

am zu grasen, oder vielleicht unter der Obhut eines jungen Bur-
ichen zurückgeblieben, um sich möglicherweise zu erholen.

Wenn viele Thiere des Zuges krank sind, werden die An-
sprüche an die gesunden Thiere natürlich bedeutend, und die ganze
Caravane, unfähig weiter zu gehen, kann eine Woche Ruhe auf
diesem sehr ungesunden Boden aushalten müssen.

Da das Bitterbachland zwischen den zwei großen Höhen-
zügen der Felsengebirge liegt, ein Thal, ungefähr so hoch über der
See, wie der Pilatus-Berg, so ist es natürlich sehr kalt. Die
Hirten pflegen zu sagen, daß der Winter mit dem Juli endet und
dem August anfängt. Manche Maulthiere und Ochsen sterben
vor Kälte, namentlich im Herbste, wenn die brennende Mittags-
sonne plötzlich in eisige Mitternachtwinde umschlägt. Der Frost
kommt über die Thiere ganz unerwartet mit einem sanften, ver-
führerischen Gefühle von Bequemlichkeit, so daß sie in vollkommener
Gesundheit ihre Kniee zu beugen und ihre Augen zu schließen
scheinen; aber wenn der Morgen anbricht, sieht man, daß sie nie
wieder von ihrem Lager aufstehen werden. Es ist ebenso mit den
Menschen, welche sich oft in ihren Decken und Fellen auf den Bo-
den legen: vielleicht ein wenig starr in den Füßen, nicht schmerz-
haft, da ihre Zehen nur eben von Kälte berührt scheinen; aber
die Erfahrenen unter ihnen wissen, daß sie nie wieder Leben und
Gebrauch in diesen Füßen haben werden. Ich hörte von dem
Capitän eines Zuges, der, voll Sorgfalt für seine Leute und Ge-
spanne, sie in der Nähe von Black Butter zu einer Zeit der Noth
mit den Sioux für die Nacht in den Corral gethan hatte, und da
er gut gekleidet und beritten war, hatte er es unternommen, zur
Unterstützung eines Andern Schildwache zu stehen. Die ganze Nacht
saß er auf seinem Pony in der Kälte; es fröstelte ihn ein wenig
und er nickte ein, aber beim Rauschen eines Blattes war er wach,
bereit und aufmerksam. Als das Tageslicht kam und es sich im
Lager zu regen begann, rief er einen der Treiber. Wie er den
Fuß von seinem ledernen Ruhepunkte, der den Bergbewohnern
statt des Steigbügels dient, erheben wollte, war sein Bein steif
und wollte seinem Willen nicht gehorchen. Erstaunt, versuchte er
das andere Bein zu erheben, aber wieder verweigerten die Mus-
keln Folge zu leisten. Als er vom Sattel gehoben wurde, fand
es sich, daß seine Beine bis zum Knie erfroren waren, und er
starb nach dreitägigen Schmerzen.

Nichts ist gewöhnlicher, als auf den Prairien und in den Bergen Leute zu sehen, welche durch den Frost Zehen oder Finger verloren haben. —

Kaum weniger verderblich als Frost und Schnee sind für den Bergbewohner die plötzlichen Stürme, welche durch diese hohen Ebenen heulen und wüthen. Als ich von der Salzseestadt über den bittern Bach zurückkehrte, fegte ein Schneesturm mit Schloßen und Hagel gerade vor uns her, traf uns wie mit Geschossen in's Gesicht und durchweichte uns plötzlich bis auf die Haut. Anfangs hielten wir ihn tapfer aus, trieben unsere Pferde an und kamen ein wenig vorwärts, selbst gegen diesen wüthenden Sturm. Aber die Pferde gaben bald nach. Durch lange Erfahrung belehrt, wußte der Fuhrmann, daß die Thiere ihren Willen haben müssen; er drehte plötzlich um, als ob er zurückgehen wollte, stellte den Wagen nach vorn und die Thiere unter dessen Leeseite, so daß nur ihre Hinterviertel dem tobenden Sturme ausgesetzt waren. In dieser Stellung blieben wir drei Stunden, bis das Toben und der Tumult vorüber war, dann stiegen wir vom Wagen herunter, schüttelten uns in der kalten Nachtluft trocken, und machten uns mit Hilfe von einigen Tropfen Cognac und etwas Tabak (als Arzenei genommen) wieder auf die Reise.

Ein Zug Auswanderer, welche neben uns hielten, um das Vorübergehen des Sturmes zu erwarten, war nicht so glücklich. Die Leute hatten ihre Caravane angehalten, sobald die Pferde und Maulthiere sich weigerten, vorwärts zu gehen; aber statt die geängstigten Thiere fester an die Wagen zu schirren, hatten sie die Stränge gelockert und ließen sie den Elementen sich entgegenstellen, wie es ihnen gefiel. Einige von ihnen konnten diese Befreiung von Zügel und Zaum nicht vertragen.

Einen Augenblick lang standen sie still; dann schnüffelten sie in die Luft; zitterten vor Schrecken und dann drehten sie ihre Gesichter vom Winde ab, stampften den nassen Boden, beugten ihre Köpfe und jagten wüthend davon; eine ächte Stampade, in deren Verlauf manches der armen Geschöpfe sicher todt vor Schrecken und Erschöpfung hinstürzen wird. Wir konnten das Ende der Noth unserer Nachbarn nicht sehen, denn die Nacht brach herein auf unser Lager, und sobald der Wind nachließ, kehrten wir den Wagen um und trabten weiter; die Auswanderer werden bis Tagesanbruch haben warten müssen, um anzufangen nach ihren wan-

ernden Maulthieren und Pferden zu suchen; einige werden sie in
en näher gelegenen Bächen gefunden haben, wo sie zufällig zuerst
gegen den treibenden Sturm geschützt gewesen; andere werden sie
manche lange Meile über Berg und Thal verfolgen müssen.

Wenn die Pferde einmal in Bewegung sind und Hagel und
Wind ihnen schwer auf den Rücken schlagen, dann halten sie nie; sie
klimmen über Berge, stürzen in Flüsse, brechen durch Unterholz,
bis die Wuth der Natur erschöpft ist. Dann stehen sie still und schüt-
teln sich vor Frost, vielleicht stürzen sie nieder und sterben. Ochsen
leiden wie Maulthiere und Pferde von diesen Sturmschrecken, und
der erfahrene Treiber in den Ebenen wird sie zusammenjochen und
an die Wagen binden, sobald er die Anzeichen eines kommenden
Sturmes sieht. Wenn sie im Corral zusammen sind und die
Stimme ihrer Treiber hören, sind sie weniger aufgeregt, als wenn
sie lose und allein sind und in einer Stampade ausbrechen; selbst
im Corral aber, mit dem Gesange der Treiber in den Ohren,
schütteln sie sich und stöhnen, legen sich auf die Erde und sterben
nicht selten aus Furcht.

Inmitten dieser Schrecken und während solcher Verwirrung
in einer Caravane — wenn die Pferde sich verlaufen haben oder
krank sind, wenn der Boß mit seinem Vieh beschäftigt ist, wenn
die Treiber durch Hunger und Müdigkeit erschöpft sind — fallen
gewöhnlich die Straßenagenten über den Corral her und finden
daselbst leichte Beute.

Der Name Straßenagent wird in den Bergen einem Halun-
ken beigelegt, welcher die ehrliche Arbeit auf dem Waarenlager, an
den Goldfeldern, im Rancho gegen die Gefahren und den Gewinn
der Heerstraße aufgegeben hat. Viele zu Grunde gegangene Händler
und Spieler und unglückliche Goldgräber wenden sich auf die
Straße, plündern die Güter der Caravanen, berauben die Aus-
wanderer ihrer Maulthiere und versuchen es bisweilen, die Post
anzugreifen. Sie sind gut bewaffnet, viele von ihnen sichere
Schützen. Keine Furcht vor einem Manne, kein Respect vor einer
Frau halten diese Plünderer ab, die gräßlichsten Verbrechen zu
begehen. Ihre Hände sind gegen Jeden erhoben, von dem sie
glauben, daß er einen Dollar im Beutel hat. Jedes Gesetz, wel-
ches sie brechen können, haben sie bereits gebrochen; jede Schand-
that, welche sie ausüben können, haben sie wahrscheinlich schon
ausgeübt, so daß die Hefen ihres Lebens bereits der Gerechtigkeit

verfallen sind, und sie Nichts thun können, was die Last der Verbrechen, die sie bereits auf sich haben, vermehren könnte.

Diese Plünderer, welche die Straßen in Banden von drei oder fünf, zehn oder zwanzig, manchmal dreißig und vierzig umschwärmen, sind schrecklicher für den Kaufmann und den Auswanderer als selbst der Sioux oder Ute. Der Sioux ist nur ein Wilder, den der Weiße möglicherweise durch seinen Stolz einschüchtern oder durch seine List hintergehen kann; aber sein Bruder an der Straße, selbst vielleicht ein Händler und ein Caravanenmann in seinen glücklicheren Tagen, kann jeden Kunstgriff und jede Maßnahme mit einem Blicke auf ihre Schwäche oder ihre Stärke durchschauen.

Viele Leute, von denen es bekannt ist, daß sie Straßenagenten gewesen sind, und von denen man argwöhnt, daß sie noch mit den Banden in Verbindung stehen, sind frei; dieser hat einen Schnapsladen, jener lebt in einem Rancho; ein anderer fährt die Post. In diesem freien Lande im Westen kann man nicht viel Fragen über den Charakter anstellen. Ein sicheres Handgelenk, ein schnelles Auge, schnelle Erfindungsgabe sind bei einem Diener von größerer Wichtigkeit, als die besten Zeugnisse aus seiner letzten Stellung. Das Leben ist zu rauh, als daß die feineren Gesetze in Anwendung kommen könnten.

Ich sah einen Kerl in Denver, dessen Name in Colorado eben so bekannt ist, wie der von Dick Turpin in Yorkshire. Man sagt, er habe ein halbes Dutzend Leute ermordet; es steht ihm frei zu kommen und zu gehen, er kann kaufen und verkaufen; Niemand belästigt ihn; Furcht vor seinen Genossen und vor Leuten, welche von eben solchen Verbrechen wie die seinigen leben, ist eine Zeit lang genug, um das Wachsamkeits-Comité und ihren muthigen Sheriff in Furcht zu halten. Auf meiner Rückkehr durch das Bitterbach-Land hatte ich die Ehre, in dem Bergwagen mit einem alten Straßenagenten zusammen zu fahren, welcher über seine Thaten lachte und scherzte und sich nicht ein Jota an Sheriff oder Richter kehrte.

Eine dieser Geschichten war folgende: Er und ein anderer Schurke wie er selbst waren ziemlich glücklich gewesen, und da sie gegen tausend Dollar in „Greenbacks" in ihren Beuteln hatten, so gingen sie nach der Stadt Denver, in der Hoffnung, sich ihres Raubes zu erfreuen.

Da sahen sie in der Ferne fünf berittene Leute, von denen

mein Gefährte sagte, daß er sie sofort als zu einer Bande gehörig erkannt, in der er früher gegen Antheil gedient habe. „Wir sind jetzt verloren," sagte er zu seinem verbrecherischen Genossen; „diese Leute werden uns unserer Greenbacks berauben, uns überdies möglicherweise erschießen, um nicht einen lebenden Zeugen ihrer That zu hinterlassen."

„Wir werden sehen," sagte sein listigerer Freund. „Ich kenne sie und bin mit ihnen zusammen gewesen; wir müssen sie als zu Grunde gekommene arme Wichte zu hintergehen suchen."

Sie beschmierten sich mit Schmutz, zogen ein langes Gesicht, und sahen hungrig und elend aus. Sie riefen den fünf Leuten zu Pferde entgegen: „Gebt uns fünf Dollars, Capitän, wir sind heruntergekommen und versuchen nach Denver zu gelangen, woselbst wir Freunde finden werden; gebt uns fünf Dollars!" Dieser Hilferuf ging dem Räuber zu Herzen. Er warf meinem Gefährten die Greenbacks zu, hieß ihn schweigen und galoppirte vorwärts zu seinen Kameraden, welche argwöhnischer waren.

Vor nicht langer Zeit beraubten die Straßenagenten die Regierungspost mit selbst in den Bergen seltener Rohheit.

Die Geschichte des Verbrechens ist in Jedermanns Munde wie die des Portliff Canyon-Mordes, und wird hier erzählt, hauptsächlich nach den Bekenntnissen, welche der Mörder dem Sheriff Willson gemacht hat.

Frank Williams, ein Mann von schlechtem Charakter, aber eine gute Peitschenhand, ein guter Schütze, ein erfahrener Bergbewohner, fand Beschäftigung auf der Ueberlandroute. Auf einem der Besuche, welche dieser Mann nach dem Salzsee machte, lernte er einen Händler Namens Parker von Atchison kennen, welcher in der Mormonenstadt Geschäfte gemacht hatte und mit seinem Gewinn nach der Stadt am Flusse zurückkehren wollte. Mc Causland von Virginien und zwei andere Kaufleute, welche eine große Summe Geldes in Goldstaub mit sich führten, wollten zur gegenseitigen Sicherheit mit Parker in der Post zurückfahren. Diese Namen und Thatsachen erzählte Parker dem Frank Williams, als sie zusammen tranken, und fragte zu gleicher Zeit um seinen Rath in dieser Angelegenheit als Fuhrmann und Freund. Auf Anrathen von Frank Williams nahmen die vier Männer ihre Plätze in der Postkutsche; sie waren an dem Tage die einzigen Passagiere und hatten eine glückliche Reise, bis sie nach Portliff Canyon ka-

men, wo Parker Frank fand, der von der Salzseestadt zu seiner gewöhnlichen Fuhre zurückgekommen war. In diesem Cannon wurden sie ermordet. In einer engen Schlucht dieses Passes ließ Frank seine Peitsche auf den Boden fallen; er hielt die Kutsche an und rannte zurück, um sie zu holen; da kam eine Kugelsalve in die Post gerasselt, und drei der Leute, welche darin waren, stürzten todt nieder. Acht Kerle in Masken überfielen die Post, zogen die Todten und Sterbenden heraus und nahmen die Kisten mit Goldstaub und die Greenbacks an sich. Parker war verwundet, obschon nicht tödtlich, und als er Williams mit einer Pistole in der Hand zurückkommen sah, rief er seinen Freund an, sein Leben zu schonen: „Ich bin nur in die Hüfte geschossen; hilf mir, Frank, und es wird gehen!“ Frank hielt sein Pistol an den Kopf seines Freundes und schoß ihn nieder; er fürchtete, einen Zeugen seines Verbrechens am Leben zu lassen. Dann fuhr er nach der Station, woselbst er berichtete, daß die Post beraubt worden sei und die Passagiere getödtet. Zwei Leute gingen mit ihm aus, um die Todten zu finden, und nach den Mördern ward von Denver bis nach dem Salzsee gesucht. Kein Verdacht fiel auf Frank, bis wenige Wochen später nach dem Raubanfalle und dem Morde von einem Diebe dem Sheriff Wilson die Nachricht gebracht wurde, daß Frank Williams seine Stellung an der Postlinie verlassen hätte und sein Geld ziemlich frei in den Grogläden der Auserwählten am Salzsee ausgäbe. Bob that sofort Schritte, daß er in seinen Höhlen bewacht wurde; aber während er seine Spione in Bewegung setzte, erschien Williams plötzlich in den Straßen von Denver, dicht bei dem Baumwollenbaum, an welchem der Sheriff von seinem Auctionatorthron herabsah.

Ehe er einen Tag in Denver gewesen war, hatte er für sich und seine Kameraden sieben neue Anzüge gekauft, ein Bordell gemiethet und fast jeden Schurken in der Stadt im Trinken freigehalten.

Eines Abends ward er von Wilson ergriffen, der ihn zu einer Mitternachtssitzung des Wachsamkeitscomités führte. Was in dieser Sitzung vorging, ist unbekannt, aber es war Jedem am nächsten Tage klar, daß Williams irgend eines schweren Verbrechens schuldig befunden worden war. Leute, welche zeitig des Morgens aufgestanden, hatten in der Hauptstraße seinen Körper von der Deichsel eines Buggy herabhängen sehen.

15.

Das Herabsteigen von den Bergen.

Nachdem man bei Fort Bridger vorbei ist, wird der Abfall schnell, abgebrochen und grün. Der Pfad ist noch rauh, steinig, ungemacht, läuft hier über Kämme, durchschneidet dort tiefe Canyons, und windet sich mühsam wieder durch Berge von Sand; aber im Ganzen fallen wir von dem hohen Plateau der Sierras, wo die Natur trocken und unfruchtbar ist und nicht geeignet erscheint für die Beschäftigung des Menschen, in tiefe Schluchten und enge Thäler herab, in denen der wilde Salbei hohem üppigen Grase Platz macht.

In den Spalten und Hohlwegen fängt sich einiges Buschwerk zu zeigen an; die Zwergeiche und der Ahorn legen jetzt ihr herbstliches Gewand von Roth und Gold an. Verkrüppelte Fichten und Cedern fangen an ein Zug der Landschaft zu werden; das Geräusch von Wasser klingt von den Thälern herauf; lange gewundene Einfassungen von Balsam und Weide bezeichnen den Lauf der herabsteigenden Bäche.

Wir rollen im Zwielicht durch den „Schmutzigen Bach", und bei hereinbrechender Dunkelheit bei der „Zitteresche" vorbei, und sehen staunend, als wir um die scharfe Biegung eines Hügels herumkommen, vor uns eine mächtige Flamme, als ob das vor uns liegende Thal und die Hügel an unserer Seite alle in Feuer wären.

Es ist ein Mormonenlager. Ungefähr ein Hundert Wagen sind corallirt, wie gewöhnlich als Vertheibigung gegen die Ute und „Schlangen-Indianer." Sie haben in einem dunklen Thale Halt

gemacht, wo Felsen und Kämme sich hoch gegen den Himmel thürmen und die Sterne verdecken. Vor jedem Wagen brennt ein großes Feuer; Männer und Frauen, Knaben und Mädchen sind um diese Feuer versammelt, manche essen ihr Abendbrot, manche singen lebhafte Gesänge, andere tanzen; Ochsen, Maulthiere, Pferde stehen in glücklicher Mischung von Art und Farbe umher; Hunde schlafen um die Feuer herum oder bellen die Post an, und durch diese ganze wilde unerwartete Scene ertönen die Cymbeln, die Hörner und Trompeten einer Musikbande.

Obschon wir noch hoch oben in den Bergen sind, fühlen wir uns gewissermaßen schon an den Grenzen der Salzsee-Ecke, der Heimath der Heiligen des jüngsten Tages, nach welchem der Weber von Manchester, der Bauer von Slandudno, der Schuster von Whitechapel gerufen wird.

Eine Stunde später kommen wir nach der Station am Bärenfluß, welche von dem wirklichen Bischof Myers, einem englischen Mitgliede der Mormonen-Gemeinde gehalten wird, einem Würdenträger, welcher bis jetzt sein Anrecht an das schwächere Geschlecht darauf beschränkt hat, zwei Frauen zu heirathen. Eine Frau lebt mit ihm am Bärenflusse; eine gemiethete Gehilfin, eine junge Engländerin zum Besuche (und ich fürchte, in einiger Gefahr des Herzens) mit zwei oder drei Leuten, seinen Dienern, machen die Heerde und den Haushalt dieses Bischofs aus. Die Frau ist eine Dame: einfach, elegant, bezaubernd, welche, während wir den Staub aus unseren Kehlen spülen und kaltes Wasser über unsere Köpfe und Gesichter stürzen, sich schnell und zierlich darüber macht, uns eine Mahlzeit zu kochen.

Müde und hungrig, wie wir sind, erscheinen uns diese Myers als das wahre Modell eines arbeitenden Bischofs für eine arbeitende Welt. In Oxford würde er wenig gelten, im Herrenhause gar nichts. Seine Worte sind nicht gewählt, seine Betonung ist nicht gut und musikalisch; er kennt kaum (ich will nicht dafür stehen) ein griechisches Wort dem Ansehen nach; aber er scheint wohl zu wissen, wie ein guter Mann den Hungrigen und Müden empfangen soll, der in einer frostigen Nacht an seine Thüre verschlagen wird.

Nachdem er das Feuer im Ofen angeschürt, Holz angelegt, eine Hammelseite aufgehackt hat (es ist das erste frische Fleisch, das wir seit Tagen gesehen), springt er zur Thüre hinaus, um Wasser aus

dem Brunnen zu ziehen, und legt Stroh in den Wagen, damit in der kommenden Kälte unsere Füße warm bleiben. Von ihm bekommen wir ächten Thee, gutes Brot, selbst Butter; keinen Salbeithee, heißen Teig und eine Prise Salz.

Die Rippchen sind köstlich, und die elegante Frau des Bischofs und die Dame, ihre Freundin, verwandeln durch die Grazie und Höflichkeit, mit denen sie den Tisch bedienen, ein gewöhnliches Bergmahl in ein Bankett.

Wir verlassen den Bärenfluß voll Achtung über eine Phase der wirklichen Episkopalität, welche Brigham Young gegründet hat.

In der Nacht kommen wir bei dem hängenden Felsen vorbei und wollen in das Echo=Canyon hinab: eine Schlucht von Felsen und Ecken, welche überraschend schön, phantastisch ist, wenn man sie beim Lichte der hellen Herbststerne betrachtet.

Der frühe Morgen bringt uns nach dem Weberfluß, wo wir „Heiß=back" und Leber frühstücken; zeitig am Tage kommen wir nach Coalville, dem ersten Mormonendorfe an unserem Wege, einer Ansiedlung aus hölzernen Schuppen erbaut, welche in der Mitte ihrer Gärten und Kornfelder liegen, kaum von der wilden Wüste der Natur erobert, in deren Mitte vor nicht zwanzig Jahren wenige Uten und Bannoks das Elenn jagten und einander skalpirten.

Kohlen werden hier gefunden, ebenso ein wenig Wasser und Holz. Wir werfen einen schnellen Blick in die Häuser, von denen einige in Gruppen und Reihen stehen, da wir von unserem Fuhrmanne in Erfahrung gebracht haben, daß die hölzernen Hütten, welche zwei oder mehr Thüren haben, die Häuser der Aelteren sind, welche zwei oder mehr Frauen geheirathet haben.

Wir gedenken der heißen Strecken, durch welche wir gekommen sind, denken an unsere sechstägige Reise unter felsigen Pässen und Bergabhängen, und schauen bewundernd auf den Muth, den Gewerbfleiß, den Fanatismus, welche durch irgend eine Lehre, irgend ein Versprechen bewogen werden konnten, dieses verlassene Thal in Angriff zu nehmen und daraus eine für einen Menschen passende Wohnung zu machen.

Aber da ist Coalville, eine Stadt in den Hügeln, wenigstens der Anfang einer Stadt; gelegen in einer Kluft, in der zu leben Ingenieure und Erforscher für Menschen oder Thiere vollständig unmöglich erklärt haben. Kornfelder ziehen sich nach dem kleinen

Bach hinab; Ochsen grasen an den Seiten der Hügel; Hunde bewachen die Farmhäuser; Schweine wühlen im Boden; Hühner hüpfen unter den Garben umher, und Pferde stehen in den Höfen.

Rosige Kinder mit ihren blauen Augen und Flachslocken, welche ihr englisches Blut andeuten, spielen vor den Thoren und tummeln sich im Stroh. Mädchen von neun oder zehn Jahren melken die Kühe; Knaben von demselben Alter treiben die Gespanne; Frauen waschen und kochen; Männer graben Kartoffeln aus, sammeln Früchte ein, sägen und spalten Bretter. Jedermann scheint beschäftigt, jeder Platz scheint zu gedeihen, obschon die Schlucht erst gestern noch eine Wüste von Staub und Steinen war. Aus dem grünen Strauchwerk lugt eine kleine hübsche Capelle heraus.

Weiter die Thäler hinab erweitert sich die Scene, und Heerden von Rindvieh sind hier und da auf den weiten Grasebenen verstreut.

Wir kommen bei Kimball's Hôtel vorbei, -- einer Station der Ueberlandpost — im Besitze eines der Söhne von Heber Kimball, einem reichen Manne, welcher hier in den einsamen Hügeln mit seinen Schafen, seinem Rindvieh und seinen drei Weibern lebt, sich zum mormonischen Glauben bekennt, obschon man sagt, daß er aus der Gesellschaft am Salzsee, wegen Trunkenheit und unruhigen Betragen in den öffentlichen Straßen, herausgetrommelt worden sei. Scharfe Justiz, sagt man, wird von den Heiligen gegen die Sünder ausgeübt, da keine Anrechte des Blutes, ob fern oder nah, einen Verbrecher vor den Richtersprüchen der Kirche zu schützen vermögen.

In Bergthal, dem Hause des Bischofs Hardy, eines Mannes, der acht Weiber hat, von denen drei mit ihm in dieser Wohnung in den Bergen wohnen, sehen wir einen kleinen Ute-Indianer, welcher von seinem Stamme wiedererlangt worden und zu einem treuen Mormonen und einem guten Jungen gemacht worden ist; ein gescheidter Bursche, welcher den Unterschied zwischen einem Mittagsmahle von Wolfsfleisch und einem von Hammelfleisch kennt, und welcher die Rothhäute, seine Brüder mit der Kriegerfarbe, von ganzer Seele haßt.

Wir hören von einer der Frauen des Bischofs, daß er als ein Papoose seinem Vater für wenige Dollars abgekauft wurde; daß er ein scharfer Junge ist und gut arbeitet, wenn er dazu an-

gehalten wird; daß er von Natur faul ist, und viel in der Sonne liegen kann, daß er langsam mit den Büchern und dem Lernen ist, aber sich leicht an die Pferde gewöhnt und ein Gespann sehr gut führen kann.

In der That ist er fähig zum Diener eines Weißen erzogen und mit vieler Mühe und großen Kosten kann es ihm angelernt werden, zum Gebrauche des Weißen Holz und Wasser zu holen.

Die Mormonen haben eine eigenthümliche Ansicht über die rothen Menschen, welche sie als einen Zweig des hebräischen Volkes betrachten, der von Palästina nach Nordamerika in den Tagen der Macht und Rechtschaffenheit wanderte, als sie noch die Priesterschaft in ihren Händen hatten. Dann aber verloren sie durch die Sünde des Ungehorsams, mit dieser heiligen Stellung, ihre weiße Farbe, ihre hervorragende Intelligenz, ihre edlen Gesichtszüge.

Den Mormonen nach blieben diesen Ueberresten von Israel noch einige Fetzen und Lumpen ihres früheren Glaubens, ihrer alten Einrichtungen; ihr Glaube an einen großen Geist, ihre Eintheilung in Stämme, ihre Vielweiberei. Aber der Fluch Gottes ist auf ihnen und ihrem Saamen.

Sie kommen von einer heiligen Rasse, aber von einer heiligen Rasse, welche unter dem strengen Zorn des Himmels steht.

„Mit der Zeit, in Gottes eigener Zeit," sagte Young zu mir bei einer späteren Unterredung, „werden sie in den Zustand der Gnade zurückberufen werden; sie werden dann aufhören Uebles zu thun, und Gutes thun lernen; sie werden sich in Städten niederlassen; sie werden weiß werden, und sie werden wie ein Volk Priester handeln."

Der Wechsel muß allerdings ein großer sein, welcher einen Pawnee und einen Ute einem Aaron und Josua ähnlich macht.

Ehe der Krieg ausgebrochen und die Sclaverei als eine Einrichtung vom amerikanischen Boden verbannt war, hatten die Heiligen ein Landesgesetz erlassen, welches den Ankauf von Knaben und Mädchen erlaubte, in der Absicht, sie zur Kirche zu bekehren, und ihnen nützliche Handwerke zu lehren. Der Ute und der Schlangen-Indianer sind nur zu gern bereit ihre Kinder zu verkaufen, und man findet noch manche junge Rothhäute, welche unter diesem Gesetze gekauft worden, in diesen Thälern.

Natürlich sind sie frei, wie die Weißen, aber bei weitem fauler, verrätherischer und schlechter.

Die Frau des Bischofs, welche durch manche Erfahrungen ihre Augen geöffnet bekommen, hat nur wenig Zutrauen zu der Maßregel Uten und Bannoks zu reclamiren.

Sie sieht, daß ein Fluch auf ihnen ruht, sie hofft, daß wenn die Zeit gekommen ist, dieser Fluch weggenommen werden, und der rothe Mann der Sparsamkeit, Arbeit und des Heils fähig gemacht werden wird; aber sie giebt selbst zu, daß diese Wegnahme das Werk Gottes, nicht das der Menschen sein muß.

Ein langer steiler Canyon, neun oder zehn Meilen lang, — mit einem grünen Saume und einem hindurchfließenden kleinen Bache, — dessen grüner Saum dem Viehe Nahrung giebt, während der Bach Mühlen treibt — öffnet einen Weg vom Bergthal nach dem Salzseebassin, das wir plötzlich und überrascht vor uns sehen, als wir um eine hervorspringende Bergleiste kommen. Die Scene, welche jetzt vor uns liegt, ist, von welchem Anschauungspunkte wir sie auch nehmen mögen, eine von dem halben Dutzend reinen und vollkommenen Landschaften, welche die Erde aufzeigen kann.

Es ist deshalb kein Wunder, daß der arme Auswanderer aus einem Keller in Liverpool, aus einer Höhle in Blackwall diese Gegend wie ein irdisches Paradies ansieht, da sein Anschauungsvermögen durch religiöse Gluth und harte Entbehrungen aufgeregt ist.

Die große Ebene zieht sich am Fuße dieser mit Schnee bedeckten Kämme der Wasatch-Gebirge weit in ungesehene Fernen nach Norden hin; die ganze Breite des Thales ist mit einem goldenen Nebel von überraschendem Glanze erfüllt, die Wirkung eines tropischen Sonnenscheins, welcher über Felder, die so dick mit Sonnenblumen bedeckt sind, wie ein englisches Feld mit Butterblumen, und über zahlreiche kleine Seen, Lachen und Ströme sich verbreitet; zur Linken starrt eine Bergkette, welche die Indianer Oquirrh nennen, in die Wolken und windet sich um den großen Salzsee.

Vor uns liegt die leuchtende Stadt, das neue Jerusalem, in ihren Laubengängen und Bäumen; hinter dieser Stadt fließt der Jordan, der die frischen Wasser Utahs durch die Ebenen nach dem Salzsee führt, der das große Thal mit seinen blauen Massen verdunkelt und kühlt.

Aus dem See selbst, welcher einhundert Meilen breit und einhundertundfünfzig Meilen lang ist, erheben sich zwei purpurne

nd gebirgige Inseln: die Antilopen-Insel (jetzt Kirchen-Insel genannt), und die Stansbury-Insel, während auf beiden Seiten und über die blauen Gewässer des Sees selbst hinaus Ketten von unregelmäßigen und malerischen Höhen liegen, die unfruchtbaren Sierras von Utah und Nevada.

Die Luft ist balsamisch und rein, südländisch in ihrem Wohlgeruche, nordländisch in ihrer Frische. Kühle Winde kommen von den Wasatch-Gipfeln herab, auf denen während der ganzen Sommermonate Schneewehen und gefrorene Teiche belegen sind. So klar ist die Atmosphäre, daß der schwarze Felsen am Salzsee, welcher fünfundzwanzig Meilen entfernt ist, nur einige hunderte Yards vor uns zu liegen scheint, und Kämme, welche sechzig Meilen von einander entfernt sind, wie die Spitzen eines einzigen Gebirgszuges erscheinen.

Weiter das Thal hinab taucht der goldene Nebel Alles in sein prachtvolles Licht. Die Stadt erscheint wie ein weiter Park oder Garten, in welchem man unzählige Massen dunkelgrüner Bäume und hier und da einen weißen Kiosk, eine Kapelle und ein Gerichtshaus erblickt. Darüber auf einer höher gelegenen Bank ist das Lager, ein Haufen von weißen Zelten und Hütten, von dem eine Nationalregierung argwöhnisch das Thun und Treiben der Menschen in dieser Stadt der Heiligen beobachtet. Aber das Lager selbst bringt Leben in das Gemälde, einen Strich Farbe in die gelbe, weiße und grüne Landschaft.

16.

Das neue Jerusalem.

Ein Traum der Nacht, unterstützt durch einen Strom Wasser von der Seite des Hügels herab (nicht größer als der Jenil, welcher Granada das Leben gab und die wüste Vega in einen Garten verwandelte) bestimmten die Lage des neuen Jerusalems.

Brigham Young sagt mir, daß, als er über die Berge kam, er in einer Vision der Nacht einen Engel auf einem konischen Hügel stehen sah, welcher auf einen Fleck Landes deutete, auf welchem der neue Tempel gebaut werden müsse. Als er in dieses Bassin des Salzsees herabkam, suchte er zuerst nach dem Kegel, den er in seinem Traume gesehen hatte, und als er ihn gefunden, bemerkte er einen Strom frisches Gebirgswasser, das an dessen Fuße hinlief, diesen nannte er den Stadtbach.

Der Aeltere George Smith und einige Pioniere leiteten diesen Bach durch ein Stück gut aussehenden Bodens, in das sie Kartoffeln pflanzten, und nachdem sie diese Knollen gesteckt, gingen sie einige Schritte nordwärts, zeichneten die Lage des Tempels aus und zogen eine große viereckige Linie um denselben herum. Dieser Quadratblock, welcher zehn Acker groß ist, ist das Herz der Stadt, der heilige Platz der Mormonen, der Harem dieses jungen Jerusalems des Westens.

Die neue Stadt ward zwischen den zwei großen Seen, dem Utah-See und dem Salzsee ausgelegt — wie die Stadt Interlaken zwischen dem Brienzer und Thuner See — obschon die Entfernungen hier viel größer sind, da die zwei Binnenseen von Utah wirkliche Seen sind im Vergleich zu den beiden kleineren reizenden Seechen in

den Berner Alpen. Ein Fluß, welcher jetzt der Jordan genannt wird, fließt vom Utah in den Salzsee, aber er umgürtet die Stadt nur und ist bis jetzt, da er tief unten im Thale liegt, nutzlos zur Bewässerung. Young hat den Plan, einen Kanal vom Utah-See über die unteren Bänke der Wasatch-Kette nach der Stadt zu führen, ein Plan, der viel Geld kosten und mächtige Strecken unfruchtbaren Landes fruchtbar machen wird. Wenn man die Salzseestadt sich selbst friedlich ausdehnen läßt, wird der Kanal bald gegraben sein, und die Bank, welche jetzt mit Steinen, Sand und wenig wildem Salbei bedeckt ist, wird in Weinberge und Gärten verwandelt werden.

Die Stadt, welche, wie man uns sagt, dreitausend Acker Land zwischen den Bergen und dem Flusse einnimmt, ist in Blöcken von je zehn Ackern ausgelegt. Jeder Block ist in Abtheilungen von ein und einem Viertel Acker getheilt, indem diese Quantität Landes als genug für ein gewöhnliches Haus und einem Garten erachtet wird.

Noch ist der Tempel nicht gebaut; der Grund ist gut von massivem Granit gelegt, und die Arbeit ist von einer Art, welche zu halten verspricht; aber die Tempelparcelle ist zur Zeit mit Gebäuden, dem alten Tabernakel, der großen Laubhütte, dem neuen Tabernakel, den Tempelgrundmauern bedeckt. Eine hohe Mauer umgiebt diese Gebäude, eine armselige Mauer, ohne Kunst, ohne Festigkeit, mehr wie eine Lehmwand, als das große Werk, welches die Tempelfläche von Moriah umgiebt. Wenn die Arbeiten vollendet sind, wird diese Umfriedigung vorgerichtet und bepflanzt werden, um schattige Spaziergänge und einen Blumengarten herzustellen.

Die Tempelparcelle giebt der ganzen Stadt ihre Gestalt. Von jeder ihrer Seiten geht eine hundert Fuß breite Straße aus, welche in die flache Ebene führt und in geraden Linien in offenen Raum leitet. Straßen von derselben Breite laufen mit diesen parallel nach Norden und Süden und nach Osten und Westen, jede ist mit Locust- und Ailantus-Bäumen bepflanzt und wird durch zwei Ströme Wasser abgekühlt, welche von der Seite des Hügels herabfließen. Diese Straßen führen nordwärts nach dem Damme, und nur der geringen Anzahl Leute ist es zuzuschreiben, daß sie nicht weiter nach Süden und Westen bis zu den Seen gelangen, welche sie bereits auf dem Papiere und in der Einbildung der brünstigeren Heiligen erreicht haben.

Die Hauptstraße läuft der Fronte des Tempels entlang, sie ist eine Straße mit Expeditionen, Wohnungen und Werkstätten. Ursprünglich ward sie zu einer Straße ersten Ranges bestimmt und führte den Namen Ost-Tempelstraße; auf ihr standen, außer dem Tempel selbst, das Rathhaus, das Zehntenhaus, die Wohnung von Young, Kimball und Wells, den drei ersten Beamten der mormonischen Kirche. Sie war einst reichlich bewässert und schön bepflanzt, aber der Handel ist in die Umfassungsmauern des neuen Tempels wie in die des alten gedrungen, und die Macht von Brigham Young ist gebrochen und vor jener der Geldmäkler und der Verkäufer von Lebensmitteln und Kleidung zurückgewichen. Banken, Kaufläden, Expeditionen, Hôtels — alle die Bequemlichkeiten der Jetztzeit — entstehen in der Hauptstraße; an vielen Stellen sind Bäume umgeschlagen worden, um Güter auf- und abzuladen; die netten kleinen Gärten, voll von Pfirsich- und Aepfelbäumen, welche die in ihrer Mitte belegenen Adobehütten wie mit einer Laube umgaben, haben Schaufenstern und Ständen von Hökern weichen müssen.

In ihrem Geschäftstheile ist die Hauptstraße weit, staubig, ungepflastert, nicht fertig gebaut, eine Straße, welche die drei Stadien zeigt, welche jede amerikanische Stadt durchzumachen hat: das Blockhaus, die Adobehütte (an Plätzen, an denen Lehm und Brennmaterial leicht erreichbar sind, ist diese Stufe gleich der der Ziegel), und das steinerne Haus. Viele der besten Häuser sind noch von Holz, mehr von Adobe, den an der Sonne getrockneten Ziegeln, welche einst in Babylon und Egypten gebraucht wurden, und noch überall in Mexico und Californien benutzt werden; wenige sind aus rothem Stein und selbst aus Granit.

Der Tempel wird aus Granit von einem nahe belegenen Hügel gebaut. Das Rathhaus ist aus rothem Stein, ebenso manche der großen Magazine, wie das von Grobe, Jenning, Gilbert, Clawson, Magazine, in denen man Alles zum Verkauf findet, wie in einem türkischen Bazar, von Lichtern und Champagner an bis herab zu Goldstaub, gedrucktem Kattun, Thee, Federmesser, eingemachtem Fleisch und Mausefallen.

Die kleineren Läden, die Eiscrêmehäuser, die Sattler, die Barbiere, die Restaurateure, die Hôtels, und alle die besseren Wohnhäuser sind von an der Sonne getrockneten Ziegeln erbaut; ein gutes Material in diesem trockenen und sonnigen Klima; an-

tehm für das Auge, warm im Winter, kühl im Sommer, obschon che Häuser durch einen Regenschauer zusammenschmelzen können.

Einige Blockhäuser, Ueberreste der ersten Einwanderung, sind ch zu sehen. Weiter unten nach Süden, wo die Straße sich s Unendliche verläuft, kommen die Locust-*) und Ailantusbäume eder zum Vorschein.

In ihrem geschäftlichen, im Mittelpunkte belegenen Theile ist n Unterschied zwischen der Hauptstraße in der Salzseestadt und n Hauptstraßen von z. B. Kansas, Leavenworth und Denver merkbar, außer daß Schnapsläden, Lagerbiersalons und Barren ibentafel) fehlen.

Die Hôtels haben keine Barren, die Straßen keine Wett- user, keine Spielhäuser, keine Plätze zum Trinken. In meinem ötel — „dem Salzsee" — das ein gewisser Oberst Little, einer r Aelteren der Mormonen hält — kann ich kein Glas Bier, ne Flasche Wein kaufen.

Es ist kein Haus jetzt zum Verkauf von Getränken offen, bschon die Auserwählten schwören, daß sie eins in wenigen ochen öffnen wollen) und auf der Tafel des Hôtels wird des orgens, des Mittags und des Abends Thee aufgetragen.

Da das allgemeine Verlangen Claret-cobbler, Whisky-bour- n, Tom und Jerry, Pfefferminzjulep, Augenöffner, Satz-auf er jeden anderen Yankee Betrug in Gestalt von Getränken zu lürfen hier nicht vorkommt, so ist die Stadt wirklich Leaven- rth und den Städten am Flusse sehr unähnlich, wo jedes dritte us in einer Straße eine Trinkhöhle zu sein scheint. Wenn wir m Geschäftsquartier vorbeikommen, kehren wir zu den ersten een Youngs zurück, seine neue Heimath zu bepflanzen; die be- nten Acacienalleen wachsen an den Bächen, die Wohnungen hen zwanzig oder dreißig Fuß von der Straßenfronte zurück, irsich- und Aepfelbäume, Wein, aufgeputzt mit Rosen und Sonnen- amen, überwuchern die Dächer.

Rechts und links von der Hauptstraße, sie durchschneidend d parallel mit derselben, liegen eine Anzahl Straßen, jede wie andere; ein harter staubiger Weg, mit kleinen Bächen, mit ihen von Lomot, Baumwollenholz und Philarea, und das Bau- id in Blöcken ausgelegt. Auf jedem Blocke steht ein Häuschen

---

*) Robinia pseudacacia.

inmitten von Fruchtbäumen. Manche dieser Häuser sind von gutem Aussehen, geräumig und in gutem Style erbaut, und würden auf der Insel Wight zu hohen Preisen vermiethet werden. Manche sind nur Hütten von vier oder fünf Stuben, in welchen polygamische Familien, sollten sie sich je zanken, es schwierig finden würden, einen Ring zu bilden und sich zu boxen.

In manchen dieser Obstgärten sieht man zwei, drei Häuser; prächtige kleine Schweizerhäuser, wie es deren viele im St. Johannes-Walde giebt, bis auf Giebel, Dach und Anstrich; dies sind die Wohnungen der verschiedenen Frauen.

„Wem gehören diese Häuser?" fragen wir einen jungen Burschen in der östlichen Tempelstraße, auf einige sehr nett aussehende Villas deutend. „Die gehören," sagt er, „zu Bruder Kimball's Familie."

Hier auf der Bank, im höchsten Theile der Stadt, ist der Garten des Aelteren Hiram Clawson; ein lieblicher Garten, roth mit trefflichen Pfirsichen, Pflaumen und Aepfeln, mit denen wir, durch die Gefälligkeit seiner jüngsten Frau, während unseres Aufenthalts bei den Heiligen, gastfreundlich versorgt wurden; ein großes Haus steht davor, in welchem seine ersten und zweiten Frauen mit zwanzig Kindern in den Kinderstuben wohnen. Was ist aber jene niedliche weiße Laube in der Ecke, mit ihrem kleinen Thorwege, erdrückt von Rosen und Schlinggewächsen? Das ist das Haus der jüngsten Frau Alice, einer Tochter von Brigham Young. Sie hat ihr eigenes Nest, entfernt von den anderen Weibern, ein Nest, in welchem sie mit ihren vier kleinen Knaben lebt, und man glaubt, daß sie eben so sehr ihren eigenen Weg mit ihrem eigenen Herrn hat, als sich die Tochter eines Sultans im Harem eines Pascha erfreut. Der Aeltere Nesbith, einer der Dichter der Mormonen, ein englischer Bekehrter zu dem Glauben Joseph's, lebt mit seinen zwei Frauen und deren Brut kleiner Kinder auf einer Anhöhe gegenüber dem Aelteren Clawson, in einem sehr schönen Gebäude, ähnlich einem Häuschen an der „unteren Klippe." Vieles in der Stadt ist nur grünes Thal und Obstgarten, und wartet auf die Leute, welche kommen und sie mit Lebensglück erfüllen sollen.

In der ersten Südstraße steht das Theater und die Stadthalle, beides schöne Gebäude, und für das westliche Amerika von auffallend schöner Bauart.

Die Stadthalle wird als Hauptquartier der Polizei und als
richtshof benutzt. Die Polizei der Mormonen ist schnell und
veigsam, und hat ihre Augen in jeder Ecke, legt ihre Hand auf
en Schurken. Nichts, wenn auch noch so geringfügig, scheint
er Beobachtung zu entgehen.

Einer meiner Freunde, ein „Heide", welcher eines Nachts
rch die dunklen Straßen nach dem Theater zu ging, sprach
t einer mormonischen Dame seiner Bekanntschaft, welche er
erholte; am nächsten Tage besuchte ihn ein Herr in seinem Hôtel
d warnte ihn, nie mit einem mormonischen Frauenzimmer in den
steren Straßen zu sprechen, wenn ihr Vater nicht dabei wäre.

In den Wintermonaten sind gewöhnlich sieben oder achthun=
t Goldgräber in der Salzseestadt, junge Norse=Götter nach Denver
t; jeder von ihnen mit einem Bowiemesser im Gürtel, und einem
volver in der Hand, welche laut nach Bier und Whisky, Spiel=
hen und lockeren Frauenzimmern schreien, Bequemlichkeiten, welche
ten von diesen Heiligen streng untersagt werden.

Die Polizei hat alle diese heftigen Geister niederzuhalten; daß
: dieselben mit so wenig Blutvergießen in anständiger Ordnung
lten, darüber wundert sich jeder Gouverneur und Richter im
esten.

William Gilpin, der erwählte Gouverneur von Colorado, und
obert Wilson, Sheriff von Denver und Friedensrichter, können
eser ernsten und heimlichen, aber sehr befähigten und wirksamen
iener der Polizei nur rühmend gedenken.

Mit diesem Gerichtshofe haben wir kaum Bekanntschaft gemacht.
Vor einigen Abenden trafen wir den Richter, welcher uns
undlich einlud, seinen Gerichtshof in Augenschein zu nehmen;
ährend wir aber im Vorzimmer plauderten, ehe die Verhandlun-
n begannen, flüsterte ihm Jemand in's Ohr, daß wir englische
dvocaten seien, worauf er uns aus dem Wege ging, und die
richtssitzung vertagte.

Dieser Richter verkauft, wenn er nicht auf der Bank sitzt,
roguen in einem Laden der Hauptstraße, und da wir wissen, wo
ir ihn in seinem Gewölbe finden, suchen wir ihn bisweilen einer
asche Sodawasser oder einer Cigarre wegen, auf; aber wir sind
ch nicht im Stande gewesen, eine Zeit zu bestimmen, zu wel=
r wir seine Art am Salzsee Gerechtigkeit zu üben, beobachten
nnen.

Die Stadt hat zwei Schwefelquellen, über welche Brigham Young hölzerne Schuppen gebaut hat. Das Baden ist frei. Das Wasser ist erfrischend und anregend, die Wärme 92° F. (27° R.) Kein Bettler ist in den Straßen zu sehen, kaum je ein betrunkene Mann; und wenn man ja einen solchen sieht, so ist es gewi entweder ein Goldgräber, oder ein Soldat, natürlich ein Anders gläubiger. Niemand scheint arm zu sein.

Die Leute sind ruhig und höflich, viel mehr, als dies so in den westlichen Theilen der Fall ist.

Durch die Bäume, das Wasser und das Vieh, haben d Straßen ein hirtenmäßiges Ansehen, wie man es sonst in kein anderen Stadt auf den Bergen und in den Ebenen findet. Hi steht unter den grünen Locustbäumen ein Ochse, welcher für d Nacht nach Hause gekommen ist, dort wird am Thorwege eine Ku durch ein Kind gemolken.

Leichte Bergwagen stehen umher, und die sonnenverbrannte Auswanderer, welche eben von den Prairien hereingekommen sin sitzen, dankbar für den Schatten und das Wasser, unter den Acc cien, und plätschern mit ihren Füßen in den fließenden Bächen.

Mehr vielleicht, als alle anderen Straßen, bietet die Haup straße, als das Geschäftsquartier, für den Künstler Gemälde a Gemälde; namentlich wenn ein Zug Auswanderer von den Ebene hereinkommt.

Solch eine Scene ist jetzt vor mir, denn der Zug, den w im Hohlwege oberhalb des Bärenflusses passirt haben, ist ebe angekommen, mit sechzig Wagen, vierhundert Ochsen, sechshunde Männern, Weibern und Kindern, lauter Engländer und Wallise

Die Wagen füllen die Straßen, manche der Zugthiere habe sich in der heißen Sonne gelagert; die Männer sind eifrig un aufgeregt, nachdem sie ihre lange Reise über die See, durch d Staaten, durch die Prairien, über die Berge vollendet haben; d Frauen und das kleine Volk sind mager und bleich, Schmut Müdigkeit, Entbehrungen geben ihnen ein wildes, nicht irdische Ansehen, und man würde kaum in dieser malerischen und zer lumpten Gruppe den nüchternen Monmouther Farmer, den reinliche Woolwicher Handwerker, den schmucken Londoner Schmied erkennen Vor den Waarenlagern werden die Maulthiergespanne abgeladen Goldgräber von Montana und Idaho strolchen in mächtig großen Stiefeln und Gürteln umher.

Eine Bande Schlangen-Indianer mit langen Haaren, in ihrer geringen Bekleidung, feilschen mit stolzer Zurückhaltung um die schmutzigsten und billigsten Gegenstände. Jener Bursche mit breitem Sombrero, der den Staub mit seinem zähen kleinen Pferde aufwirbelt, ist ein Neu-Mexicaner; hier kommt ein gewichtiger californischer Stutzer, und dort gehen zwei Officiere aus dem Lager der Heiden in ihrer blauen Uniform.

Die Luft ist wunderbar rein und hell. Regen fällt selten im Thale, obschon in den Bergen fast täglich Stürme vorkommen; eine Wolke steigt hinter den Hügeln im Westen auf, rollt den Kämmen derselben entlang, und bedroht die Stadt mit einer Fluth; aber wenn sie in Wind und Sturm ausbricht, scheint sie entlang der Berggipfel nach der Wasatch-Kette zu laufen, und ostwärts in die Schneegebirge zu segeln.

17.

Das Mormonen-Theater.

Das Schauspielhaus hat in dieser Stadt der Mormonen eine höhere Aufgabe und Stellung, als die Kirchen in London, Paris und New York erlauben würden.

Brigham Young ist in manchen Stücken ein Original, er ist der hohe Priester von dem, was er für eine neue Dispensation ausgiebt, aber er hatte sein Theater in vollkommener Ordnung, ehe er die Grundmauern seines Tempels über den Boden brachte.

Daß das Drama einen religiösen Ursprung hatte, und daß die Bühne eine Sittenschule genannt wird, weiß Jedermann.

Young ist geneigt, sich mit allen ersten Principien den Rücken zu decken, im Familienleben mit denen Abrahams, im socialen Leben mit denen der Thespis. Priester erfanden die ältere und die neuere Bühne, und wenn die Erfahrung ebenso sehr in der Salzseestadt als in New York uns zeigt, daß das Volk gern lustig und vergnügt ist, lacht und erglüht — warum sollten seine Lehrer die tausend Gelegenheiten vernachlässigen, welche das Schauspiel bietet, um am rechten Platze zu lachen, für passende Dinge zu erglühen? Warum sollte Young nicht von der Bühne herab Moralität predigen? Warum soll er seine Schauspieler und Schauspielerinnen nicht dazu erziehen, Muster von guter Aufführung, richtiger Aussprache und Geschmack in Kleidung zu werden? Warum sollte er nicht einen Versuch machen, das religiöse Gefühl mit dem Vergnügen zu vereinbaren?

Brigham Young mag richtige oder irrthümliche Ideen über den Nutzen des Schauspielhauses in einer Stadt haben, welche

noch keine hohen Schulen und Gymnasien hat; aber er ist entschlossen, den Versuch zu einem Resultate zu führen, deshalb hat er ein Mustertheater erbaut, und macht jetzt einen Versuch, eine Mustergesellschaft zu erziehen.

Von außen ist das Theater ein rohes, dorisches Gebäude, in welchem es dem Architekten gelungen ist, durch sehr einfache Mittel eine gewisse Wirkung zu erzielen; inwendig ist es leicht und luftig, ohne Vorhänge und ohne Logen, außer zweien im Proscenium, mit leichten Säulen, um die Reihen zu theilen, und keiner anderen Decoration als einem Anstrich von reinem Weiß und Gold. Das Parterre, welches sich scharf aus dem Orchester erhebt, so daß Jeder, der auf den Bänken desselben sitzt, vortheilhaft sehen und hören kann, ist der beste Theil des Hauses. Alle diese Bänke sind an Familien vermiethet, und hier kann man an jedem Abend, an welchem gespielt wird, die hervorragendsten Aelteren und Bischöfe, umgeben von ihren Weibern und Kindern, sehen, wie sie lachen und Beifall klatschen, wie Knaben in der Pantomime.

Jener Schaukelstuhl in der Mitte des Parterres ist Young's eigener Sitz, sein Platz des Vergnügens inmitten seiner Heiligen. Wenn er es vorzieht, seine Privatloge einzunehmen, wiegt sich eine seiner Frauen, vielleicht Elisa, die Dichterin, Henriette, die Blasse, oder Amalie, die Prachtvolle, in seinem Stuhle und lacht über das Stück. Um diesen Stuhl, als den Ehrenplatz, reihen sich die Sitze derer, welche darauf Anspruch machen, ihrem Propheten am nächsten zu stehen: von Heber Kimball, dem ersten Rathe, von Daniel Wells, dem zweiten Rathe und Obergeneral, von George A. Smith, Apostel und Geschichtsschreiber der Kirche, von George Q. Cannon, Apostel, von Edward Hunter, dem präsidirenden Bischofe, von dem Aelteren Stenhouse, dem Herausgeber des „täglichen Telegraphen", und von einer Anzahl weniger glänzender mormonischer Lichter.

Zur Seite des Prosceniums kleben zwei Privatlogen; die eine ist für den Propheten bestimmt, wenn es ihm gefällt allein zu sein, oder wenn er sich mit einem seiner Freunde zu unterhalten wünscht; die andere ist für die Mädchen bestimmt, welche während des Abends zu spielen, aber nicht gerade unmittelbar mit dem Stücke zu thun haben.

Im Allgemeinen ist auf das Vergnügen eines Jeden in diesem Theater Bedacht genommen, und ich kann dafür stehen, daß

seitens der Fräulein Adam, Fräulein Alexander und anderer jun-
gen Künstlerinnen diese Zueignung einer Privatloge für ihren
ausschließlichen Gebrauch, in welche sie zu allen Zeiten, in jeder
Kleidung, ohne gesehen zu werden, laufen können, von ihnen als
eine sehr große Bequemlichkeit betrachtet wird.

Man kann dem Präsidenten gratuliren, daß er durch das
schnelle Auge und die sorgfältige Hand seines Regisseurs, Hiram
Clawson, sein Schauspielhaus zu dem gemacht hat, was man ge-
wöhnlich unter einem Schauspielhause versteht. Alles vor den Fuß-
lichtern ist in Ordnung, Friede und Ordnung walten inmitten
wie Vergnügen und Fröhlichkeit. Weder innerhalb noch außer-
halb des Theaters findet man den Aufruhr unseres eigenen Lyceum
oder Drurylane, keine lockeren Frauenzimmer, keine Taschendiebe
keine zerlumpten Kinder, keine betrunkenen und schwörenden Männe

Da ein Mormone nie Spirituosen trinkt, und selten Tab
raucht, so ist die einzige Zerstreuung, durch welche hunderte dies
rüstigen Geschöpfe ihren Appetit stillen, die, eine Pfirsiche zu ve
zehren.

Kurze Stücke sind auf dieser Bühne an der Tagesordnung, g
rade wie man gewöhnlich kurze Predigten in jenem Tabernakel häl

Der Vorhang, welcher um acht aufgeht, fällt gegen halb e
Uhr, und da es Sitte bei den Mormonen ist, das Abendbrot z
essen, ehe sie ausgehen, so begeben sie sich zur Ruhe, sobald s
nach Hause kommen, und lassen nie ihre Vergnügungen die A
beiten des folgenden Tages beeinträchtigen. Die Frühstücksglo
läutet um sechs Uhr.

Aber die Hauptschönheiten dieses Mustertheaters sind hint
den Scenen, der weite Raum, das vollkommene Licht, die pei
liche Reinlichkeit in allen Theilen. Ich bin ziemlich bekannt m
grünen Zimmern und Seitenflügeln in Europa, aber ich ha
nie, selbst nicht in italienischen und österreichischen Theatern,
viele zarte Einrichtungen für das Alleinsein und die Bequemlic
keit der Damen und Herren gefunden, wie am Salzsee. Da
grüne Zimmer ist ein wahrer Salon. Die Decorationsmal
haben ihre eigenen Ateliers; die Garderoben- und Decoration
diener ihre großen Magazine. Jede Dame hat, so klein auch ih
Rolle im Stücke sein mag, ihr eigenes Ankleidezimmer.

Young begreift, daß die wahre Arbeit der Reform in eine
Schauspielhause hinter den Coulissen beginnen muß, daß man de

Schauspieler erheben muß, ehe man die Bühne reinigen kann. Deshalb hat er nicht nur Privat-Ankleidezimmer und eine besondere Loge für die Damen, welche spielen, gebaut, er bringt auch seine Töchter als Beispiel und Ermunterung für Andere auf die Bühne.

Drei dieser jungen Sultaninnen, Alice, Emilie und Zina, sind bei der Bühne. Mit Alice, der jüngsten Frau des älteren Clawson, hatte ich die Ehre, eine Bekanntschaft zu machen, welche man Freundschaft nennen könnte, und von ihren Lippen habe ich viele der Ideen ihres Vaters über Bühnenreform gelernt.

„Ich spiele nicht gerade gern," sagte sie mir eines Tages, als wir bei Tische saßen, — vielleicht nicht mit diesen Worten, aber doch in diesem Sinne; „aber mein Vater wünscht, daß ich und meine Schwestern öfters spielen sollen, da er es nicht für recht hält, dem Kinde eines armen Mannes etwas zuzumuthen, was seine eigenen Kinder nicht thun würden."

Ihre Abneigung zum Spiel entstand, wie sie mir später sagte, aus dem Gefühl, daß ihr die Natur nicht die Fähigkeit gegeben habe, gut zu spielen; sie sah gern ein gutes Stück, und verfehlte selten gegenwärtig zu sein, wenn sie nicht zu spielen hatte.

Brigham Young hat die Bühne in der Salzseestadt zu schaffen und zu reformiren; und die Hauptschwierigkeit muß für einen Director, der siebenhundert Meilen vom nächsten Theater entfernt wohnt, die Beschaffung von Künstlern sein.

Das Talent zur Arbeit wächst nicht auf jedem Felde, wie eine Sonnenblume, oder ein Pfirsichbaum; man muß danach in Ecken und Winkeln suchen; bald in einem Schuhmacherladen, bald im Kuhstalle, bald auf dem Comptoir; aber wo auch immer das Talent gefunden werden mag, Young kann nicht daran denken, von irgend einem jungen Mädchen etwas zu verlangen, was, wie man glaubt, seine eigene Tochter mit Verachtung von sich weisen würde.

In New York, in St. Louis, in Chicago würde Niemand behaupten, daß die Bühne eine Schule der Moral, daß Theaterspielen eine Profession sei, welche ein nüchterner Mann seine Töchter gern ergreifen sehen würde. Young weiß recht wohl, daß er dadurch, daß er das Theater als eine Sittenschule betrachtet wissen will, gegen eine sociale Ansicht zu kämpfen hat.

Ueberall durchzieht ein Geruch von Laster, wie von einem gif-

tigen Kraute, die Luft eines Theaters; obschon nirgends so wide
wärtig, als in amerikanischen Städten. Gegen dieses Uebel, vo
dem ein großer Theil die Folge schlechter Traditionen ist, opfert
gewissermaßen einen Theil seiner selbst — seine Kinder, die ei
zigen Personen in der Salzseestadt, welche wirklich diese Reinigungs
arbeit vornehmen können. So können Alice und Zina als zw
jungfräuliche Priesterinnen betrachtet werden, welche auf die öffent
liche Bühne gestellt sind, um dieselbe durch ihre Anwesenheit vo
einem alten und unnöthigen Flecken zu reinigen.

Young und sein Agent Clawson verwenden viel Sorgfalt a
die Erziehung von Fräulein Adams, einer jungen Dame, welc
Alles, außer der Kunst liebenswürdig zu sein, zu lernen hat; eben
auf die von Fräulein Alexander, einem Mädchen, welche, auß
ihrer Schönheit und Naivetät, noch natürliche Anlagen für i
Arbeit hat.

Eine Anekdote, von der Fräulein Alexander die Heldin i
ward mir erzählt, welche beweist, daß Young eine humoristis
Ader hat.

Ein berühmter Schauspieler von San Francisco verliebte s
heftig in sie und ging in das Haus des Präsidenten, um ihn u
die Erlaubniß zu bitten, ihr den Hof zu machen.

„Ha! mein lieber Freund," sagte der Prophet; „ich habe S
den „Hamlet" und den „Julius Cäsar" sehr gut spielen sehe
aber Sie müssen sich nicht an Alexander wagen!"

Wir sahen Brigham Young zuerst in seiner Privatloge. E
großer Kopf, ein breites, schönes Gesicht, mit blauen Augen, blo
dem Haar, guter Nase und lächelndem Munde; ein einfach g
kleideter Mann, in schwarzem Rock und Beinkleidern, weißer We
und Cravatte, goldenen Vorhemd- und Manschettenknöpfen; en
lisch gebaut und englisch aussehend — aber ein Engländer d
mittleren Klassen und aus einer Provinzialstadt; so war der Pr
phet der Mormonen, der Papst und König, als wir ihn zuerst i
Theater unter seinem Volke sahen. Eine Dame, eine seiner Fraue
welche wir später als Amalie kennen lernten, saß mit ihm in d
Loge; auch sie war einfach nach englischer Mode gekleidet und s
bisweilen mit einem Opernglase auf die Zuhörer hinter ihrem Vo
hange vor, wie englische Damen zu Hause zu thun gewohnt sin
Sie war schön und erschien uns ziemlich nachdenklich und poetis

Das Parterre war fast mit Mädchen gefüllt; auf manch



Brigham Young.



en saßen ein Dutzend junge Damen in einer Reihe, Kinder
Kimball, Cannon, Smith und Wells; an manchen Plätzen
n zwanzig oder dreißig Mädchen zusammengruppirt. Young
lte mir selbst, daß er achtundvierzig lebende Kinder habe, von
ı viele erwachsen und verheirathet sind; und da er die Mode,
Theater zu besuchen, bei seinem Volke angiebt, so ist es nur
:r Ordnung, daß er seine Kinder ermuthigt, vor und hinter
Lampen zu erscheinen.

Alice ist die junge, an Clawson verheirathete Dame. Zina,
ıe wir die Rolle der Frau Muskет in der Posse: „Der Geist
es Mannes" spielen sahen, ist eine graziöse junge Dame,
, von voller Figur, mit einem Mondgesicht (wie die Orien=
: sagen), keine besondere Schauspielerin.

Auch Emilie sahen wir; man sagt, der Aeltere Clawson mache
den Hof. Ich höre, daß die Flamme gegenseitig ist und
Emilie wahrscheinlicherweise zu ihrer Schwester Alice heim=
ucht werden wird. Bei den Heiden geht das Gerücht, —
jes gern mit den häuslichen Geheimnissen des Präsidenten
t, — daß Alice nicht glücklich mit ihrem Herrn lebt; aber dies
ins der Gerüchte der Heiden, welches ich als falsch beschwö=
möchte.

Eines Tages im Laufe der vergangenen Woche hatte ich das
gnügen, Schwester Alice zu Tische zu führen, mit ihr einen
nd lang mich zu unterhalten, und ihre vier Knaben zu sehen
mit denselben zu spielen. Eine vergnügtere muntere Frau
e ich selten gesehen, und ich bemerkte als eine Eigenthümlichkeit
ihr, welche weder im östlichen noch im westlichen Amerika häu=
ist, daß sie ihren Mann stets bei seinem Taufnamen Hiram
ebete. Amerikanische Damen sagen fast stets zu ihren Män=
n Herr Jones, Herr Smith, nicht Wilhelm oder Georg. Man
, daß die Gefahren einer doppelten Verbindung mit dem
'ste der Mormonen groß seien; Neid unter den Aelteren, Col=
in mit den Heiden, Eifersucht im Lager Douglas, Feind=
keit in Washington; aber der Aeltere Clawson soll bereit
es mit Schwester Emilie zu versuchen, wie er es mit Alice
ın hat, und will, wie die Mormonen sich ausdrücken, Washington=
rien durch Deseret=Thatsachen beantworten.

Das erste Stück, welches wir sahen, war „Karl der Zwölfte."
Adam Brock seine Tochter Eudiga vor den militärischen Leicht=

füßen warnt, brach das ganze Parterre junger Damen in mädch
haftes Gelächter aus, da man die Scene auf das Douglas=L
bezog, und die dort stationirten Officiere der Vereinigten Staa
von denen viele gegenwärtig waren, freuten sich von Herzen i
diesen Witz.

Dieses Stück ist zufällig voll Anspielungen auf Soldaten
deren Liebschaften, und jedes Wort dieser Anspielungen ward
den Heiligen auf sich und ihre Localpolitik bezogen. — Der
kehr dieser Officiere und Soldaten der Vereinigten Staaten
den mormonischen Frauen ist eine sehr verwundbare Stelle bei
Heiligen, da manche ihrer Frauen verführt und entführt wo
sein sollen. Young sprach mit mir voll Entrüstung über
Vorgänge, obschon er die Uebelthäter nicht als mit dem Lage
Verbindung stehend bezeichnete.

„Sie machen uns Noth," sagte er, „sie mischen sich in u
Angelegenheiten und selbst in unsere Familien; wir können
nicht vertragen, und wenn wir sie schuldig finden, müssen si
den Staub beißen." Ich dachte an alles das, was ich je
Porter Rockwell und seine Bande gehört hatte; aber ich lä
nur und wartete, bis der Präsident fortfahren würde.
fügte schnell hinzu: „Ich habe nie Noth dieser Art in m
eigenen Familie."

Als Karl der Zwölfte auf die Liebschaften seiner Officier
sprechen kam, war es spaßhaft zu sehen, wie sich der Prophet
schüttert von Lachen in seinem Stuhle zurücklehnte, während
bedächtigere Amalie die Zuhörer durch ihr Opernglas mustert

18.

Der Tempel.

Was das Theater für das gesellschaftliche Leben dieses Volkes ist, ist der Tempel für sein religiöses Leben. Das eine symbolisirt das Vergnügen der gegenwärtigen Welt, das andere stellt die Glorien der Welt, welche da kommen soll, bildlich dar. Das Schauspielhaus ist erbaut und eröffnet worden, weil sein Dienst Dinge betrifft, welche nicht warten können; der Tempel schreitet langsam vorwärts, Block auf Block wird mit Sorgfalt und Muße zu einem Werke, welches für ewig dauern soll, auf einander gesetzt.

Diese Mormonen geben vor, so viel Religion in ihrem Blute und in ihrem ganzen Wesen zu besitzen, daß sie bei Gelegenheit religiöse Formen leicht entbehren können.

Vor einigen Tagen hörte ich zufällig die erste Anrede Brigham Young's an eine Gesellschaft Auswanderer, deren praktischer Charakter mich überrascht hätte, wäre ich nicht durch meine vorhergehende Unterredung mit ihm einigermaßen darauf vorbereitet gewesen.

„Meine Brüder und Schwestern in dem Herrn Jesus Christus," sagte er im Wesentlichen, „Ihr seid von der Welt durch Gott auserwählt, und durch seine Gnade in dieses Thal der Berge gesandt worden, um sein Königreich aufbauen zu helfen. Ihr seid schwach und müde vom Marsche. Ruhet denn einen oder zwei Tage, wenn Ihr es nöthig haben solltet, dann erhebt Euch und seht, wie Ihr leben werdet.

„Plagt Euch nicht viel mit Euern religiösen Pflichten ab; Ihr seid zu diesem Werke erwählt worden, und Gott wird für Euch

dabei Sorge tragen. Seid guten Muthes. Sehet Euch um i
diesem Thale, in welches Ihr gerufen seid. Eure erste Pflicht i
die, Kraut bauen zu lernen, und mit diesem Kraute die Zwiebe
die Tomato und die süße Kartoffel; dann wie man ein Schwei
füttert, Rindvieh aufzieht und Brot bäckt; mit einem Worte Eu
Pflicht ist — zu leben.

„Die nächste Pflicht — für die, welche Dänen, Franzose
Schweizer sind und es jetzt nicht sprechen können — ist Englis
zu lernen; die Sprache Gottes, die Sprache des Buches der Mo
monen, die Sprache dieser letzten Tage. Dies müßt Ihr zue
thun, das Uebrige wird zur rechten Zeit hinzugefügt werden. Go
segne Euch, und der Friede unseres Herrn Jesus Christus s
mit Euch!"

Der Tempel wird nicht vergessen; in der That, kein Vo
auf der Erde verwendet mehr Geld auf seine kirchlichen Gebäu
und auf den Kirchendienst, als die Mormonen.

Ein Zehntel aller Producte — oft viel mehr — wird freud
der Kirche gegeben; aber der erste Gedanke eines Bekehrten, d
erste Rath eines Aelteren ist immer der, daß der Heilige Arbei
Arbeit der Hand und des Geistes, und zumeist Handarbeit, a
das bestimmte Opfer betrachten soll, durch welches nach Gott
eigenem Gesetze ein Mensch von Sünden gereinigt werden und ewig
Frieden erlangen kann.

Alle die Leidenschaften, welche andere Secten auf die Polem
werfen, verwenden die Mormonen auf die Arbeit. Sie scheu
die Discussion mit der Zunge nicht, sondern sind thatsächlich schlau
Geistes und schnell in Citaten; aber sie ziehen es vor, ihre Haup
controversen in der Welt mit dem Spaten zu führen.

Daher gedeihen sie, wo kein anderer Mensch leben könnt
Die Ingenieure, welche berichteten, daß einhundert Ansiedler n
ihren Unterhalt in diesen Thälern finden würden, waren nicht
sehr im Irrthum, als Manche, welche, durch Young's Erfolge wei
geworden, das Gegentheil anzunehmen geneigt sind. Selbst Bridges, d
alte Wasatsch-Trapper war, als er eintausend Dollars für jede Korn
ähre geben wollte, nicht so ein Narr, als seine Worte ihn jetzt e
scheinen lassen.

Die Kritiker sprachen nur von dem, was von einem gewöhn
lichen Manne erwartet werden konnte, der durch gewöhnliche Mo
tive angetrieben wird, und nichts ist gewisser, als daß gewöhn

liche Leute in diesen Gegenden umgekommen sein würden. Der Boden ist so trocken, so unfruchtbar, daß mit aller seiner Leidenschaft für die Arbeit ein Mormone nur vier Acker Land bebauen kann, während ein Heide am Missouri- und Kansasfluß leicht vierzig Acker bebauen kann.

Nehmt den Trieb der Mormonen weg, und in zwei Jahren würde die Salzseestadt, wie Denver, für ihre Zufuhr an Lebensmitteln von Indiana und Ohio abhängig sein.

Wer sind aber diese Heiligen, welche damit beschäftigt sind, diesen Tempel zu bauen?

Vor sechsunddreißig Jahren waren sechs Mormonen in Amerika, keine in England, keine in dem übrigen Europa, und heute (1866) haben sie zwanzigtausend Heilige in der Salzseestadt; je viertausend in Ogden, Nauvoo und Logan; im Ganzen auf ihren Stationen in diesen Thälern (auf einhundertundsechs vollständig von ihnen organisirten, und von Bischöfen und Aelteren regierten Ansiedlungen) einhundertundfünfzigtausend Seelen; in anderen Theilen der Vereinigten Staaten vielleicht acht- oder zehntausend; in England und dessen Colonien ungefähr fünfzehntausend; im übrigen Europa zehntausend; in Asien und den Südseeinseln ungefähr zwanzigtausend; in Allem vielleicht nicht weniger als zweimalhunderttausend Anhänger des von Joseph Smith gepredigten Evangeliums. Alle diese Bekehrten sind zu diesem Tempel in dreißig Jahren gesammelt worden.

Dieses mächtige Wachsthum — welches sich inmitten von Verfolgung entwickelt hat — ist eine der stärksten Thatsachen in der Geschichte dieses merkwürdigen Volkes.

In der halben Spanne unseres Lebens sind sie aus Nichts zu einer großen, lebensfähigen Kirche angewachsen. Der Islam, welcher die Einheit Gottes mit Feuer und Schwert predigt, schritt langsamer vorwärts, als diese amerikanischen Heiligen, denn in weniger als dreißig Jahren haben sie der christlichen Kirche eine Nation abgewonnen; sie haben ein Territorium eingenommen, welches größer ist als Spanien; sie haben eine Hauptstadt in der Wüste erbaut, welche bereits bevölkerter als Valladolid ist; sie haben eine Priesterschaft errichtet, welche in ihren Reihen mehr als hundert thätige Propheten, Präsidenten, Bischöfe, Räthe und Aeltere zählt; sie haben für sich selbst eine Gesetzgebung gegründet, eine Gottesgelahrtheit, eine sociale Wissenschaft, welche allen existi-

renden Universitäten und Glaubensbekenntnissen vollkommen feindlich sind.

Wenn man sie Mann für Mann zählt, so sind die Heiligen bereits stark; aber die Censusangaben auf dem Papiere (welche so häufig bei Kirchen und Armeen über das Maß gehalten sind), sind in ihrem Falle weit unter ihrer wirklichen Stärke, ob wir sie auch auf der Wage der zeitlichen oder geistigen Macht abwiegen.

Andere Leute kann man nach Köpfen zählen; diese Leute müssen nach Köpfen und Herzen gezählt werden; denn jeder Heilige ist Priester und Soldat zugleich, da die ganze Bevölkerung der Mormonen in Controversen des Geistes und des Fleisches gleichzeitig erzogen wird.

Jeder männliche Erwachsene hat einen Gedanken in seinem Gehirn, einen Revolver in seinem Gürtel, eine Büchse in seiner Hand.

In jedem Hause finden wir Waffen; im Zimmer des Propheten, in der Zeitungsexpedition, in den Schuppen der Einwanderer, im Badehause, im allgemeinen Wohnzimmer, im gewöhnlichen Schlafzimmer. Bei unserer ersten Ankunft in der Salzseestadt war das von Oberst Little, einem angesehenen Mormonen, gehaltene Hôtel voll Gäste, und von einem flinken Neger ward uns ein kleines Hundeloch, ohne Stuhl, ohne Tisch, ohne Garderobe, und mit nur einem Feldbette darin, als Wohnung angewiesen. Empfehlungsbriefe, welche wir sofort abgaben, brachten uns Freunde zu Hilfe; aber der Platz war so überfüllt von Besuchern, daß kein Zimmer zu haben war, und mein Freund war genöthigt, Oberst Little's Gastfreundschaft in seinem Privathause zu acceptiren.

Hier fand er, wie eine der Frauen des Obersten einer Anzahl hübscher Mädchen ein Buch zu Gunsten der Vielweiberei vorlas; und als man ihm sein Schlafzimmer für die Nacht anwies (ein Schlafzimmer, welches einem von Oberst Little's Söhnen gehörte), fand er zu seinem Schrecken unter seinem Kopfkissen eine geladene Pistole, und zwei geladene und mit Zündhütchen versehene Colts-Revolver an der Wand hängen; in einer Ecke des Zimmers aber zwei Ballard-Büchsen.

Der junge Little, dessen Zimmer mein Freund für die Nacht einnahm, ist ein Bursche von siebenzehn Jahren.

Zuerst waren diese Heiligen eine friedliche Rasse, welche nur mit dem Schwerte des Glaubens kämpften; als aber der heid-

nische Räuber über sie kam und Blei und Stahl gegen das, was sie Wahrheit nannten, gebrauchte, und als es offenbar ward, daß das Gesetz, an welches sie sich in ihrer körperlichen und geistigen Noth wandten, ihnen keine Hilfe gewähren konnte, da umgürteten sie ihre Lenden mit fleischlicheren Waffen.

Sie kauften Säbel und Flinten, bildeten Abtheilungen, fingen an zu exerciren, und wurden in wenigen Monaten in Jowa und Illinois gefürchteter, als ihre geringe Zahl sie gemacht haben konnte.

Wenn sie nicht stark genug waren, am Mississippi der öffentlichen Meinung zum Trotze ein neues Reich zu gründen, so waren sie mächtig genug, die benachbarten Staaten zu beunruhigen, und ein treffliches Corps nach dem Kriegsschauplatze zu schicken, als der mexicanische Krieg ausbrach.

Von diesem Tage an bis auf den heutigen haben die martialischen Uebungen dieser Heiligen ohne Pause fortgewährt.

Das Exerciren kann jetzt als ein Theil des Rituals der Mormonen betrachtet werden, da ein Heiliger ebenso verbunden ist bei der Parade zu erscheinen, wie im Tabernakel. Es ist kaum eine Redensart, zu behaupten, daß jeder männliche Erwachsene von Deseret — wie die Mormonen Utah nennen — sich gleich bereit hält, auf eine Mission zu gehen, wie in's Feld zu ziehen. Sie rühmen sich, und ich glaube nicht ungerechtfertigterweise, daß sie in fünfzehn Minuten dreitausend Büchsen, jede Büchse unterstützt von einem Revolver, um ihre Stadthalle versammeln können. Einst, als ein falscher Alarm gegeben wurde, war diese Anzahl Leute wirklich unter Waffen.

Diese Tempelbauer nennen sich selbst Heilige, acceptiren die Bibel als wahr, taufen ihre Bekenner im Namen Christi; sie sind indessen kein christliches Volk, und keine Kirche in der Welt würde mit ihnen in ihrem gegenwärtigen Zustande Gemeinschaft halten. In Wahrheit nähern sie sich im Glauben, in Sitten und Regierungsweise viel mehr den Uten und Shoshonen, als irgend einer anglo-sächsischen Kirche. Young findet eine Bedeutung in der Bibel, welche noch Niemand darin gefunden hat.

Es ist so oft gesagt worden, daß die Heiligen angeblich eine neue Uebersetzung der Bibel hätten, eine Offenbarung des heiligen Geistes; aber Brigham Young sagt mir, daß dies unwahr sei. — Er macht darauf Anspruch, die heilige Schrift in einem reineren

Lichte zu verstehen, als wir Heiden thun, und über die ve[r-]
steckte Bedeutung gewisser Theile derselben göttliche Offenbarun[g]
erhalten zu haben; aber er nimmt unsere Bibel, wie sie in d[er]
autorisirten englischen Uebersetzung steht.

„König Jacob's Bibel," sagte er mir einst mit Nachdru[ck,]
„ist meine Bibel; ich kenne keine andere."

Er scheint in der That diese Uebersetzung als eine Art göt[t-]
liche zu betrachten, und die Sprache selbst, in welcher sie geschrieb[en]
ist, als gewissermaßen heilig. „Die englische Sprache," sagte e[r,]
„ist eine heilige Redeweise; die beste, die sanfteste, die stärks[te]
Sprache in der Welt."

Ich glaube, er betrachtet sie als die Sprache Gottes und d[es]
Himmels.

„Sie ist heilig," sagte er, „denn sie ist die Sprache, in welch[er]
der Engel das Buch Mormon geschrieben, die Sprache, in welch[er]
Gott dem Menschen seine letzte Offenbarung gegeben hat."

Als einer meiner Freunde in einen Buchhändlerladen in d[er]
Salzseestadt ging, und nach einem Glaubensbuch der Mormon[en]
fragte, reichte ihm der Mann hinter der Ladentafel eine englische Bib[el.]

„Wir haben kein besseres Buch," sagte er, „Alles was w[ir]
glauben, werden Sie in diesen Seiten finden." Das sagen [sie]
immer, aber es bleibt nichtsdestoweniger wahr, daß sie tause[nd]
Thatsachen und Lehren in ihrer Bibel finden, welche wir nie [in]
unserer fanden, eine neue Geschichte der Schöpfung, des Falle[s,]
der Sühne, des zukünftigen Lebens. In der That haben sie f[ür]
sich einen neuen Himmel und eine neue Erde gemacht.

Eine Moschee der Mohammedaner steht einer christlichen Kirc[he]
näher, als dieser Tempel der Mormonen. Der Islam zerbra[ch]
die Götzen, der Mormonismus richtet sie wieder auf. Smi[th]
und Young haben ihren fremdartigen Himmel mit selbstgemacht[en]
Göttern bevölkert, und der Allmächtige ist in ihren Augen bl[oß]
ein Präsident des Himmels, ein Häuptling unter geistigen Pe[r-]
sonen seines Gleichen, welcher einen Thron einnimmt, wie d[er]
römische Jupiter. Kurz, dieser Tempel ist nichts weiter als d[er]
Altar eines neuen Volkes; eines Volkes, welches ein neues Gese[tz,]
eine neue Moralität, eine neue Priesterschaft, eine neue Industri[e,]
ein neues Glaubensbekenntniß und einen neuen Gott hat.

19.

Die beiden Seher.

Nichts ist leichter, als über diese Geweihten zu lachen — sie sind ein niedriges Volk, der Abschaum der Erde, die Hefen der großen Städte, der Straßenschmutz und der Schlamm der Flüsse und Gräben. Ihr Prophet war Joe Smith, und seine Geschichte von den Goldtafeln, von Urim und Thummim, von der egyptischen Mumie, von der Manuscript-Novelle Spalding's, von dem Schwerte Laban's und den Besuchen der Engel, von der Mormonenbank, dem Papiergelde und der Frau im Geiste — kann von einem Manne mit einer komischen Ader so erzählt werden, daß sie lautes Gelächter in einem Zimmer der Heiden hervorruft. Vielleicht die schwächste Seite der neuen Kirche ist die von dem wirklichen Leben des Propheten, während die stärkste die seines wirklichen Todes ist.

Hätte Smith lange genug gelebt, um seinen Lebenslauf bekannt werden zu lassen, so glaubt man, daß er unter einem Volke, welches einen so lebhaften Geist besitzt, für die Länge der Zeit keine Thoren gefunden haben würde.

Seht, sagen diese Leute, in dieses fette, trotzige Gesicht, und sagt, ob Jemand glauben kann, daß etwas Göttliches dahinter steckt? Smith hatte den wahren Instinct eines Sectirers, und da er wußte, daß der Samen der Kirche in das Blut ihrer Märtyrer gesäet werde, stellte er sich jeden Tag in den Weg der Verfolger. Kein Mensch wird populär, bis er mißhandelt worden ist, kein Mensch wird ein Heiliger, bis er verleumdet worden ist, kein

Mensch wird unter die Propheten gerechnet, bis er zu Tode ge steinigt worden ist.

„Verfolgung," sagt Brigham, „ist unser Theil; wenn wi Recht haben, wird die Welt gegen uns sein; aber die Welt wir nicht über die Erwählten Gottes die Oberhand bekommen." Smi fühlte in seinem Herzen diese Wahrheit aller Wahrheiten; er such Unterdrückung als ein Zeichen seines Berufes, und seine Feind in den Staaten gewährten ihm diesen innigsten Wunsch sein Seele. Neununddreißigmal ward er vor die Gerichtshöfe gefo dert. Es ist ein großes Zeichen seiner List, daß es ihm gelan so oft angeklagt, aber nicht ein einziges Mal verurtheilt zu werde

Jede Anklage, welche gegen ihn vorgebracht wurde, gab sein Kirche neuen Muth. Dennoch war das Wachsthum seiner Sec langsam, langsam im Vergleiche zu der von George Fox, von Joh Wesley, selbst zu der von Anna Lee. Um Smith's eigene Perso war stets Zänkerei und Zwiespalt; viele von den Heiligen erklä ten, daß ihr Seher die allgemeine Kasse beraubte.

Rigdon, sein Genosse bei dem Betrug, Spalding's Roman fi eine Uebersetzung der goldenen Tafeln auszugeben, verließ ihn u stellte ihn bloß. Andere folgten seinem Beispiele, und obschon vie neue Bekenner in der Entfernung unter Leuten gewonnen wurde welche Joseph nicht persönlich kannten, so konnte die Secte do kaum noch zusammengehalten werden, wenn es nicht mehrer rohen Leuten im Westen eingefallen wäre, aus Smith einen Mä tyrer zu machen. Eine Bande wüster Burschen nahm das Ges in ihre eigene Hand, sie erbrachen sein Gefängniß in Cartha und erschossen ihn wie einen Hund.

Ein Verbrechen, für das keine Entschuldigung gefunden we den konnte, brachte neues Leben unter seine Freunde und öffne seinen Missionären die Ohren Tausender.

Nachdem der Mord begangen worden, war die Gerechtigk zu langsam, seine Mörder zu ergreifen, zu schwach, um dieselb zu bestrafen, eine Thatsache, welche die Blutanklage von der Er zum Himmel zu tragen schien.

Als es bekannt ward, daß Smith todt war, — daß er sein Meinungen wegen getödtet worden — wurden seine Fehler sofo bei Seite gelassen; das Andenken an seine List, seinen Geiz, sei Sinnlichkeit, seine Unwissenheit, seinen Ehrgeiz war in seinem g heimen Grabe begraben, und der ungesuchte Ruhm eines Mä

tyrertodes ward ihm von seinem Volke, und von Vielen, welche bis dahin noch nicht zu seinem Volke gehörten, als eine größere Tugend angerechnet, als es das Verdienst eines heiligen und heldenmüthigen Lebens gethan haben würde.

Es ist eine Geschichte, so alt wie die Zeit. Smith — der in Nauvoo lebte, mit seinen Aposteln über Schulden und Gläubiger sich stritt, mit seiner Frau Emma wegen geistiger Frauen Händel hatte, steten Anklagen von Diebstahl und Trunkenheit ausgesetzt war — war sicher nicht der Mann, den das amerikanische Volk zu fürchten Ursache hatte; aber sein Mord im Gefängniß zu Carthago erhob diesen überwiesenen Schuldner und Säufer, diesen überführten Dieb und Ehebrecher zum Range eines Heiligen. Leute, welche kaum seine wirkliche Gegenwart geduldet haben würden, proclamirten ihn jetzt, nachdem er gegangen war, als einen ächten Nachfolger von Moses und Christus.

Unter dem neuen Leiter, Brigham Young — einem Manne von niederer Geburt, scharfem Witze und unbeirrtem, gutem Verstande — ging die Secte aus ihrem Zustande innerlichen Kampfes heraus, legte ein anständigeres Gewand an, schloß ihre durchbrochenen Reihen, arbeitete mit neuem Eifer und dehnte ihre Missionsarbeit aus. Da Young fand, daß durch neuere Verfolgungen ihre Stellung am Mississippi unhaltbar geworden, rieth er seinen Anhängern, den Platz aufzugeben, die Welt zu verlassen, in welcher sie keinen Frieden fanden und ihr Tabernakel in einer von den wilden Gegenden des fernen Westens aufzuschlagen, welche noch nie von Menschen, außer einigen wenigen rothen Indianerstämmen, den Uten, Pawnees und Shoshonen, betreten worden, in der, die amerikanische Wüste benannten Gegend, welche von Jedermann als Niemandes Land betrachtet wurde. Es war ein kühner Plan. Jenseits der Prairien im Westen, jenseits der Felsengebirge lag eine traurige Wildniß von Salz und Steinen, ein Eigenthum, welches noch kein Weißer gierig genug gewesen war zu beanspruchen. Irgend ein Papst des Mittelalters hatte sie der spanischen Krone geschenkt, von dieser war es als ein nutzloses Stück Papier an die mexicanische Republik gefallen, aber weder Spanier noch Mexicaner waren nordwärts gegangen, um davon Besitz zu nehmen.

Inmitten dieser schrecklichen Wildniß lag ein todter See, der nicht weniger schrecklich war, als Bahr-Lut, der See Lot's. Man

wußte, daß ein Viertheil seines Wassers solides Salz war. T
Bäche, welche in dieselbe sich ergießen, sollten faul, die darum b
legenen Brunnen bitter und die Ufer auf viele Meilen in der U
gegend mit weißer Pottasche bedeckt sein. Diese Ufer waren n
nichts Anderem auf der Erde zu vergleichen, als dem syrisch
Ghor, und sie waren deshalb noch weit weniger einladend als d
syrische Ghor, weil das Wasser des Salzsees trübe, unrein w
und die Ufer mit Gräben und Pfuhlen bedeckt waren, wel
für die Nasen lebender Menschen unerträglich sind. Das A
stoßendste von Allem sei aber bei dieser Salz- und Steinwüste m
diesen stinkenden Bächen, daß sie von der Welt im Osten du
die Felsengebirge, im Westen durch die Sierra Nevada abgeschloss
wären, Alpenrücken, welche so hoch wie die Montblanc-Kette u
mit ewigem Schnee und Eis bedeckt seien.

Die rothen Menschen, welche dieses Land nach Wurzeln u
Insecten durchstreiften, seien als die wildesten und niedrigst
Stämme ihrer wilden und niedrigen Rasse bekannt. Eine Biso
heerde, eine Flucht Möven, ein Schwarm Heuschrecken belebt
zuweilen die Ebene. Im Frühjahr, wenn ein wenig Gr
spärlich etwas wilder Salbei und einige zwerghafte Sonne
blumen aufsprießen wollten, erschienen die Heuschrecken und l
raubten die wenigen grünen Pflanzen jedes Blattes und je
Zweiges. Kein Wald sei zu sehen; das Gras sei, wo es
finden, anscheinend grob und dünn. Nur der wilde Salbei u
die Zwergsonnenblume schienen Nahrung im Boden zu find
Pflanzen, welche nutzlos für die Menschen seien, und von den
man glaubte, daß sie den Thieren Gift wären.

Trapper, welche auf das Salzthal von den Spitzen u
Pässen der Wasatch-Gebirge herabgesehen hatten, malten es a
eine Gegend ohne Leben, ohne eine grüne Flur, selbst ohne Flü
und Quellen.

Die Brunnen seien salzig, wie auch die Felder salzig sei

Da sie kein Holz und kaum frisches Wasser in dieser Gege
gefunden, erklärten sie diese große amerikanische Wüste für ei
Einöde, welche weder für die Wohnung, noch für den Unterh
civilisirter Menschen geeignet sei. Aber Young dachte anders.

Er wußte, daß, wo der Heilige seinen Spaten in die E
gesteckt hatte, — in Kirkland in Ohio, in Independence in M
souri, in Nauvoo in Illinois, — er stets mit einer reichlich

Ernte gesegnet worden war; — und der neue Seher der Mormonen hatte den Glauben, daß dieselben starken Sehnen, dieselben rauhen Hände, derselbe feste Wille fähig sein würde, Ernten von Korn aus dem öden Salzseethale zu ziehen.

Da Young seines Gewerbes ein Zimmermann war, so konnte er Bäume fällen, Stämme behauen, Karren und Wagen herstellen, das Land abstecken und vorläufige Schuppen bauen. Die Heiligen, welche er dahin zu bringen haben würde, waren an Arbeit und Entbehrung gewöhnt, da sie hauptsächlich Handwerker aus Neu-England und Farmer aus dem Westen waren, die jeder Schwierigkeit in's Gesicht schauen, jede Arbeit ausführen konnten.

Eine gleiche Anzahl englischer oder französischer Bekehrter würde bei dem Versuche, über die Berge und die Ebenen zu ziehen, umgekommen sein; aber der eingeborene Amerikaner ist ein Mann, welcher alle Handwerke kann — ein Bankier, ein Fleischer, ein Zimmermann, ein Commis, ein Fuhrmann, ein Staatsmann — alles in der Noth, jedes der Reihe nach — ein Mann, der reich an Hilfsmitteln und Genie ist, so daß ein Bäcker eine Brücke bauen, ein Pfarrer ein wildes Pferd fangen, ein Advocat heiße Kuchen backen würde.

Young wußte, daß auf der Reise durch diese großen Ebenen und beim Uebersteigen dieser großen, unter dem Namen Felsengebirge zusammengewürfelten Bergrücken die Entbehrungen seines Volkes groß sein würden; aber seinem praktischen Auge erschienen diese Leiden so, daß brave Leute durch Beispiel dahin gebracht werden könnten, dieselben zu ertragen und nicht zu sterben. Lebensmittel und Samen konnten auf den leichten Wagen mit fortgebracht werden, wenige Tropfen Malzwhisky würden das Alkali in den bitteren Bächen verbessern. Unter seinen Schülern war Jedermann Meister irgend einer Kunst; jede Frau konnte entweder melken, oder backen, oder nähen, oder plätten; ja selbst die Kinder konnten auf diesen Wegen durch die Wüste nützlich sein, denn jedes Mädchen kann in Amerika eine Kuh melken, jeder Knabe in Amerika mit einem Gespanne fahren. Eine Abtheilung Pioniere (von denen manche noch im Salzseethale leben) wurde vorausgeschickt, um das Land zu untersuchen und darüber zu berichten, dann ward zuletzt von Young angeordnet, nach Westen aufzubrechen, und in jeder Familie in Nauvoo wurden Vorkehrungen zu einer Reise getroffen, welche in der Geschichte seit den

Tagen, als Moses die Israeliten aus Egypten führte, nicht ih
Gleichen gefunden hat.

Die Heiligen brachen ihre Wohnungen ab. Dann sammel
sie in aller Eile einige Nahrungsmittel, einige Wurzeln u
Samen und ein Dutzend Fäßchen Spirituosen. Sie schirrten dc
ihre Maulesel, ihre Ochsen an ihre Wagen an. Diejenigen, we
zu arm waren, um Wagen und Ochsen zu kaufen, machten
selbst Handwagen und Schiebkarren.

Von ihren Feinden gedrängt, zogen sie von Nauvoo n
selbst während der Winter noch hart auf ihnen lag, zogen ü
den Mississippi auf dem Eise, und begaben sich auf eine Reise
fünfzehnhundert engl. Meilen durch ein Land ohne Straße, o
eine Brücke, ohne ein Dorf, ohne ein Wirthshaus, ohne Brunn
ohne Vieh, ohne Weide, und ohne cultivirtes Land. Wie der Ael
John Taylor mir sagte, ließen sie alles hinter sich; ihre Ko
felder, ihre Gärten, ihre niedlichen Häuser, mit Büchern, Teppic
Pianos, kurz Allem, was sie enthielten.

Die Entfernung, welche diese Auswanderer zu überwin
hatten, war gleich der von London nach Lemberg, sechsmal die
Cairo nach Jerusalem.

Ihre Route ging durch eine Prairie, welche von Pawn
Shoshonen, Wölfen und Bären wimmelte; sie war unterbro
durch reißende Flüsse, gesperrt durch eine Anzahl Bergketten,
der Hafen, welchen sie zu erreichen hatten, nach allen ihren M
seligkeiten und Gefahren, war das Ufer eines todten Sees, de
einem unfruchtbaren Thale lag; ein Land, welches durch S
lauge bewässert wurde und dessen Weideplätze mit Salz best
waren.

20.

Die Flucht aus der Knechtschaft.

Die Erzählung dieser Reise der Heiligen, wie wir sie von den Lippen von Young, Wells, Taylor und anderen alten Männern hören, welche sie mitgemacht haben, ist eine Geschichte, welche die Herzen aller Edelgesinnten ergreift und doch zu stärken geeignet ist.

Als diese Mormonen mit Gewalt von den Dächern, welche sie gebaut, den Feldern, welche sie bestellt hatten, vertrieben wurden, waren die Tage kurz und der Schnee lag hoch auf dem Boden. Alles, außer einigen Nahrungsmitteln für den Weg, etwas Getreide und Kartoffeln zur Aussaat für das folgende Jahr, mußte den bewaffneten und tobenden Feinden überlassen werden: die Heimath, welche sie sich gegründet, der Tempel, den sie eben vollendet, die Gräber, welche sie jüngst gegraben. Ihre Kleinen froren an Händen und Füßen, Hunger und Durst plagte Jung und Alt. Lange Sandebenen, in denen die Wagenräder bis an die Achsen einsanken, schnitten sie vom Wasser ab. Es gab keine Brunnen. Die Fata morgana spottete ihrer oft mit Aussichten auf solches, und selbst wenn sie an Bäche und Flüsse kamen, fanden sie dieselben öfters bitter von Geschmack und der Gesundheit gefährlich. Die Tage waren kurz und kalt, und der Umstand, daß jeder Schutz gegen den Frost, außer einem Läppchen Segeltuch, fehlte, machte Allen die Winternächte schrecklich.

Die Pferde erkrankten auf dem Wege. Krankheit brach unter den Kühen und Schafen aus, so daß die Milch selten und das Hammelfleisch in Furcht zubereitet und gekocht ward. Viele der armen, der alten und kränklichen Leute mußten unter Bewachung

von jungen Männern, welche schwer zu entbehren waren, zurückgelassen werden.

Und dennoch war dieser Verlust eines Theiles ihrer Jugend und Stärke nicht ihre ganze Noth zur Zeit des Anfanges ihrer Wanderung.

Gerade zu der Stunde, in welcher jeder Mannesarm dieser Exilirten kostbar war, brach der mexicanische Krieg aus, und eine Regierung, welche nie stark genug gewesen war, sie zu schützen bat sie jetzt um Hilfe von Waffen und Männern.

Young antwortete auf diesen Aufruf wie ein Patriot; fünfhundert Jünglinge, die Blume der wandernden Gesellschaft, zogen vor ihm aus und reihten sich, mit dem Segen ihres Häuptlings auf ihren Häuptern, in das Invasionscorps ein.

Geschwächt durch den Abzug dieser lebenden Macht, gingen die Mormonen über den Missourifluß, in einer Fähre, welche si selbst gemacht, betraten eine große Wildniß, deren Umrisse sie au einer Karte verzeichneten, bauten eine rohe Straße und errichtete leichte Brücken über die Flüsse, als sie vorwärts zogen; sammelte Gras und Kräuter für ihren eigenen Gebrauch; säeten Getreil für die, welche später im Jahre nachkommen sollten; errichtete temporäre Hütten, in denen ihre Kleinen schlafen konnten, un gruben Höhlen in die Erde zum Schutze gegen den Winterschne Die Lebensmittel waren knapp, das Wasser schlecht, und das Wil das sie auf den Ebenen finden konnten, wie das Elenn, die Ant lope, der Büffel, vergiftete ihr Blut.

Fast aller Malzwhisky, welchen sie von Nauvoo mitgebrac hatten, um das schlechte Wasser zu verbessern, ward auf d Straße von den Agenten der Regierung unter dem Vorwande, da er für die Rothhäute bestimmt, und daß es ungesetzlich für d Weißen sei, denselben Spirituosen zu verkaufen, confiscirt und d Fässer zerschlagen.

Nur vier Fäßchen wurden gerettet: gerettet durch Brigha Young selbst. Ein Aeltester, welcher mit im Boote gewesen wa und der mir die Anekdote erzählte, sagte, daß dies das einzi Mal gewesen sei, daß er den Propheten in Wuth gesehen hab Vier Fäßchen waren am Bord der Fähre, als der Beamte dieselb in Beschlag nahm und die Dauben einzuschlagen anfing; in di sem Spiritus lag das Leben des Volkes, und als Brigham d Mann den Schlägel erheben sah, zog er seine Pistole, hielt sie ih

an den Kopf und rief: „Halt ein! Wenn Du das Fäßchen berührst, mußt Du sterben, beim lebendigen Gott!" Der Mann sprang von der Fähre und belästigte sie nicht mehr.

Auf unserer eigenen Reise über die Ebenen litten wir, obschon es im August, das Wetter schön und die Reise schnell war, heftig aus Mangel an frischen Nahrungsmitteln und gutem Wasser. Mein Gefährte erkrankte an der Gallenruhr, keine Speise, kein Trank wollte bei ihm bleiben; nichts als der Cognac in unseren Flaschen. Das Wasser tödtete ihn fast. Sein sonnenverbranntes Gesicht wurde kreideweiß; seine Glieder hingen schwach und erschlafft herab; sein starker Körper war so heruntergekommen, daß ein Mann auf einem der Ranchos, welcher ihn einen Augenblick neugierig angesehen hatte, zu mir kam und sagte: „Es wird Ihnen recht einsam vorkommen, wenn Sie ihn zurücklassen müssen." Mein eigener Anfall kam später und in anderer Gestalt. Die Haut schälte sich von meinen Händen ab, als ob sie entweder verbrüht oder mit einem Messer geschabt worden wären; Schwären brachen auf meinem Rücken aus; eine Blatter entstand auf meinem unteren Augenlide; meine Finger sahen aus, wie scorbutische Ausschläge.

Taylor sagte mir, daß diese zwei Krankheiten das Lager der Auswanderer verheerten. Viele erkrankten an der Ruhr, noch mehr litten am Scorbut.

Einige der Heiligen blieben, diesen schrecklichen Heimsuchungen gegenüber, zurück.

Mehr noch starben an der Straße und wurden traurig in ihre einsamen Gräber bestattet.

Jeder Tag brachte ein neues Begräbniß, jede Nacht neue Trauer in's Lager. — Der Verlust an Leben ist stets sehr groß bei diesen Auswandererzügen; selbst jetzt, nachdem die Straßen gemacht und die Stationen mit vegetabilischen Nahrungsmitteln versorgt sind. Von der Caravane, welche ich hereinkommen sah, waren sechs auf den Ebenen umgekommen.

Eine junge Dame sagte mir, daß in dem Zuge, mit welchem sie gekommen, achtzig gestorben waren; vierzig würde vielleicht der durchschnittliche Verlust in den Ebenen und auf den Bergen sein. Aber keine der darauf folgenden Caravanen hat so gelitten, wie die erste.

„Der Verlust an Leben war groß," sagte Brigham Young

zu mir, als er mir die schreckliche Geschichte erzählte. Aber die große Mehrzahl der männlichen und weiblichen Heiligen zogen ungebeugten Muthes auf dem gefrorenen Wege weiter. Wenn sie mißgestimmt waren, spielte eine Musikbande eine muntere Melodie, in welche das Volk einstimmte, so daß es sein Trübsal vergaß. Bei Tage sangen sie Hymnen, des Nachts tanzten sie um die Wachtfeuer. Mißmuth, Strenge, Ascetismus verbannten sie aus ihrem Lager und aus ihrem Herzen. Unter den wenigen Schätzen, welche sie mit aus Nauvoo gebracht hatten, war eine Druckerpresse, und eine Zeitung, an der Straße gedruckt und herausgegeben, trug Worte guten Rathes in jeden Theil des Lagers. Nachdem sie die Sandebenen und die Bäche passirt hatten, welche seit dieser Zeit der civilisirten Welt auf den Karten als Nebraska und Dakota bekannt sind, kamen sie an den Fuß der ersten hohen und abgebrochenen Alpenkette, welche zusammen unter dem Namen „Felsengebirge" bekannt sind; über diese hohen Wälle führte kein Pfad, und die Engpässe, welche durch dieselben führten, waren in Schneetriften begraben.

Wie die Heiligen diese steilen Seiten der Berge sich hinaufmühten, Ochsen und Wagen mit sich schleppend, nach Lebensmitteln fouragirten, ihr Brot buken und ihr Fleisch kochten, ohne Hilfe und ohne Führer, die Erzählung dieser Abenteuer bringt Thränen in die Augen der alten Leute. Die Jungen und Muthigen schritten voraus, trieben die Bären und Wölfe fort, steinigten die Klapperschlangen, jagten das Elenn und den wilden Hirsch und ebneten einen Pfad für die Weiber und alten Männer.

Endlich, als sie den Gipfel des Berges erreicht hatten, blickten sie auf eine Reihe dürre und blätterlose Ebenen herab, auf trockene Flußbetten, auf Hügel ohne Grün, auf alkalinische Niederungen, auf Pfuhle bittern Wassers, auf enge Canyons und steile abschüssige Schluchten. Tag für Tag, Woche für Woche quälten sie sich über diese rauhen Sierras, durch diese abschreckenden Thäler. Die Lebensmittel gingen aus, das Wild ward selten, die Uten und Schlangenindianer wurden unfreundlich, und am Ende ihrer Reise, falls sie dasselbe je erreichten, lag die trockene Salzwüste, in welcher zu wohnen sie eingewilligt hatten!

Doch dieser traurige Eindruck, welchen das Land auf sie machte, entmuthigte sie nicht; sie hatten kein grünendes Paradies erwartet; sie wußten, daß das Land nie in Besitz genommen wor-

n war, da es die Indianerstämme nie des Nehmens werth gehalten
tten; sie erwarteten hier Nichts weiter zu finden, als Frieden und
reiheit, einen Platz, an welchem sie einen Versuch mit der Natur
agen konnten, und wohin zu kommen (da es ihr eigenes Land
ar), sie die Heiligen, ihre Brüder, auffordern konnten.

Mit schlagenden Herzen und unter dem Klange der Trompeten
iegen sie die Pässe hinab und betraten ihre einsam belegene Erb-
haft, zogen auf diese Abdachung oberhalb des Jordans, nahe dem
ischen Hügel, auf welchem Brigham in seinem Schlafe den
ngel gesehen hatte, legten den Plan einer neuen Stadt aus,
schten den Canyons und Wasserläufen bis in die Hügel nach
nd fanden in wenigen Tagen zu ihrer plötzlichen Freude nicht nur
uellen süßen Wassers, sondern auch beholzte Gegenden und mit
ras bewachsene Hügel und Abdachungen.

Nicht eine Stunde war zu verlieren.

„Die erste Pflicht eines Heiligen, wenn er in dieses Thal
mmt," sagte Brigham Young zu mir, „ist Gemüse bauen zu
rnen; dann muß er es lernen, wie man Schweine und Hühner
ht, wie man sein Land bewässert und sein Haus baut. Das
brige kommt mit der Zeit."

Vom Anfange an durch diesen praktischen Gedanken geleitet,
chte sich Jedermann an die Arbeit.

Deseret — das Land der Steine — ward das Land der Ver-
ßung und die zukünftige Heimath der Heiligen benannt.

Es war ihnen wie ein unbekannter Boden ohne Eigenthümer,
d sie hofften auf demselben einen unabhängigen Staat zu
ünden.

21.

Die Niederlassung in Utah.

Bald fing der Anblick dieses wüsten Thales sich unter ih
ındigen Händen zu ändern an: Bäche von den Hügeln wurd
neue Pfade gelockt; Felder gelichtet und besäet; Wohnung
iegen aus dem Boden; Schafe und Rinder fingen an hier u
ı auf den Hügeln zu erscheinen; Salzgruben und Sägemüh
urden errichtet; Fruchtbäume wurden gepflanzt, und den O
irten gelehrt zu blühen und Früchte zu tragen. Straßen wurd
ısgelegt und gebaut.

Als die mormonischen Hirten in die Hohlwege in den Berg
men, fanden sie die Fichte, den Baumwollenbaum, den Flied
e Birke und den Buchsbaum; kostbares Baumaterial für i
ue Heimath. Ein neues Jerusalem entstand; ein Tempel w
gonnen, eine Zeitung veröffentlicht. In günstigen Localitä
urden Nußbäume und andere harte Hölzer gepflanzt. — I
othhäute, welche seit Langem der Schrecken aller Späher u
rapper im fernen Westen gewesen waren, wurden durch Höfli
it und Gaben gewonnen und schienen in wenigen Monaten a
einden der Weißen in deren Bundesgenossen verwandelt zu se

„Wir hielten es für billiger,“ sagte Oberst Little, „die I
aner zu füttern, als mit ihnen Krieg zu führen,“ und die
rundsatz, die Uten und Schlangenindianer zu füttern, ist a
ın Young, mit zwei oder drei kurzen Ausnahmen von Mißv
ändniß, seit dem Tage der ersten Niederlassung im Thale
lgt worden. Zwei oder drei schwere Jahre lang hatten
eiligen am Salzsee gegen die Heuschrecken Krieg zu führ

diese Plagen des alten Canaan; aber mit Hilfe der Möven vom See und ihrer eigenen Erfindungen, diese Insecten zu fangen und zu zermalmen, gelang es den Mormonen, ihre Korn- und Fruchternten zu erhalten. Im Gegentheil, sie begannen sich zu erholen und selbst Geld zu verdienen. Jahr für Jahr nahmen sie an Zahl und Reichthum zu, bis ihre Kaufleute in London und New York bekannt geworden sind und ihre Stadt ein Wunder der Erde geworden ist.

Was ist das Geheimniß dieses überraschenden Wachsthums der neuen Gesellschaft in diesen Wüsteneien des Westens?

„Sehen Sie sich um," sagte Young zu mir, „wenn Sie wissen wollen, was für eine Sorte Leute wir sind. Vor neunzehn Jahren war dieses Thal eine Wüste, auf welcher Nichts wuchs, als der wilde Salbei und die Zwergsonnenblume; wir, die wir hierher kamen, brachten Nichts mit uns, als einige wenige Ochsen und Wagen, und einen Sack Samen und Wurzeln; die Leute, welche nach uns kamen, zumeist Weber und Handwerker, brachten Nichts, nicht einen Cent, selbst nicht Geschick und keine Kenntniß des Landes; und wenn Sie von diesem Balcon herabblicken, können Sie sehen, was wir daraus gemacht haben."

Wie haben die Heiligen diese Arbeit, eher und besser als alle anderen Ansiedler in den wüsten Landstrichen des westlichen Amerika, zu Stande gebracht?

Ist es eine Antwort, zu sagen, diese Heiligen sind Narren und Fanatiker?

Nichts ist leichter, als über Joe Smith und seine Kirche zu lachen; aber was dann? Die großen Thatsachen bleiben. Young und seine Leute sind in Utah, eine Gemeinde von zweihunderttausend Seelen, eine Armee mit zwanzigtausend Büchsen.

Ihr mögt über Joseph's Gabe der Zungen lächeln; über seine Entdeckung der Urim und Thummim (welche er für eine Brille hielt!); sein Schwert Labans; seine prosaischen Arbeiten über Abraham; seinen ägyptischen Papyrus; sein mormonisches Papiergeld; seine neununddreißig Untersuchungen. Ihr mögt durch schnelle und beißende Ironie beweisen, daß die schwächste Seite dieses neuen Glaubens das wirkliche Leben seines Gründers ist; aber wird euer Witz dieses Lager der Fanatiker zerstören? Wird euer Gelächter die Mauern dieses neuen Jerusalems zusammenbrechen? Wird eure Ironie die Uten und Shoshonen in Feinde

dieser Heiligen verwandeln? Werden eure Argumente jene Züge von Missionären aufhalten, welche beschäftigt sind, an hundert Plätzen, und tausenden von willigen Ohren das Evangelium zu predigen, wie es in Joseph war? Die Zeit ist vorüber, wie die Amerikaner fühlen, diese Secte über die Schulter anzusehen.

In England haben wir, obschon man sagt, daß unser Boden die Pflanzschule der Heiligen ist, noch nicht gelernt, anders vom Mormonismus zu denken, als wie über eine unserer vielen Launen; wie über einen Ausschlag, der von Zeit zu Zeit auf unserem socialen Körper ausbricht, ein Zeichen vielleicht unseres zeitweiligen Mangels an Gesundheit; nicht Einer unter uns hat gelernt, es als die Symptome einer Krankheit zu betrachten, welche am Sitze des Lebens liegt. Hat die Synode je einen Tag auf das Buch der Mormonen verwandt? Hat ein Bischof je die Heiligen in Commercial Road besucht? Zwei oder drei Geistliche mögen Flugschriften gegen sie abgefeuert haben; sind aber welche von diesen ehrwürdigen Vätern je in ihren Wohnungen in London gewesen? Wahrhaftig, selten ward dieser heilige Kampf selbst seitens Privatpersonen geführt. Aber unsere Brüder in Amerika können kaum die Heiligen auf diese leichte Art behandeln. Die neue Kirche ist unter ihnen sichtbar, zum Guten oder Schlechten ist sie ein Theil ihres Systems, nicht als eine Laune, welche wie ein Ausschlag auf der Haut vertrieben werden kann. Bis jetzt sind unsere eigenen Heiligen gelehrt worden, England als Aegypten und ihren eigenen Wohnort als ein Exil von einer bessern Heimath zu betrachten. Amerika ist ihnen Canaan, die Salzseestadt ein neues Jerusalem.

Ich sage nicht, daß dies gut für uns ist, obschon es den Anschein hat, als ob es gut wäre, da es uns von einer peinlichen Pflicht befreit und aus der Mitte unserer Städte eine Ursache der Schande entfernt. Die Armen, die Alten, die Schwachen unter den Heiligen mögen in unseren Straßen zurückgelassen werden, um im Hause der Knechtschaft, wie sie denken und sagen, zu sterben; aber die Reichen, die Jungen und Eifrigen sind durch ihren Glauben gebunden, vorwärts zu gehen und sich in den Besitz dieses Landes der Verheißung zu setzen.

Bei den jüngeren, namentlich bei den weiblichen Heiligen, wird ein Wechsel der Luft stets bei einem Wechsel des Glaubens angerathen. Tausende wandern aus, obschon es auch wahr ist,

daß Tausende zurückbleiben. In London, in Liverpool, Glasgow und anderen Städten haben die Heiligen Schulen und Capellen, Bücher und Journale, von denen Oxford wenig weiß, und Mayfair noch weniger. Da sie keine politische Secte sind, nie um ein Recht nachsuchen, nie vorgeben, daß ihnen Unrecht geschieht und zufrieden damit sind, ihre Arbeit in Frieden zu thun; so entgehen sie der Beachtung der Presse und nehmen die Gedanken der Gesellschaft eben so wenig in Anspruch, wie die Herrnhuter und Plymouth-Brüder. In einer Londoner Gesellschaft kann man in irgend einer Woche mehr über Prince und Home, den Aufenthalt der Liebe und über die geistigen Sphären speculiren hören, als über Young und Deseret in sechs Monaten.

Die Heiligen gehören nicht zur Gesellschaft; aber in Boston, Washington und New York sind diese Mormonen von gefürchteter Vorbedeutung und drohen eine furchtbare Macht zu werden. Schon haben sie Juristen in die Session gebracht und Armeen in Bewegung gesetzt. Colfax, der Sprecher, hat mit Young verhandelt, und Comiteen des Congresses haben über die Zustände in Utah Sitzungen gehalten. Der Tag scheint näher zu rücken, wenn die Probleme, welche diese Mormonen der Welt vorlegen, von praktischen Männern in Betracht zu nehmen sind, nicht nur auf Universitäten und in Capellen, nicht nur im Senate und in den Gerichtshöfen, sondern auch im Lager und auf dem Schlachtfelde.

Die Frage, wie diese Mormonen vom amerikanischen Volke zu behandeln sind, ist eins der größten Räthsel des Jahrhunderts, welches den Ocean überbrückt, einen Gürtel von Blitzen um die Erde gezogen und für seinen Dienst die feurigen Rosse der Sonne gezähmt hat.

Eine wahre Antwort mag weit zu suchen sein, denn wir haben noch nicht endgiltig darüber entschieden, wie weit der Gedanke frei von der Controle des Gesetzes ist, und bis zu welcher Ausdehnung Glaubensfreiheit die Toleranz des Betragens, welches aus den Glaubensbekenntnissen hervorgeht, in sich begreift. Ein Schritt vorwärts, einer solchen Antwort entgegen, muß ein Versuch sein, herauszufinden, was Mormonismus ist, und wodurch er gewachsen ist. Er kann nicht als reine Thorheit, oder als unbedingtes Laster zur Seite geschoben werden. Fremdartig, wie uns die Anhänger der neuen Secte erscheinen mögen, müssen sie in ihrer Haltung irgend ein Körnchen Wahrheit haben. Sie leben

[illegible] und Leute, welche von ihrer eigenen Arbeit leb
[illegible] Unternehmungsgeist gedeihen, können nicht v
[illegible] Ihre Straßen sind rein, ihre Häuser bl
[illegible] Feile Dirnen und Trunkenbolde sind
[illegible] Sie haben mehr Schulen offen, als irgend
[illegible] in den Vereinigten Staaten. Aber da sie sind,
[illegible] was sie glauben; so machen ihre Verdienste v
[illegible] Anspruch an unsere Geduld, als ihre Verbrechen. W
[illegible] Mancher in den Vereinigten Staaten sie etwas be
[illegible] können, wenn sie sich nur viel schlechter
[illegible]

[illegible] diese Heiligen erreicht?

[illegible] eines freien Volkes haben sie eine despotische M
[illegible] In einem Lande, welches Staatsreligionen von
[illegible] ihre Kirche über menschliche Gesetze gestellt. Un
[illegible] von Anglosachsen haben sie viele der Ideen, v
[illegible] von rothen Indianerstämmen, von den U
[illegible] und Schlangenindianern eingeführt. Im neunzehn
[illegible] nach Christi Geburt haben sie gesellschaftliche Zustä
[illegible] Leben gerufen, welche in Syrien neunzehnhun
[illegible] seiner Geburt gewöhnlich waren.

[illegible] Aber ihre Regierungsweise kann man näher der
[illegible] in weniger ehrbaren Büchern als die B
[illegible] Der Wigwam der Shoshonen hätte die Heiligen
[illegible] passenden Model zu einem vielfältigen Haushalt
[illegible] als das Zelt der Patriarchen; aber wenn
[illegible] würden Kimball und Young es kaum gestehen. N
[illegible] Regierungsweise ist Abraham ihr vollkommener Ma
[illegible] Gott seine Heimath, seine Verwandtschaft, sein L
[illegible] Sarah ist ihre vollkommene Frau, weil sie ihren M
[illegible] und ihre Magd Hagar ihm als Frau an sei
[illegible] Alles, was Abraham that, ist ihrem Ausspruche n
[illegible] zu thun; alle Evangelien und Gebote der Kirche,
[illegible] Einrichtungen der Menschen sind nichtig und ol
[illegible] wenn sie den Thaten dieses Araber-Scheiks entge
[illegible] die Gesetze der Wissenschaft und die Lehren
[illegible] unbeachtet, und predigen die Pflicht, im Geiste und
[illegible] zu der priesterlichen und väterlichen Regierungsform zur
[illegible] welche in Syrien vor viertausend Jahren bestand;

werfen die Dinge als überflüssig von sich, welche alle anderen Weißen als die kostbarsten Errungenschaften der Zeit und des Nachdenkens haben betrachten lernen — persönliche Freiheit, Familienleben, Wechsel der Obrigkeit, Redefreiheit, Gleichheit in den Gesetzen, Gleichheit vor dem Richter, Freiheit der Schrift und bei der Abstimmung. Sie werfen diese Errungenschaften der Zeit und der Gedanken zu Gunsten eines asiatischen Gehorsams gegen einen Mann ohne Geburt, ohne Erziehung weg, den sie zu Gottes eigenem Vertreter auf der Erde erwählt haben. Kein Papst in Rom, kein Czar in Moskau, kein Kalif in Bagdad hat je solche Macht ausgeübt, als die Mormonen auf Young übertragen haben.

„Ich gehöre zu den Leuten," sagte der Aelteste Stenhouse zu mir — vielleicht der gebildetste Mann, den wir in der Salzseestadt sahen, — „welche denken, daß Bruder Brigham Alles thun sollte; er hat diese Gemeinde geschaffen, und er sollte in Allem deshalb seinen eigenen Weg haben."

Viele Andere sagten dasselbe, mit fast denselben Worten. Kein Mensch wollte Young's Willen bestreiten. „Ein Mann kann lieber gleich zur Hölle gehen," sagte Stenhouse, „wenn er Brigham nicht in's Auge sehen kann."

In einer Kaste Hindus, in einer Familie Kirgisen, in einem Stamme Beduinen würde mir diese Unterwerfung aufgefallen sein; im freien Amerika, unter den Landsleuten von Sydney und Washington, von den Lippen eines Schriftstellers, welcher Scherze machen und das letzte Gedicht recitiren konnte, und von einem Manne, welcher Amerikaner genug ist, um zwei Revolver in seinen Taschen zu tragen, war es mehr als merkwürdig. Es war ein Vorzeichen.

22.

Arbeit und Glaube.

Joseph Smith, ein armer Bursche, geboren in Sharon, Windsor County, Vermont, der Sohn unbemittelter Eltern, war durch eine der „Erweckungen" verrückt gemacht worden, welche der Aelteste Frederick, der Quäker-Prediger am Berge Libanon, als die von der Vorsehung bestimmte Zeit des religiösen Lebens betrachtet. Dieser ungeschulte Knabe hatte auf die Leidenschaften zu wirken angefangen, welche er um sich her in Thätigkeit sah; er hatte, wie viele Andere, aber mit größerer Bestimmtheit als die Anderen, angezeigt, daß er während seiner körperlichen Verzückungen Besuche von Engeln empfange, daß er mit Gott von Angesicht zu Angesicht gesprochen, daß er dazu erwählt sei, eine neue Kirche auf Erden zu gründen; eine Kirche von Amerika, dem neuen Canaan, welches von Anbeginn der Zeit dazu bestimmt gewesen sei, die Heimath eines neuen Glaubens, der Sitz eines neuen Reiches zu werden. Leute, welche gekommen, um ihn zu hören, waren bekehrt fortgegangen; er hatte ihnen gesagt, daß eine neue Priesterschaft gewählt worden sei, daß Gott noch einmal sein Reich errichtet habe; sie hatten ihn überzeugt verlassen und waren von ihm gegangen, die frohen Nachrichten in Tausende von christlichen Häusern zu bringen.

Keine Gewalt war gebraucht worden, keine hätte auf dieser ersten Stufe ihrer Bahn angewandt werden können; denn die Heiligen hatten keine anderen Waffen, als das Wort; sie arbeiteten in einem friedlichen Weinberge und machten ihre Eroberungen angesichts eines aufmerksamen Feindes.

Unparteiisches Anhören ihres Evangeliums, ein offenes Feld

für ihre Prediger war alles, was sie verlangten, und mehr, als sie empfangen hatten. Sie schickten keinen Kaleb an die Nationen, mit seinem Anerbieten, sich entweder zu bekehren, Sclaven zu werden, oder zu sterben; nicht weil eine solche Handlungsweise gegen ihren Glauben gewesen wäre, sondern einfach deshalb, weil sie in einem freien Staate und unter einem weltlichen Gesetze keine Mittel fanden, ihre Pläne auszuführen.

Seit dem ersten Tage ihres Entstehens hatten sie viel von den Arabern an sich. Sollte je eine Zeit kommen, wenn sie ihre Fesseln zerschneiden und sich mit dem Schwerte umgürten können, dann wird man sie so ungestüm wie Gideon, so grausam wie Omar finden; aber bis jetzt haben sie eher die Stellung einer duldenden, als einer kriegführenden Kirche einnehmen müssen. Alles, was sie bis jetzt gethan haben, ist von ihnen durch das Wort des Mundes geschehen, durch das, was sie als Macht der Wahrheit beschreiben.

Wie haben diese Ansiedler in der Wildniß das gethan, was wir sehen?

Einfach, so antwortet Young, durch die Macht der Arbeit und des Glaubens; dadurch, daß sie thun, was sie öffentlich lehren, daß sie glauben, was sie sagen.

Fast alle die Kräfte, welche am wirksamsten befunden werden, um bei uns Laien die Sinne der Menschen zu beeinflussen — Genie, Ruhm, Stellung, Geburt, Reichthum — haben diesen Heiligen gefehlt.

Kein Mann wie Luther, Calvin, Wesley ist unter ihnen erschienen.

An Intelligenz war Smith unter der Verachtung. Brigham ist ein Mann von scharfem, gutem Verstande. Pratt ist ein Träumer. Kimball ist ungebildet. Wells, Cannon, Taylor, Hooper — die hervorragendsten Leute unter ihnen — haben keine weltlichen Gaben, keine Schulbildung, Beredsamkeit, Poesie und Logik, um solchen plötzlichen und andauernden Erfolg zu rechtfertigen, wie einem Jeden von ihnen zu Theil wurde.

Die Biene ist von den Heiligen als ein Emblem von Deseret gewählt worden, obschon die Natur dieses Insect jenem trocknen und blumenlosen Lande fast ganz versagt hat.

Young's Haus heißt der Bienenkorb; in ihm findet eine Drohne nie einen Platz; denn die Frauen des Propheten müssen

sich selbst durch Näharbeit, Lehren, Spinnen, Garnfärben und Einmachen von Früchten erhalten. Jede Frau am Salzsee hat ihren Theil Arbeit, jede nach ihren Gaben, jede hat den festen Glauben, daß Arbeit edel und heilig ist; ein Opfer, welches dem Menschen darzubringen zukömmt und Gott annehmen muß.

Die Damen machen Handschuhe und Fächer, trocknen Pfirsiche und Feigen, schneiden Muster, präpariren Sämereien, weben Leinen und stricken Strümpfe. Lucy und Emiline, bisweilen die Lichter von Brigham's Harem genannt, sollen Wunderbares in der Kunst der Blumenstickerei leisten. Manches von Emiline's Näharbeit ist gewiß schön, und Susannens eingemachte Pfirsiche sind unvergleichlich.

Auf die Männer fallen die schwereren Arbeiten: auf dem Felde, dem Graben und am Berge, wo sie den Boden aufbrechen, den Fluß andämmen, den Ahorn und die Zwergeiche fällen, die Heerde weiden und das wilde Pferd fangen. Aber von den Geschlechtern übernimmt jedes seinen Antheil an der gemeinschaftlichen Arbeit: Häuser zu bauen, Gärten zu bepflanzen, Werkstätten zu errichten, Minen zu graben; jedes mit einem Aufwande von Energie und Leidenschaft, wie man sie nie auf den östlichen Abhängen dieser Wasatsch-Kette findet.

Die Geistlichen sind nicht solche von Profession und nicht bezahlt.

Jeder Heilige ist ein Priester, kein Mann in der Gemeinde darf einen Cent für seine Dienste nehmen, wenn gleich seine Zeit, seine Fähigkeiten, selbst sein Leben bei dem verwandt worden sein sollten, was die Brüder als das Wort Gottes betrachten.

Die Pflicht gegen die Kirche kommt zuerst; die Pflicht gegen die Familie, gegen die Einzelnen kommt später; aber mit einem solchen Zwischenraum, um eine Collision und Confusion ganz außer Frage zu stellen.

Propheten, Präsidenten, Bischöfe, Aelteste, alle verfolgen ihren Beruf in der Stadt und auf dem Lande; sie verkaufen Bänder, bauen Pfirsiche, bauen Mühlen, schneiden Bauholz, halten Ranchos, treiben Viehzucht und halten Gespanne. Eines Tages trafen wir einen ehrwürdigen Mann, mit einem kleinen Körbchen am Arme, das mit einer schneeweißen Serviette zugedeckt war; sein Ansehen fiel uns auf, und wir hörten, daß es Joseph Young, der ältere

Bruder Brigham's sei, und Präsident des Rathes der Siebenzig. Er brachte sein Körbchen Pfirsiche zu Markte.

Ein Apostel pflügt, ein Patriarch treibt ein Gespann.

In einer Stadt, in welcher Arbeit als heilig betrachtet wird, gewinnt der erste Würdenträger an Ehre beim Volke dadurch, daß er sich mit der Arbeit und einem Gewerbe beschäftigt. Diese Heiligen haben nicht einen faulen Herrn in ihrer Gemeinde. Brigham Young ist Eigenthümer einer Mühle, Baumwollenpflanzer, Farmer; Heber Kimball ist Eigenthümer einer Mühle, Viehhändler und Leinölfabrikant; George Smith ist ein Farmer und Müller; Orson Pratt ist Lehrer der Mathematik; Orson Hyde ist ein Farmer; John Taylor war früher Holzdrechsler und besitzt jetzt eine Mühle; Wilford Woodruff ist ein Farmer und Viehhändler; George Cannon ist Buchdrucker und Herausgeber einer Zeitung.

Diese Männer sind die hervorragendsten Lichter in der Gemeinde, und sind alles Leute arbeitsamer und strebsamer Art. Young, Kimball, Taylor sind jetzt reiche Leute; die zwölf Apostel sollen meistens arm sein; aber ob sie reich sind oder arm, diese Mormonen-Aeltesten ernähren sich von dem, was sie durch die Arbeit ihrer Hände und ihres Geistes verdienen können, und sollen nichts für ihre erhabeneren Dienste in der Kirche nehmen.

Die unbezahlten Functionen eines Bischofs sind sehr zahlreich, denn ein mormonischer Prälat hat nicht nur auf das geistige Wohl seiner Heerde, sondern auch auf ihr moralisches Interesse und auf ihr Wohlbefinden zu sehen; er hat nachzusehen, ob ihre Farmen cultivirt und ihre Häuser reinlich sind, ob sie ihre Kinder in die Schule schicken und ihr Vieh füttern.

Am letzten Sonntag rief uns nach dem Gottesdienst im Tabernakel Brigham Young nach dem erhöhten Baldachin, unter welchem er und die Würdenträger saßen, um eine Privatzusammenkunft der Bischöfe anzusehen und zu hören, wozu diese ehrwürdigen Väter zusammengekommen waren. Die alten Männer schlossen einen Ring, und Eduard Hunter, der Bischof, welcher den Vorsitz führte, fragte Jeden und Alle, was für Fortschritte die Arbeit in seinem Sprengel, das Bauen, Anstreichen, Drainiren und Gärtnern machte, auch was dieser Mann brauchte und jener Mann an Hilfe nöthig hatte.

Ein Zug Auswanderer war eben hereingekommen, und die Bischöfe hatten sechshundert Personen auf den Weg zu bringen, wie

man Kraut erbaut und Häuser aufrichtet. Ein Bischof sagte, er könne fünf Maurer gebrauchen, ein Anderer zwei Zimmerleute, ein Dritter einen Klempner, ein Vierter sieben oder acht Knechte auf seiner Farm, und so weiter durch die ganze Bank.

In wenigen Minuten sah ich, daß zweihundert dieser armen Auswanderer so placirt waren, um ihr tägliches Brot zu verdienen.

„Das,“ sagte Young mit einem schlauen Lächeln, „ist eine der Arbeiten unserer Bischöfe.“

Ich muß gestehen, daß ich nichts Schlimmes darin erblicken konnte.

23.

Missionsarbeit.

Der Geist der mormonischen Kirche kann am besten aus den Missionsarbeiten dieser Heiligen ersehen werden.

Sie rühmen sich, daß wenn sie ausgehen, um die Andersgläubigen zu bekehren, sie keine Börse, keine Scheine mit sich nehmen; daß sie ausziehen nackt und allein, um des Herrn Werk in der Weise des Herrn zu thun; sich auf keinen Arm von Fleisch stützend, auf keine Macht des Goldes vertrauend; sie denken nicht daran, was sie essen und wo sie sich niederlegen werden, sondern geben ihr Leben und ihr Glück ganz in die Hände Gottes.

Die Art, wie ein Aeltester zu solcher Missionsarbeit berufen werden kann, hat in diesem Zeitalter der Dollars den Anstrich eines primitiven Romans.

Young (wollen wir sagen) spaziert die Hauptstraße hinab; er sieht einen jungen Menschen ein Gespann treiben, ein Pferd galoppiren, auf einem Wagen fahren; ein Gedanke kommt in seinen prophetischen Geist, er ruft den jungen Aeltesten an seine Seite und sagt ihm, daß der Herr ihn erwählt habe auszuziehen und zu predigen, wobei er vielleicht die Zeit und den Ort erwähnt; die Zeit mag ein Jahr, drei Jahre oder zehn Jahre sein; der Ort kann Liverpool, Damascus, Delhi oder Pekin sein. Der junge Aelteste bittet nur um wenige Stunden, um sein Haus in Ordnung zu bringen, von seinen Freunden Abschied zu nehmen, seine Frauen und Kinder zu küssen, und macht sich dann, von der Straße gewählt, auf seine Gnadensendung.

Ich habe mit einem Dutzend solcher Missionäre gesprochen;

junge Leute, welche vom Rancho gerufen wurden, von der Säge mühle, vom Pfirsichgarten, um sofort ohne Geld oder Empfeh lungsbriefe, nackt und allein an's Ende der Erde zu gehen.

Der Aelteste Stenhouse ward zur Arbeit nach Frankreich un der Schweiz abgesandt; der Aelteste Riter nach Oesterreich, d Aelteste Naisbit nach England, der Aelteste Dewey nach Indie und Ceylon. Ihre Art und Weise war dieselbe.

Ohne Geld und ohne Lebensmittel begiebt sich der Missionä auf die Reise; er vermiethet sich als Fuhrmann, als Aufseher od Zimmermann bei irgend einer Caravane, welche entweder nach de Flusse oder nach der See zugeht, wie nun der Fall vorliegen ma

Wenn sein Wirkungskreis Europa ist, arbeitet sich der jun Aelteste bis nach New York, woselbst er sich entweder als Com mis vermiethet oder als Handwerker, je nach seinen Gaben, bi er das Geld zur Ueberfahrt erspart hat; wenn diese Art un Weise ihm nicht zusagt, so trifft er mit irgend einem Capitän ei Uebereinkommen, vor dem Maste zu dienen, worauf er bescheide seinen Platz bei den armen Matrosen einnimmt, denen er, währen das Schiff dahinzieht, die frohe Verkündigung eines Ruheplatze der Mormonen im Thale der Berge zu predigen öfters Gelegen heit findet. Er ist kein Mann der Bücher.

„Wir haben keine Universitäten hier,“ sagte Young, „u unsere Leute zu Thoren zu erziehen; wir nehmen aber einen Bu schen von den Hügeln weg, der Holz gefällt, Bären getödtet un wilde Füllen gezähmt hat, schicken ihn auf eine Mission fort, un er kommt als Mann zu uns zurück.“

In Europa angekommen, ohne einen Penny, ohne Heimat findet der Missionär womöglich eine Wohnung im Hause irgen eines Heiligen am Orte. Wenn er keine solche Wohnung finde kann, so schläft er auf einer Bank, auf einer Steinstufe, unt einem Baume, unter dem Gerülle eines Docks.

„Ich landete in Southampton,“ sagte der Aelteste Stenhous als er seine vielen geistigen Siege erzählte, „ohne einen Hell in meiner Tasche, und ich verkaufte die Stiefeln von meinen Füße um ein Brett zu kaufen, von welchem herab ich predigen konnte.

Der Aelteste Dewey erzählte mir, daß er vom Salzsee na San Francisco, von San Francisco nach Ceylon, von Ceyl nach Puna gereist sei, sich abgemüht, gepredigt, gebettelt hab nie in fleischlicher Furcht gewesen sei, sondern überall und ste

dem Schutze Gottes anvertraut habe; er habe unter californischen Goldgräbern, unter chinesischen Matrosen, unter cingalesischen Farmern, unter Fuhrleuten und Maulthiertreibern von Bombay gearbeitet, selten habe es ihm an Obdach, nie an einer Mahlzeit gefehlt.

So ist der Geist eines jungen Mormonen-Aeltesten. Bisweilen hilft ihm ein Heiliger fort, öfters ein Fremder und „Heide"; wenn es zum Schlimmsten kommt, nimmt er Arbeit als Schneider, als Zimmermann, als Hafenarbeiter. Er lebt von Brotrinden, schläft unter niedrigen Dächern, arbeitet und predigt von Stadt zu Stadt, begierig, seine tägliche Aufgabe zu erfüllen; geduldig, mäßig, im Stillen; er sucht nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, erregt keine Debatten; lebt wie ein armer Mann; bietet sich überall als Freund der Armen an.

Wenn seine Aufgabe vollendet ist, dann nimmt er predigend seinen Weg zurück von dem Schauplatze seiner Arbeit, nach seiner schönen Heimath, nach seiner gedeihenden Farm, seiner thätigen Mühle, in das große Salzseethal.

In dieser Stadt der Mormonen, woselbst Jedermann ein Aeltester ist, da ist auch fast Jeder ein Priester. Jeder Heilige kann deshalb zu diesen Missionsarbeiten berufen werden; und kein Sclave des Orients gehorcht seinem Herrn mit so schneller Bereitwilligkeit, wie der, welche der Heilige zeigt, wenn er von Young aufgefordert wird, nach einem fernen Lande aufzubrechen.

Die frohen Verheißungen, welche Leute wie Dewey und Stenhouse unter den Deckpassagieren, Hafenarbeitern, Tagelöhnern, den Knechten auf den Farmen und ähnlichen Klassen verbreiten, sind solche, welche die Verlassenen und Unzufriedenen gern hören. Sie treten gegen die Welt und gegen die Wege der Welt auf. Sie erklären, daß ein großer Umsturz nöthig sei; sie versprechen dem armen Manne vergnügtere Zeiten und eine schönere Heimath. Sie bieten dem Hungernden Brot, dem Obdachlosen ein Obdach, dem Nackenden Kleider, dem Handwerksmann bieten sie Mühlen, dem Bauern Farmen an.

Der Himmel, von dem sie erzählen, wird von ihnen nicht ganz jenseits des Grabes versetzt; die Erde selbst ist, ihrer Meinung nach, ein Theil des Himmels; und da die Erde und Alles, was auf derselben, des Herrn ist, so verkündigen sie, daß diese Reichthümer der Erde die wahre Erbschaft seiner Heiligen sind. Die Reichen,

sagen sie, haben den Glauben Christi verdorben, und die Kirchen der Reichen treiben das Werk des Teufels.

Sie stellen Joseph dar als einen Priester für die Armen. Sie erklären, daß Unwissenheit eine seligmachende Tugend sei, und daß die armen Leute die Lieblinge Gottes seien.

Andere Secten außer den Heiligen haben auch einige dieser Glaubenssätze; aber man sieht, daß der mormonische Prediger so handelt, als ob er dieselben für wahr halte.

Zeigt dem jungen Missionär einen Bettler, einen Verstoßenen, einen Dieb, einen der in Verzweiflung und dem Untergange nahe ist, und er wird so handeln, als ob er sich von Gott dazu berufen glaubte, diesen elenden Schelm zu retten.

Mit Leuten, welche in schönen Kleidern erscheinen, in großen Häusern wohnen, von Silbergeschirr speisen, hat er keine Gemeinschaft. Seine Arbeit ist in Five Points, nicht in Madison Square, in Seven Dials, nicht in Park Lane. Die Reichen, die Gelehrten, die Verfeinerten haben ihren eigenen Glauben, ihre eigenen Gebräuche, welche weit über seine Macht, sie zu verbessern oder zu verderben, liegen.

Sie haben ihn nicht nöthig, und er sucht sie nicht auf in ihrem Stolze. Was könnte er ihnen sagen? Würden sie auf seine Verheißung besserer Tage hören? Was würden sie sich aus seinem Paradiese von Farmen und Weideplätzen machen? Der Heilige geht bei diesen weltlichen Menschen vorüber, wie bei Menschen, zu denen er nicht gesandt worden ist, und steigt niedriger auf der Leiter des Lebens; er sucht die Opfer der Welt für sich aus, um welche sich, außer ihm, Niemand zu bekümmern scheint.

Bei dem Mangel und dem Sehnen der Armen findet er Gehör für seine Sendung.

Aber er preist nicht die Armen ihrer Armuth wegen; er läßt sie nicht vermuthen, daß ein Zustand der Armuth ein Zustand der Gnade sei; sein Glaubenssatz ist, daß Reichthümer gut seien; und er giebt das Versprechen, welches er durch Tausende von Beispielen unterstützen kann, daß die Heiligen durch die Arbeit ihrer Hände und die Gnade Gottes reich werden.

Für Leute, welche nach Ländereien und Häusern hungern, ist der Wohlstand, von dem er in Wahrheit sagen kann, daß er in Deseret besteht, und zu welchem zu gelangen und an welchem Theil zu

nehmen er sie dringend einladet, ein großer und mächtiger Anziehungspunkt.

Die Sorge für die Armen ist namentlich in der mormonischen Gesetzgebung als eine heilige Pflicht niedergeschrieben. Die Hauptsorge eines Bischofs ist, daß kein Mann in seinem Districte, in seinem Lande Mangel an Nahrung und Kleidung hat; wenn er findet, daß eine arme Familie in Noth ist, geht er zu ihrem reicheren Nachbar, und verlangt von ihm im Namen des Herrn einen Sack Weizen, eine Kanne Thee, einen Hut Zucker, eine wollene Decke, ein Bett; er weiß, daß seinem Verlangen prompt entsprochen wird.

Die ganze Erde ist des Herrn und muß ihm dargebracht werden. Der Aelteste Jennings, der reichste Kaufmann in der Salzseestadt, sagte mir, daß viele solcher Requisitionen bei ihm selbst gemacht würden; in schlechten Zeiten können sie zwei- oder dreimal des Tages zu ihm kommen.

In Fällen der Noth geht der Bischof nach dem Zehnten-Amt und erhält die Hilfe, welche die Glieder seiner Gemeinde nöthig haben; denn die Bedürfnisse der Armen müssen eher berücksichtigt werden, als die Bedürfnisse der Kirche; aber nur selten braucht man sich von der persönlichen Wohlthätigkeit an den allgemeinen Fond zu wenden. Denn wenn ein Heiliger Vorrath von irgend einer Sache hat, so theilt er ihn mit seinen Genossen; hat er Brot, so muß er den Hungrigen speisen; hat er Kleidung, so muß er den Nackten kleiden.

Keine Entschuldigung hilft ihm über die Vernachlässigung dieser Pflicht. Das Gebot,. das, was wir haben, zu verkaufen und den Armen zu geben, ist bei den meisten von uns nur ein leeres Gesetz; aber der Mormone kennt wie der Araber und der Jude, deren Geist er geerbt hat, keine solchen frommen Fabeln. „Weide meine Heerde!" ist ihm ein Befehl, welcher keine Weigerung, keine Verzögerung zuläßt.

Ein besonderer Fond ist zur Unterstützung der bedürftigen Heiligen aufgebracht, und Young selbst, der Diener Aller, erfüllt in Person die mühsamen Pflichten dieser Pflegschaft. Ich ging mit Bischof Hunter, einem guten, muntern, alten Herrn, voll Arbeit und Humor, nach dem Auswanderer-Corral, um die Reihen neuer englischer Auswanderer zu besichtigen; sechshundert Leute aus den Hügeln von Wales und den Midland-Grafschaften;

Männer, Frauen, Kinder; alle arm und unansehnlich, müd schmutzig, sonnenverbrannt, scorbutisch von Entbehrungen; und i war überrascht von dem zarten Ton seiner Stimme, der Weish seiner Rathschläge, der väterlichen Fürsorge, mit welcher er n diesen armen Leuten verkehrte.

Manche der Frauen waren krank und klagten; sie wollt Butter haben, sie verlangten Thee; sie wollten Manches, was Corral nicht zu haben war. Hunter schickte nach einem Arzte die Stadt, und gab Anweisung auf Thee und Butter an d Zehnten-Amt.

Nie werde ich den rührenden Ausdruck der Dankbarkeit ve gessen, welcher aus den Augen mancher dieser Leidenden strahl Die armen Geschöpfe fühlten, daß sie in der Person dieses alt Bischofs einen weisen und aufmerksamen Freund gefunden hatt

Aber die Heiligen sind in der Regel nicht in dem Sin arm, in dem die Irländer arm sind; nicht arm als eine Ras als eine Körperschaft, als eine Gemeinde; sie sind für eine ne Gemeinschaft, welche mit Nichts angefangen und welche ihr Gl durch Arbeit zu machen hat, sogar reich.

Utah hat zahlreiche Farmen und Gärten; die Seiten Hügel sind mit Schaf- und Rinderheerden bedeckt, und die Hau stadt Neu-Jerusalem ist schön ausgelegt und im edlen Style geba

Jedermann arbeitet mit seiner Hand und mit seinem Geis die Leute sind mäßig; ihre Felder kosten ihnen nichts, und Reichthum, den sie sich durch ihre Industrie erworben, ist groß.

Ihre Schaf- und Rinderheerden zu vermehren, Korn u Weizen aufzuspeichern, heißt für sie den Geboten Gottes gehorch

24.

Das mormonische Licht.

Um diese Heiligen vollständig zu begreifen, muß man über die Schönheit ihrer Stadt, den Reichthum ihrer Farmen, die Thätigkeit ihrer Werkstätten, die Ausdehnung ihrer Dörfer hinweg und in die geistigen Quellen ihrer Stärke sehen.

Joseph lehrte seinen Schülern einen Glauben, der durchaus nicht neu war: daß in jeder Religion ein guter und vielleicht auch ein schlechter Keim ist; und er hatte sich vorgenommen, mit göttlicher Hilfe (und unterstützt von Rigdon, Young und Pratt) den guten Kern aus jedem alten Glauben herauszuziehen und ihn der Gemeinde zuzutheilen, welche er für sein Volk gründete. Er nahm viel von Mohammed, mehr noch von Paulus, am meisten von Abraham; aber bei seiner freien Behandlung religiöser Meinungen scheute er sich auch nicht von den Hindus, den Tataren, von den Mohawks zu borgen.

Die Doctrinen seiner Kirche sind:

1) Gott ist eine Person mit der Gestalt und dem Fleische des Menschen.
2) Der Mensch ist ein Theil der Substanz Gottes und wird selbst ein Gott werden.
3) Der Mensch ist nicht von Gott geschaffen, sondern bestand von aller Ewigkeit und wird bis in alle Ewigkeit bestehen.
4) Der Mensch ist nicht in Sünde geboren und ist nur für seine eigenen Sünden verantwortlich.
5) Die Erde ist eine Colonie verkörperter Geister, eine von vielen ähnlichen Niederlassungen im Weltall.

6) Gott ist der Präsident der Unsterblichen und hat unter sich vier Arten Geschöpfe:
   a) Götter, d. h. unsterbliche Wesen, welche eine vollkommene Organisation der Seele und des Körpers haben; das ist der endliche Zustand der Menschen, welche auf der Erde im vollkommenen Gehorsam gegen die Gesetze gelebt haben.
   b) Engel — unsterbliche Wesen, welche auf der Erde in vollkommenem Gehorsam gegen die Gesetze gelebt haben.
   c) Menschen — unsterbliche Wesen, in denen eine lebende Seele mit einem menschlichen Köper vereint ist.
   d) Geister — unsterbliche Wesen, welche noch darauf warten, ihr Tabernakel des Fleisches zu empfangen.
7) Da der Mann zu den Göttern gehört, wird er durch die Ehe für einen himmlischen Thron wählbar; sein Haushalt von Weibern und Kindern ist sein Reich nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel.
8) Das Reich Gottes ist auf Erden wieder gegründet worden; die Zeit ist für die Heiligen gekommen, von ihrem Eigenthume Besitz zu nehmen; aber durch tugendhaften Wandel, nicht durch Zwang; durch Industrie, nicht durch Gewalt.

Es scheint, als ob Joseph fast alle diese Doctrinen von Rigdon oder Pratt hätte. Pratt, der erste Gelehrte der mormonischen Kirche — ein viel zu großer Gelehrter, als daß ihn Young verstehen und dulden könne — hat in verschiedenen Werken und Vorlesungen eine Kosmogenie des Himmels und der Erde dargelegt, welche uns Young streng warnt als Wahrheit aufzunehmen. Einmal, wenn nicht öfter als einmal, sind Pratt's Schriften durch den ersten Präsidenten und den Rath der Zwölf förmlich verdammt worden, obschon er noch seine Stellung als Apostel inne hat.

„Wenn ich nicht gewesen wäre," sagte Young lächelnd, „würde er längst von der Kirche ausgestoßen worden sein. Als wir die geistige und materielle Lehre, welche von Pratt eingeschärft wird, dem Präsidenten zur Meinungsäußerung vorlegten, sagte er ungeduldig: „Wir wissen davon Nichts; es kann Alles wahr, es kann Alles falsch sein; wir haben über diese Dinge noch keine Erleuchtung."

Was in den obigen numerirten Paragraphen niedergelegt

ist, ist die officielle Doctrin, wie sie in den Schulen aus dem Katechismus gelehrt wird, welchen der Aelteste Jacques geschrieben hat, und welcher förmlich von Young angenommen worden ist.

Es möchte scheinen, als ob diese Sätze von den Heiligen aus den ältesten und neuesten Götterlehren unter der Sonne geschöpft wären.

Der mormonische Gott scheint von Natur und Gestalt wie Homer's Zeus zu sein. Ihre Engel sind den Beni-elohim des Apostel Paulus nicht ganz unähnlich; nicht Engel und Geister im alten englischen Sinne, sondern vielmehr körperlose und ungesehene Wesen, wie von feiner Luft und unsichtbarer Flamme. Ihre Menschen, als ungeschaffene, unzerstörbare Wesen, sind eine Schöpfung des Pythagoras; und als Wesen, welche ohne Sünde geboren und nur für ihre eigenen Thaten verantwortlich sind, gleichen sie den Phantasien Swedenborg's.

Einige Verwirrung ist in Utah und anderswo über die mormonische Doctrin der Engel entstanden; eine Verwirrung, welche durch die Träumereien und Speculationen von Orson Pratt hervorgerufen wurde. Young war so freundlich, uns den wahren und officiellen Glauben seiner Kirche über diesen merkwürdigen Gegenstand zu lehren.

Engel, sagte er, sind unvollkommene Wesen, welche nicht fähig sind, in den höheren Grad der Götter zu kommen, für die sie jetzt und immerdar die Boten, Aufwärter und Diener sind und sein werden. Sie sind unsterbliche Wesen, welche das Stadium der Geister im Weltall und der Menschen auf Erden hinter sich haben, die aber das Gesetz des Lebens nicht erfüllt, ihre Kräfte nicht in vollkommenem Gehorsam gegen den Willen Gottes verwandt haben. Daher sind sie in ihrem Wachsthume nach dem höheren Zustande aufgehalten worden.

Als ich fragte, wodurch sie bei Beobachtung des Gesetzes gefehlt hätten, antwortete Young: „Dadurch, daß sie kein patriarchalisches Leben geführt, nicht — wie Abraham und Jacob, David und Salomon — viele Frauen geheirathet haben, wie alle jene Männer, welche in der Bibel die Freunde Gottes genannt werden." In der That sind, nach Young, Engel die Seelen der Junggesellen und Monogamisten, Wesen, welche unfähig für Nachkommenschaft, welche nicht gesegnet mit weiblichen Genossen sind, und deshalb

nicht fähig erscheinen, in den himmlischen Sphären zu herrschen und zu regieren.

In der nächsten Welt können mein Freund und ich — da er noch nicht verheirathet ist und ich nur eine Frau besitze — nur auf den Rang himmlischer Junggesellen Anspruch machen, während Young und Kimball, umgeben von ihren Königinnen, auf ihren himmlischen Thronen sitzen werden.

Diese Glaubensregeln, wie sie in der Salzseestadt gehalten wie sie in unserer Mitte gelehrt werden — in den Bergen von Wales, in den Midland-Grafschaften, unter den Hafenarbeitern am Mersey, in den Höllen von Whitechapel — üben, obschon si sich in der Hauptsache mystisch lesen lassen, einen mächtigen Zaube auf die Einbildung und eine große Macht auf das wirkliche Lebe ihres Volkes aus. Nichts ist bei den Mormonen nutzlos; Nana selbst war in seinen Reformen nicht praktischer, als Young; be Glaube ist das Princip ihrer Handlungen; was sie glauben, da thun sie; und die, welche die Stellung begreifen wollen, die dies Heiligen auf Erden, von zwanzigtausend Büchsen vertheidigt, inn haben, müssen das zu verstehen suchen, was sie vom Himme denken.

Wie die Moslems sind die Mormonen ein betendes Vol Da die Religion ihr Leben ist, wird von ihnen jede Handlun des Tages, ob gesellschaftlich oder commerciell, als auf das Bezu habend betrachtet, was man für den Willen Gottes hält. Deshal geben sie wenig auf Schlauheit, Vorsicht und Vermittlung sie scheinen ohne Furcht zu leben; sie sorgen nicht für morgen sondern setzen ihr Vertrauen auf den Himmel allein und hoffe von ihm Hilfe und Erfolg. Nehmt, wenn ihr mit ihne sprecht, Bezug auf die Chicago-Plattform*), deren eine Theor die ist, die Vielweiberei mti Gewalt zu unterdrücken, und s lächeln nur über eure weltliche Weisheit und sagen, daß s ein göttliches Leben führen, und daß Gott wissen wird, wie e seine Erwählten beschützt. Gebt ihnen einen Wink, daß Youn sterblich ist und eines Tags einen Nachfolger nöthig haben wir und wiederum lächeln sie über euren Mangel an Verständnis sagen, daß sie damit Nichts zu thun haben, daß Gott weise un stark und fähig ist, Diener zu erziehen, welche seine Kirche leiten

*) Parteiprogramm.

Ihr einziges Vertrauen scheint Gott zu sein.

Es ist nur in der Ordnung, hinzuzufügen, — als einen Punkt, den ich in Erfahrung gebracht habe — daß sie sich sehr in Acht nehmen, „ihr Pulver trocken zu erhalten."

Ihr Vertrauen auf die göttliche Macht, zu helfen und sie zu erretten, ist nicht sowohl das Ergebniß ihrer Schwäche und Unterwürfigkeit, als das ihrer Stärke und ihres Stolzes. Young stellt den Menschen auf eine viel höhere Stufe, als je ein christlicher Priester gethan hat, höher vielleicht als irgend ein Mollah der Moslemin, obschon der Koran die Engel im Paradiese wohnen läßt, als Diener der Gläubigen, welche zur Ruhe versammelt sind.

Bab in Persien, Nanak im Punjab gehen noch weiter als Mohammed; sie lehren ihre Schüler, daß der Mensch ein Theil der Persönlichkeit Gottes ist; aber Young beschreibt den Menschen als einen unerschaffenen, unzerstörbaren Theil des Höchsten, ein Wesen mit der Fähigkeit, eine Reihe unsterblicher und unkörperlicher Wesen zu dem erhabenen Rang der Götter zu erziehen.

Wie sehr ein hoher Glaube an die Rechte und Kraft des Menschen, als einen Sohn Gottes und besondern Liebling des Himmels, die Seele in der Gefahr stärken und den Arm in der Schlacht nerven kann, ist in jedem Kampfe der Juden zu sehen gewesen und steht in jeder Geschichte der Sikhs geschrieben.

Die weltlichen Bestimmungen der Mormonen-Gesellschaft können in drei große Gruppen zusammengefaßt werden:

1) die, welche die Beziehungen des Menschen als Mitglied und als Fremdling bestimmen;
2) die, welche die Art und Weise und das Princip ihrer Regierung bestimmen;
3) die, welche den Zustand ihres Familienlebens bestimmen.

Weltliche Bestimmungen.

Die erste Gruppe der weltlichen Bestimmungen umfaßt zwei Hauptideen.

1) Die neue in Utah errichtete Kirche ist frei, obschon sie die Kirche von Amerika genannt wird, und (mit einer vorübergehenden Ausnahme) der ganzen Welt offen — Leuten jeder Rasse, jeden Klimas, jeden Glaubens und jeder Farbe. Sie nimmt in ihren Busen den Juden von New York, den Buddhisten von San Francisco, den Parsen von Calcutta, den Wesleyaner von Liverpool, den Moslem von Cairo, den Cheyennen vom Smokyhill=Fluß auf.

Die einzige vorübergehende Ausnahme ist der Neger. „Der Neger," sagte Brigham zu mir heute früh, „ist ein Abkömmling Cain's, des ersten Mörders, und seine dunkle Farbe ist ein Fluch, den Gott seiner Haut auferlegt hat." Nur ein Neger ist je in die Brüderschaft der Heiligen aufgenommen worden, und das geschah durch Joseph in Nauvoo.

Bis Gott den Fluch weggenommen hat, will Young keinen dieser Abkömmlinge Cain's in seiner Kirche haben.

2) Die neue Kirche nimmt nicht nur alle die auf, welche kommen, sondern duldet auch alle „Heiden," stellt keine Fragen, verlangt keine Proben, fordert kein Opfer. So kann ein Mann irgend eines Glaubensbekenntnisses den Heiligen eingereiht werden, ohne seine Identität zu verlieren, ohne seine Götzen zu zerbrechen, ohne seinen Glauben zu entwurzeln, ohne seine Gewohnheiten abzulegen, mit einem Worte, ohne

den geistigen Wechsel, welchen die Christen unter dem „zu einem neuen Leben geboren werden" verstehen. Der zum Mormonismus Bekehrte nimmt eine neue Wahrheit zu den Wahrheiten an, welche er vorher für solche gehalten. Joseph wird ihm als Vermittler, nicht als Trenner dargestellt. Die Heiligen behaupten, daß in jeder Religion etwas Gutes ist, und daß keine Secte auf Erden sich eines Monopols in der Liebe Gottes erfreut.

Betrachten wir diese beiden Hauptideen, nicht von ihrer dogmatischen, sondern von ihrer politischen Seite.

Die Kirche ist frei und offen.

Ihre ersten Versuche macht eine neue Secte gewöhnlich bei einer bestimmten Rasse, ihr Ritual ist gewöhnlich einer bestimmten Zone angepaßt. Wir sehen, daß in der Geschichte viele solcher Versuche an Ort und Stelle Erfolg hatten, und überall anderswo fehlschlugen; daß die Gelehrten geneigt sind, die Möglichkeit eines allgemeinen Glaubens zu leugnen, und Religion als eine Sache des Klimas und der Rasse zu betrachten.

Das Gesetz Mosis bekehrte nur wenige außer den hebräischen Stämmen. Confucius findet außerhalb China keine Anhänger. Der große Geist regiert nur in den amerikanischen Wäldern. Die Gebern haben nie ihren Gottesdienst aus Persien und Indien herausgebracht. Dagon war ein Localgott, das Symbol eines Volkes, welches die See liebte. Thor ist ein Bewohner des eisigen Nordens. Brahma ist nur den Hindus bekannt, welche Niemanden bekehren, und so streng ist das Gesetz, für sich allein, getrennt zu leben bei den gewöhnlichen Hindus festgestellt, daß ein Mann aus einer Kaste nie in eine andere übergehen kann; ein geborener Brahmane muß ein Brahmane bleiben, ein geborener Sudra muß sein ganzes Leben lang ein Sudra bleiben. Der Buddhismus hat in manchen Beziehungen den Charakter einer allgemeinen Kirche, da er viele Stämme und Nationen an sich herangezogen hat und die erste Religion der Welt geworden ist, wenn die bloße Anzahl von Tempeln und Gemeinden diesen Rang verleihen kann; aber unter den vierhundert Millionen Menschen, welche Buddha anbeten, ist nicht ein Beispiel, daß ein Volk je zu dem Glauben bekehrt worden wäre, in welchem die Annahme dieses Bekenntnisses nicht durch eine natürliche Anlage zu dem orientalischen Glauben an die

Seelenwanderung vorbereitet worden wäre, so daß der Buddhis-
mus selbst, wie weit er auch durch die Welt verbreitet, nur di
Religion einer bestimmten Rasse ist. Der Islam ist der Glaub
Arabiens und der Araber. Als er ostwärts nach dem Gange
westwärts nach dem Guadalquivir gebracht ward, wurde er au
den Spitzen einer Myriade Lanzen getragen und nicht von de
indischen und spanischen Volke wegen seiner Verdienste als re
tender Glaube aufgenommen, und da er weder ein natürliche
Wachsthum, noch eine freie Adoption in diesen Ländern war, s
überlebte er sich bald in Spanien, während er in Persien un
Indien hauptsächlich unter Leuten der semitischen Rasse Wurz
gefaßt hat. Nanak in Panjab, Bab in Persien mögen Secte
auf einem weiteren Plane als die meisten anderen religiösen Leit
gegründet haben, denn die Sikhs und Babis sind beides missio
näre Kirchen, welche ihre Anhänger aus den Moslem-, Buddhisten
und Hindu-Gemeinden nehmen; aber die Idee, eine freie un
offene Gemeinde zu haben, welche den braunen und den weiße
Mann, den schwarzen Mann und den rothen Mann zu Brüder
und Genossen machen sollte, ist kaum je über diese feurigen Ve
theidiger des Glaubens gekommen.

So haben fast alle unsere Glaubensbekenntnisse entweder ein
offene oder eine versteckte Beziehung zu einem bestimmten Zustand
Eine alte Legende theilt mit, daß der arabische Prophet seinen An
hängern gesagt hat, sie würden in Waffen die Oberhand habe
und überall dahin den wahren Glauben verpflanzen, wo die Pal
men Früchte trügen, eine Legende, welche fast thatsächlich für ei
Jahrtausend zur Wirklichkeit geworden ist; aber Mohammed dacht
nie daran, sein halbtürkisches System socialen Lebens den weiße
Barbaren des Nordens anzubieten, den hungrigen Jägern jen
seits des Euxinus, den frierenden Holzschlägern der Schweize
Alpen. Sein Gesetz, Wein und Schweinefleisch zu verachten, i
weise genug am Nil und Jordan, würde aber an der Donau un
der Elbe zu viel verlangt gewesen sein. Seine Gesetze waren fü
die palmentragenden Zonen geschrieben, und innerhalb dieser Zone
ist der Islam stets gediehen. Man findet außerhalb Persien kein
Niederlassung eines Babi, keinen Sikh außerhalb Ober-Indiens
in jedem Falle findet ein Mann seine religiösen Gebräuche de
Lande, in welchem er wohnt, angemessen.

Das Christenthum selbst hat, obschon edler an Gesinnung

zäher in seiner Bauart, als irgend eins dieser geographischen Glaubensbekenntnisse, doch sehr den Anschein, als ob es hauptsächlich die Religion der gothischen Rasse sei. Obschon unsere Religion in Palästina entstand und einige Jahre lang in Aegypten und Syrien blühte, packte sie nie den semitischen Geist, faßte sie nie auf semitischem Boden Wurzel. Kein Araberstamm ist schließlich für das Kreuz gewonnen worden, gerade wie kein gothischer Stamm schließlich für den Halbmond gewonnen wurde.

Die halborientalischen Gemeinden, welche in Asien und Afrika verbleiben, — die abessinische, die koptische, die armenische — haben keine Verbindung mit der großen arabischen Familie. In der That hat nie ein Zweig der christlichen Gemeinschaft bestimmt darauf Anspruch gemacht, sich allen Nationen als eine freie und offene Kirche anzubieten; wir sind vielmehr stolz darauf, local und exclusiv zu sein — Griechen, Lateiner, Anglikaner, Lutheraner — Zweige einer lebendigen, allgemeinen Kirche.

Die größte christliche Gemeinschaft auf der Erde bestimmt ihre Katholicität als römisch und apostolisch, statt dahin zu zielen, die Welt zu umfassen und keinen Gründer außer Jesum Christum anzuerkennen.

Wie viel Macht durch das Vorhandensein dieses Parteigeistes in unseren Kirchen verloren geht, fühlt ein Staatsmann sofort, wenn ein Gegenstand, welcher der ganzen christlichen Gemeinschaft eigen ist, auftaucht; wie z. B. die Frage wegen des heiligen Grabes, vor nur zwölf Jahren, den Russen und den Franken zum Bruderkampfe getrieben hat.

Die neue Kirche duldet die Verschiedenheiten des Glaubens und der Gewohnheiten des Lebens.

Laien wie More und Locke haben sehr beredt darüber geschrieben, alle Arten von Meinung zu dulden; aber kein großer Theil der christlichen Kirche ist je wirklich auf solche liberalen Ansichten eingegangen.

Aus keinem bessern Grunde, als aus Meinungsverschiedenheit über Punkte, welche nur der höchste Verstand bewältigen kann, sind die Griechen, Römer, Lutheraner, Holländer, Genfer im tödtlichen Kampfe; spotten über die Gebräuche der anderen; schieben sich einander Motive unter; verurtheilen die Handlungen der anderen; sagen und thun ihren Brüdern Uebles, mit einer Bitter-

keit des Hasses, welche mit der Beschränktheit ihrer unterscheidenden Grenzen zunimmt.

Zum Beispiel verdammen sich die Prälaten von Rom und England einander von einem Fasten zum andern mit einer Wildheit, welche sie gegen einen Imam in Aegypten, einen Gosain in Bengalen, einen Propheten am Salzsee nicht entfalten würden. Wir machen Parole- und Warnworte, um Leute zu verhindern, uns nahe zu kommen, welche sonst gern an unserem Evangelium der Liebe und des Friedens Theil nehmen möchten. Mit so wenig Mitleiden, als die Gileadischen Schwertträger gegen die fliehenden Leute am Jordan fühlten, tödten wir alle Brüder, welche unser Schibboleth entweder nicht aussprechen können oder wollen.

Als unser Gründer sie verließ, war unsere Kirche liebreich und barmherzig; wie sie die Menschen gemacht haben, ist sie hart und grausam, wie eine Hindukaste. Ein Brahmane überhebt sich nicht mit wilderem Stolze über einen Sudra, als ein griechischer Christ über einen Kopten. Selbst an der Wiege und am Grabe Christi kämpfen wir für unsere Particularinteressen, bis die Beduinen selbst, welche die streitenden Schüler zu trennen haben, vor Scham erröthen.

Ist es besser in London, Rom und Moskau, als in Bethlehem und Zion? Schmähen sich die hundert Hindusecten einander mehr als unsere eigenen Gemeinden? Wer will es sagen?

Ein Verehrer des Wischnu kann in demselben Kloster mit einem Verehrer des Siwa leben, und die zwei Hindu-Eremiten werden in ihrer engen Zelle in Frieden wohnen. Wie würde es mit einem Calvinisten und einem Katholiken unter einem Dache sein? Chaitanya lehrt die schöne Wahrheit, daß der Glaube die Kaste aufhebt und ersetzt, so daß ein Brahmane, Kschatrya, Vaisya und Sudra, was immer auch ihr Rang und Stand auf Erden gewesen sein mag, vor Gott gleich und Brüder sind. Manche Christen predigen dasselbe; aber wo ist die Nationalkirche, welche diese wohlwollende Wahrheit aufgenommmen hat?

Ein Grieche will ja nicht zugeben, daß ein Lateiner von der Hölle errettet werden kann, und jeder armenische Mönch glaubt, daß sein koptischer Gegner im ewigen Feuer verbrannt werde. Unsere Kirchen selbst, die auf unseren Kirchspielangern, sind durch innere Kämpfe abgenutzt und zerrissen.

Von allen Kasten der Erde soll in Gedanken und Worten

die anglo-sächsische die liberalste und toleranteste sein; und doch haben wir unsere flackernden Smithfield-Feuer gehabt, und unsere Märtyrer-Liste dehnt sich in ein mächtiges Heer aus. Innerhalb des bestehenden Bezirkes sehen wir eine Partei der Hochkirche gegen eine Partei der niederen Kirche kämpfen, gerade wie die Hanafeer gegen die Malikeer in der orthodoxen arabischen Moschee streiten.

Manche Schriftsteller sehen etwas geistig Gutes in dieser weiten Trennung der Secten von einander; aber die politischen Resultate derselben können nicht verborgen werden; und diese Resultate sind in England Zank, in Europa Blutvergießen, in Palästina die Besitznahme unserer heiligen Plätze durch die Türken. Eine tolerante Kirche würde die Gesellschaft vor einer enormen Verschwendung von Macht retten.

26.

Hohe Politik.

Die zweite Gruppe der weltlichen Bestimmungen — die Be-stimmungen, welche die Art und Weise und das Princip der mor-monischen Regierung feststellen — erheben sich in die hohe Region der Politik. Drei Punkte können als besonders wichtig zum Ver-ständniß dieses eigenthümlichen Volkes erwähnt werden.

1) Die neue Kirche nimmt an, daß Gott in persönlicher Ver-bindung mit seinen Heiligen ist; daß er sie jetzt leitet, wie er sie in früheren Zeiten leitete, und wie er in Zukunft thun wird durch einen erfahrenen Seher; nicht in großen Dingen allein, ihren Kämpfen, zur Zeit der Hungersnoth und auf ihren Wanderungen sondern auch in ihrer Noth zu Haus und auf dem Felde, wie z. B. beim Bepflanzen eines Feldes, dem Bau eines Waarenlagers und der Siegelung einer Frau.

2) Die neue Kirche behauptet, daß wahre Gottesverehrung wahre Freude ist; ein Segen von oben, der von einem Vater seinen Kindern reichlich gegeben wird; nicht ein von einem Fürsten verlangter Tribut, nicht eine Buße, welche ein Priester ver-langt, sondern ein leichtes, unschuldiges Spiel, eine Freude des Geistes und des Fleisches, ein Gefühl, daß man seine Pflicht ge-than hat, daß ein Dienst angenommen und das Leben erfrischt worden ist.

3) In der neuen Kirche ist die Arbeit ehrbar, die Urbar-machung von unfruchtbaren Plätzen edel, die Production von Korn und Oel, Früchten und Blumen, Gummi und Gewürzen Kräutern und Bäumen eine heilbringende Handlung, da die ganz

Erde von den Heiligen als eine Wüste betrachtet wird, welche durch Arbeit für den zukünftigen Himmel erlöst werden muß.

Dies verdient genaue Aufmerksamkeit seitens derer, welche das politische Wachsthum der Mormonen-Kirche verstehen wollen.

Die neue Kirche wird von Gott regiert.

Die Idee, daß Gott stets bei seinem Volke ist, daß er demselben jeden Tag seine Wünsche durch einen erwählten und unfehlbaren Kanal zu erkennen giebt, ist, obschon sie Leuten von Ehrerbietung sehr profan erscheinen mag, eine, welche dem Herrscher und Denker, welcher darauf bedacht ist, die Leute durch ihre Hoffnungen und Furcht zu regieren, als die erscheinen muß, welche ihm große Hilfsmittel darbietet.

Man weiß, daß einer gewissen Klasse Menschen das bloße Gefühl der Entfernung alles Licht matt erscheinen läßt, alle Furcht tödtet; so daß bei solchen Leuten die Autorität des Rechtes und der Wahrheit leicht abgeschwächt wird, in genauem Verhältniß zu der Entfernung ihrer Zeugen.

Für diese Art Leute muß Alles nah und neu sein. Ihnen sind alte Edicte von zweifelhafter Macht; alte Traditionen außer der Zeit. In der That haben für Jeden, außer den Hochgebildeten, denen Euklid dasselbe wie de Morgan ist, die Gesetze eine Neigung veraltet zu werden.

Eine Kirche, welche ein bestimmtes Jahr als ihren Ausgangspunkt nimmt, muß stets darauf rechnen, mit der Schwäche des menschlichen Herzens in Conflict zu gerathen. Zu sagen, daß etwas weit entfernt ist, oder sich vor langer Zeit zutrug, ist einer Art moralischen Verzweiflung Ausdruck geben.

Die Menschen wünschen den Quellen näher zu stehen; wenn sie der Gnade theilhaftig werden könnten, möchten sie Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. Moses kann nicht für sie sprechen; der Sinai ist blos ein Name. Sie fühlten nie die Wellen des Galiläischen Sees unter sich ruhig werden. Sie standen nicht im Vorhofe des jüdischen Tempels, als der Vorhang desselben zerriß.

Leuten dieser Art, welche stürmisch nach einem Zeichen verlangten, antwortete Jerusalem mit einer Reihe Propheten, welche den jüdischen Himmel auf die Erde herabbrachten und ihn dem Volke mit ihrem täglichen Brote vorsetzten; Rom antwortet jetzt,

wie sie vor Alters geantwortet hat, mit ihrem Mysterium der wirklichen Gegenwart Gottes in Brot und Wein.

Rom und Jerusalem fanden durch solche Mittel eine Vertheidigung gegen die schwachen Seelen; aber Städte mit ausgebreiteterer Cultur — Boston, Amsterdam, Genf — haben keine Mittel gegen solches Verlangen des Geistes, außer den kritischen Ansichten ihrer gelehrten Männer.

Aber diese kritische Gelehrsamkeit entspricht nicht immer dem Zwecke.

Ein Glaube, der seine Stütze in der Logik und der Geschichte zu finden hat, wird einigen devoten und nicht denkenden Seelen wie ein weltliches Gesetz erscheinen, das sich auf den Menschen stützt, wo es sich nur an Gott lehnen sollte. Religiöser Zweifel verlangt mehr, und ist unlogischer, als philosophischer Zweifel. Vielleicht ist die Gefahr, welche von seiner Gegenwart in einer Gesellschaft entsteht, in den freiesten und am besten erzogenen Staaten am größten; da religiöser Zweifel eine der Folgen der Civilisation ist, schneller in seinem physischen, als in seinem moralischen Wachsthume.

Da der Geist durch ein Uebermaß von Licht umnebelt werden kann, so kann er auch durch Uebermaß von Gesundheit krank werden.

Die Freiheit stellt Fragen auf, zu denen die Antworten noch nicht gefunden sind; und was dem Philosophen Schwierigkeiten macht, giebt dem Betrüger Gelegenheit. Wenn Leute Wunder verlangen und mit bloßen Daten abgespeist werden, kann es dann befremden, wenn sie sich wegwenden? Seelen, welche im Finstern tappen, kehren sich nicht an eine Streitfrage, nicht an Geschichte, nicht an Logik; sie wollen ein lebendiges Evangelium haben, eine sofortige Offenbarung, einen persönlichen Gott.

Hier tritt der Heilige ein und befriedigt alle Bedürfnisse. Wenn Young mit einer besondern Betonung sagt: „Das weiß ich," so halten seine Anhänger seine Stimme für Gottes Stimme. Ihre Augen öffnen sich, ihre Gesichter werden heller bei jedem Worte; neue Hoffnung, frischer Muth kommt in ihre Herzen. Sie nehmen den Rath, die Aufmunterung als göttlich an; das Leben beginnt, so zu sagen, neu für sie.

Es würde einfach Blindheit von unseren Geistlichen sein, wenn sie nicht sehen wollten, daß in unserem eigenen Zeitalter und

bei den freiesten Nationen viele schwache Seelen aus Mangel an wirklicher tieferer Einsicht, wie sie erwarteten, von einem Glauben abfallen, den sie nicht mehr so, wie sie wohl möchten, als eine Thatsache erfassen können; auf der einen Seite sich zum Rationalismus, auf der andern Seite zum Romanismus wendend, hier Spiritualisten werden, dort nach den Mormonen fragen. Zu den Schwachen, welche nach einem Führer rufen, sagen die Vernunftmenschen: „Kommt zu uns und werdet von eurem Glauben geheilt;" die Heiligen sagen: „Kommt zu Gott und werdet von der Hölle errettet."

Gott dienen heißt das Leben genießen.

Von der socialen Seite kann man die mormonische Kirche als heiter, ihr Ritual als ein festliches ansehen. Alles, was ältere Glaubensbekenntnisse an Düsterkeit, Strenge, Verwirrung, Verzweiflung gepflegt haben, ist vom neuen Jerusalem verbannt. Niemand fürchtet verdammt zu werden, Niemand bekümmert sich um Schicksal, freien Willen, Wahl und Abwendung der Gnade. Ein Mormone lebt in einer Atmosphäre des Vertrauens, denn in seinen Augen liegt der Himmel um ihn her in seinem leuchtenden See, in seinen lächelnden Feldern, in seinen schneeigen Alpen. Ihm war die Ankunft der Heiligen das zweite Kommen, und die Gründung ihrer Kirche der Anfang einer neuen Regierung Gottes. Er fühlt keine Furcht, er bemüht sich nicht wegen der Zukunft. Was ist, wird sein; morgen, wie heute, im nächsten Jahre, wie im vergangenen; der Himmel ist eine Fortsetzung der Erde, wo jedem Menschen Gnade und Macht ausgetheilt wird je nach seinem Gehorsam im gegenwärtigen Leben. Die Erde, sagt er, ist ein Paradies zur Freude gemacht. Wenn es möglich wäre, daß Young und Pratt je die Weisen Hindostans gelesen hätten, so sollte man glauben, daß sie diesen Theil ihres Systems von den Schülern Vallabracha's, dem Propheten des Vergnügens, dem Ausleger des Entzückens geborgt hätten.

Von welcher Quelle auch immer diese Idee eines festlichen Gottesdienstes gekommen sein mag, Euphrosyne herrscht in Utah. Man könnte Young als Minister des Frohsinns bezeichnen; er hat ein großes Theater gebaut, in welchem seine Töchter Comödien und Zwischenspiele aufführen; er hat einen Gesellschaftssaal gebaut, in welchem die Jüngeren beider Geschlechter tanzen und

singen, und hat das Beispiel zu Bällen und Musikpartien im Freien und in Privathäusern gegeben. Concerte und Opern sind an der Tagesordnung. Wasserpartien, Picknicks, alle Erfindungen sich auf unschuldige Weise zu amüsiren, haben seinen herzlichen Beifall.

Auf das Reifen der Trauben, auf die Cultur von Pfirsichen auf die Zubereitung der Lebensmittel wird große Sorgfalt verwandt, so daß ein Epikuräer in Neu=Jerusalem Leckerbissen findet nach denen er vergeblich in Washington und New York seufzen dürfte.

Als wir in den Häusern der Apostel speisten, fiel uns stets der Ueberfluß an Süßigkeiten und Früchten, und die ausgesuchte Qualität, sowie die leckere Bereitung derselben auf. Ein Fremder welcher das Theater gefüllt und den Tempel unvollendet sieht, könnte der Ansicht werden, daß Young weniger von einem Heiligen sei, als seine Leute vorgeben.

Es würde ein Irrthum sein, wie wir ihn in Bombay machen wenn wir vermuthen, daß die Maharajahs keine Religion haben, weil sie sich zu wenigen ihrer kirchlichen Feste in Purpur kleiden und dasselbe mit einem Mahle anfangen.

Die neue Kirche betrachtet die Arbeit als edel.

Daß Arbeit edel ist, ist eine sehr alte Redensart, welche den Juden bekannt war, von den Essäern dafür gehalten und von St. Paulus gebilligt wurde.

Es war eine Legende unter den Mönchen des Mittelalters und liegt allen englischen, französischen und amerikanischen Systemen die Gesellschaft zu reformiren und zu regeneriren, zu Grunde. Aber das Princip, daß Handarbeit an und für sich, um ihrer selbst willen, ein Segen des Himmels, ein Trost für das Herz, ein Privilegium, eine Gabe des Geistes, ein Gottesdienst, ein Act des Gehorsams sei, das hat nie irgend eine Kirche als ihre fundamentale sociale Wahrheit aufgestellt. Handarbeit mag nützlich genannt worden sein; sie ist nirgends vom Gesetze als edel behandelt worden. In unserer alten Welt werden diejenigen Fürsten und Herren genannt, welche schreiben und denken, nicht die, welche pflügen und Gräben ziehen, den Samen auswerfen und die Garben einsammeln. Unter edler Arbeit verstehen wir die Arbeit der Richter, der Staatsmänner, der Redner, der Priester; Niemand in Europa würde daran denken, zu sagen, daß einen Baum zu pflanzen, einen

Graben zu ziehen, ein Haus zu bauen, ein Feld zu mähen eine edle Arbeit sei. Der Hindu setzt seine Arbeiter in die zwei niedersten Kasten; wenn sie Ackerbauer sind in die dritte Klasse, wenn Handwerker, in die vierte Klasse; ihr Stand ist in jedem Falle viel weniger erhaben, als der eines Kriegers, eines Priesters. Die Seele und der Körper eines Sudra ist weniger werth, als ein Haar vom Kopfe eines Brahma; denn unter den Hindus wird die Arbeit als ein Fluch betrachtet, nie als ein Segen, und der freie Arbeiter von Bengalen steht nur eine Stufe höher, als ein Pariah und ein Sclave.

Hier und da hatten die Hebräer die Schimmer eines besseren Gesetzes — „Siehst du einen Mann geschickt in seiner Arbeit, soll er vor Königen stehen;" die Theorie von Gott und Natur; und von dieser hebräischen Quelle, nicht aus den Träumen eines Owen, Fourier und St. Simon haben die Heiligen ihre Idee geschöpft, und sie nicht nur in ihre Sprache, sondern in ausgedehnte Weideplätze und lachende Farmen übersetzt. Für sie ist es ein gottgefälliges Werk, irgend ein Stück Arbeit zu thun; ein hart arbeitender und producirender Mensch zu sein, heißt im Zustande der Gnade sein. Was brauchen wir bei dem politischen Werthe einer solchen Bestimmung zu verweilen.

27.

Die Ehe in Utah.

Aber die eigenthümlichste, die mächtigste dieser drei Grupp
von weltlichen Bestimmungen ist, selbst wenn wir sie nur vo
politischen Gesichtspunkte aus betrachten, die, welche den Zusta
des Familienlebens festsetzt, namentlich in dem, was von der E
gesagt wird. Die Ehe ist die Grundlage der Gesellschaft, und
Art und Weise, sie zu behandeln, bezeichnet den Geist eines jed
Religionssystems.

Nun stellt die neue amerikanische Kirche die Ehe allen Pfli
ten des Menschen auf der Erde voran. Weder ein Mann, n
eine Frau, sagt Young, kann allein den Willen Gottes vollständ
erfüllen; das heißt, alle menschlichen Wesen haben auf der Er
eine Pflicht zu erfüllen — die Pflicht, fleischliche Tabernakel f
die unsterblichen Geister zu versorgen, welche jetzt auf ihre Geb
warten; welche nur durch die Vereinigung der Geschlechter, du
die Ehe verbunden, erreicht werden kann. Diese Pflicht vermeid
heißt nach Young die heiligste aller menschlichen Pflichten umgeh
Ein unverheiratheter Mann ist bei den Mormonen ein unvo
kommenes Geschöpf; wie ein Vogel ohne Flügel, ein Körper oh
Seele. Die Natur ist zwiefach; um seine Organisation zu vo
enden, muß ein Mann eine Frau heirathen. Die Liebe, sagt Youn
ist die Sehnsucht nach einem höheren Zustande des Daseins; u
die Neigungen sind, wenn richtig verstanden, die Fruchtbring
unseres geistigen Lebens.

Wenn wir dies Dogma der Pflicht des Ehestandes als ei
Quelle politischer Macht betrachten, müssen wir zugeben, daß

von großem Gewichte ist. In vielen religiösen Körperschaften ist die Ehe blos geduldet, als das geringste von zwei großen Uebeln. Die Essener, von denen wir so viel herleiten, erlaubten sie nur dem Schwachen und der Schwäche wegen; sie glaubten, es sei besser für einen guten Mann, sich der Ehe zu enthalten; und in den höheren Sphären der Gesellschaft war die Beziehung von Mann und Weib unbekannt. Viele Orden unter den Hindus haben das Cölibat. Die Römer hatten ihre Vestalischen Jungfrauen, die Aegypter ihre Anachoreten, die Syrier ihre Ascetiker. Im heidnischen Olympus war Enthaltsamkeit eine Tugend, die von den Göttern gerühmt, wenn auch nicht ausgeübt wurde.

Hestia und Artemis wurden mehr als alle Bewohner des Himmels geehrt, weil sie über die Liebe erhaben waren; ja die Idee, daß die Ehe eine Art Verderbniß sei, war so bei den Heiden eingewurzelt, daß sie überall durch die gewöhnliche Sprache durchleuchtete. Ungeliebt zu sein, hieß unbefleckt sein; allein zu sein, hieß rein sein. In allen Dichtungen der Heiden ist der Name Jungfrau höher geachtet, als der Name Mutter, edler als der Name Frau. Unter christlichen Gemeinschaften ist die Ehe ein Thema endlosen Streites; die eine Kirche nennt sie ein Sacrament, die andere einen Contract; alle Kirchen betrachten sie als in der Wahl eines Jeden liegend; wenige betrachten sie als verdienstlich, viele klagen sie als ein Compromiß mit dem Teufel an. Die griechische Kirche begünstigt das Cölibat bei einer Klasse; die lateinische verbietet die Ehe ihren Priestern.

Man kann sagen, daß die abendländische Kirche neutral dasteht; aber keine Kirche in der Welt ist noch darauf gekommen, zu sagen, daß die Ehe eine Pflicht wäre, welche nöthig sei, um als wahrer Christ zu leben.

Im Gegentheil hat jede religiöse Körperschaft, welche dieses Thema überhaupt behandelt hat, — der Grieche, der Armenier, der Kopte, der Lateiner, der Abyssinier — durch Thatsachen nicht nur, sondern auch durch Worte bewiesen, daß irgend eine Verbindung der Geschlechter durch die Bande der Ehe dem höchsten Begriff eines christlichen Lebens feindlich sei.

Daher die Klöster; daher das Cölibat der Priester — Einrichtungen, welche den Geist der Gesellschaft anstecken, das Wachsthum mancher häuslichen Tugenden verhindern, viele der Quellen des häuslichen Lebens vergiften.

Ein Priester ohne Frau ist ein bleibender Protest gegen eheliche Liebe; denn wenn es wahr ist, daß die menschlichen Begierde Fallen sind, die den Menschen von Gott wegleiten, dann ist e gewiß die Pflicht eines guten Menschen, sie zu unterdrücken. Ein Falle ist eine Falle, eine Sünde ist eine Sünde, die von dem Laie sowohl wie dem Priester zu vermeiden ist.

Young hat seine Kirche nach einer andern Richtung hin gewendet. Bei ihm ist die Ehe eine Pflicht und ein Privilegium und die Aeltesten, welche als Beispiele zu allem Guten betrachtet werden, müssen heirathen.

Ein Priester und ein Aeltester muß ein Ehemann sein; selbst unter der niedrigeren Gemeinde wird es als eine Schande, als das Zeichen eines unbekehrten Herzens betrachtet, wenn ein junge Mann ein einzelnes Leben führt.

Aber die Heiligen haben die Doctrin einen Schritt weite gebracht; denn statt ihren Päpsten und Priestern den Trost de Liebe einer Frau zu verweigern, erlauben sie ihnen eine Pluralitä von Frauen; und unter der höheren Priesterschaft — beim Pro pheten, den Aposteln und den Bischöfen — ist diese Begünstigun fast allgemein. Kein Pluralist sein, heißt kein guter Mormon sein. Mein Freund Capitän Hooper war nie im Stande, obscho er als reich, eifrig und für einen angenehmen Gesellschafter gil — ein trefflicher Vertreter Utahs beim Congreß — eine hol Stellung in der Kirche einzunehmen, weil er sich sträubte, ei zweite Frau zu nehmen. „Wir betrachten Hooper," sagte geste der Apostel Taylor zu mir bei Tische, „nur als einen halbe Mormonen;" worüber Jeder schlau lächelte.

Als die Heiterkeit, in welche die jungen Damen mit ei stimmten, vorüber war, sagte ich zu Hooper: „Da giebt es ei Gelegenheit für Sie für die nächste Saison. Suchen Sie sich d sechs schönsten Mädchen in der Salzseestadt aus, heirathen S dieselben auf einmal, bringen Sie dieselben nach Washington, ur öffnen Sie ihre Saison im December mit einem Balle."

„Na," sagte Hooper, „ich glaube, das würde eine Zeit lar Aufsehen erregen; aber ich werde nun ein alter Kerl."

Young, welcher Hooper sehr liebt, stolz auf seine Talente u seiner Verdienste bewußt ist, soll ihm sehr zureden, wenigste noch eine Frau zu heirathen, um schließlich sich gut oder übel f



Eliza Snow, Die Dichterin.

ygamische Kirche zu entscheiden. Wenn Hooper nachgiebt, es aus Pflichtgefühl und Treue zu seinem Vorgesetzten sein. der Priester der höheren Grade hat im Salzseethal einen hen Haushalt, und wechselt die Zahl der Genossinnen mit eichthum und dem Charakter des Aeltesten. Kein Apostel iiger als drei Frauen. Ueber die Ehen Brigham Young's, Kimball's und Daniel Webster's, der drei Mitglieder der nten ersten Präsidentschaft, werden keine officiellen Listen Es ist hier Mode, daß jede fromme alte Dame in der de, welche ihren Mann durch den Tod verloren hat, den ihres Bezirks bittet, Schritte zu thun, daß sie einem dieser äsidenten angesiegelt werde.

oung ist natürlich ein Liebling solcher Wittwen, und man ß er nie eine Reise aus dem Bienenkorbe mache, ohne auf- rt zu werden, einem dieser armen Geschöpfe ihren Willen zu Daher haben sehr viele Weiber den nominellen Rang seiner welche er fast nie gesehen und zu denen er nie in Be- en als Mann gestanden hat, wie wir in Europa den Aus- erstehen würden.

ie wirklichen Frauen Brigham Young's, die Frauen, welche en Häusern leben, — im Bienenkorbe, im Löwenhause, in ßen Villa, — welche die Mütter seiner Kinder sind, sind oder ungefähr zwölf an der Zahl.

ie Königin von allen ist die erste Frau, Maria Anna Angell, e Dame, deren fünf Kinder — drei Söhne und zwei Töch- jetzt erwachsen sind. Sie wohnt in der weißen Villa, dem Hause, welches je im Salzseethale gebaut wurde. Joseph righam, ihre ältesten Söhne, die Häupter ihres Geschlechts, on bekannt wegen ihrer Missionsarbeiten.

chwester Alice, ihre älteste Tochter, ist meine Freundin — : Bühne. Die berühmteste vielleicht von diesen Damen ist Snow, die Dichterin, eine Dame, welche ihres edlen Cha- wegen überall geachtet, ihrer schönen Talente wegen überall wird. — Sie ist ungefähr fünfzig Jahre alt, hat schnee- Haar, dunkle Augen, eine edle Haltung, — einfach in Anzug, ruhig, wie eine Dame, ziemlich kalt — Elisa ist rade Gegentheil von dem, was man sich unter einem Lichte trems vorstellt.

ch glaube fast, daß sie nicht Young's Frau in unserem

Sinne des Gesetzes ist; sie wird stets Fräulein Elisa genannt; der That, der mormonische Ritus, eine Frau einem Manne an siegeln, begreift andere Beziehungen in sich, als der Ritus der bei uns „Heiden“, und nur durch eine Verdrehung der Ausdri werden die weiblichen Heiligen, welche einem Manne angesie sind, seine Frauen genannt.

Schwester Eliza wohnt im „Löwenhause“ in einem schö Zimmer in der zweiten Etage, welches die Oquirrh-Berge, Thal, den Fluß Jordan und den Salzsee übersieht, eine Auss für eine Dichterin, bei der Gestalt und Farbe, Himmel und L und Wasser in endloser Pracht sich verschmelzen und in einan aufgehen.

Young's weniger ausgezeichnete Genossinnen sind: Schwe Lucie, von welcher er acht Kinder hat; Schwester Clara, von w cher er drei Kinder hat; Schwester Zina, eine Dichterin und L rerin (früher die Frau von Dr. Jacobs), von welcher er Kinder hat; Schwester Amalie, eine alte Dienerin Joseph's, der er vier Kinder hat; Schwester Eliza (2), ein englisches Mä chen (die einzige Engländerin im Hause des Propheten), von w cher er vier oder fünf Kinder haben soll; Schwester Margaret von welcher er drei oder vier Kinder hat; Schwester Emiline, die Favoritin genannt, von welcher er acht Kinder hat. You sagt mir selbst, daß er nie eine Favoritin in seinem Hause geh habe, oder haben werde, da Begierden und Vorzüge des Fleisc keinen Theil an den Familieneinrichtungen der Heiligen haben soll

Die Apostel sind weniger gesegnet als die Präsidenten, a die zwölf sind alle Pluralisten. Die folgenden Zahlen wur mir durch George A. Smith, einen Vetter des Propheten Jos und Geschichtschreiber der Kirche, angegeben:

Orson Hyde, erster Apostel, hat vier Frauen;
Orson Pratt, zweiter Apostel, hat vier Frauen;
John Taylor, dritter Apostel, hat sieben Frauen;
Wilford Woodruff, vierter Apostel, hat drei Frauen;
George A. Smith, fünfter Apostel, hat fünf Frauen;
Amasa Lyman, sechster Apostel, hat vier Frauen;
Ezra Benson, siebenter Apostel, hat vier Frauen;
Charles Rich, achter Apostel, hat sieben Frauen;
Lorenzo Snow, neunter Apostel, hat vier Frauen;
Erastus Snow, zehnter Apostel, hat drei Frauen;

Franklin Richards, elfter Apostel, hat vier Frauen;
George Q. Cannon, zwölfter Apostel, hat drei Frauen.

Mit Ausnahme von John Taylor werden die Apostel alle für arme Leute gehalten; und am Salzsee ist es eine Schande für einen Mann, eine neue Frau zu nehmen, wenn er seine Familie nicht bequem in Wohnung, Nahrung und Kleidern erhalten kann.

Manche von den reichen Kaufleuten sind von Young aufgemuntert worden, Frauen über Frauen zu nehmen. Ein alter und unternehmungslustiger Aeltester sagte zu mir gestern Abend als Antwort auf einen Scherz: „Ich werde gewiß bald wieder heirathen, denn ich beabsichtige in dieser Kirche in die Höhe zu kommen; und Sie haben genug gesehen, um zu wissen, daß Niemand bei uns Aussicht hat, der nicht einen großen Haushalt führt. Um von Einfluß hier zu werden, muß es bekannt sein, daß man der Mann von drei Frauen ist.“

28.

Polygamische Gesellschaft.

Ueber die politische Stärke, welche diese Gewohnheit der ralität den Heiligen der Salzseestadt verleiht, mögen noch Worte gesagt sein.

Zwei Fragen liegen vor: Erstens, hat das Versprechen der P lität von Frauen sich als ein gutes Lockmittel bewährt, und einer gewissen Klasse veranlaßt sich der mormonischen Kirc zuschließen?

Und zweitens, hat die Ausübung der Pluralität sich a Mittel gezeigt, durch welches, wenn Bekehrte gewonnen sin sich weit über das gewöhnliche Maß vermehren können?

Auf die erste Frage kann in Wahrheit nur eine Antwo geben werden.

Nennt irgend einen Grund, den ihr wollt; nennt es m den Heiligen Lust des Geistes; nennt es mit den Heide des Fleisches; es wird die Thatsache verbleiben, daß die E niß, vielen Weibern den Hof zu machen, sie als Frauen siegeln, sie in getrennten Harems zu halten, in der Vergang und gegenwärtig ein mächtiges und verführerisches Lockmitte wesen ist.

Young und Pratt erklären, daß die fleischlichen Begierd ihrer eigenen Wahl der Bräute keinen unmittelbaren A hätten; daß dies Geschäft der Wahl das Werk des Himmel daß die Siegelung ein religiöser Gebrauch sei, und daß eine für die Ewigkeit, die Königin und Theilhaberin eines himm Thrones, einem Manne nur durch Gott gegeben werden

Young sagte mir lachend, daß sie ihre Frauen als Beweis von dem, was sie sagten, hinstellen wollten, da viele dieser Damen alt, nicht hübsch, unwissend und ohne gesellige Bildung wären, obschon andere, wie ich mich überzeugt habe, jung, frisch, zierlich und liebenswürdig sind. Wer kann aber zweifeln, daß Young, im Gefühle seiner großen Macht, sich des politischen Nutzens bewußt ist, welchen dieser Ueberfluß von schönen Frauen über den fleischlichen Menschen hat. Wenn jährlich eine neue Frau zu nehmen, ein Act des Gehorsams ist, so ist Gehorsam für die Heiligen gewiß ein Vergnügen. Wer soll aber sagen, daß sie nicht aufrichtig sind. Young erzählte mir, daß er in den ersten Tagen dieser neuen Einrichtung sehr gegen mehrfache Hausstände gewesen sei, und ich bin sicher, daß er die Wahrheit spricht.

Unter den Präsidenten und Aposteln der Mormonen haben wir nicht ein Gesicht gesehen, auf welchem Heuchler und Lügner gestanden hätte. Obschon wir täglich Fanatiker antreffen, haben wir keinen einzigen Mann gesehen, den man einen Schurken nennen könnte. Ihr Glaube ist nicht unser Glaube, ihre Art denselben auszuüben, ist nicht die unsrige.

Unter den Hindus treiben viele Secten Gebräuche, welche die Engländer ausschweifend nennen; manche sind in der That so scheußlich, daß Jemand, der sie zum ersten Male sieht, nach der Polizei zu rufen im Stande ist. Würde das Ras Mandali in London ausgeübt werden können? Würde man den Kanchuliyas erlauben, in New York ihren Gottesdienst zu feiern? Und doch giebt es Männer und Frauen unter dem Scepter der Königin Victoria, welche aus vollständiger Ueberzeugung, wenn auch nicht in vollkommener Unschuld, die buhlerischen Spiele Krishna's nachahmen und die Genossinnen ihres wahnsinnigen Gottesdienstes durch die Lotterie erwählen.

Young mag das glauben, was er sagt und thut (denn ich halte ihn, innerhalb der Sphäre seines Wissens und seiner Gewohnheiten für einen ehrlichen Mann); aber manche seiner Anhänger werden beschuldigt, absichtlich eine Pluralität der Frauen zu predigen, als eine der Belohnungen für Bekehrungen zu seiner Kirche; und ich weiß, daß sie gern das Versprechen citiren, was Nathan dem David machte, daß er die Frauen seines Feindes Saul heirathen und sich derselben erfreuen soll. Daß dieses Evangelium der Vergünstigung von den Heiligen als sehr verlockend in

den Ländern der Heiden befunden wird, würde gewiß kein Missionär leugnen. Es kann sein, daß entweder das Fleisch schwach oder der Geist stark ist; aber man sieht, wie der Bauer von Wales, der Londoner Schneider, der Lancashire=Weber entzückten Auges und mit heißem Pulse sich die Bilder ausmalen, welche von den Missionären vom Paradiese am Salzsee entworfen werden, in welchem ein Mann unbehindert Alles thun kann, was sein Arm umfaßt, so viele Häuser haben darf, als er bauen kann, so viele Frauen, als er ernähren und regieren kann.

Einem nicht wiedergeborenen Manne wird gesagt, daß er nicht nur gesetzlich einen Harem halten darf, sondern auch leicht einen solchen erlangen kann; da aus besonderer Fürsorge das weibliche Herz der Wahrheit, wie sie in Young liegt, besonders leicht zugänglich ist, — daß es viele schöne Mädchen am Salzsee giebt und daß es dem Heiligen aufgegeben und er eingeladen wird, genau nach dem Gesetze zu leben.

Man sagt, daß wenig Aelteste nach Utah zurückkommen, ohne von ihrer Reise eine neue Favoritin mitzubringen, welche sie den Heiden für ihre Heerde abgenommen haben. Eine von Young's Frauen war eine verheirathete Dame in New York, welche sich in den Propheten verliebte und mit ihm dem Hause ihres Mannes entfloh.

Es ist einer der Späße von Utah, daß Kimball nie einen Missionär auf eine Reise gehen läßt, ohne ihm den Auftrag zu geben, junge Lämmer mitzubringen.

Man bemerkt, daß in der Regel die hohen Würdenträger der Kirche vom Himmel mit den schönsten Frauen gesegnet sind: eine der Belohnungen eines tugendhaften Lebens, welche Helvetius wünschenswerth nennt, aber welche zu adoptiren noch keine Gemeinschaft witzig und muthig genug gewesen ist.

Auf die zweite Frage können zwei Antworten gegeben werden. In geregelter Gesellschaft, wie in der Türkei, in Syrien, in Aegypten, würde das Bestehen der Polygamie keinen großen Einfluß auf die Vermehrungskraft haben.

Einst dachten die Leute freilich anders. Schriftsteller, wie Montesquieu, welche sahen, daß Polygamie in manchen Theilen des Orients vorherrschend war, bildeten sich ein, daß es in diesen Gegenden weit mehr Frauen geben müsse, als Männer, und daß es seit alten Zeiten ein Naturgesetz für einen Mann sei, sich vie-

Frauen anzueignen, um dadurch eine Grille der Natur zu verbessern.

Reisende wie Niebuhr, welche die Araber-Sheiks mit ihren Harems gesehen hatten, deuteten an, daß die Polygamie dadurch entsteht, daß die arabischen Frauen alt und unfruchtbar würden, während ihre Männer noch gesund und kräftig wären. Diese Täuschungen sind längst den Weg aller Irrthümer gegangen.

Wir können glücklicherweise beweisen, daß selbst in Aegypten und Arabien Männer und Frauen in ungefähr gleicher Zahl geboren werden; es giebt einige Männer mehr, als Frauen. Wir sehen, daß die Natur die menschliche Familie in Paare gegeben und durch ihr eigenes großes Mandat alle die monströsen unregelmäßigen Auswüchse, außer den von ihr selbst zwischen Mann und Frau festgesetzten ehelichen Verhältnissen, verworfen hat; mögen nun diese Auswüchse in Gestalt von Polygamie oder Polyandrie sein, entweder viele Frauen auf einen Mann, oder viele Männer auf eine Frau.

Das wahre Naturgesetz deshalb ist, daß ein Mann und eine Frau ihre Heimath zusammen bilden sollen, und im Mutterlande, wo die Geschlechter gleich sind, wo die Sitten geregelt, und die Religion eine gemeinschaftliche ist, wird eine Abweichung von diesem Gesetze die Vermehrungskraft des Landes im Ganzen eher abschwächen. So weit scheint die Antwort nach einer Richtung hin zu liegen. Die Frage aber betrifft nicht das Wachsthum einer ganzen Nation; sondern das einer besondern Familie, einer besondern Gemeinde, einer bloßen Secte innerhalb der Grenzen dieser Nation. Selbst in Arabien ist es klar, daß wenn irgend ein Sheik Mittel erfinden könnte, um von anderen Stämmen so viel Frauen zu bekommen, bis er genug hat, um jeden männlichen Erwachsenen in seinem Lager drei Frauen geben zu können, der Stamm dieses Sheik schneller an Zahl wachsen würde, als ihre Nachbarn, von denen jeder nur eine Frau hat. Etwas Aehnliches ist in Amerika mit den Heiligen der Fall. Ihre eigene Gesellschaft würde ihnen nicht die Menge Frauen geben können, welche sie nach dem Gesetze für alle Zeiten haben sollen.

Aber zugegeben, daß sie, durch gute oder schlechte Mittel, die Frauen für ihre Kirche bekommen könnten, so ist es thöricht zu leugnen, daß der Besitz eines solchen Schatzes ihnen außerordentliche Vermehrungskraft giebt. Ein Mann kann der Vater von

hundert Kindern sein; eine Frau kann kaum die Mutter von zwanzig werden.

Wir wissen, daß Jair und Hittel Polygamisten gewesen sein müssen, sobald wir hören, daß der Erstere dreißig, und der Andere vierzig Söhne gehabt hat.

Es ist nicht leicht, die Kinder in den verschiedenen Haushaltungen am Salzsee zu zählen. Die Censuspapiere können nicht angeführt werden, weil sie, wie mir der Apostel Taylor sagt, nur nach Vermuthung eines heidnischen Beamten gemacht sind, welcher nicht herumgehen und zählen wollte.

In dieser Stadt scheint eine Moslem-Eifersucht solche Thatsachen, welche in London und New York öffentliches Eigenthum sein würden, zu überwachen. Young sagt uns, daß er achtundvierzig Kinder jetzt am Leben hat. Kimball hat vielleicht eine gleiche Anzahl. Jedes Haus scheint voll; wo wir eine Frau sehen, da säugt dieselbe ein Kind; und in jedem Hause, in das wir kommen, zeigt man uns zwei oder drei Kinder auf den Armen. Dies Thal ist in der That ein Land der Säuglinge. Es ist ganz gewöhnlich für einen Mann, zwanzig Knaben und Mädchen in seinem Hause zu haben.

Ein Kaufmann, bei dem wir gestern zu Tische waren, konnte uns die genaue Zahl seiner Kinder nicht angeben, bis er in einem Buche nachgeschlagen hatte, welches auf seinem Tische lag. Eine seiner Frauen, eine hübsche Engländerin, mit dem gewöhnlichen Säugling an ihrer Brust, lächelte süßen Tadel über seine Unwissenheit; aber es war so, und nur durch Zählen und Befragen konnte er uns die genaue Zahl seiner Abkömmlinge angeben. Dieser Patriarch ist dreiunddreißig Jahre alt.

Es war vermittelst der Polygamie, daß Israel in wenig Generationen so zunahm, daß man hinsichtlich seiner Zahl in Verwirrung gerieth, und Gleiches scheint bei den amerikanischen Heiligen der Fall werden zu wollen. Young hat mehr Kinder als Jair; Pratt mehr als Hittel; Kimball mehr als Ibzan. Diese Zunahme an Wachsthum mag nicht hundert Jahre lang eine gleiche sein; mit der Zeit muß sie von selbst wegen Mangel an Zufuhr nachlassen; aber gegenwärtig besteht sie, und ist nicht die geringste der ominösen Thatsachen, die ein Staatsmann von Neu Amerika in's Auge zu fassen hat.

29.

Die Lehre von den Pluralitäten.

Als die Heiligen dabei waren, wie sie sagen, für ihren eigenen Gebrauch alles das in Besitz zu nehmen, was bei anderen Glaubensbekenntnissen gut und fruchtbar war, scheint es, als ob sie zu den Beziehungen von Mann und Frau, wie dieselben durch alle Gesetze civilisirter Staaten, ob Christen, Moslemin, Juden oder Hindus, festgesetzt sind, einige hochromantische Einzelnheiten hinzugefügt hätten.

Die Heiligen haben nicht nur die Polygamie in ihre Kirche aufgenommen, sie haben sie auch in ihrer ältesten und wildesten Form entlehnt.

An und für sich brauchte uns, abgesehen von den umgebenden Schulen des Gedankens, die bloße Thatsache, daß eine neue Kirche sich selbst unter ihren Mitgliedern eine Pluralität von Frauen erlaubt hat, nicht gerade sehr zu wundern, da vielen von uns ein solches System durch Legenden und aus der Geschichte bekannt ist, obschon wir es durch Anschauung nicht kennen. Abraham und David übten es. Weder Moses noch Paulus haben es verboten, und Mohammed hat es, während er es von den gröberen orientalischen Zügen reinigte, durch seine Worte gutgeheißen und thatsächlich geheiligt.

Die Polygamie bringt in die Poesie Cordovas, in die Romantik Bagdads. Der unternehmende Jain, der gelehrte Brahmane, der feurige Rajpoot, Alle bekennen sich dazu. Selbst in der christlichen Kirche sind die Meinungen darüber verschieden, ob sie an und für sich verwerflich sei, oder nur ein Verdruß im Gemein=

wesen. Viele der anfänglichen Bekenner in Syrien und in Aegyp-
ten waren Polygamisten, und die Fragen, welche in neuerer Zeit
Colenso und den Kaffernhäuptling beunruhigen, haben ihren Ur-
sprung in jenen primitiven Zeiten, als es den Männern von der
Vätern der Kirche gestattet war, mehrere Weiber zu nehmen. Das
Auftauchen der Polygamie würde aber auch in diesen Salzsee-
ebenen nichts Neues und Ueberraschendes sein, da Alles, was wir
von den Uten und Shoshonen wissen, uns glauben lassen muß,
daß die Pluralität stets in diesen Thälern heimisches Gesetz ge-
wesen.

Die Seiten dieser Sierras sind wild und unfruchtbar; ein
armes Land und ein hartes Leben erzeugen Polygamie, und alle
Stämme der rothen Menschen, welche eine armselige Subsistenz in
diesen Ebenen und Thälern suchen, haben den nomadischen Ge-
brauch, Squaws zu stehlen und zu verkaufen. Ein großer Häupt-
ling ist stolz darauf, viele Frauen zu haben, und die weißen Leute
welche unter diesen Uten, Cheyennen, Arrapachen und Kiowas
wohnen, sind, mögen sie nun als Trapper, Führer, Dolmetscher
oder Jäger angefangen haben, in dieselbe indianische Lebensweise
verfallen. Das Dutzend Blaßgesichter, von denen man weiß, daß
sie jetzt unter Indianerstämmen wohnen — Büffel jagen und Scalp
nehmen — sind alle Polygamisten, öfter mit größeren Harems
als die größten eingeborenen Häuptlinge.

Aber die Heiligen haben nicht blos Polygamie in Utah wie-
der aufgebracht, sie haben auch diese häusliche Lebensweise in ihrer
unbegrenzten und blutschänderischen Gestalt eingeführt. Als sie
nach Grundlagen für ihre neue Gesellschaft suchten, sind sie zu
den Zeiten zurückgegangen, als Abraham aus Haran gerufen wurde;
sie haben die Werke aller darauf folgenden Reformatoren umge-
stoßen, und nicht nur alles das, was Mohammed, sondern auch
das, was Moses zur besseren Regulirung unseres häuslichen Lebens
gethan hat, unbeachtet gelassen.

Moses verbot einem Manne, eine Frau von seinem eigenen
Fleisch und Blut zu nehmen, Mohammed beschränkte seine Be-
kenner auf einen Harem von drei oder vier Frauen, eine Mäßi-
gung, über welche Young und Kimball, die sich von Moses auf
Abraham berufen, nur lächeln.

Wer, fragen sie, hat seine Halbschwester Sara geheirathet?
— Der Mann Gottes.

Hieraus haben die Heiligen von Utah ihre Berechtigung abgeleitet, ihre eigenen Halbschwestern zu heirathen, ohne im Stande zu sein, zu ihrer Entschuldigung weder den arabischen Gebrauch, noch die arabische Nothwendigkeit anzuführen. Sie finden weder in der Natur, noch in der Offenbarung einen Grund, warum sich nicht Verwandte einander heirathen sollten, einen Gegenstand, über den ich einst mit Young und den Zwölfen eine eigenthümliche Unterredung hatte.

Young leugnet, daß eine Entartung aus einer Heirath zwischen Blutsverwandten entsteht. Die Heiligen gehen weit über Abraham hinaus, und ich bin geneigt, zu glauben, daß sie ihren Typus häuslichen Lebens eher im Wigwam eines Indianers, als im Zelte eines Patriarchen gefunden haben. Wie der Ute, kann ein Mormone so viel Frauen haben, als er ernähren kann, wie der Rauban kann er drei oder vier Schwestern, eine Tante und ihre Nichte, eine Mutter und ihr Kind heirathen.

Es würde vielleicht nicht zu viel behauptet sein, zu sagen, daß es in der mormonischen Gesetzgebung kein solches Verbrechen wie Blutschande giebt, und daß ein Mann factisch jede Frau lieben und heirathen kann, welche ihm gefallen mag.

Wir hatten einst ein sehr merkwürdiges Gespräch mit Young über die mormonische Lehre der Blutschande.

Ich fragte ihn, ob es bei den Heiligen gewöhnlich sei, Mutter und Tochter zu heirathen, und wenn dies der Fall wäre, nach welcher Autorität sie handelten, da diese Art Verbindung weder durch das Gebot Mosis noch durch die „Offenbarung" von Smith sanctionirt sei. Als er zögerte, zuzugestehen, daß so Etwas überhaupt vorkomme, nannte ich einen Fall in einem der städtischen Bezirke, von dem ich unter der Hand gehört hatte.

Der Apostel Cannon sagte, daß in solchen Fällen die erste Heirath nur eine Form sei, daß angenommen würde, die ältere Frauensperson sei die Mutter ihres Mannes, und seine jüngere die Braut; worauf ich mein Beispiel aufführte:

Ein Aeltester der Kirche hatte eine Engländerin geheirathet, eine Wittwe mit einer Tochter, welche damals zwölf Jahre alt war; die Frau hatte ihrem Manne vier Kinder geboren; und der Mann hatte ihre Tochter geheirathet, als sie das Alter erreicht hatte.

Young sagte, daß das am Salzsee nicht gewöhnlich vorkomme.

„Aber es kommt vor?"

„Ja," sagte Young, „bisweilen."

„Durch welchen Grund rechtfertigt die Kirche diese Vo
kommnisse?"

Nach einer kurzen Pause sagte er mit einem schwachen, ei
schmeichelnden Lächeln:

„Das ist ein Theil der Frage über die Blutschande. W
haben über dieselbe noch nicht das rechte Licht. Ich kann Ihn
nicht sagen, was die Kirche für Wahrheit hält; ich kann Ihn
meine eigene Meinung sagen; — Sie müssen sie aber nicht ve
öffentlichen, nicht weiter erzählen — da ich sonst mißverstanden u
getadelt werden würde." Er gab uns dann eine Mittheilu
über die Natur der Blutschande, was er von diesem Verbrech
denkt und wie er es beurtheilt; aber was er da sagte, darf
nicht drucken lassen.

Was die Thatsachen anbelangt, welche zu meiner Kenntn
kamen, so kann ich frei über dieselben reden.

Blutschande wird in dem Sinne, wie wir das Wort gebra
chen — Heirath innerhalb der verbotenen Grenzen — nicht (
Verbrechen in der mormonischen Kirche betrachtet. Man weiß, d
in diesen heiligen Harems die weiblichen Bewohner in nähe
Blutsverwandtschaft stehen, als es das amerikanische Gesetz zulä
Es kommt täglich in der Salzseestadt vor, daß ein Mann zı
Schwestern heirathet, die Wittwe seines Bruders, und selbst e
Mutter und Tochter.

Ein Heiliger Namens Wall hat seine Halbschwester geheirat
und gab als Entschuldigung das Beispiel von Sara und Abrah
an, welches Young nach kurzer Ueberlegung als Präcedenzfall '
seine Heerde gelten ließ. In einem Haushalte in Utah kann m
das Beispiel sehen, wie drei Frauen, welche in Beziehung (
Kind, Mutter und Großmutter zu einander stehen, in dem Har
eines Mannes als seine Frauen leben!

Ich fragte den Präsidenten, ob er bei seinen neuen A
schauungen über die gegenseitige Zeugung irgend Etwas gegen e
Heirath zwischen Bruder und Schwester einzuwenden hätte. F
sich selbst sprechend, nicht für die Kirche, sagte er, sähe er durcha
keine. Was folgt, gebe ich mit den wirklichen Worten der Spre
wieder:

D. „Kommt diese Heirath je vor?"

Young. „Nie."

D. „Ist es von der Kirche verboten?"

Young. „Nein, es ist durch Vorurtheil verboten."

Kimball. „Die öffentliche Meinung will es nicht zugeben."

Young. „Ich würde es selbst nicht thun, noch Jemandem anders es thun lassen, wenn ich es verhindern könnte."

D. „Also Sie verbieten es nicht, und thun es nicht."

Young. „Meine Vorurtheile verhindern mich daran."

Das Ueberbleibsel eines Gefühls von der heidnischen Welt, und das allein scheint die Heiligen zu verhindern, sich den höheren Arten von Blutschande zu ergeben. Wie lange werden diese Gefühle bleiben?

„Sie werden hier," sagte der Aelteste Stenhouse zu mir, bei Gelegenheit eines Gespräches über einen andern Gegenstand, „Polygamisten der dritten Generation finden; wenn diese Knaben und Mädchen erwachsen sind und heirathen, wird man in diesen Thälern das Gefühl eines wahren patriarchalischen Lebens haben. Die alte Welt ist noch um uns, und wir denken immer daran, was die Leute in den schottischen Hügeln und den Midland-Grafschaften sagen werden."

Ein Wiederaufleben der Polygamie, welches in Persien oder Afghanistan eigenthümlich gewesen sein würde, entstand langsam und durch eine Art geheimen Wachsthums. Sie begann mit Rigdon und seiner Theorie der spirituellen Frau, welche er von den Vermont-Methodisten geborgt haben soll. Zuerst war diese Theorie nur eine mystische Speculation und hatte weniger Beziehung auf die Welt und ihre Pflichten, als auf den Himmel und seine Throne.

Wir wissen, daß sie von Rigdon gepredigt, von Joseph angekündigt war; daß sie nach und nach bei den Aeltesten in Gunst kam, daß sie Veranlassung zu viel Zank in der Kirche gab und endlich durch ein praktischeres und nützlicheres Glaubensbekenntniß übertroffen wurde.

Der Geist, welcher von diesem Fanatiker in der entstehenden Kirche hervorgebracht worden war, konnte nicht unterdrückt werden; die Siegelung der Frauen schritt vorwärts; zuerst im Haushalte des neuen Propheten, dann in den Harems von Kimball, Pratt und Hyde, deren nur halb heimliche Heirathen dem mystischen Zwange durch die Theorie der spirituellen Männer und der spirituellen Weiber ein Ende machten. Sie waren Polygamisten, ohne es zu verbergen.

Nach Jahren brachte Young eine Schrift zum Vorschein, v
der er sagte, daß es eine ächte Copie einer Offenbarung sei, wel
Joseph in Nauvoo empfangen hatte, worin ihm befohlen wa
nach der Weise Abraham's, Jacob's und David's zu seinem Bu
so viel Frauen zu nehmen, als Gott ihm geben würde. Di
Schrift war nicht von Joseph's Hand, noch von der von Emm
seiner Frau. Young behauptet, daß sie von einem Schüler in d
Propheten Worten niedergeschrieben worden sei, und fügte n
natürlichem Gefühle hinzu, daß, als Emma dieselbe zuerst hör
sie die Schrift ergriff und in's Feuer warf.

Young sagt mir, daß er zuerst selbst gegen die Lehre gewese
und daß er gegen dieselbe gepredigt, da er vorausgesehen, welch
Unheil sie über die Kirche bringen würde. Er sagt, daß er manc
bittere Thräne über das heilige Schriftstück vergossen habe, u
daß er nur dadurch, daß er durch Joseph überzeugt worden, d
Befehl, mehr Frauen zu heirathen, sei eine wahre Offenbarun
seine Vorurtheile und Leidenschaften dem Willen Gottes unte
geordnet habe.

Er spricht sich sehr bestimmt hierüber aus.

„Ohne diese Offenbarung über Polygamie," erzählte er un
„würden wir unser religiöses Leben gelebt haben, aber nicht
vollkommen, wie wir jetzt thun. Gott gebot uns durch Jose
mehr Frauen zu nehmen, das glauben wir ganz bestimmt." A
er gesprochen, berief er sich auf die Apostel, welche um uns her
saßen, und jeder von ihnen verbeugte sich und stimmte die
Worten bei.

Die Heiligen geben zu, daß Jahre lang nichts aus di
Offenbarung geworden; daß sie vor der Welt geheim gehal
wurde, da man sich erst über zweierlei klar werden mußte, ehe
ein Dogma öffentlich in der Kirche proclamirt werden konn
erstens, wie es bei der Mehrzahl der Heiligen zu Hause und a
derwärts aufgenommen werde, und zweitens, wie es die ameri
nischen Gerichtshöfe ansehen würden. Um in Erfahrung zu br
gen, ob es bei den Heiligen bewillkommnet werden möchte, wur
Reden gehalten und Gedichte angefertigt.

Weibliche Missionäre forderten das Volk auf, Buße zu t
und zu den Principien eines patriarchalischen Lebens zurückzukeh
Jede Sara ward aufgefordert, ihre Hagar herbeizubringen.

Ein religiöses Erglühen durchdrang die Gemeinschaft

Mormonen, und die Gesammtheit der Heiligen entschied sich dafür, den Befehl Gottes an Joseph zu Gunsten der Vielweiberei zu veröffentlichen.

Zweitausend Aelteste kamen in Neu-Jerusalem zusammen, und nachdem sie eine Predigt von Orson Pratt und eine Rede von Brigham Young gehört, erklärten sie sich für die Offenbarung und nahmen dieselbe an (am 29. August 1852); ein bemerkenswerther Tag für die Geschichte ihrer Kirche, eine der traurigsten Epochen in der der angelsächsischen Rasse.

Fast alle diese Aeltesten waren Leute von englischem Blute; nur wenige waren Deutsche, Franken und Dänen; neunzehn wenigstens unter zwanzig waren entweder geborene Engländer oder Amerikaner. An diesem Tage gingen die rothen und die weißen Menschen einen ungeschriebenen Vertrag mit einander ein, denn der Shoshone hatte endlich im Blaßgesicht einen Bruder gefunden, und der Pawnee sah die Sitten seines Wigwams in den Rancho des Sachsen gebracht. Aber Young erklärte dieses neue Dogma mehr als ein specielles und persönliches, als ein allgemeines und unbedingtes Eigenthum der Heiligen. Die Erlaubniß, viele Frauen zu nehmen, ward ihnen als eine Gnade, nicht als ein Recht gegeben. — Die Pluralität ward Wenigen erlaubt, nicht der Mehrzahl anbefohlen. In den Augen Young's ward sie nicht als ein irdisches Privilegium, sondern als eine Gabe vom Himmel betrachtet; ein besonderer Segen vom Vater für einige seiner am meisten begünstigten Söhne.

Der Prophet scheint von Anfang an bemerkt zu haben, daß seine Ermächtigung, den Aeltesten und Aposteln Frauen zu geben, in dieser leidenschaftlichen und kräftigen Gemeinschaft, welche voll jungen Lebens und junger Ideen war, von höherem Werthe für ihn sein würde, als selbst die Ermächtigung, die Erde zu segnen und die Thore des Himmels zu erschließen. Solche Befugniß machte ihn zum Herrn eines jeden Hauses in Utah. Kein Papst, kein Khalif, kein Gosain hat je die Macht gehabt, jedes von Lust nach Schönheit erfüllte Herz zu befriedigen; aber als sie in Young's Hände im Laufe der Ideen und Ereignisse kam, hielt er sie fest als eine von seiner Person und seinem Rang unzertrennliche Berechtigung. Ein Heiliger kann eine Frau heirathen, ohne um Erlaubniß bei seinem Propheten nachzusuchen; dies Privilegium kann man als eins der Rechte eines Mannes betrachten; aber über

diese Grenze kann er nie gehen, ohne die Erlaubniß seines
lichen Oberhauptes. In jedem Falle ist, wenn man eine z
Frau nehmen will, ein besonderer Erlaubnißschein vom Hi
nöthig, den nur allein Young das Recht hat zu fordern. A
Young ja sagt, kann die Heirath stattfinden; sagt er nein,
giebt es keine Berufung gegen seinen Ausspruch. In der mo
nischen Kirche ist die Polygamie nicht ein Recht des Men
sondern eine Gabe Gottes.

30.

Das große Schisma.

Das Dogma der Pluralität der Frauen ist nicht ohne heftige Debatten und ein gewaltsames Schisma in die Kirche gekommen.

George A. Smith, ein Cousin von Joseph und der Geschichtschreiber der mormonischen Kirche, berichtet mir nach den in seiner Expedition befindlichen Schriftstücken, daß ungefähr fünfhundert Bischöfe und Aelteste in den Salzseethälern in Polygamie leben; diese fünfhundert Aelteste haben, wie er glaubt, durchschnittlich jeder vier Frauen und ungefähr fünfzehn Kinder, so daß diese eigenthümliche Einrichtung in vierzehn Jahren das Leben und die Wohlfahrt von ungefähr zehntausend Personen beeinflußt. Diese Zahl ist, obschon sie groß genug erscheint, nur der zwanzigste Theil von der folgenden, von Young beanspruchten. Angenommen denn, daß alle diese fünfhundert Pluralisten derselben Meinung sind — erstens darüber, daß der göttliche Wille wirklich dem Joseph kundgegeben; zweitens, daß diese Kundgebung treulich berichtet worden, und drittens, daß dieser Bericht loyal gehalten wird, — so muß noch immer Raum für große Meinungsverschiedenheit sein. Die Mehrzahl der männlichen Heiligen muß sich mit einer Frau begnügen; Young giebt das selbst zu. Nur der Reiche, der Beständige, der Gefällige kann sich selbst jetzt in dem Luxus eines Harems ergehen, wenn die Sache noch frisch und die Zahl der weiblichen Bekehrten groß genug ist, um den Bedarf zu decken. Da die Natur selbst gegen dieses Dogma kämpft, kann der schwache Heilige nicht hoffen, sich in Zukunft eines der Vortheile zu erfreuen, welche ihm jetzt versagt sind. Viele selbst unter den Wohlhaben=

deren, wie Capitän Hooper, zögern, sich für immer in eine zweifelhafte Häuslichkeit und gewisse Collision mit den Vereinigten Staaten zu begeben. Manche protestiren mit Worten, Andere treten von der Kirche aus, ohne indessen die Autorität von Joseph Smith zu verleugnen.

Die Existenz einer zweiten mormonischen Kirche — einer großen schismatischen Körperschaft — wird von Young nicht geleugnet, der sie natürlich als ein Werk des Teufels betrachtet.

Eine große Anzahl Heilige haben der Polygamie wegen die Kirche verlassen; man sagt mir, daß allein in Californien zwanzig tausend so gethan haben. Viele von diesen non-pluralistischen Heiligen existiren in Missouri und Illinois. Selbst unter denen welche mit Liebe an ihrer Kirche in der Salzseestadt hängen, ist es offenbar, daß neunzehn unter zwanzigen kein Interesse und nicht viel Vertrauen in Polygamie haben. Der Glaube, daß ihr Gründer Joseph nie in diesem tadelnswerthen Zustande gelebt hat, ist weit verbreitet.

Propheten, Bischöfe, Aelteste, alle die großen Leiter des Glaubens behaupten, daß Monate vor seinem Tode in Carthago der Gründer des Mormonismus sich, obschon im Stillen, einen Haushalt von vielen Frauen erlaubt habe. Natürlich nennen sie das keine Erlaubniß, daß er viele dieser Frauen sich angesiegelt hat sie sagen, er nahm nur solche Frauen an sich, welche ihm von Gott gegeben worden waren.

Sie rechnen ihn aber unter die Pluralisten.

Wenn nun diese Behauptung bewiesen werden könnte, würde alle Noth zu Ende sein, da Alles, was Joseph that, von seiner Gemeinde als eine Tugend, als eine Nothwendigkeit betrachtet wird

Auf der andern Seite ist eine pluralistische Geistlichkeit gezwungen, die Wahrheit dieser Hypothese aufrecht zu erhalten; denn wenn Joseph kein Polygamist gewesen wäre, könnte er kaum nach ihrer Ansicht ein guter Mormone und ein Heiliger Gottes gewesen sein, da es der gegenwärtige Glaube ihrer Körperschaft ist, daß ein Mann mit nur einer Frau, ein Junggesellen-Engel, nur ein Bote und Diener der patriarchalischen Götter werden wird. So haben die Aeltesten, ohne irgend viel Beweise dafür anzuführen steif und fest behauptet, daß Joseph eine Anzahl Frauen sich genommen habe, und deuten auf zwei oder drei derselben, welche noch in Brigham Young's Familie am Salzsee leben.

Doch ist noch nie der Beweis geliefert worden, daß Joseph entweder als Polygamist gelebt, oder eine Offenbarung dictirt habe, welche zu Gunsten der Pluralität von Frauen gewesen. Daß er öffentlich mit nicht mehr als einer Frau gelebt, wird von Allen zugegeben, oder fast von Allen; und mit Rücksicht auf seine früheren und unbezweifelten Schriften kann nichts klarer sein, als daß seine Gefühle den Lehren und Thaten entgegen gewesen, welche seit seinem Tode die hohen Gesetze seiner Kirche geworden sind. Im Buche Mormon läßt er Gott selbst sagen, daß Er die Keuschheit der Frauen liebt, und daß die Harems von David und Salomon Greuel in Seinen Augen seien.

Der Aelteste Gobbe, dem ich diese Stelle andeutete, sagte mir, daß die Bischöfe diese Ansicht über Polygamie damit erklärten, daß sie von Gott zu einer Zeit ausgesprochen, als er Seinem Volke der Sünden wegen gezürnt habe, und nicht als Ausdruck seines permanenten Willens über ein heiliges Leben genommen werden könne.

Die Frage des Thatbestandes ist offen, wie die Frage der Folgerung. Es ist wohlbekannt, daß Joseph sich gegen Rigdon's Theorie vom spirituellen Weibe stemmte, und es ist gleichfalls wohlbekannt, daß er weder die Offenbarungen veröffentlichte, welche seinen Namen tragen, noch daß er je davon sprach, daß ein solches Document in seinen Händen sei.

Emma, Joseph's Frau und Secretär, die Genossin aller seiner Arbeiten, all' seines Ruhms, leugnet kühl, fest und fortwährend, daß ihr Mann je eine andere Frau, als sie gehabt habe. Sie erklärt die Geschichte für falsch, die Offenbarung für einen Betrug. Sie erklärt die Polygamie für die Erfindung Young's und Pratt's — für ein Werk des Teufels — welches von denselben zum Ruin von Gottes neuer Kirche hereingebracht worden. Wegen dieser Doctrin hat sie sich von den Heiligen in Utah getrennt, und hat ihre Wohnung in Nauvoo unter denen aufgeschlagen, die sie ein Ueberbleibsel der wahren Kirche nennt.

Die vier Söhne Joseph's — Joseph, William, Alexander, David — alle leugnen und erklären sich gegen das, was sie Young's Betrug der Pluralität nennen. Diese Söhne Joseph's sind jetzt erwachsene Leute, und ihre persönlichen Interessen sind so genau identificirt mit dem Erfolge der Kirche ihres Vaters, deren Mitgliedern ihre Genossenschaft kostbar sein würde, daß nur eine per=

sönliche Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was sie sagen, als wirklich das betrachtet werden kann, was sie gegen Brigham Young eingenommen hat. Wie es ist, haben diese Söhne des ursprünglichen Sehers ein großes Schisma in der Kirche gebildet. Unter dem Namen der Josephiten versammeln sich jetzt eine Anzahl Mormonen um diese Söhne des Propheten, stark genug, um dem Löwen in seiner Höhle zu trotzen. Alexander Smith war am Salzsee, als ich dort war, und es ward ihm gestattet, in der Unabhängigkeitshalle gegen Polygamie zu predigen.

Young scheint wegen dieser jungen Leute sehr mißgestimmt zu sein, da er sie gern in seine Familie aufnehmen und als seine Söhne adoptiren möchte, wenn sie ihn nur lassen wollten.

David betrachtet er mit besonderer Gunst und Herablassung. „Ehe dies Kind geboren war," sagte er eines Tages zu mir, als das Gespräch auf diese jungen Leute kam, „sagte mir Joseph, daß es ein Sohn sein würde, daß sein Name David sein müsse, daß er heranwachsen werde und der Führer und Beherrscher seiner Kirche sei."

Ich fragte Young, ob diese Prophezeiung eintreffen würde.

„Ja," sagte er, „in des Herrn eigener Zeit wird David zu seinem Werke berufen werden."

Ich fragte ihn, ob man nicht annehmen könne, daß gerade jetzt David aus der Kirche ausgetreten sei.

„Er wird berufen und versöhnt werden," sagte Young, „sobald er den Wunsch fühlt, auf den rechten Weg geleitet zu werden."

Dieses Schisma wegen der Polygamie, herbeigeführt von der Wittwe des Propheten und ihren Söhnen, ist eine ernste Sache für die Kirche, selbst nach dem Urtheile der Bischöfe und Aeltesten, welche in geringeren Angelegenheiten sich nicht um den morgenden Tag zu bekümmern scheinen. Young ist sich dessen wohl bewußt; denn wenn er die Chicago-Platform (Parteiprogramm) betrachtet, kann er sehen, wie leicht sich die heidnische Welt mit den Söhnen des Propheten in Nauvoo aussöhnen würde, während sie gegen ihn und die Unterstützer der Polygamie in Utah Krieg führen. Der hauptsächlichste — fast der einzige — Beweis, den wir am Salzsee zu Gunsten der Behauptung gefunden haben, daß Joseph mehrere Weiber im Fleische gehabt, ist eine von Young aufgestellte Meinung.

Ich deutete ihm den Verlust der moralischen Macht an, den

sein Volk stets ausgesetzt sei, so lange das Zeugniß über diesen Hauptpunkt noch unvollständig sei. Wenn Joseph vielen Frauen angesiegelt gewesen, so müßten Berichte, Zeugnisse dieser Thatsache da sein; wo sind diese Berichte, diese Zeugen?

„Ich," sagte Young heftig, „ich bin Zeuge. Ich siegelte Joseph selbst Dutzende von Frauen an."

Ich fragte ihn, ob Emma das wüßte.

Er sagte, daß er es vermuthe, aber nicht behaupten könne. In Beantwortung einer andern Frage gab er zu, daß Joseph keine Nachkommenschaft von einer der Frauen gehabt, welche ihm dutzendweise angesiegelt gewesen.

Von zwei anderen Quellen haben wir Beweisstücke empfangen, welche Young's Behauptung bestätigen. Zwei Zeugen, welche weit von einander wohnen und einander nicht kennen, haben uns gesagt, daß sie verschiedene Frauen genau gekannt hätten, welche behaupten, daß sie in Nauvoo Joseph angesiegelt gewesen. Young versichert mir, daß verschiedene alte Damen, welche jetzt unter seinem Dache leben, Wittwen von Joseph sind, und daß alle Apostel sie kennen und als solche verehren. Drei dieser Damen habe ich im Tabernakel gesehen. Ich habe gehört, daß manche dieser Frauen dem zweiten dieser Propheten Kinder geboren, obschon sie keine dem ersten geboren haben.

Meine eigene Ueberzeugung (nach Prüfung aller von Freund und Feind gesammelten Zeugnisse) ist, daß diese alten Damen, obschon sie Joseph für die Ewigkeit angesiegelt gewesen, nicht seine Weiber in dem Sinne waren, in welchem Emma, wie die übrigen Frauen, das Wort Weib verstehen. Ich glaube, sie waren seine geistigen Königinnen und Gefährtinnen, nach Art der Wesleyanischen Perfectionisten gewählt, nicht bestimmt für die Vergnügungen des Fleisches, sondern für die Verherrlichung einer andern Welt. Technisch mag Young in dieser Streitfrage Recht haben, aber die Söhne des Propheten sind, nach meiner Meinung, gesetzlich und moralisch in ihrem Rechte. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß, wenn die Praxis der Pluralität ein permanenter Sieg dieser amerikanischen Kirche werden sollte, die Heiligen es nicht Joseph Smith, sondern Brigham Young zu verdanken haben würden.

———

31.

Das Siegeln.

Viel Verwirrung entsteht bei uns vom Gebrauche die[s]
tes Siegeln oder Ansiegeln, in dem englischen Sinne [...]
Siegelung mag Ehe, es kann aber auch etwas Anderes [...]
Eine Frau kann einem Manne angesiegelt werden, ohne [...]
zu sein, wie wir in dem Falle von Joseph's vermuthlich[...]
wen gesehen haben, ebenso wie bei Elisa Snow, der [...]
welche, trotzdem daß sie Young angesiegelt ist, Fräulei[n]
genannt und von ihren Leuten als Jungfrau angeseh[en]
Siegelung kann ein gutes Theil mehr, und es kann [...]
Theil weniger als Heirath bedeuten. Ein Aufgehen, w[...]
der Ehe nöthig ist, ist bei der Siegelung nicht nöthig.
ist weltlich, die Siegelung ist beides, weltlich und himmlis[ch]
Eigenthümlichkeit, welche die Heiligen in die näheren Be[z...]
zwischen Mann und Weib eingeführt haben, ist die F[...]
Ihr Ritus, Mann und Frau einander anzusiegeln, kann [...]
für die Zeit, oder die Ewigkeit sein; das heißt, der Ma[...]
eine Frau zu seinem Weibe nehmen, entweder nur für di[e]
wie wir Alle in der christlichen Kirche thun, oder für di[e]
während seines Lebens und die nächste Welt nach seinem [...]

Der Ute hat eine Ahnung von dem Gedankengan[g]
Heiligen, da er träumt, daß er in die Jagdgründe jen[...]
Sonnenunterganges von seinem treuen Hunde und seiner [...]
squaw begleitet werden wird. Der mosaische Araber b[...]
als der Gedanke ihm im Geiste tagte, seinen Himmel mit d[...]
nern und Frauen, welche er auf der Erde gekannt ha[...]

unter den Rechten, welche er mit sich in das bessere Land nahm, war das, die Gesellschaft seines sterblichen Weibes verlangen zu können. Der Moslem-Araber glaubt noch (obschon er aus späterer Poesie gelernt hat, sein Paradies mit angelischen Houris zu bevölkern), daß ein braver Krieger, welcher um solchen Segen betet, im Himmel mit der demüthigen Genossin seiner Sorgen auf Erden Gemeinschaft pflegen kann. Nur in unserem höheren, heiligeren Himmel sind diese menschlichen Freuden und Sorgen unbekannt, da ist keine Heirath, die Seelen der Gerechten werden wie die Engel Gottes. Auf die wirklichen Beziehungen zwischen Mann und Frau haben die Ute- und Araber-Theorien von Wiedervereinigung nach dem Tode und den alten Banden der Ehe keine andere Wirkung, als eine gute und liebende Frau anzuregen, mit warmem Eifer die Zuneigung ihres Herrn zu befriedigen, damit sie sich dadurch einen Platz an seiner Seite in einem himmlischen Wigwam, in einem paradiesischen Zelte sichert.

Aber da bei den Heiligen am Salzsee der Begriff einer Heirath nur ein zeitweiliger Contract ist, der nicht nur von verschiedener Dauer, sondern auch von verschiedener Natur (durch das Ansiegeln für die Ewigkeit) ist, so hat das zu sehr eigenthümlichen und praktischen Resultaten geführt. Ein mormonischer Aeltester predigt, daß eine Frau, welche einem Manne auf Zeit angesiegelt worden ist, einem andern für die Ewigkeit angesiegelt werden kann. Diese Siegelung muß auf der Erde geschehen, und es kann bei Lebzeiten ihres früheren Herrn gethan werden. In einem gewissen Grade ist es eine Vergünstigung für die Frau, eine zweite Wahl zu treffen, denn unter diesen Heiligen erfreut sich eine Frau derselben Macht, sich ihren himmlischen Bräutigam zu wählen, wie ein Mann sich der erfreut, seine sterbliche Braut sich auszusuchen.

Natürlich taucht immer die Frage über die Rechte auf, welche diese Siegelung der Seele einer Frau für die Ewigkeit auf ihre Person gewährt. Kann der himmlische Ritus ohne Kenntniß und Zustimmung des derzeitigen Mannes vollzogen werden? Kann er in Kraft treten ohne Beeinträchtigung seiner ehelichen Rechte? Ist es gewiß, daß irgend ein Mann es zugeben würde, daß seine Frau einem Manne angesiegelt wird, wenn er es in Erfahrung brächte, da eine Vereinigung für die Ewigkeit von feierlicherer Natur und bindenderer Kraft sein muß, als der weniger bedeutende Contract auf Zeit? Ist es nicht wahrscheinlich, daß die

vertraulichen Beziehungen zwischen Mann und Frau, die mit einander durch ein höheres Band verkettet sind, enger und geheimnißvoller sein werden, als die irdischen vertraulichen Beziehungen?

Viele Heilige leugnen, daß es in Utah gebräuchlich sei, daß eine Frau einem Manne für die Erde und einem andern für den Himmel angesiegelt werden könne. Es mag nicht oft vorkommen, aber es findet in mehr als einer Familie statt; es giebt Ursache zu manchem Kampfe, und der niedrigere Heilige hat weniger Schutz gegen den Mißbrauch eines solchen Befehls, als e[illegible] gern haben möchte. Young ist hier der Herr Aller. Wenn d[illegible] Prophet zu einem Aeltesten sagt: „Nimm sie!" so wird die Fra[illegible] wohl oder übel genommen. Oft, sagt man mir, werden die zweiten und höheren Hochzeitsfeierlichkeiten im Stillen vorgenommen, in den Winkeln des „Begabungshauses", unter Beihilfe vo[illegible] zwei oder drei vertrauten Oberhäuptern. Ueber sie wird Nicht[illegible] bekannt; es ist zweifelhaft, ob Listen darüber geführt werden[illegible] Welcher Mann mit einer hübschen Frau kann denn sicher sein[illegible] ob ihre Tugend nicht von den Aeltesten in Versuchung gebrach[illegible] wird, diese fremdartige, unbestimmte Beziehung für eine ander[illegible] Welt mit einem Manne höheren Ranges in der Kirche einzugehen[illegible]

Der Stand eines Priesters, eines Propheten, eines Sehers hat in jedem Lande einen besondern Reiz für die Frauen; wa[illegible] die Curaten in London, die Abbés in Paris, die Mollahs i[illegible] Cairo, die Gosains in Benares sind, das sind diese Aeltesten un[illegible] Apostel in Utah, mit der weiteren Vergünstigung ihrer persönlichen Macht, den weiblichen Gläubigen zu den höchsten himmlischen Thronen zu verhelfen. Außer dem Guru in Bombay ha[illegible] kein Priester auf der Erde eine so große Macht, auf jede Schwäch[illegible] des weiblichen Herzens einzuwirken, als ein mormonischer Bisch[illegible] am Salzsee. Wer kann dem niedrigeren Heiligen die Versicherung geben, daß Priester, welche so viel Macht im Himmel un[illegible] auf Erden haben, nie bei diesen heimlichen Siegelungen für d[illegible] Ewigkeit sein Recht und seine Ehre als verheiratheter Mann verletzen werden?

Eine andere nicht weniger eigenthümliche Vertraulichkeit, welch[illegible] die Mormonen in die zarten Beziehungen von Mann und Wei[illegible] gebracht haben, ist die, eine lebende Person einer todten anzusiegeln.

Die Ehe für die Zeit ist eine Sache der Erde und muß zw[illegible]

schen einem lebenden Manne und einer lebenden Frau vollzogen werden; aber die Ehe für die Ewigkeit ist Sache des Himmels und kann, sagen diese Heiligen, bei entweder Lebenden oder Todten vollzogen werden, vorausgesetzt, daß es eine wirkliche Verbindung der Personen ist, welche von dem Propheten sanctionirt und in aller Form gefeiert worden ist.

Auf alle Fälle muß es eine ächte Verbindung sein; eine wahre Heirath, im kanonischen Sinne, und nach dem geschriebenen Gesetze; nicht ein platonischer Ritus, eine Anhänglichkeit der Seelen, welche nur zwei Personen durch ein mystisches Band verbinden würde. Hier kommt der Haken. Wie kann eine Frau in dieser fleischlichen Verbindung mit einem Manne im Grabe vereinigt werden?

Durch Stellvertretung, sagen die Heiligen.

Stellvertretung! Kann es so Etwas in der Ehe geben, daß ein Mann oder eine Frau an Stelle eines Andern steht? Young hat sich so ausgesprochen. Die Hebräer hatten eine Idee von einem solchen Dogma, als sie den jüngeren Bruder die Pflicht seines Bruders vollbringen hießen; und sind nicht alle Heiligen eine Familie vor Gottes Angesicht?

Unter den Hebräern war diese Bestimmung, die Wittwe eines Bruders zur Frau zu nehmen, eine Ausnahme von den allgemeinen Gesetzen; und in der arabischen Gesetzgebung von Mohammed ward sie bei Seite gelegt als ein Ueberbleibsel der Polyandrie, als etwas Verabscheuenswerthes und Unreines. Kein Volk, welches in bestimmten Niederlassungen lebt, ist je auf dieses Gesetz eines Hirtenstammes zurückgekommen. Aber Young, der sich vor der Wissenschaft nicht fürchtet, behandelt mit frecher Originalität diese und jede andere Frage über die Rechte der Frauen. Eine Frau kann sich ihren eigenen Bräutigam für den Himmel wählen; aber wie der Mann, welcher eine zweite Frau heirathen will, kann die Frau, welche einen todten Mann zu heirathen wünscht, dies auf keine andere Weise thun, als durch Young's Vermittlung und mit seiner Bewilligung. Angenommen, daß ein Mädchen mit einer verirrten Einbildungskraft sich die Idee in den Kopf gesetzt hätte, eine der himmlischen Königinnen eines verstorbenen Heiligen werden zu wollen, so ist nichts leichter, falls ihre eingebildete Grille mit der Neigung des Propheten übereinstimmen sollte. Young ist ihr einziger Richter, sein Ja oder Nein ihr einziger

Maßstab von Recht oder Unrecht. Durch eine religiöse Hanl
kann er sie einem todten Manne ansiegeln, den sie sich zu i
Herrn und König im Himmel erwählt hat; durch dieselbe H
lung kann er ihr einen Substituten auf Erden aus seinen Ael
und Aposteln geben; sollte ihre Schönheit sein Auge versuchen, so
er selbst als Stellvertreter für den verstorbenen Heiligen eint

Im Tabernakel wurden mir zwei Damen gezeigt, n
durch Young's Stellvertretung als die Frauen Joseph's angesi
sind; der Prophet selbst sagt mir, daß es noch viel mehr g
und von diesen zweien kann ich bezeugen, daß ihre Beziehu
zu ihm dieselben sind, wie die jeder andern sterblichen Frau.
sind die Mütter von Kindern, welche seinen Namen tragen. ,
der jungen Damen, welche wir auf der Bühne sahen, Schn
Zina und Schwester Emilie, sind die Töchter von Frauen, n
Joseph's Wittwen zu sein vorgeben.

Ueber die Geschichte aller dieser Damen schwebt ein D
kreis von Zweifel und ein Geheimniß, das wir kaum durchbri
können. Zwei von ihnen leben unter Brigham's Dach; eine
lebte in einer Villa vor seinem Thore, eine vierte soll mit
Tochter im Baumwollenholz-Canyon wohnen.

Meine Ueberzeugung ist, daß während einige der alten D
dem Propheten nur als spirituelle Frauen angesiegelt worden
mögen, diese jüngeren Weiber ihn zu ihrem Herrn und K
Jahre nach seinem Tode erwählt haben.

Joseph ist der Lieblingsbräutigam des Himmels. Viel
liegt es in der Natur, daß, wenn man Frauen ihren Gatten
len läßt, sie sich die aussuchen, welche auf Thronen sitzen; g
ist es, daß sich viele mormonische Damen nach dem Sch
Joseph's sehnen, nicht poetisch, wie ihre christlichen Schwestern
von sprechen, daß sie im Schooße Abraham's liegen, sondern
voller Seele, wie die Hindu-Bekennerin des Krishna nach i
geliebten Gott lechzt. Man sagt, daß Young alle solche Bel
für sich behält, da die Würde des todten Propheten so erh
ist, daß nur sein Nachfolger im Tempel für würdig erachtet
sein Stellvertreter im Harem zu sein.

Schönheiten, welche Joseph nie von Angesicht sah, n
Kinder und Heiden waren, als die Tumulte in Carthago
fanden, sind ihm jetzt für die Ewigkeit angesiegelt und gel
Kinder in seinem Namen.

Außer dem Sehnen der Hindu-Frauen nach ihrem geliebten Todten ist vielleicht kein Wahnsinn auf der Erde so eigenthümlich, als diese erotische Passion der weiblichen Heiligen für die Todten. Eine Dame in New York ward von unbezwingbarer Lust ergriffen, die Frau des ermordeten Propheten zu werden. Sie machte sich auf den Weg nach dem Salzsee, warf sich Brigham zu Füßen, und bat ihn mit wahrer Inbrunst, ihm in Joseph's Namen angesiegelt zu werden.

Young konnte sie nicht gebrauchen; sein Harem war voll, seine Zeit war besetzt; er vertröstete sie mit Worten, er schickte sie fort; aber die Gluth ihrer Leidenschaft war zu heiß, um getäuscht zu werden, zu stark, um sie aufzuhalten. Sie nahm ihn im Sturme, und endlich gab er nach; nachdem er sie Joseph für die Ewigkeit angesiegelt hatte, übernahm er den Posten als dessen Stellvertreter und brachte sie in sein Haus.

Auf der andern Seite affectiren die Mormonen so viel Macht über die Geister, um im Stande zu sein, die Todten den Lebenden ansiegeln zu können. Der Aelteste Stenhouse erzählte mir, daß er eine todte Frau habe, welche ihm, auf ihr dringendes Verlangen, nach ihrem Tode angesiegelt worden war. Er hatte die junge Dame sehr gut gekannt; er beschreibt sie als schön und liebenswürdig; sie hatte ihn zu fesseln gewußt, und mit der Zeit würde er ihr den Antrag gemacht haben, seine Frau zu werden, wenn sie am Leben geblieben wäre.

Als er auf einer Sendung von der Salzseestadt abwesend war, ward sie krank und starb; auf ihrem Sterbebette drückte sie den lebhaften Wunsch aus, ihm für die Ewigkeit angesiegelt zu werden, damit sie die Glorie seines himmlischen Thrones theilen könne.

Young hatte auf ihr Gesuch nichts einzuwenden, und als Stenhouse von Europa nach dem Salzsee zurückkehrte, ward der Ritus in Gegenwart von Brigham und Anderen vollzogen, seine erste Frau stand als Stellvertreterin für das todte Mädchen am Altar sowohl, wie später ein. Er rechnet die verlorene Schöne als eine seiner Frauen und glaubt, daß sie mit ihm im Himmel regieren wird.

32.

Die Frauen am Salzsee.

Und was ist, wenn man die Frauen selbst betrachtet, das sichtbare Resultat dieses eigenthümlichen Experiments im gesellschaftlichen und Familienleben?

Während unseres fünfzehntägigen Aufenthaltes unter den Heiligen hatten wir öfter Gelegenheit, uns ein eben so gutes Urtheil über diese Frage zu bilden, als je heidnische Reisende vermochten. Wir haben den Präsidenten und viele seiner Apostel täglich gesehen; wir wurden in viele mormonische Häuser aufgenommen und fast allen den ersten Heiligen vorgestellt; wir haben an ihren Tischen gespeist, mit ihren Frauen geschwatzt, mit ihren Kindern gescherzt und gespielt.

Die Gefühle, welche wir über den Einfluß des mormonischen Lebens auf den Charakter und die Stellung der Frauen erlangt haben, haben wir durch Sorgfalt, Studium und Erfahrung uns angeeignet, und wir hoffen, daß unsere Freunde am Salzsee uns aufrichtig und offen Vertrauen schenken werden, wenn gleich ihre Ansichten von den unsrigen sehr abweichen.

Wenn man nur auf die Aeltesten hört, so sollte man glauben, daß die Pluralität der Frauen in der weiblichen Brust den wildesten Fanatismus erweckt. Sie sagen euch, daß ein mormonischer Prediger, der bei den Beispielen von Sarah und Rachel verweilt, seine willfährigsten Zuhörer auf den Bänken der Frauen findet. Sie sagen, daß in Nauvoo ein Damenclub gebildet worden sei, um Polygamie zu nähren, um sie zur Mode zu machen, daß Mütter sie ihren Töchtern vorpredigen, daß Poetinnen sie preisen. Sie

verlangen, daß man glauben soll, daß die erste Frau, weil sie das Haupt des Harems ist, es übernimmt, die schönsten Mädchen auszusuchen und ihnen den Hof zu machen, und nur zu stolz und zu glücklich ist, wenn sie der Armee ihres Mannes eine neue Hagar, eine neue Bilhah zuführen kann.

Diese Lesart wird allerdings von solchen Schriftstellerinnen wie Belinda Pratt unterstützt.

Meiner Meinung nach ist der Mormonismus keine Religion für Frauen. Ich will nicht sagen, daß er sie entwürdigt, denn der Ausdruck Entwürdigung kann gemißbraucht werden; aber er setzt sie, nach unseren heidnischen Ansichten, auf der gesellschaftlichen Leiter herab. In der That ist die Frau hier in gar keiner Gesellschaft.

Die langen, leeren Wände, die umlaubten Villen, die leeren Fenster, Thüren und Verandas, alles läßt dem englischen Beschauer mehr eine Art Eifersucht, Abtrennung und Unterwürfigkeit eines Moslem-Harems vermuthen, als die Fröhlichkeit und Freiheit einer christlichen Heimath. Männer sehen sich sehr selten zu Hause, noch seltener in Gesellschaft ihrer Frauen. Absonderung scheint da Mode zu sein, wo Polygamie Gesetz ist. Nun muß aber an und für sich die Gewohnheit, Frauen von der Gesellschaft auszuschließen, abgesehen von allen Lehren und Moralität, darauf hinwirken, ihre Anschauung zu trüben und ihr Gehör abzustumpfen; denn, wenn die Unterhaltung die Männer anfeuert, so macht dieselbe die Frauen noch lebhafter, und wir können es rundheraus nach unserer Erfahrung in vielen Haushaltungen am Salzsee sagen, daß die mormonischen Frauen die Fähigkeit verloren haben, selbst an einem so leichten Gespräche, wie es den Mittagstisch und das Empfangszimmer belebt, Theil zu nehmen.

Wir haben nur eine Ausnahme von der Regel getroffen, und das war eine Dame, welche auf der Bühne gewesen ist. In vielen Häusern liefen die Frauen unserer Wirthe mit ihren Säuglingen in den Armen in den Zimmern umher, holten Champagner, entkorkten die Flaschen, brachten Kuchen und Früchte, zündeten die Fidibusse an, eisten das Wasser, während die Männer in ihren Stühlen lungerten, ihre Füße zum Fenster hinaussteckten und Humpen Wein hinabstürzten.

(NB. Enthaltsamkeit von Wein und Tabak wird von Young empfohlen und in den Mormonenschulen gelehrt; aber wir fanden

in vielen Häusern Cigarren, und Wein in allen, außer in i
Hôtels.)

Die Damen sind in der Regel einfach gekleidet, um ni
ärmlich zu sagen; sie tragen keine hellen Farben, keine munteren F
beln und Verzierungen. Sie sind ruhig und unterwürfig, — u
erschien es unnatürlich ruhig — als ob aller Geist, alle Munterk
alles Leben aus ihnen herausgepredigt worden wäre. Sie lach
selten, außer mit einem bleichen, müden Blick, und obschon
alle englischer Abkunft sind, hörten wir sie nie so vergnügt lach
wie unsere englischen Mädchen.

Sie wissen sehr wenig und finden an sehr wenig Ding
Interesse. Ich vermuthe, daß sie alle großes Geschick im Kinde
warten haben, und weiß, daß viele sehr geschickt im Trocknen u
Einmachen von Früchten sind.

Aber sie sind gewöhnlich scheu und zurückhaltend, als ob
fürchteten, daß eure kühne Meinungsäußerung über einen Sonne
untergang, einen Wasserlauf oder eine Bergkette von ihren Herr
als ein gefährlicher Eingriff in die Heiligthümer des häuslich
Lebens betrachtet werden würde. Während man im Hause i
werden sie in das Wohnzimmer gebracht, wie bei uns die Kind
sie kommen einen Augenblick herein, verbeugen sich, schütteln
Hände, dann schleichen sie sich wieder hinaus, als ob sie sel
fühlten, daß sie in Gesellschaft nicht an ihrem Platze sind.

Ich habe diese Art Scheu nur im syrischen Zelte un
Frauen gesehen. Nichts von der Leichtigkeit und Grazie der en
lischen Damen findet man am Salzsee, selbst nicht in den Häus
der Reichen. Hier herrscht keine Frau. Hier giebt keine Fr
durch ihr Benehmen zu verstehen, daß sie Herrin ihres eige
Hauses ist. Sie sitzt nicht immer mit am Tisch, und wenn
einen Platz neben ihrem Herrn einnimmt, so ist es nicht am obe
Ende, sondern auf einem der unteren Plätze. In der That sche
es, als ob ihr Platz weniger im Besuch= und Speisezimmer,
in der Kinderstube, der Küche, dem Waschhaus und im Fru
gewölbe sei.

Die spielende Anmuth, die Freiheit einer jungen englisc
Dame fehlt der mormonischen Schwester ganz. Nur wenn
Gegenstand der Pluralität der Frauen zwischen Wirth und G
besprochen wurde, habe ich je das Gesicht einer mormonischen Da
aufleuchten sehen, und da war es mit einem Blicke, der eine g

verschiedene Meinung von der andeutete, welche Belinda Pratt aufgestellt hat.

Ich bin überzeugt, daß die Gewohnheit, mehrere Frauen zu heirathen, bei den weiblichen Heiligen nicht populär ist. Außer dem, was ich von mormonischen Frauen gesehen und gehört habe, die selbst in polygamischen Familien leben, habe ich allein und frei mit acht oder neun verschiedenen Mädchen gesprochen, von denen alle zwei oder drei Jahre am Salzsee gelebt haben. Sie sind unbezweifelt Mormoninnen, welche manches Opfer für ihre Religion gebracht haben, sind aber, nachdem sie das Familienleben der anderen Heiligen gesehen haben, strenge Gegner der Polygamie. Zwei oder drei dieser Mädchen sind hübsch und konnten in einem Monate verheirathet gewesen sein. Es ist ihnen viel der Hof gemacht worden, und eine derselben hat nicht weniger als sieben Anträge erhalten.

Manche ihrer Liebhaber sind alt und reich, andere jung und arm und haben ihr Glück noch zu machen. Die alten Kerle haben ihre Häuser bereits voll Weiber, und sie will nicht als fünfte oder fünfzehnte Gattin in die Reihe eintreten; die jungen Leute, welche wahre Heilige sind, wollen nicht versprechen, sich auf ihre ersten Gelübde zu beschränken, und so weigert sie sich, irgend einen von ihnen zu heirathen.

Alle diese Mädchen ziehen es vor, ledig zu bleiben, — ein Leben voll Arbeit und Abhängigkeit zu führen — als Mägde, Zofen, Putzmacherinnen, Tagelöhnerinnen — statt ein Leben von vergleichsweiser Bequemlichkeit und Ruhe im Harem eines mormonischen Bischofs zu haben.

Man glaubt allgemein, und zwar besonders nach dem berühmten Briefe der Belinda Pratt über die Pluralität, daß die mormonische Sara willig ist, irgend eine Anzahl Hagars für ihren Herrn auszusuchen und demselben zu geben. Mehr als ein Heiliger hat mir gesagt, daß dies in der Regel wahr sei, obschon er zugiebt, daß es Ausnahmen giebt und manche mormonische Sara ihrem hohen Berufe nicht ganz nachkommt. Meine Erfahrung bewegt sich nur unter den Ausnahmen. Manche Frauen mögen so gut sein, dies Amt zu übernehmen. Ich habe nie eine gefunden, welche dies zugegeben hätte, selbst in Gegenwart ihres Mannes nicht und wenn die Gelegenheit ein wenig weibliches Aufschneiden vielleicht geboten hätte. Jede Dame, an welche ich diese Frage

richtete, verneinte es erröthend, obschon auf eine so gebrochene A
wie sie jede mormonische Frau charakterisirt.

„Einer neuen Frau für ihn den Hof machen!" sagte ei
Dame, „keine Frau würde das thun, und keine Frau würde si
von einer Frau den Hof machen lassen."

Die Art und Weise, entweder eine zweite oder die sechszehn
Frau zu nehmen, bleibt dieselbe. „Ich will Ihnen sagen," sag
ein mormonischer Aeltester zu mir, „wie wir dies in unserer Brüde
schaft thun. Zum Beispiel, ich habe zwei lebende Frauen u
eine todte Frau. Ich denke daran, eine andere zu nehmen, da
die Ausgabe sehr gut erschwingen kann und Niemand in d
Kirche sehr geachtet ist, welcher weniger als drei Frauen hat. N
ich bestimme mich für eine junge Dame und überlege bei mir,
es der Wille Gottes ist, daß ich sie aufsuche. Wenn ich in m
nem eigenen Herzen fühle, daß es recht ist, es zu versuchen,
spreche ich mit meinem Bischof, welcher mir abredet oder es billi
wie ihm gut dünkt; hierauf gehe ich zum Präsidenten, welcher
Betracht nehmen wird, ob ich ein braver Mann und würdi
Gatte bin, im Stande, meinen kleinen Haushalt zu regieren, Fr
den unter meinen Frauen zu halten, meine Kinder in der Fur
Gottes zu erziehen; und wenn ich in seinen Augen des Seg
würdig bin, erhalte ich die Erlaubniß, mit der Jagd fortzufahr
Dann lege ich alles, meinen Wunsch, meine Erlaubniß und me
Wahl meiner ersten Frau vor, da sie das Haupt meines Hau
ist, und frage sie um Rath über die Gewohnheiten der jung
Dame, ihren Charakter und ihre Eigenschaften. Vielleicht spre
ich auch mit meiner zweiten Frau, vielleicht auch nicht, da es
nicht so viel angeht, wie meine erste Frau; außerdem ist mei
erste Frau älter und mehr meine Freundin, als die zweite. E
Widerstand seitens der ersten Frau würde großes Gewicht bei m
haben; ich würde mich nicht viel darum kümmern, was die zwe
sagt oder denkt. Wenn Alles gut geht, würde ich dann mit d
Vater der jungen Dame sprechen, und wenn er in meine Werbu
willigt, würde ich mich dann an die junge Dame selbst wende

„Aber ehe Sie sich alle die Mühe geben, sie zu bekomme
fragte ich, „würden Sie es nicht versucht haben, bei der Da
selbst sichern Grund zu finden? Würden Sie ihr nicht den H
gemacht und ihre Neigung gewonnen haben, ehe Sie alle d
Personen in Ihr Vertrauen ziehen?"

„Nein," sagte der Aelteste, „ich würde das für Unrecht halten. In unserer Gesellschaft sind wir streng. Ich würde das junge Mädchen im Theater, im Tabernakel, im Gesellschaftshause gesehen, ich würde mit ihr gesprochen, mit ihr getanzt haben, mit ihr herum-paziert sein, und so ihre Verdienste und ihre Neigungen in Er-ahrung gebracht haben; aber ich würde mich nicht um ihre Liebe eworben haben in Ihrem Sinne des Wortes, nicht in Einver-tändniß mit ihr getreten, oder ein geheimes und persönliches Ver-ältniß mit ihren Neigungen eingegangen sein. Diese Dinge ge-ören nicht auf die Erde, sondern in den Himmel, und bei uns üssen sie der Ordnung im Reiche Gottes und der Kirche folgen."

Die zwei Frauen dieses Aeltesten wohnen in zwei verschie-enen Häusern und sehen sich selten. Als wir am Salzsee waren, urde ein Kind der zweiten Frau krank; es gab große Noth im ause, und wir hörten die erste Frau, in deren Villa wir zu ische waren, sagen, daß sie die zweite Frau besuchen wolle. Der elteste wollte davon nichts hören; und er hatte gewiß Recht, da an vermuthete, daß die Krankheit Diphtheria war und sie eine rut kleiner Kinder um ihre Kniee spielen hatte. Dennoch sagte as ihr Vorschlag, daß sie für gewöhnlich nicht in täglichem Ver-hr mit ihrer Schwester-Frau stand.

Es ist eine offene Frage in Utah, ob es besser ist, daß ein ehrfacher Haushalt unter einem Dache versammelt werde, oder icht. Young giebt das Beispiel der Einheit, soweit es wenig-ens seine wirklichen Frauen und Kinder betrifft. Einige alte Da-en, welche ihm für den Himmel entweder in Joseph's Namen er seinem eigenen angesiegelt sind, wohnen in besonderen Villen; er das Dutzend Frauen, welche sein Lager theilen und die Müt-r seiner Kinder sind, wohnen in einem Complex nahe bei ein-nder, speisen an einem Tische und vereinigen sich zum Familien-bet. Taylor, der Apostel, hält seine Familien in besonderen illen und Obstgärten, nur zwei von seinen Frauen leben in nem Haupthause, die anderen haben ihre eigenen Besitzungen. dermann steht es frei, seinen Haushalt einzurichten wie er will, lange er Zwiespalt vermeidet und den öffentlichen Frieden be-dert.

„Wie werden Sie Ihre Besuche einrichten, wenn Sie Ihre te Frau genommen und sich dieselbe angesiegelt haben?" gte ich meinen freundlichen und gesprächigen Aeltesten. „Wer-

den Sie die orientalische Gewohnheit annehmen, gleiche Gerechti
keit und Aufmerksamkeit den Damen zu Theil werden lassen, w
es von Moses und Mohammed bestimmt ist?"

„Beim Himmel, Herr," antwortete er roth vor Zorn, „Ni
mand soll mir sagen, was zu thun ist, außer . . . . ." hier nann
er die Anfangsbuchstaben seines Namens.

„Sie wollen thun, was Ihnen beliebt?"

„Ja wohl."

Und so, glaube ich, denkt man gewöhnlich in dieser Stadt u
in dieser Gemeinde.

Der Mann ist König, und die Frau hat keine Rechte. S
hat factisch keine andere anerkannte Stellung in der Schöpfung, al
die einer Dienerin und Gesellschafterin ihres Herrn. Der Man
ist der Herr, die Frau die Sclavin. Ich kann mich nicht darüb
wundern, daß Mädchen, welche sich ihrer englischen Heimath er
innern, vor einer Heirath in dieser eigenthümlichen Gemeinscha
zurückbeben, trotzdem daß sie die Doctrin Young's, nach welcher Plu
ralität das Gesetz des Himmels und der Erde ist, angenommen habe

„Ich glaube, es ist recht," sagte mir einst eine kleine rosig
Engländerin, welche drei Jahre in Utah gewesen ist, „und i
glaube es ist für die, welche es lieben, gut; aber es ist nicht gu
für mich, und ich will es nicht haben."

„Aber wenn Young es Ihnen anbefehlen sollte?"

„Er wird nicht," sagte das Mädchen, ihre goldenen Lock
schüttelnd, „und wenn er es thun würde, dann will ich nic
Ein Mädchen kann heirathen oder nicht, wie es ihr gefällig i
und was mich anbetrifft, so werde ich nie in ein Haus gehen,
eine andere Frau ist."

„Haben die Frauen eine Abneigung dagegen?"

„Einige nicht, die meisten sind dem abgeneigt. Sie halten
für ihre Religion; ich kann nicht sagen, daß irgend eine Frau
liebt. Manche Frauen leben sehr angenehm mit einander, ni
viele; die meisten haben ihre Zänkereien und Stänkereien, obsch
ihre Männer es nicht erfahren. Keine Frau sieht gern eine ne
Frau in's Haus kommen."

Ein Heiliger würde sagen, daß ein solches Fräulein, w
meine rosige Freundin, erst eine halbe Mormonin ist; er würd
ein derartiges Zeugniß als vorübergehendes Geschwätz bezeichne
und euch vorhalten, daß man nicht gerechtfertigt sei, über ei

Einrichtung wie die Polygamie zu urtheilen, bis man im Stande wäre, ihre Wirkung in der vierten und fünften Generation zu studiren.

Inzwischen kann das Urtheil, welches wir uns von dem, was wir gesehen und gehört, gebildet haben, mit wenigen Worten ausgedrückt werden.

Es wird dadurch eine neue Stellung für die Frauen gefunden, welche nicht die Stellung ist, welche sie in England und den Vereinigten Staaten bekleiden. Es versetzt sie vom Wohnzimmer in die Küche, und wenn es sie in der Kinderstube findet, schließt es sie daselbst ein. Wir möchten diesen Wechsel eine Erniedrigung nennen; die Mormonen nennen ihn Reformation.

Wir sagen nicht, daß irgendwelche dieser mormonischen Damen schlechter an Moral geworden seien, oder ihr Geist dadurch verloren hätte; möglicherweise nicht; aber in Allem, was Grazie, Rang und Repräsentation in der Gesellschaft betrifft, sind sie zweifelsohne nach unserem Maßstabe auf eine niedrigere Stufe herabgesunken.

Die männlichen Heiligen erklären, daß in dieser Stadt die Frauen häuslicher, weiblicher, mütterlicher geworden wären, als sie unter den Heiden sind, und daß das, was sie an Aussehen, an Brillianz, an Bildung verloren haben, sie an Tugend und Nützlichkeit gewonnen hätten. Mir erschienen die besten Frauen wenig mehr als häusliche Sclavinnen zu sein, welche sich nie zu dem Range wirklicher Freundinnen und Genossinnen ihrer Herren erheben können. Taylor's Töchter warteten uns bei Tische auf; zwei hübsche, elegante, englisch aussehende Mädchen. Wir würden es vorgezogen haben, hinter ihren Stühlen zu stehen und die leckersten Bissen von Yuca und Kuchen ihnen vorzulegen; aber der Mormone hält wie der Moslem eine schwere Hand über seine Weiber.

Das weibliche Geschlecht muß am Salzsee in seiner Sphäre verbleiben. Ein Mädchen muß ihren Vater mit „mein Herr" anreden, und sie würde es kaum versuchen, sich in seiner Gegenwart zu setzen, ehe sie seinen Befehl dazu erlangt.

„Die Weiber," sagte Young zu mir, „werden leichter selig werden, als die Männer; sie haben nicht Verstand genug, um sehr zu sündigen. Die Männer haben mehr Verstand und mehr

Macht, und können deshalb schneller und sicherer in die
kommen."

Der mormonische Glaube scheint zu sein, daß die Frau
der Verdammniß werth ist.

Im mormonischen Himmel können die Männer zur S
ihrer Sünden auf der Stufe der Engel verbleiben müssen;
die Frauen müssen alle, was sie auch immer verbrochen l
mögen, die Frauen der Götter werden.

33.

Die republikanische Platform.

„Wir gedenken der Geschichte mit den Mormonen ein Ende
machen," sagt ein neu-englischer Politiker, „wir haben ein
heres Geschäft als das im Süden vollendet, und wir werden
t die Dinge in der Salzseestadt herrichten."

„Denken Sie dies mit Gewalt zu thun?" fragt ein englischer
senber.

„Na, das ist eine unserer Planken (Paragraphen). Die re-
likanische Platform (Parteiprogramm) verpflichtet uns diese
ligen zu vernichten."

Diese Unterredung, welche an der gastfreundlichen Tafel eines
ähmten Publizisten in Philadelphia geführt wurde, zieht von
n Seiten die Kritik einer ausgewählten Gesellschaft von Advo-
n und Politikern heran; meist Mitglieder des Congresses, alle
ihnen Soldaten der republikanischen Phalanx.

„Glauben Sie," sagt der englische Gast, „Sie als Schrift-
er und Denker, — glaubt Ihre Partei, die Repräsentanten
ikanischer Begriffe und Macht, daß es in einem Lande, in
die Sprache frei und die Duldsamkeit groß ist, *recht* sein
de, Gewalt gegen Gedanken anzuwenden — Cavallerie und
anterie in einen dogmatischen Streit hinein zu bringen — sich
lber zu machen, Moralität mit Bajonetten und Bowiemessern
befördern?"

„Es ist eine unserer Planken," sagt ein junges Congreßmit-
, „diese Mormonen zu unterdrücken, welche, außerdem daß sie
läubige sind, auch Conservative und Kupferköpfe sind."

„Young ist sicherlich ein Demokrat," fügt ein begabter Zeitungsredacteur von Massachusetts, der selbst im Lande der Mormonen gereist war, hinzu, „wir haben kein Recht, wegen seiner Politik sein Land abzubrennen; eben so wenig seiner Religion wegen; wir haben nicht die Macht, uns um irgend Jemandes Glauben zu bekümmern; aber wir haben ein Gesetz gegen die Pluralität der Weiber gemacht, und wir haben die Macht, darauf zu halten, daß unsere Gesetze überall in dieser Republik geachtet werden."

„Mit Gewalt?"

„Mit Gewalt, wenn wir durch unloyale Bürger dazu getrieben werden, Gewalt zu gebrauchen."

„Sie meinen also, daß Sie auf alle Fälle Gewalt anwenden wollen, — passiv, wenn sie sich unterwerfen, activ, wenn sie sich widersetzen?"

„Das ist unsere Ansicht," erwidert unser aufrichtiger Wirth. „Die Regierung muß sie unterdrücken; das ist unsere große Arbeit, und nächstes Jahr müssen wir sie durchführen."

„Sie halten es also für recht, ein Uebel wie Polygamie mit Kanonen und Kartätschen zu bekämpfen?"

„Wir haben vier Millionen Neger mit Kanonen und Kartätschen befreit," antwortet ein nüchterner Richter von Pennsylvanien.

„Um Verzeihung, ist das eine volle Darlegung des Falles? Daß Sie eine Secessionsbewegung mit militärischer Macht unterdrückt haben, ist wahr; aber ist es nicht ebenfalls wahr, daß vor fünf oder sechs Jahren Jedermann es anerkannte, daß Sclaverei eine legale und moralische Frage sei, welche, so lange Frieden und Ordnung in den Sclavenstaaten herrschte, nicht anders als auf legalem und moralischem Wege behandelt werden könne?"

„Ja, das ist an dem. Wir hatten kein Recht über die Neger, bis ihre Herren zu revoltiren anfingen. Ich gebe zu, daß die Kriegserklärung allein uns unsern Standpunkt gab."

„Sie geben also wirklich zu, daß Sie kein Recht über die Schwarzen hatten, bis Sie durch die Rebellion eine vollständige Autorität über die Weißen, welche sie in Knechtschaft hielten, erlangt hatten?"

„Gewiß."

„Wenn nun die Pflanzer sich ruhig verhalten hätten; das Ge-

setz respectirt, wie es damals bestand; nie versucht, sich mit Gewalt auszubreiten, wie sie in Kansas zu thun versuchten; dann würden Sie durch Ihr Rechtsgefühl gezwungen worden sein, sie der Zeit und Vernunft, der Erschöpfung ihrer Ländereien, der Entvölkerung ihrer Staaten, dem Wachsthum gesunder ökonomischer Kenntniß — kurz der moralischen Kraft zu überlassen, welche alles sociale Wachsthum anregt und erhält?"

„Vielleicht ja," antwortet der tüchtige Redacteur. „Die Heiligen haben uns diese Alternative noch nicht gestellt. Sie sind ein sehr ehrliches, nüchternes, fleißiges Volk, welches sich hauptsächlich nur um sich selbst bekümmert, wie Leute, welche in jenen unfruchtbaren Ebenen zu leben versuchen, thun müssen. Sie sind auch auf ihre Art nützlich; sie verbinden unsere Atlantischen Staaten mit denen am Stillen Ocean, und sie füttern die Bergwerksbevölkerung von Idaho, Montana und Nevada."

„Wir haben keinen Grund, über sie zu klagen, keinen, den ein Politiker gegen sie vorbringen würde, außer ihren vielfachen Haushaltungen; aber Neu-England ist gerade sehr empfindlich über sie; denn Jedermann hat es sich in diesem Lande angewöhnt, sie den Laich unseres Neu-England-Conventikels zu nennen; nur deshalb, weil Joseph Smith, Brigham Young, Heber Kimball, alle die ersten Lichter ihrer Kirche, zufällig Neu-England-Leute sind."

„Wenn Neu-England," fügt ein Repräsentant von Ohio lachend hinzu, „über irgend einen Punkt wüthend wird, dann werden Sie finden, daß er in unserer Republik es zu Stande bringt, seinen Willen zu bekommen."

„Wenn ihr Wille ein gerechter und offenkundiger ist, — sanctionirt durch moralische Principien und menschliche Erfahrungen — dann ist es nur in der Ordnung, daß sie ihn haben. Aber werden Harvard und Yall einen Angriff durch militärische Macht auf religiöse Körperschaften deshalb unterstützen, weil sie sich Abraham und David zum Modell genommen haben?"

„Sie haben auf diesen Ebenen und Bergen hundert Stämme von rothen Menschen, welche Polygamie treiben; würden Sie es für in der Ordnung halten, daß Ihre Missionsgesellschaft ihnen den Lehrer und die Bibel entzieht, und General Grant an deren Stelle den Soldaten und das Schwert hinausschickt? Sie haben in diesen westlichen Territorien hunderttausend gelbe Menschen, welche ebenfalls Polygamie treiben; werden Sie es für gerecht

halten, ihre Schiffe zu versenken, ihre Ranchos in
stecken und sie von ihrem Grund und Boden mit Sch
Feuer zu vertreiben?"

„Diese Beispiele sind verschieden von denen der
entgegnet der tüchtige Redacteur, „diese Rothhäute und
häute sind Wilde; die eine Rasse mag aussterben, die an
Asien zurückkehren; aber Young und Kimball sind unse
Leute, sie kennen das Gesetz und das Evangelium; un
auch immer mit dem Evangelium thun mögen, sie müssen
setze gehorchen."

„Natürlich, Jeder muß dem Gesetze gehorchen; a
Ich höre, daß diese Heiligen Nichts gegen Ihr Gesetz hab
es vom Richter und den Geschworenen verwaltet, son
gegen das Gesetz, welches von Obersten und deren Su
in Ausführung gebracht wird."

„Mit anderen Worten," sagt der pennsylvanische Ri
haben Nichts gegen unser Gesetz, wenn sie es nach ihre
ausführen können."

„Wir müssen sie unterdrücken!" ruft das junge
mitglied.

„Haben Sie es nicht schon zweimal versucht, sie
drücken? Sie fanden sie zwölftausend Mann stark in
dence, in Missouri; da Sie ihre Grundsätze nicht liebten
sie damals noch nicht die Polygamie unter sich hatten),
malmten und zerstreuten Sie dieselben zu dreißigtausend
voo; hierselbst ergriffen Sie nochmals die Waffen gegen
Leidenschaft, erschlugen ihren Propheten, plünderten ih
trieben sie in die Wüste, überhaupt zerstreuten und ve
sie zu einhundertundsiebenundzwanzigtausend in Deser
wissen, daß irgend so ein Gesetz des Wachsthums d
folgung in jedem Lande und in jeder Kirche entdeckt w
Es ist dies sprichwörtlich. In der Salzseestadt hörte
Brigham Young seinen abreisenden Missionären sagte,
keine Andeutung machen über die Schönheit ihrer Heimat
Bergen, aber bei dem Gedanken an Verfolgung verweilen
Armen zur verfolgten Kirche berufen. Die Menschen fliege
verfolgte Kirche wie die Motten in ein Licht. Wenn Sie d
Land im Westen mormonisch machen wollen, so müssen
Armee von hunderttausend Mann nach den Felsengebirgen

„Aber wir können diese Pluralisten doch kaum ungestört
sen?"

„Warum nicht? — wenigstens was Bajonette und Bowie=
sser betrifft. Haben Sie keinen Glauben an die Macht der
ahrheit? Haben Sie kein Vertrauen, daß Sie Recht haben?
ein, sind Sie sogar wirklich sicher, daß Sie nichts von ihnen zu
rnen haben? Haben nicht die Leute, welche gediehen sind, wo
iemand anders leben kann, Beweise genug geliefert, daß, obschon
re Doctrinen merkwürdig und ihre Moral falsch sein mag, die
rincipien, nach welchen sie den Boden bebauen und ihre Ernten
nbringen, merkwürdig gesund sind?"

„Ich gebe zu," sagt der tüchtige Redacteur, „daß sie gute
armer sind."

„Gut ist nur ein armer Ausdruck, um das Wunder zu be=
ichnen, was sie vollbracht haben. In Illinois verwandelten sie
nen Sumpf in einen Garten. In Utah haben sie eine Wüste
ün mit Weideplätzen und gelb mit Mais und Korn gemacht.
uf was ist Brigham Young am stolzesten? Auf seinen Harem,
inen Tempel, sein Theater, seine Stellung, seinen Reichthum? Er
ag auf diese Dinge in gewisser Beziehung stolz sein; wobei er aber
m liebsten verweilt und mit dem edelsten Enthusiasmus, das ist
ie Thatsache aus seinem Leben, daß er eine Ernte von dreiund=
anzig und einen halben Bushel Waizen von einem Acker erzielt
at. Die Heiligen sind mit einer Geschwindigkeit, welche selbst in
n Vereinigten Staaten wunderbar erscheint, reich geworden. Sie
ben das Leben auf der niedrigsten Stufe erwählt, sich nur
s den armen Klassen rekrutirt, sind ihrer Güter beraubt und
n ihren Farmen getrieben worden, waren gezwungen, Millionen
n Dollars auf einen gefährlichen Auszug zu verwenden, ließen
h schließlich auf Grund und Boden nieder, von dem die Roth=
ut und der Bison fast in Verzweiflung gewichen waren, und
noch haben sie es zu Stande gebracht, zu existiren, ihre Ar=
iten auszudehnen, ihre Vorräthe zu vermehren. Die Hügel und
ler um den Salzsee lachen überall mit Waizen und Korn.
ine Stadt ist gebaut worden; große Straßen sind angelegt;
ühlen sind errichtet; Kanäle sind gegraben; Wälder sind gefällt.
in Depôt ist in der Wildniß gebildet worden, von dem die Berg=
leute in Montana und Nevada mit Nahrungsmitteln versorgt
werden können. Eine Communicationskette von St. Louis nach

San Francisco ward gelegt. Ist die republikanische Ma
darauf vorbereitet, den Fortschritt von zwanzig Jahren unge
zu machen, um eine schädliche Lehre zu zügeln? Sind Sie
daß der Versuch gelingen würde, wenn er gewagt werden
Welche Thatsachen in der Vergangenheit dieser Heiligen erl
Ihnen, zu glauben, daß Verfolgung, wenn auch noch so
ihre Zahl, ihre Kühnheit, ihren Eifer zu unterdrücken vermö

„Sie sehen also keinen Weg, dieselben zu vernichten?“

„Sie zu vernichten! Nein, keinen. Ich sehe keinen a
Weg, irgend eine moralische und religiöse Frage zu behandel
durch moralische Mittel, angewandt im religiösen Geiste. W
vertrauen Sie nicht auf Wahrheit, auf Logik, auf Gesch
Warum eröffnen Sie keine guten Verkehrswege nach dem
see? Warum befördern Sie nicht die Eisenbahnverbindung
bringen die praktische Intelligenz und den Edelmuth Neu-Eng
in Anwendung auf den Haushalt mit vielen Frauen? W
treten Sie ihren Predigten nicht durch Predigten entgegen,
ihre Wissenschaft mit Wissenschaft auf die Probe, begegnen
chern mit Büchern und haben dort keine Missionäre, welche
Aeltesten Stenhouse und dem Aeltesten Dewey gleichen?
müssen erwarten, daß, so lange Sie gegen die Heiligen ha
die Heiligen wiederum gegen Sie handeln werden. Es
für Sie eine Kraftprobe sein, aber die Waffen sind gesetzlic
der Schluß gesegnet. Können Sie nicht darauf vertrauen, d
rechte Seite und die gerechte Sache siegreich aus diesem K
hervorgehen werden?“

„Na,“ sagt der Richter, „obschon wir vielleicht in Bezu
die Anwendung physischen Zwanges getheilt sind, stimmen
doch alle zu Gunsten moralischen Zwanges. Massachusetts is
sere Vorsehung; denn, wie dem auch sei, wir müssen ein
in der Republik haben. Vereinigung ist unser Motto, Gle
unser Glaubensbekenntniß. Boston und die Salzseestadt m
dahin gebracht werden, sich die Hände zu schütteln, wie B
und Charlestown bereits gethan haben. Wenn Sie Brigham
reden können, sich mit Bowles niederzulegen, ich möchte es sehen
Und nun geben Sie einmal den Wein hierher.“

34.

Onkel Sam's Besitzung.

Wenn man die Abdachungen jener Flüsse von New York
ch Toledo erklimmt; wenn man das Mississippithal von Toledo
ch St. Louis hinabgeht; wenn man die Prairien von St. Louis
ch dem Virginiathal ersteigt; wenn man über die Sierras vom
rginiathal nach dem großen Salzsee geht; wenn man sich durch
e Wasatchkette, das Land am Bittern Bach und durch die Ebenen
n der Salzseestadt nach Omaha windet; wenn man den Missouri
n seinem mittleren Laufe bis zu seiner Mündung hinab folgt;
nn man die Bergpässe von Pennsylvanien betritt; wenn man
e Wälder durchschneidet, den Strömen folgt und in den Städten
n Virginien umherschlendert, und wenn man die Straßen von
shington durchmißt, sich unter das Volk in den Gärten des
eißen Hauses und unter dem Dome des Capitols mischt, da
rd man sich nach und nach über manche große Dinge klar.

Man kommt in tägliche Berührung mit den neuesten Lebens-
ssen, mit einer Welt auf der frühesten Stufe ihres Wachsthums,
it einer Gesellschaft, welche jung an Intelligenz, Unternehmungs-
ist und Tugend ist; aber vielleicht keine andere Thatsache wird
) mächtig unsere Einbildung erregen, als die Größe von, was man
er in der Volkssprache „Onkel Sam's Besitzung" nennt.

„Mein Herr," sagte ein Minnesota-Farmer zu mir, „der
Fluch dieses Landes ist, daß wir zu viel Land haben;" eine Re-
ensart, welche ich wieder und immer wieder gehört habe, unter
en Eisenhändlern von Pittsburg, unter den Tabakspflanzern in
Richmond, unter den Baumwollenspinnern in Worcester. In der

15*

That ist diese Klage gegen das Land häufig unter Leuten, welche Plantagen, Bergwerke, Mühlen und Farmen besitzen, und große Arbeitszufuhr zu geringeren Löhnen, als der Markt bewilligt, haben möchten.

Es hat Zeiten gegeben, zu denen ein ähnlicher Schrei in England erhoben wurde, unter den Norfolk-Farmern, unter den Manchester-Spinnern, unter Newcastler Kohlenleuten. Diejenigen, welche Arbeit zu den niedrigsten Preisen haben möchten, müssen stets zu Gunsten einer Einschränkung der productiven Ackeranzahl sein. Aber ob es einem Minnesota-Farmer, einem Bergmanne von Pennsylvanien, oder einem Baumwollenspinner von Massachusetts gefällt oder nicht, Niemand kann die Thatsache verleugnen, daß der erste Eindruck, der sich dem Auge und dem Geiste eines Reisenden in diesem großen Lande einprägt, der seiner enormen Ausdehnung ist.

Während des Bürgerkrieges, als die Trent-Angelegenheit zwischen den zwei Hauptzweigen unserer Rasse warm wurde, — ein Bruderkampf, in welchem auf beiden Seiten etwas Gutes und wenig Schlechtes war, — legte ein Verleger in New York eine Karte der Vereinigten Staaten und Territorien aus, welche sich vom Atlantischen nach dem Stillen Ocean erstrecken, wie die Reihe von großen Seen nach den Meerbusen von Mexico und Californien; am Rande dieser Karte war ein Umriß von England gezeichnet, zur Angabe des Maßstabes.

Vielleicht dachte der Zeichner nicht daran, uns unsern Stolz vorzuwerfen, doch nahmen wir uns auf dem Papiere sehr klein aus, und wenn wir ein Volk gewesen wären, was sich auf den Besitz von „viel Schmutz"*) in dem Mutterlande, England genannt, etwas einbildete, würden wir uns über diese Karte sehr beleidigt gefühlt haben.

Ausdehnung ist nicht eine der Eigenschaften unserer Insel.

In drei oder vier Stunden eilen wir von See zu See, von Liverpool nach Hull, vom Severn nach der Themse; in der Zeit vom Frühstück bis zum Mittagsbrot schwingen wir uns von London nach York, von Manchester nach Norwich, von Oxford nach Penzance. Man sagt gewöhnlich scherzweise in New York, daß ein Yankee in London nicht wagen darf, nach Dunkelwerden sein

*) Landläufiger Ausdruck für „viel Land".

ktel zu verlassen, er möchte sonst vom Vorgebirge herabrutschen d in der See ertrinken.

Die Republik besitzt innerhalb ihrer zwei oceanischen Grenzen ehr als drei Millionen Quadratmeilen Landes, den vierten Theil ner Million Quadratmeilen Wasser, salziges und süßes; eine Alpen- tte, eine Pyrenäenkette, eine Apenninenkette; Wälder, denen zur Seite gestellt der Schwarzwald und die Ardennen deutsches Spiel- ug sein würden; Flüsse, welche größer sind als die Donau und r Rhein, ebenso wie diese Flüsse größer sind, als die Mersey d die Clyde.

Unter dem krystallenen Dache von Hydepark war, als die ationen im Jahre 1851 zusammenkamen und jedes nach einem meinschaftlichen Prüfungsort das brachte, was sie für das Beste d Seltenste hielt, Amerika während vieler Wochen im Mai und uni durch einen großen Artikel repräsentirt, einen großen, un- chten Raum.

Ein Adler breitete seine Flügel über ein leeres Reich aus, ährend die benachbarten Staaten Belgien, Holland, Preußen und ankreich wie Bienenschwärme in ihren sommerlichen Körben ge- ängt voll waren.

Manche Leute lachten spöttisch über den papiernen Vogel, der illschweigend über einem großen leeren Raum brütete; aber ich m nie aus den gedrängten Höfen Europas in die große Ab- eilung von Raum und Licht, ohne zu fühlen, daß unsere west- hen Vettern, vielleicht zufällig nur, einen sehr schönen Ausdruck ihres ngfräulichen Wohlstandes getroffen hatten. Im Hydepark wie Hause bewiesen sie, daß sie kaum zur Genüge und im Ueberfluß ßen.

Ja, die Republik ist ein großes Land. In England haben ir keine Linien von genügender Länge, keine Flächen von genü- ender Größe, um eine richtige Idee von ihrer Ausdehnung u geben.

Unsere längste Linie ist die, welche vom „Landesende" nach Ber- ick läuft, eine Linie, welche einige Meilen kürzer ist, als die Entfernung von Washington nach Lexington. Unser breitestes Thal t das der Themse, welches ganz unsichtbar und versteckt in einer Ecke der Sierra Madre liegen würde. Der Staat Oregon ist größer als England; Californien ist ungefähr so groß, wie Spanien; Texas würde größer als Frankreich sein, wenn Frank-

reich die deutsche Rheingrenze gewonnen hätte. Wenn die Verein ten Staaten in gleiche Theile getheilt würden, so würden s daraus zweiundfünfzig Königreiche von der Größe von Englan vierzehn Kaiserreiche von der Größe Frankreichs machen lass Selbst die großartigere Gestalt Europas — der Sitz unser Großmächte und so vieler kleinerer, — ein Continent, den wir d Welt zu nennen pflegten, und wo so oft für die Aufrechterhaltun des politischen Gleichgewichtes gekämpft wurde, reicht nicht an wenn wir solche Größen messen wollen, wie in den Vereinigt Staaten.

Zum Exempel: von Eastport nach Brownsville ist es weite als von London nach Tuat in der großen Sahara; von Washin ton nach Astoria ist es weiter, als von Brüssel nach Kars; v New York nach San Francisco ist es weiter, als von Paris n Bagdad. Solche Maße scheinen uns von der Sphäre der Tha sachen weg in die Reiche der Zauberei und der Romantik tragen.

Sodann nehme man die Länge der Flüsse als ein Größe maß. Ein Dampfboot kann neunzig Meilen die Themse, zw hundert Meilen die Seine, fünfhundertundfünfzig Meilen d Rhein hinauffahren. In Amerika würde die Themse ein Ba die Seine ein Flüßchen, der Rhein ein Nebenfluß sein, welche be in einer größeren Wassermasse verloren sind. Viele von dies großen Flüssen, wie der Kansas und der Platte, sind, da sie dur endlose Ebenen fließen, nirgends tief genug für Dampfschiffe, o schon sie bisweilen Meilen breit sind; aber die schiffbare Län mancher derselben ist ermüdend und erstaunlich. Der Mississip ist fünfmal länger als der Rhein, der Missouri ist dreimal läng als die Donau, der Columbia viermal länger als die Schelde.

Von der See nach Fort Snelling durchpflügen Dampfer d Mississippi auf eine Entfernung von zweitausendeinhundertun einunddreißig Meilen, und doch ist er nur der zweite Fluß in d Vereinigten Staaten.

Wenn wir auf die Karte von Amerika blicken, so sehen w im Norden eine Gruppe Seen. Nun ist wahrscheinlich unser en lischer Begriff eines Sees vom Coniston, Killarney, Lomond, L man und Garda abgenommen. Aber diese Wasserflächen geb uns keinen deutlichen Begriff von dem, was der Huron und Ob See, kaum von dem, was der Erie- und Ontario-See ist. Conist

Killarney, Lomond, Leman und Garda zusammengenommen würden nicht ein Zehntheil von der Oberfläche bedecken, welche der kleinste der fünf amerikanischen Seen einnimmt. All' das Wasser, welches in den schweizerischen, italienischen, irischen, schottischen und deutschen Seen ist, könnte in den Michigan gegossen werden, ohne eine merkliche Vergrößerung seiner Wassermasse zu bewirken. Yorkshire könnte im Erie spurlos versinken; der Ontario ertränkt so viel Land, wie zwei Herzogthümer von gleicher Größe als Schleswig und Holstein ausmachen. Das eigentliche Dänemark könnte von den Wellen des Huron weggespült werden. Viele von den kleineren Seen von Amerika würden überall anderswo unter die Binnenmeere gerechnet werden; zum Beispiel hat der Salzsee in Utah eine Oberfläche von zweitausend Quadratmeilen, während der Genfer See nur dreihundertunddreißig hat, der Comer See nur neunzig, der von Killarney nur acht.

Ein Königreich wie Sachsen, ein Fürstenthum wie Parma, ein Herzogthum wie Coburg würden, wenn sie auf einen Haufen in den Oberen See geworfen würden, möglicherweise seine Schönheit durch eine Insel erhöhen, bei seiner großen Ausdehnung aber nicht mehr bemerkbar sein, wie eine der kleinen hübschen Inselchen, welche Loch Lomond zieren.

Bergmassen werden gewöhnlich nicht als die stärksten Punkte in der amerikanischen Scenerie betrachtet; und doch findet man Massen in diesem Lande, welche aller Vergleichung mit solchen winzigen Ketten, wie die Pyrenäen, die Apenninen und die savoyschen Alpen, Hohn sprechen. Die Alleghanies, welche an Höhe zwischen Helvellyn und Pilatus rangiren, ziehen sich durch einen District, welcher von gleicher Länge ist wie das Land, welches zwischen Ostende und Jaroslaw liegt. Die Wasatch-Kette ist, obschon der Name in Europa kaum bekannt ist, größer und großartiger als die Julischen Alpen. Die Sierra Madre, gewöhnlich das Felsengebirge genannt, rangirt an Höhe ein wenig unter dem Snowdon, blos etwas höher als der Montblanc, erstreckt sich von Mexico durch die Republik nach Britisch Amerika, auf eine Entfernung, welche der gleich ist, welche London von Delhi trennt.

Ueber die Größe dieser anglo-sächsischen Besitzung kann also kein Zweifel gehegt werden. Amerika ist ein großes Land, und wie wir aus anderen Dingen wissen, wird Größe endlich ein Maßstab politischer Macht.

Alle Flüsse, alle Seen außer Betracht lassend, verk
den Vereinigten Staaten ungefähr eintausendneunhundert
undzwanzig Millionen Acker, fast alles davon productiv
Wald, Prairie, Niederung, Alluvialboden, alles in der ge
Zone gelegen, von gesundem Klima, reich an Holz, an
an Oel, an Eisen; ein liegendes Besitzthum, welches f
Oberhaupt von fünf Millionen Familien eine Parcelle v
hundertundachtundfünfzig Ackern abgeben könnte.

35.

Die vier Rassen.

f dieser schönen Besitzung von Land und Wasser wohnen
mlich verschiedene Rassen. Keine Gemeinschaft in Europa
ıf so weite Contraste im Typus, in der Farbe Anspruch
als hier bemerkbar sind; denn während in Frankreich, in
and, in England nur Weiße sind, da wir unser Blut und
lbstammung von einem gemeinschaftlichen arischen Stamme
und in unseren Gewohnheiten, Sprachen und Religionen
isses Bruderband uns verbindet, haben unsere Freunde in
:einigten Staaten, außer solchen geringen Verschiedenheiten,
Sachsen und den Celten, den Schwaben und den Gaul,
n Sioux, den Neger und den Tataren; Nationen und
:, nicht gering an Zahl, keine Gäste für den Augenblick
ıte hier und morgen dort, sondern gedrängte Haufen von
n und Weibern, die alle Rechte solcher Personen besitzen,
uf dem Grund und Boden geboren oder sich auf demselben
Lebenszeit angesiedelt haben. Weiße, rothe, schwarze, gelbe
n, sie sind alle Bürger dieses Landes, bezahlen ihre Steuern,
sich von dessen Producten, gehorchen seinen Gesetzen.

England rühmen wir uns gern, daß wir in ein festes
m Leute von den feindlichsten Eigenschaften des Blutes
haben und in vollkommene Vereinigung den bedächtigen
, den flüchtigen Celten, den prachtliebenden Normannen
ı mäßigen Picten gebracht; aber unsere schwachen Unter=
zen zwischen Rasse und Rasse verschwinden ganz, wenn
neben die wilden Gegensätze stellt, welche hier auf ame=

rikanischem Boden erscheinen. In der alten Welt haben wir Klassenunterschiede, wo sich in diesem neuen Lande Nationen einander gegenüberstehen. Bei uns handelt es sich um leichte Unterschiede in der Begabung, während dort radicale Verschiedenheit des Typus vorhanden ist. Einem Neger in Georgien, einem Pawnee in Dakota, einem Chinesen in Montana ist ein Weißer eben ein Weißer, nicht mehr, nicht weniger; der Gaul, der Däne, der Spanier, der Sachse sind nach seiner einfachen Anschauung Brüder einer Familie, Mitglieder einer Kirche. Unsere feineren Unterscheidungen zwischen Rasse und Rasse sind in den Augen dieses Fremblings ganz unsichtbar.

Im Westen kann man in dem Hause irgend eines Goldgräbers mit einem Dutzend Gästen sich zu Tische setzen, welche in contrastirenden Typen und Farben selbst in einem Bazar in Cairo, unter einem Thore Aleppos, in einer Moschee in Stambul nicht ihres Gleichen finden dürften. Auf jeder Seite von uns kann sitzen: ein polnischer Jude, ein italienischer Graf, ein Choctaw-Häuptling, ein mexicanischer Ranchero, ein Soldat der Conföderation (dort ein „weißgewaschener Reb" [Rebelle] genannt), ein mormonischer Bischof, ein Matrose von den Sandwichinseln, ein Parse-Kaufmann, ein Hausirer von Boston, ein „Boß" von Missouri. Ein Neger kann unser Mahl zubereiten, ein Chinese die Flasche entkorken, während die Töchter unseres Wirthes — prächtige, zarte, gut gekleidete Mädchen — die Gerichte vorlegen und den Wein einschenken; die ganze Gesellschaft wird nach diesen Gegenden im Westen durch die Sucht nach Gold zusammengebracht und verschmilzt in einander, mehr wie Gäste, die in einem Hôtel in New York speisen, als wie Fremde, welche entweder in einem ägyptischen Bazar handeln, in einem syrischen Khan wohnen, oder in einer türkischen Moschee beten wollen. Man kann auch unter einem Dache mit eben so viel Religionen als Farben wohnen. Euer Wirth kann ein Universalist sein, Einer von jener sanftmüthigen amerikanischen Secte, welche glauben, daß Niemand auf Erden je verdammt werden wird, obschon der freigebige und unlogische Mensch kaum seine Lippen öffnen kann, ohne einen seiner Gäste zu verwünschen. Der Mormone setzt sein Vertrauen in Joseph, als einen natürlichen Seher und Offenbarer; der Chinese betet Buddha an, von dem er nichts weiter als den Namen weiß; der Jude verehrt Jehova, von dem er, so zu sagen, nicht viel mehr

kennt. Der Choctaw-Häuptling ruft den Großen Vater an, den die Weißen für ihn den Großen Geist nennen. Sam — alle Neger heißen hier Sam — ist ein Methodist, wohl gemerkt, ein Episkopal-Methodist, da Sam und seine dunklen Brüder alles Niedrige hassen. Der italienische Graf ist ein Ungläubiger; der Mexicaner ein Katholik. Der Mann von Missouri ist ein „Herauskommer", ein Mitglied einer der neuen Kirchen in Amerika, welche vorgeben, Gott der Erde näher gebracht zu haben. Der weißgewaschene „Reb", der alle Religionen verwirft, wendet seine ganze Aufmerksamkeit den „Cocktails*)" zu. Daß der Parse seine Privatanschauung über die Sonne hat, kann man getrost annehmen; der Landsmann der Königin Emma ist ein Hindu, während der Hausirer von Boston, jetzt ein Calvinist, der die Gesellschaft zu zukünftigem Elende bei Feuer und Schwefel verdammt, früher ein Communist aus der Schule von Noyes war. Weiße, rothe, schwarze, gelbe Menschen — alle die Haupttypen und -Farben der menschlichen Rasse — haben sich zur Gesellschaft zusammengefunden hier auf diesem Grund und Boden im Westen, in diesem Continent der Mitte, der zwischen China und dem Archipel einerseits, und Afrika und Europa andererseits liegt, wo sie sich zusammendrängen und sich das Land unter einer gemeinschaftlichen Flagge streitig machen.

Der weiße Mann, der sich aus Frost und Hitze nichts macht, so lange er gute Nahrung für seinen Mund, passende Kleidung für seine Glieder bekommen kann, scheint Herr in jeder Zone zu sein; er ist im Stande, alle Klimate zu ertragen, jede Arbeit zu unternehmen, alle Entbehrungen zu überwinden; er wirft Netze in der Bai von Fundy aus, wäscht Gold in den Thälern des Sacramento, zieht Datteln und Limonen in Florida, fängt Biber in Oregon, hält Kuhheerden in Texas, spinnt Zwirn in Massachusetts, lichtet Wälder in Kansas, schmilzt Eisen in Pennsylvanien, schwatzt „Buncombe**)" in Columbien, schreibt Leitartikel in New York. Er ist der Mann mit plastischem Genie und von ausdauerndem Charakter, gleich zu Hause unter Palmen und unter Tannen, in jeder Breite der Führer, der Arbeitgeber und der König Aller.

*) Getränk aus Korn- oder Wachholderbranntwein, Zucker und ein wenig Wasser.

**) Rede im Congreß, Zeitungsartikel u. s. w. zu dem bloßen Zwecke, zur Kenntniß der Wähler in der Heimath zu gelangen.

Der schwarze Mann, ein ächtes Kind der Tropen, dem Wärme wie der Athem des Lebens ist, flieht vor den rauhen, nordischen Feldern, in denen der Weiße seine Muskeln kräftigt und sein Blut erfrischt, und zieht die Sümpfe und Savannen des Südens vor, wo er unter Palmen, Baumwollenstauden und Zuckerrohr die reichen Farben findet, welche sein Auge liebt, die sonnige Hitze, in welcher sein Blut schwillt. Die Freiheit würde ihn nicht verlocken, nordwärts in Eis und Nebel zu gehen. Selbst jetzt, wenn ihn Massachusetts und Connecticut durch Anerbieten von gutem Lohn, leichter Arbeit, mitfühlenden Leuten zu verführen suchen, will er nicht zu ihnen gehen. Er hält nur eben in New York aus; der Abgehärtetste seiner Rasse wird kaum in Saratoga und Niagara über die Sommermonate hinaus verbleiben. Seit der Süden für Sam freigemacht worden ist, um darin zu wohnen, hat er dem kalten, ihm freundlich gesinnten Norden den Rücken gedreht und sich eine angenehmere Heimath ausgesucht.

Im Reisfelde sitzend, am Rohrdickicht, unter den Maulbeerbäumen seines geliebten Alabama, mit seinem Baumwollentuche um den Kopf und seinem Banjo auf dem Knie, ist er fröhlich wie ein Vogel, wenn er seine endlosen und närrischen Ringelreime singt, und die Sonne ihm in's Gesicht brennt. Der Neger ist nur eine örtliche Thatsache im Lande; er hat seine eigentliche Heimath in einer Ecke — der sonnigsten Ecke der Vereinigten Staaten.

Der rothe Mann, einst ein Jäger in den Alleghanies, ebenso wie auf den Prairien und in den Felsengebirgen, ist vom Blaßgesichte, er und seine Squaw, sein Elenn, sein Büffel und seine Antilope in das Land im fernen Westen getrieben worden: in die wüsten und traurigen Ländereien, welche westwärts vom Mississippi und Missouri liegen.

Ausnahmen giebt es kaum von der Regel. Eine Anzahl pittoresker Hausirer mag man in Niagara finden; Rothjacken, Cherokesen-Häuptlinge und Mohikaner, welche Bogen und Stöcke verkaufen und gewöhnlich sich den jungen Herren und Damen aufdrängen, welche sich um die Fälle herumtreiben und nach Gelegenheit suchen, zu kokettiren.

Eine Colonie kaum besserer Art kann man am Oneidabach, Madison County finden, von denen die Minderzahl Mais säet, Früchte erbaut und Psalmen singt, die Mehrzahl aber auf der

Scholle verhungert, die Eiche und den Ahorn umhaut, die besten Aecker in fremde Hände bringt, sich nach ihren Brüdern sehnt, welche dem Weißen seine Gaben in's Gesicht geworfen haben und mit ihren Waffen und ihrer Kriegsfarbe weggezogen sind. Die Rothjacken an den Fällen, Bill Buchenbaum (Beechtree) am Oneidabach — von denen der erstere Perlenarbeit an die Mädchen verkauft, der zweite Hickorystöcke für die Knaben flicht — sind die letzten Repräsentanten mächtiger Nationen, Jäger und Krieger, welche einst die weiten Ländereien zwischen dem Susquehannah und Eriesee besaßen. Die Rothjacke will kein Ansiedler werden, Bill Buchenbaum ist unfähig zur Arbeit. Die Rothhaut will nicht graben, schämt sich aber nicht zu betteln. Deshalb ist er von seinem Platze fortgestoßen worden, durch den Spaten vertrieben, und durch den Rauch der Kaminfeuer in Entfernung gehalten. Ein Wilder der Ebene und des Waldes macht sich seine Heimath beim Wolfe, der Klapperschlange, dem Büffel und dem Elenn. Wenn das wilde Thier flieht, folgt ihm der wilde Mann. Die Abhänge der Alleghanies, auf denen er noch vor siebenzig Jahren das Elenn jagte und die weiße Frau scalpirte, werden sein Kriegsgeschrei nicht mehr hören, seinen Kriegstanz nicht mehr sehen, dort wird man sein Scalpirmesser nicht mehr fühlen. Im Lande des Westens spielt er noch eine Figur in der Landschaft.

Vom Missouri nach Colorado ist er Herr aller offenen Ebenen, da die Forts, welche die Weißen gebaut haben, um ihre Straßen nach San Francisco zu schützen, wie die türkischen Blockhäuser auf den syrischen Wegen, hauptsächlich nur als Zeichen der großen Macht, welche hinter ihnen steht, dienen. Dem rothen Manne kommt es schwer an, den Tomahawk niederzulegen und die Hacke aufzunehmen; nur wenige Tausende von ihnen haben es gethan; einige Hunderte nur haben von den Weißen gelernt einen Genever und Bittern zu trinken, in Holzhäusern zu wohnen, den Boden aufzubrechen und die Jagd, den Kriegstanz und den großen Geist zu vergessen.

Der gelbe Mann, gewöhnlich ein Chinese, oft ein Malaie, bisweilen ein Dayak, ist in die Staaten am Stillen Ocean von Asien und dem östlichen Archipelagus durch das große Angebot von Arbeit gezogen worden, da ihm jede Arbeit als Wohlthat erscheint. Er kann vom Goldgraben bis zur Zubereitung einer

Omelette und dem Plätten eines Hemdes Alles thun, womit er Dollars verdient.

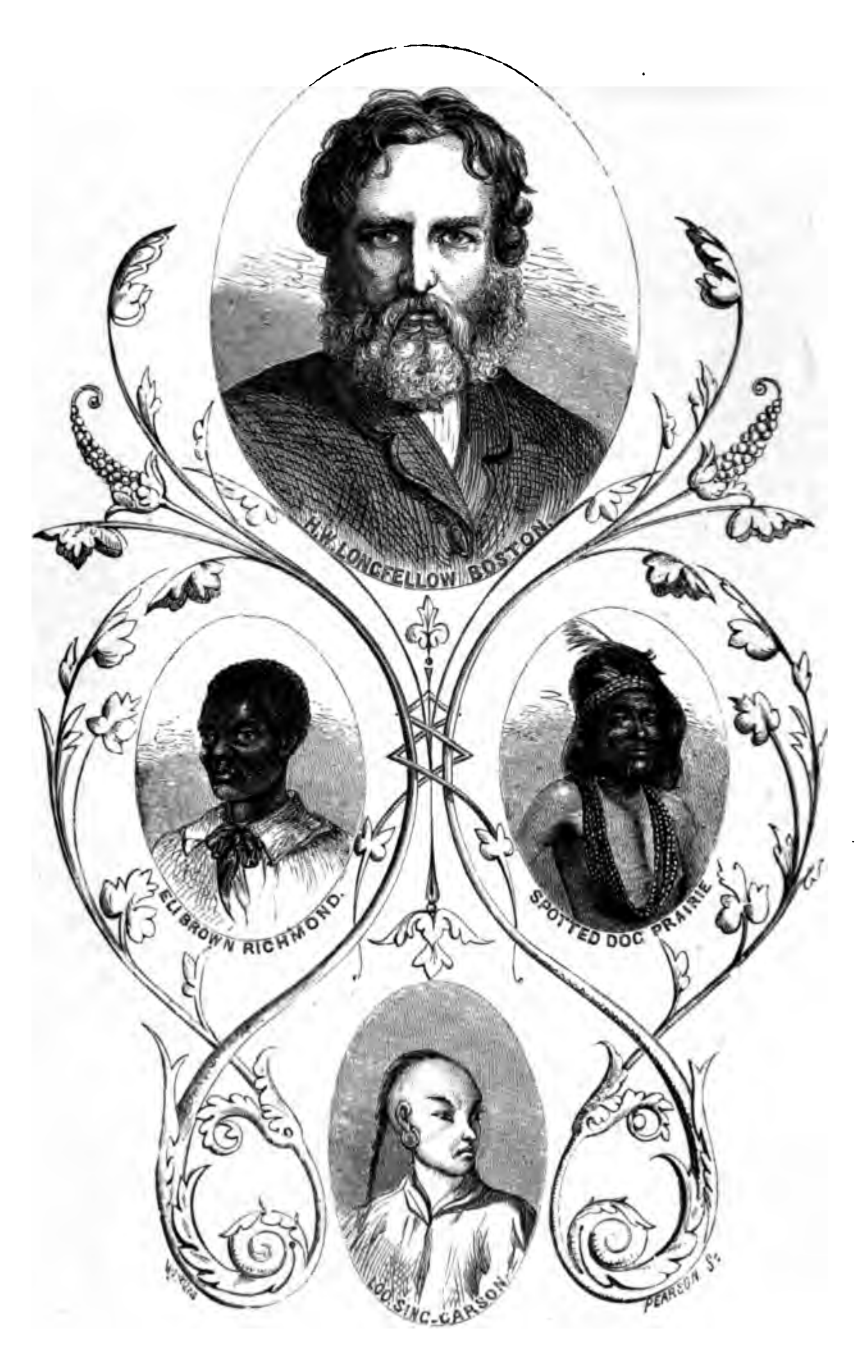
Von diesen gelben Leuten sind jetzt sechzigtausend in Californien, Utah und Montana; sie kommen und gehen, es kommen von ihnen viel mehr, als gehen. Bis jetzt sind diese harmlosen Haufen schwach und nützlich; Hop Chang hat ein Waschhaus; Chi Hi vermiethet sich als Koch; Cum Thing ist ein Hausmädchen. Sie sind Niemandem im Wege und arbeiten für eine Brotkruste, tragen den Mörteltrog, wenn Mike nach den Goldfeldern gelaufen ist, und scheuern den Fußboden, wenn Biddy irgend einen Schelm zum Glücklichsten seines Geschlechts gemacht hat. Zäh und geduldig sind diese gelben Menschen, obschon weit davon entfernt, kräftig zu sein, nach jeder Arbeit begierig; sie ziehen aber die Arbeiten der Frauen denen der Männer vor; sind glücklich über eine Anstellung, bei welcher sie Kleider waschen, kleine Kinder warten und die Gäste bedienen können. Sie sind sehr gute Kellner und Stubenmädchen. Loo Sing, ein munteres altes Mädchen mit dem Haarzopf, wäscht deine Hemden, stärkt und plättet dieselben sehr zierlich, du kannst ihn aber nicht davon abbringen, auf die Manschetten und Vorhemdchen zu spucken.

Ihm ist das Anspucken der Wäsche dasselbe, als sie mit Wassertropfen anzufeuchten, und seine Lebensgewohnheiten verhindern ihn, selbst, wenn du ihn beim Haarzopfe nehmen und seine kleine winzige Nase auf dem heißen Plätteisen reiben wolltest, einzusehen, daß das dir nicht gleich sein kann.

Heute sind die gelben Menschen sechzigtausend schwach, in wenigen Jahren können sie sechsmalhunderttausend stark sein. Sie werden das Stimmrecht verlangen. Sie werden den Parteien die Wage halten. In manchen Districten werden sie in der Majorität sein, die Richter erwählen, die Geschworenengerichte bilden, die Gesetze auslegen. Diese gelben Menschen sind Buddhisten, die sich zur Polygamie bekennen, Kindermord ausüben. Das nächste Jahr kommt nicht sicherer im Laufe der Zeit, als daß eine große Anzahl Asiaten an den Abdachungen des Stillen Oceans wohnen wird. Eine buddhistische Kirche wird, gleich den buddhistischen Kirchen in China und auf Ceylon, in Californien, Oregon und Nevada erstehen.

Mehr denn alles das, ein Arbeiterkrieg wird entstehen zwischen den Rassen, welche von Rindfleisch leben, und denen, welche





Die vier Rassen.

bei Reis gedeihen; einer von den Kriegen, bei denen der Sieg nicht nothwendigerweise auf der Seite der Starken sein muß.

Der weiße Mann, der schwarze Mann, der rothe Mann, der gelbe Mann, jeder folgt seinen eigenen Gewohnheiten, die unter einander nicht verwandt sind, bewahrt sich Eigenthümlichkeiten, die unter einander verschieden sind, hat seine Gewissensbedenken zu achten, welche sich feindlich unter einander gegenüberstehen. Diese vier großen Typen können am besten durch vier meiner Freunde vor das Auge gebracht werden: H. W. Longfellow, Dichter, Boston; Eli Brown, Kellner, Richmond; der „gefleckte Hund", Wilder, Felsengebirge, und Loo Sing, Waschjunge in Nevada. Unter was für Verhältnissen werden sich dieselben in einen gemeinschaftlichen Stamm verschmelzen?

36.

Die Geschlechter.

Nächst der ungeheuren Ausdehnung und den verschiedenen Rassen wird dem Fremden in den Vereinigten Staaten vielleicht zumeist das Mißverhältniß auffallen, welches fast überall zwischen beiden Geschlechtern besteht.

An einem solchen Mahle, wie wir es oben schilderten, würde keine Frau Theil nehmen; nicht weil keine Damen im Hause sind, sondern weil die Damen etwas Anderes zu thun haben, als mit den Gästen zu speisen. Euer Wirth mag ein verheiratheter Mann gewesen sein, der mit Recht auf seine allerliebste Frau, auf seine Schaar reizender Töchter stolz ist; aber seine Frau und seine Tochter müssen, statt ihre Plätze an der Tafel einzunehmen, hinter den Stühlen stehen, die Gerichte herumreichen, den Thee eingießen, und Loo Sing die Flaschen entkorken helfen.

In jenen Städten im Westen giebt es wenige Frauenzimmer; viele Tage können vergehen, ehe man ein hübsches Gesicht sieht. Im Wirthshaus am Wege steckt entweder, wenn man nach dem Stubenmädchen ruft, Sam seinen wolligen Kopf hinein, oder Chi Hi springt mit seiner geschorenen Glatze in die Thür. Man kann kaum weibliche Dienerschaft in diesen Wüsteneien miethen; Molly läuft mit dem Goldgräber davon, Biddy verheirathet sich an einen Kaufmann, und wenn Gäste vom Wege hereinreiten, haben die am Platze lebenden Glieder des schönen Geschlechts, die Freude der Heimath irgend eines Mannes, oder der Augen eines Vaters, keine andere Wahl, als diese Gäste wieder auf ihren Weg zu schicken, hungrig, ohne Rast, oder für dieselben eine Mahlzeit zu=

zubereiten und diese auf den Tisch zu setzen. Am Salzsee wurden wir in den Häusern der mormonischen Apostel und der reichen Kaufleute stets von jungen Damen bedient, oft von äußerst zarten und liebenswürdigen Mädchen.

Im Anfang ist diese neue Einrichtung sehr schwer zu ertragen; nicht von den Damen sowohl, wie von ihren Gästen. Eine junge Dame hinter eurem Sitze stehen zu sehen, welche eben Keats citirt, oder Gounod gespielt haben mag, wie dieselbe Catawba*) entkorkt, die Teller wegnimmt, euch die Sauce reicht, ist angreifend für die Nerven, namentlich wenn ihr jung und leiblich höflich seid. Mit der Zeit wird man daran gewöhnt, wie an den Anblick eines Scalpirmessers, oder an den Klang eines Kriegsgeschreis; aber was kann eine Dame an den Goldminen, auf den Prairien, auf einsamen Farmen thun, wenn zufällig ein Gast kommt. Außer Sam und Loo Sing hat sie keine Hilfe. In diesem Districte, in dem viele Männer und wenig Frauen leben, ist jedes Mädchen eine Dame, fast jede Frauensperson eine verheirathete Frau.

Die Männer können zu einem annehmbaren Tagelohn gemiethet werden, alle Art Arbeit der Männer zu thun: zu kochen, das Pferd zu putzen, den Garten herzurichten, Holz zu spalten; aber Frauen, welche weibliche Arbeit verrichten, die Betten machen, bei Tische bedienen, die kleinen Kinder warten, nein, nicht für das Einkommen eines Bischofs kann man sie haben. Biddy kann etwas Besseres thun. Junge, hübsche Mädchen können jeden Augenblick das große Loos in der Ehestandslotterie ziehen; selbst die, welche alt und häßlich sind, können Männer haben, wenn sie wollen.

Ueberall westwärts vom Mississippi ist große Nachfrage nach Frauen, und welches Mädchen von Verstand würde sich vermiethen, wenn die Kirchenthür offen ist und die Hochzeitsglocken läuten? Welches Mädchen würde die Stellung als Gehilfin einer Frau annehmen, wenn sie nur ein Wort zu sagen braucht, um die helfende Genossin eines Mannes zu werden?

Eure Wirthin auf den Ebenen kann von guter Geburt, wohl erzogen, gut gekleidet sein; sie und ihre Schaar Mädchen würden möglicherweise in der „fünften Allee" bezaubernd, in May fair anziehend genannt werden. Sie können möglicherweise gut französisch

---

*) Eine Art Wein, welcher in den Vereinigten Staaten gezogen wird.

sprechen, und wenn einige von euch selbstsüchtigen Burschen sich unter ihrem Fenster versammeln, um zu rauchen und zu schwatzen, werden sie eure Ohren mit den brillantesten Passagen aus Faust ergötzen.

Nun ist es zwar ein Genuß, auf den ihr nicht gerechnet haben mögt, im Schatten der Felsengebirge Sibyl's Serenade zu hören; Thatsache aber ist es, daß eine Stunde früher der Contralto als eure Köchin in Thätigkeit war. Einmal in meinem Leben ist mir etwas Aehnliches vorgekommen: in Marocco, woselbst eine dunkeläugige Judith, die Tochter eines Juden, in dessen Hause ich zur Nacht wohnte, erst mein Abendessen, aus Hühnern und Tomaten bestehend, bereitete und mich dann durch die Töne ihrer Guitarre in Schlaf lullte, als sie an der Thürschwelle saß. Dieses komische Mißverhältniß der Geschlechter findet man nicht nur draußen in Colorado und den westlichen Prairien, sondern auch hier im Schatten des Capitols, in jedem Staate der Union, fast in jeder Stadt eines jeden Staates. Nach allen Verwüstungen des Krieges — dem diese Ungleichheit der Anzahl von Männern und Weibern als wirksame, wenn auch unbeachtete Ursache mit zu Grunde lag — stößt man überall auf augenfällige Beweise dieser Ungleichheit; in den Ballsälen von Washington, in den Straßen von New York, in den Capellen von Boston, an den Mittagstafeln von Richmond, ebenso wie in den Holzhütten von Omaha, auf den Pflanzungen von Atlanta, in den Hütten der Goldgräber in der Nähe von Denver, im Theater der Salzseestadt. Ueberall schreit man nach Mädchen, Mädchen, — mehr Mädchen! In hundert Stimmen hört man das Echo eines allgemeinen Bedürfnisses; die jungen Damen können keine Dienerinnen, die Tänzer keine Tänzerinnen, die jungen Männer keine Frauen finden. Ich wohnte einem Balle am Missourifluß bei, bei welchem die Männer sitzen bleiben mußten, obschon die Damen so freundlich waren, jede Tour zu tanzen.

Im Vergleiche zur Gesellschaft in Paris und London scheint die von Amerika ganz verkehrt. Geht in die Madeleine — sie ist voll von Damen; geht nach dem St. James-Palast — er ist voll von Damen. Jedes Haus in England hat Ueberfluß an Töchtern, über welche die Mutter ihre kleinen Träume hat, welche nicht ganz ohne eine Beimischung von Furcht sind. Wenn Blanche dreißig und noch nicht versorgt ist, muß sogar ihr Vater anfangen

zu bezweifeln, ob sie je einmal in's Leben treten wird. Ein altes Sprichwort sagt, daß ein Mädchen von zwanzig Jahren zu sich selbst sagt: Wer wird mir recht sein? mit dreißig Jahren: Wem werde ich recht sein? Hier in Amerika ist nicht die Frau, sondern der Mann die unbegehrte Waare auf dem Markte der Ehe. Kein Yankee-Mädchen ist genöthigt, wie ein schottisches oder irisches Mädchen um's tägliche Brot im Hause einer andern Frau zu dienen. Ihr Gesicht ist ihr Vermögen, und ihre Liebe kostbarer als ihre Arbeit; ihre schönen Augen gelten mehr als selbst ihre geschickten Hände. Der Krieg mag zu ihrem Nachtheile die Reihen ihrer Liebhaber gelichtet haben; aber der Verlust von männlichen Leben durch Kugeln und Kartätschen, durch Krankheit, durch Mangel und Entbehrung wird ihr von Europa mehr als ersetzt; und die Verhältnisse zwischen den beiden Geschlechtern, welche man bemerkt hatte, ehe der Krieg ausbrach, sollen nach dessen Schluß größer sein. Die Listen sind gefüllt mit Junggesellen, welche Weiber suchen; der Preis von jungen Männern ist im Fallen, und nur die schönen, wohlhabenden Burschen gehen möglicherweise ab.

Diese Schilderung ist nicht einer Phantasie, welche sich nach Extremen umsieht und das Groteske liebt, entsprungen. Als im Jahre 1860 der Census zusammengestellt wurde, fand es sich, daß es siebenhundertunddreißigtausend mehr weiße Männer als weiße Frauen gab. So Etwas findet in Europa nicht seines Gleichen, außer im Kirchenstaate, wo die Gesellschaft außergewöhnlich zusammengesetzt ist und durch außergewöhnliche Gesetze regiert wird. In jedem andern christlichen Lande — in Frankreich, England, Deutschland, Spanien — giebt es bei Weitem mehr Frauen als Männer. In Frankreich sind zweimalhunderttausend Frauen mehr als Männer; in England dreimalhundertundfünfundsechzigtausend. Die außergewöhnliche Regel, welche man hier in Amerika findet, beschränkt sich nicht auf einen District, auf irgend eine Seeküste, irgend eine Zone. Von sechsundvierzig organisirten Staaten und Territorien zeigen nur acht das gewöhnliche Verhältniß der europäischen Länder. Acht alte Niederlassungen sind mit Weibern versorgt, und zwar Maryland, Massachusetts, Neu-Hampshire, Neu-Jersey, New York, Nord-Carolina, Rhode Island, Columbia, während die anderen achtunddreißig Niederlassungen, Erwerbungen und Eroberungen, vom Atlantischen Ocean bis zum Stillen Meere, des Elementes entbehren, welches einen dauernden, ordentlichen und

tugendhaften Staat ausmacht — einer Frau für jeden jungen Mann, der das geeignete Alter zum Heirathen hat. In manchen Gegenden im Westen ist das Verhältniß so, daß es den Moralisten mit Schrecken erfüllt; in Californien kommen drei, in Washington vier, in Nevada acht, in Colorado zwanzig Männer auf jede Frau.

Dieses Mißverhältniß zwischen den beiden Geschlechtern entsteht nicht allein, wie man wohl glauben möchte, durch die große Einwanderung lediger Männer. In einem gewissen Grade ist es der Fall, da mit den Schiffen bei Weitem mehr Männer in Boston und New York ankommen als Frauen; wenn aber alle die neuen Ankömmlinge zurückgeschickt würden, wenn man es keinem neuen Manne erlauben wollte, in New York zu landen, der nicht eine Begleiterin, eine Schwester, eine Frau mitbrächte, so würde immer noch ein großer Procentantheil der Leute unverheirathet sterben. Es werden mehr Männer als Frauen geboren. Wenn man die deutschen und irischen Quoten bei Seite läßt, so würden immer noch vier Männer von hundert in dieser großen Republik sein, für welche die Natur keine Genossinnen besorgt hat. Die Einwanderung unterstützt nur das natürliche Verhältniß; Europa schickt die Junggesellen massenweise herüber, damit auch diese um die wenigen Frauen kämpfen, welche ohnedem schon für die eingeborenen Männer nicht ausreichen würden. Unter allen Weißen ist das Mißverhältniß fünf zu hundert, so daß je ein Mann von zwanzig in den Vereinigten Staaten geborenen Männern nicht erwarten darf, eine eigene Frau zu bekommen.

Kaum weniger befremdend als dieses große Mißverhältniß der Geschlechter unter der weißen Bevölkerung ist die Thatsache, daß es nicht durch ein Uebergewicht in den unteren Typen erklärt und verbessert wird. Es giebt mehr gelbe Männer als gelbe Frauen, mehr rothe Tapfere als rothe Squaws. Nur die Neger sind von fast gleicher Zahl; hier ist ein kleiner Ueberschuß auf Seite der Frauen. Sehr wenig Tataren und Chinesen haben ihre Frauen und Töchter mit sich in dies Land gebracht. Als sie zuerst herüberkamen, glaubten sie in einem Jahre reich zu werden und zurückzukehren, um in ihrem Heimathlande Thee zu schlürfen und Orangen zu bauen. Viele von denen, welche jetzt in Californien und Montana ansässig sind, schicken nach ihren Genossinnen, von denen es ungewiß ist, ob sie kommen oder nicht, da sie vielleicht

zum größeren Theil wiederum in Abwesenheit ihrer Eheherren geheirathet haben mögen. Das gegenwärtige Verhältniß ist achtzehn gelbe Männer zu einer gelben Frau.

Bis jetzt sind die Rothhäute nur gruppen- und stellenweise gezählt worden, in den bewohnteren Districten von Michigan, Minnesota, Californien und Neu-Mexico; aber in allen diesen Districten findet man, daß es im Verhältniß von fünf zu vier mehr Männer giebt als Frauen, obschon die Einflüsse hier ungewöhnlich günstig für das Leben der Frauen sind.

Bedenkt, was diese große Mehrzahl der Männer im Verhältniß zu den Frauen auf die gesellschaftlichen Zustände mit sich bringt; — bedenkt, in welchem Zustande ein Land sein muß, welches auf seinen Feldern, in seinen Städten siebenhundertunddreißigtausend unverheirathete Männer zählt!

Ueberlegt, daß diese Massen von wohlhabenden Leuten nicht Junggesellen aus freier Wahl sind, keine eigennützigen „Hunde", keine Frauenhasser, keine Leute, welche sich selbst und der Welt, in welcher sie leben, zur Last sind.

Es sind dies durchschnittlich junge, thätige, strebsame Leute, Leute, die sich lieber verheirathen, als sündigen möchten, welche ihre Weiber lieben und stolz auf ihre Kinder sein würden, wenn sie nur die Gesellschaft mit gesetzmäßigen Genossinnen versorgen wollte! Was sind sie jetzt? Eine Armee Mönche, ohne die Entschuldigung eines religiösen Gelübdes. Diese siebenhundertunddreißigtausend Junggesellen haben nie versprochen, keusch zu sein; es steht zu fürchten, daß viele von ihnen das zehnte Gebot für wenig mehr als ein Gesetz auf dem Papiere erachten. Ihr sagt ihnen in Wirklichkeit: „Ihr dürft nicht diese Blumen pflücken und werdet gebeten, gefälligst nicht auf diesen Rabatten herumzutreten." Gesetzt aber, sie wollen nicht so gefällig sein? Wie soll man den unverheiratheten Jüngling denn verhindern, seines Nachbars Frau zu begehren? Ihr wißt, was Neapel, was München ist? Ihr habt die Zustände in Liverpool, Cadiz, Antwerpen, Livorno gesehen; in jeder Stadt, in jedem Hafen, in dem eine flottirende Bevölkerung von ledigen Leuten ist; aber welche von diesen Städten kann sich nur annähernd mit New York messen im offenen und triumphirenden Zurschautragen des Lasters?

Leute, welche New York weit weniger gut als ich kennen, versichern mich, daß an Tiefe und Dunkelheit des Lasters weder

Paris mit seinen geheimen Höhlen, noch London mit seinen offenen Straßen diesem das Licht zu halten vermag. In Paris mag das Laster verfeinerter, in London gröber erscheinen, aber was Ausdehnung von Entsittlichung, dominirende Unverschämtheit des Lasters, wüste Unempfindlichkeit gegen Tadel anbetrifft, soll diese Stadt am Atlantischen Ocean auf Erden nicht ihres Gleichen finden!

Kommen alle diese Uebelstände mit dem vor Anker liegenden Schiffe und strömen sie von den Kaien in die Stadt? Niemand wird das behaupten. Die Kaie von New York sind wie die Kaie jeder andern Hafenstadt. Sie sind der Aufenthaltsort von Betteln und Dieben; sie sind mit Schnapsläden und Bordellen bedeckt; aber die Leute, welche an diesen Kaien landen, sind nicht gemeinerer Denkungsart als die, welche in Southampton, in Hamburg, in Genua landen. Was macht denn diese Stadt des Reiches zur Kloake, der gegenüber die europäischen Häfen fast rein erscheinen? Meine Antwort ist: hauptsächlich die Ungleichheit der Zahl zwischen beiden Geschlechtern.

New York ist eine große Hauptstadt, reich und lustig, heiter und üppig; eine Stadt der Freiheit, eine Stadt des Vergnügens, nach welcher Leute aus allen Theilen der Vereinigten Staaten kommen: Dieser des Handels wegen, Jener, um sich Raths zu erholen, ein Dritter zu seinem Vergnügen, ein Vierter als Abenteurer. Es ist ein Platz für Faulenzer, wie für thätige Leute. Massen strömen in seine Hôtels, seine Theater, seine Spielhöllen; und es bedarf keines Engels vom Himmel, um uns zu sagen, welche Sorte von Gesellschaft einem unverheiratheten Manne Vergnügen schaffen wird, der Dollars in seinem Beutel hat.

Auf der andern Seite vergiftet diese Nachfrage nach Genossinnen, welche nie beschafft werden können, nicht nur an einer Stelle, sondern an jeder Stelle gleichzeitig den weiblichen Sinn mit einer Unzahl von Krankheiten; er treibt eure Schwester in tausend ruhelose Streite über ihre Rechte und ihre Macht, in Verhandlungen über die Aera der Frauen in der Geschichte, über die Stellung der Frau in der Schöpfung, über die Mission der Frau in der Familie, in öffentliche Hysterie, zu Tischklopfen, in Gesellschaften gegen die Ehe, in Theorien über freie Liebe, zu natürlicher Heirath, zu künstlicher Mutterschaft, zu Beschlüssen gegen die Fortpflanzung, zu sectirerischer Vielweiberei, zum Freihandel der Liebe, zur Weibergemeinschaft.

Man mag dagegen einwenden, daß diese wilde Störung des weiblichen Sinnes zum Theil der Freiheit und glücklichen Stellung des Weibes in Amerika zuzuschreiben ist, im Vergleiche zu jener, deren sie sich in Europa erfreuen; aber diese Freiheit, diese glückliche Stellung ist wenigstens einigermaßen die Folge der Ungleichheit an Zahl, welche es macht, daß die Hand eines jeden Mädchens in den Vereinigten Staaten ein positiver Schatz ist.

37.

Die Damen.

„Die amerikanische Dame hat keine amerikanische Heimath gemacht,“ sagt der kluge, alte Mayo; eine Wahrheit, auf welche ich schwerlich gekommen wäre, hätte ich sie nicht bei einem amerikanischen Schriftsteller gefunden. Es ist wahr, daß die Damen in den Hôtels sehr heimisch sind; ich darf mich aber nur an gewisse Straßen in Boston, Philadelphia, Richmond und New York erinnern, — ja, selbst in Denver, der Salzseestadt und St. Louis — um zu fühlen, daß Amerika Häuslichkeiten hat, welche so glücklich sind, wie man sie nur in Middlesex und Kent finden kann.

„Nun, was denken Sie von unseren Damen?“ fragte mich ein alter grober Yankee, als wir gestern Abend hier im Hôtel in Saratoga unter der Veranda saßen.

„Liebenswürdig,“ sagte ich natürlich, „blaß, zart, bezaubernd.“

„Hoo!“ rief er und erhob seine Hände, „sie sind gerade nicht den T—l werth. Sie können nicht gehen, nicht reiten, keine Kinder warten.“

„Ah!“ sagte ich beschwichtigend. „Sie haben keine Frau.“

„Eine Frau!“ rief er laut, „ich würde sie tödten.“

„Mit Liebe?“

„Pfui!“ antwortete er, „mit einem Schüreisen. Sehen Sie diese Puppen an, wie sie am Brunnen herumtändeln. Was thun sie jetzt, was haben sie den ganzen Tag über gethan? Gegessen und sich angekleidet. Sie haben dreimal ihre Kleider gewechselt und haben sich dreimal ihr Haar waschen, kämmen und locken lassen.

Das ist ihre Lebensweise. Haben sie einen Spaziergang gemacht, sind sie ausgeritten? Haben sie ein Buch gelesen, eine Naht genäht? Sie haben nichts dergleichen gethan. Wie vertreiben sich Ihre Damen die Zeit? Sie ziehen gute Stiefeln an, schürzen ihre Kleider auf, und fort geht es durch die Gassen des Dorfes. Ich war einstmals in Hampshire; mein Wirth war ein Herzog, seine Gemahlin machte vor Frühstück ihren Spaziergang, mit Galoschen an den Füßen und Rosen auf den Wangen; sie ritt zur Jagd, sie galoppirte durch's Holz, ein Graben erschreckte sie nicht, eine Hecke machte sie nicht umkehren. Was unsere armen, blassen Weiber anbetrifft —"

„Lassen Sie das gut sein!" sagte ich, „sie sind doch sehr liebenswürdig."

„Pfui!" sagte der ungezogene Mensch, „sie haben keine Knochen, keine Muskeln, keinen Saft; sie haben nur Nerven; aber was können Sie erwarten? Statt des Brotes essen sie Kreide, statt des Weines trinken sie Eiswasser; sie tragen enge Corsets, dünne Schuhe und Crinolinen. Solche Dinger sind nicht fähig, zu leben, und Gott sei Dank, in hundert Jahren wird keins ihrer Abkömmlinge mehr am Leben sein."

Wenn ich diese netten Neu-England-Mädchen betrachte, wie sie an meinem Fenster vorüberziehen, so kann ich mich nicht des Gedankens erwehren, daß bei dieser schmachtenden Blässe, so gewinnend und poetisch sie auch dem Kenner weiblicher Schönheit erscheinen muß, ein Mangel an Lebenskraft zu Grunde liegen muß.

Mein ungezogener Freund hatte eine Ahnung von der Wahrheit. Wenn diese unsere zarten Cousinen nur etwas kräftiger wären! Ich könnte ihnen rosige Wangen vergeben; jetzt kann man kaum mit ihnen sprechen, ohne fürchten zu müssen, daß sie vor unseren Augen verschwinden.

Die Frauen haben ihrer Zeit eine Unzahl von Definitionen ertragen müssen. — In Prosa und in Versen sind sie Engel, Harpyen, Heilige, Währwölfe, Schutzengel, Parzen genannt worden; man hat sie mit Rosen und Palmen, Nachtschatten und dem Giftbaume verglichen, als Tauben und Gazellen, Elstern und Füchse gemalt. Die Poesie hat sie zu Rehen, Nachtigallen und Schwänen gemacht, und die Satire sie als Heher, Schlangen und Katzen dargestellt. Um einen dazwischen liegenden Ausdruck zugebrauchen, hat sie ein Witzbold eine gute, aber verdorbene Idee

genannt. Witz, Poesie, Satire erschöpfen sich nur in ihren Ausdrücken; denn wie kann eine Redensart eine endlose Verschiedenheit beschreiben?

Eine Dame, als Einzeltypus, würde vielleicht leichter zu definiren sein, als eine Frau; man würde sie sicherlich leichter durch ein Beispiel ausdrücken können.

Wenn man von mir verlangen sollte, eine vollkommene Frau zu nennen, so würde ich lange zögern, und Stärke und Schwäche, Verdienst und Gebrechlichkeit so gegen einander abwägen, um sie in subtilste Verbindung mit einander zu bringen. Würde man mich aber nach einer vollkommenen Dame fragen, so würde ich Fräulein Stars in Washington, Frau Bars in Boston und viele andere nennen. Nicht als ob vollkommene Damen weit weniger häufig wären, als vollkommene Frauen; sie sind weit weniger häufig; aber man erfaßt den Typus leichter und weiß, auf welchem Boden man erwarten kann, daß sie wachsen. Eine typische Frau ist ein Triumph der Natur, eine typische Dame ist ein Product der Kunst.

Unter den höheren Klassen Amerikas haben die Ueberlieferungen englischer Schönheiten noch nicht abgenommen. Das ovale Gesicht, die zarten Lippen, der durchsichtige Nasenflügel, das perlengleiche Fleisch, die kleine Hand, welche in May Fair die Dame von hoher Abkunft bezeichnen, kann man in allen guten Häusern von Virginien und Massachusetts sehen.

Die stolzeste Schöne von London, die schönste Dame von Lancashire würde in Boston und Richmond ihre Rivalinnen an Grazie und Schönheit finden, welche sie unmöglich verachten könnte. Die Geburt ist zweifelsohne eine Ursache, obschon Erziehung und glückliche Umstände der Geburt zu Hilfe gekommen sind. In vielen von unseren älteren Colonien entnahmen die Leute ihr Blut vom Herzen Englands selbst, zu seiner heldenmüthigsten Zeit und während seiner heldenmüthigsten Stimmung, als Männer, welche von edlen Müttern geboren worden waren, sich in das große Abenteuer, neue Staaten zu gründen, stürzten.

Die Züge, welche unter Raleigh's Patent, unter Brewster's Führung herüberkamen, bestanden aus Soldaten, Predigern, Höflingen und Herren; Manche kamen hierher, um ihr Glück zu gründen, Andere um ein Asyl zu finden; und obschon weniger edle Auswanderer massenweise ihnen folgten — Farmer, Handwerker,

Diener, Strauchdiebe, selbst Verbrecher, — war doch der Sauerteig nicht ganz verloren. Die Familiennamen blieben. Selbst jetzt hält diese ältere Art von Ansiedlern ihre Kraft in einem gewissen Grade unberührt; das macht die Frauen liebenswürdig, die Männer tapfer und ausdauernd, nach Art ihrer alten Typen. Diese höhere Sorte weiblicher Schönheit, welche hauptsächlich in den älteren Städten und in Familien bessern Schlages sich vorfindet, ist durchaus englischen Styls und erinnert den Fremden an eine Gemäldegallerie in einem Landhause, hier an Holbein und Lely, dort an Gainsborough und Reynolds. Leslie hat, glaube ich, einige seiner lieblichsten englischen Gesichter von den Vereinigten Staaten gebracht.

In vielen der jüngeren Städte der Union giebt es ebenfalls viel Schönheit, welche durch viel Witz und Bildung unterstützt wird; aber die Schönheit in diesen jüngeren Städten (zum wenigsten die Beispiele, welche ich von derselben jetzt hier in Saratoga sehe und vor einiger Zeit an den Libanon-Quellen gesehen habe) ist weniger wie die Kunst Gainsborough's und Reynolds', als die von Guido und Greuse. Es ist viel flämisches Blut in derselben. Die Haut ist zarter, das Auge blauer, der Ausdruck kühner, als sie beim englischen Typus sind. Die New Yorker Schöne hat mehr „Schmiß" und Farbe; die Bostoner Schöne mehr Feuer und Zartheit. Manche Männer würden die offenere und kühnere Lieblichkeit von New York, mit seiner Rubens-ähnlichen Rosenfarbe und Fülle des Fleisches vorziehen, aber ein englisches Auge wird mehr Reiz in dem sanften und scheuen Ausdruck des älteren Typus finden.

In New York ist das Leben glänzender, der Anzug kostbarer, die Staffirung verschwenderischer als in Neu-England; aber die Wirkung dieser Pracht äußert sich als Erziehungsagens mehr für das Auge als die Seele.

Darf ich das, was ich meine, durch ein Beispiel erläutern?

In der „fünften Allee" in New York mag man ein Haus finden, welches mehr zu bauen gekostet hat als Bridgewater-Haus in London, und in demselben mögen die Weine und Speisen, welche einem Gaste vorgesetzt werden, so gut sein, wie sie nur je auf eine englische Tafel gebracht wurden; aber ein Amerikaner würde der Erste sein, welcher fühlt, was für ein weiter Zwischen-

raum die beiden Häuser trennt. Das eine Haus gehört dem Reichthum, das andere der Poesie.

Das eine ist stolz auf seine Marmorsäulen und vergoldeten Wände, das andere darauf, daß es Gemälde von Raphael und Quartanten von Shakespeare besitzt. In der „fünften Allee“ steht ein Palast, in Cleveland Row ein Reliquienkästchen.

Einen ähnlichen Unterschied finde ich (oder vermuthe ich) zwischen den Schönen von Boston und Richmond, und denen von Washington und New York. Ich spreche nicht von Schottenköniginnen und Petroleumkaiserinnen; diese Damen bilden eine Klasse für sich, welche, wenn sie zufällig in der „fünften Allee“ wohnen, keine andere Beziehung zu derselben haben, als die Hikorybäume und Linden.

Ich rede von den wirklichen Damen in New York, von Frauen, welche man im Hydepark unter die Damen rechnen würde, wenn ich sage, daß sie in der Regel eine Art und Weise und ein Benehmen, einen „Schmiß“, ein offenes Wesen, eine Zuversicht besitzen, welche man weder bei ihren Schwestern in Neu-England, noch bei denen in Alt-England findet.

„Ich war sehr schlecht auf ihn; aber ich kam mit der Zeit darüber hinweg und ließ ihn los,“ sagte eine junge hübsche Frauensperson in New York zu einer meiner Freundinnen, über ihre Liebesabenteuer unter dem Siegel einer Freundschaft sprechend, welche zwei lange Tage gewährt hatte. Unter ihn verstand sie einen Liebhaber, den sie sich, in der Weisheit von sechszehn Sommern, aus der Menge erwählt hatte, einen, den sie, wenn die kurze Zeit länger gewährt hätte, zu ihren Mann durch die gesetzmäßigen Gebräuche gemacht haben würde.

Das Mädchen war nicht eine der unverschämten Creaturen, wie man sie bisweilen in einem Eisenbahnzuge, auf einem Dampfboote sehen kann, welche mit großen Worten spielt und verwegene Manieren an sich hat, sondern ein liebliches, elegantes Mädchen, eine Dame vom Scheitel bis zur Zehe, mit edler Haltung, leiser Stimme und gebildetem Geiste! ein Stück weiblicher Grazie, wie sie ein Mann gern an seiner Schwester sehen würde, und die er in seiner Frau gern vereinigt sehen möchte. Ihre Naivetät bestand zunächst in dem, was sie sagte, sodann in der Wahl ihrer Worte; um mich eines andern Ausdrucks zu bedienen, sie lag in der Verschiedenheit zwischen den gewöhnlichen Gedanken

eines englischen, und denen eines amerikanischen Mädchens in Bezug auf die Beziehungen zwischen Männern und Frauen.

„Ich war sehr schlecht auf ihn, aber ich ließ ihn los," meint, mit deutlichen sächsischen Worten, einen Gedanken, der kaum einem englischen Mädchen in den Sinn gekommen wäre, und den sie, selbst wenn dies geschehen, nie auf so trockene und leidenschaftslose Weise über ihre Lippen gebracht hätte.

In dieser Redensart lagen, wie ein Paßwort in einer allgemeinen Phrase, die Hauptgeheimnisse des amerikanischen Lebens — die Seltenheit der Frauen auf dem ehelichen Markte und die Macht zu wählen und zu verwerfen, welche diese Seltenheit einem jungen, hübschen Mädchen verleiht.

38.

Squatter-Frauen.

Die Früchte davon, daß es auf dem amerikanischen Markte mehr Männer als Frauen giebt, beschränken sich nicht auf das junge Fräulein, welches in Saratoga, in Neuhafen und an den Fällen kokettirt und die Lippen aufwirft; sie kommen in gleichem Maße zu dem Bauermädchen von Omaha, St. Joseph und Leavenworth. Im Lande im Westen giebt es mehr Männer als im Osten, mit gleichen Vortheilen seitens unseres schönen Geschlechtes. Unter den vielen Unterschieden, welche das Leben in der alten Welt von dem Leben in der neuen Welt darbietet, erscheint dem Auge keiner lebhafter, als der tägliche Contrast an Haltung, Kleidung, Redeweise und in den Beschäftigungen der Frauen der unteren Klassen. Wenn die „fünfte Allee" ein Paradies für die Frauen ist, so ist es, jedes in seiner Art, auch die Mühle, der Rancho, die Oelquelle, das Reisfeld und der Pachthof.

Ich bin alt genug, um lächelnd meiner knabenhaften Entrüstung zu denken, als ich zuerst Frauen auf offenem Felde arbeiten sah, nicht mit den Männern, ihren Vätern und Geliebten, wie man sie in meinem eigenen Yorkshire auf einen Tag thun sehen kann, sondern allein an den Seiten der Hügelpartien und truppweise, hagere und magere, schlecht gekleidete, schlecht genährte, blaß aus Ueberanstrengung und von der Sonne verbrannte Wesen. Dieselbe Prüfung ward mir im schönen Burgund an den Abdachungen des herrlichen Tonnerre, wohin ich lustiger junger Mensch, voll von Träumen und Schäfergedichten, gegangen war. Gute alte Josephine, arme kleine Fan, wie mir das Herz euretwegen weh

that, als ihr zeitig des Morgens mit euren breiten alten Hüten, euren dünnen Kattunröckchen und dicken hölzernen Holzschuhen forttrabtet, mit Rechen und Hacken in der Hand, den Krug frischen Wassers auf euren Köpfen, den Korb mit braunem Brote und Zwiebeln am Arme, und den faulen alten Jean, welcher eine von euch seine Frau, die andere Tochter nannte, schlafend in seinem Bette verließet! Wie meine Finger juckten und in die Luft griffen, wenn der Kerl später am Tage auf die Straße kam, sich in guter Laune schüttelte und, über die Tagesneuigkeiten schwatzend, an der Thüre des Estaminees Domino spielte und seine Pfeife auf den Stufen von St. Peter vergnügt rauchte.

Seit dieser meiner Knabenzeit habe ich Sclavinnen in vielen Theilen der Erde bei der Feldarbeit gesehen: die Celtin in Connaught, die Iberierin in Valencia, die Pawnee in Colorado, die Fellaheen in Aegypten, die Walachin in den Karpathen, die Wallonin in Flandern, die Negerin in Kentucky; ich habe aber nie auf diese quälende und verunstaltende Arbeit kaltblütig sehen können. Nach so vieler Verschwendung war es mir komisch, als ich Loo Sing Betten machen und Hop Chang Kleider waschen sah.

In meinem eigenen Vaterlande ist das Landmädchen nicht immer so, wie sie Dichter und Künstler malen. Trotz unserer Maienspiele, unserer Erntefeste und vieler anderer Vergnügungen der Landbevölkerung, den Ueberbleibseln alter und vergnügterer Zeiten, ist das englische Landmädchen etwas tölpisch, nicht wenig stumpf. In der Regel ist sie nicht sehr reinlich in ihrer Person, nicht sehr nett in ihrer Kleidung, nicht sehr schnell mit ihren Fingern, nicht sehr behend auf ihren Füßen. Das amerikanische Mädchen derselben Lebensstufe ist ihr in jeder Hinsicht, außer in einer, überlegen.

Es mag vom Leben in einem milderen Klima kommen, von einer verschiedenen Nahrungsweise, davon, daß sie reineres Blut geerbt hat; aber aus welcher Ursache es auch immer kommen mag, das läßt sich nicht abstreiten, daß man in Lancashire und Devonshire, überhaupt in jeder englischen Grafschaft, unter den Frauen der Landbevölkerung eine gewisse persönliche Schönheit findet, welche in der Regel nicht ihres Gleichen hat.

Viele amerikanische Mädchen sind hübsch, noch mehr klug; aber unter der niedrigeren Sorte Frauen ist keine so große Auswahl ländlicher Schönheit zu finden, wie sie dem Künstler in Eng=

land zu Theil wird; die hellen Augen, die gelockten Haare, die rosige Gesichtsfarbe: alles lacht euch in unseren Devonshire-Dorfgäßchen und in den Straßen von Lancashire in angenehme Stimmung. Aber damit ist die Rechnung abgeschlossen. Mit ihren natürlichen Gaben muß unser englisches Landmädchen ihrer scharfsinnigen und aufgeweckten amerikanischen Schwester gegenüber, das Buch schließen.

Vor einigen Wochen ritt ich mit einem Freunde aus, um Cyrus Smith zu besuchen, einen Farmer, welcher in der Nachbarschaft von Omaha lebt. Omaha ist eine neue Stadt, am Missouri erbaut, ein Ort, der in einem Dutzend Jahren entstanden ist und wie eine Stadt in einem Märchen wächst. Gestern hatte der Ort hundert Ansiedler, heute hat er tausend, morgen kann er zehntausend haben. Vor zwanzig Jahren wohnten die Omaha-Indianer unter seinen Weiden, und der König dieses Stammes ward am danebenliegenden Flußufer zu Pferde sitzend begraben. Jetzt ist es eine Stadt mit einer Eisenbahnlinie, einem Capitol, einem Gerichtshause, mit Straßen, Banken, Omnibussen und Hôtels. Was Chicago ist, droht Omaha zu werden.

Cyrus Smith ist ein kleiner Ansiedler, welcher in der Nähe eines kleinen Baches in einem Blockhause auf einem Fleckchen Waldlandes wohnt, welches er der Natur durch seiner Hände Arbeit und im Schweiße seines Angesichts abgerungen hat. Der Schuppen ist nicht groß, das Stück Land nicht ausgedehnt. Innerhalb eines kleinen Kreises muß Alles, was man zum Erbauen der Producte und zur Viehzucht, sowie für eine Familie kleiner Kinder braucht, gethan werden; die Kühe müssen in Ställen untergebracht, den Schweinen Streu gestreut, die Hühner gefüttert werden. In Smith's Rancho ist kein überflüssiger Reichthum; die Lebensweise ist hart, er lebt nur von der Hand zum Munde; aber trotzdem ist kein Zeichen schwarzer Armuth vorhanden, keine derartige Niedrigkeit, wie man sie in einer irischen Hütte, einer walachischen Höhle, einem Häuschen in der Bretagne findet. Geh' diesen Gartenpfad hinauf, durch diesen netten kleinen Obstgarten, durch diese kleinen Gemüse- und Blumenbeete. Dieser Weg könnte zum Landhause eines reichen Herrn führen, denn er ist breit und rein gefegt, und weder Düngerhaufen noch Cloake beleidigt das Auge, wie in Europa. Alles scheint an seinem rechten Platze zu sein. Die Hütte ist, obschon roh, doch fest und bequem; eine Rose, eine

Japonica, eine Clematis winden sich um die Eingangsthüre. Inwendig ist das Haus so sorgfältig gereinigt, daß man sein Frühstück so bequem von den nackten Dielen essen könnte, wie von den schimmernden Fliesen eines holländischen Fußbodens.

Es sind zahlreiche Küchenbretter darin, und die Töpfe und Pfannen auf denselben blank gescheuert. Eine Art vornehmes Leben umgiebt uns, als ob eine wohl situirte Familie, plötzlich auf ihre eigenen Hilfsmittel angewiesen, in der Prairie ihr Lager aufgeschlagen und eine Zeit lang auf ihrem Marsche Halt gemacht hätte. In dem kleinen Wohnzimmer ist eine Vase mit Blumen, ein Bild, eine Büste von Washington. Man sieht auf einen Blick, daß eine muntere und nützliche Frau im Hause ist.

Annie Smith ist der Typus einer Klasse Frauen, die man in Amerika findet und in manchen Theilen Englands — aber nirgendwo anders. Ihrer Stellung nach ist sie wenig mehr als eine Bäuerin, ihrem Benehmen nach steht sie einer Dame wenig nach. Sie hat tausend Arbeiten zu vollbringen: ihr Feuer anzuzünden, die Kinder zu waschen und anzuziehen, den Fußboden zu scheuern, die Schweine und Hühner zu füttern, die Kühe zu melken, Gemüse und Früchte hereinzuholen, das Mittagessen vorzurichten und zu kochen, ihre Eimer und Pfannen zu scheuern und zu putzen, die Butter zu bereiten und den Käse zu pressen, die Kleider zu machen und auszubessern; aber sie vollbringt lachend und singend diese Arbeiten in heiterer Laune, mit so gutem Geschmack und so bereitwillig, daß die Arbeit ihr ein Vergnügen erscheint und ihre Sorge ein Zeitvertreib. Sie ist anständig gekleidet, über ihre Stellung im Leben erhaben, wie ein Engländer glauben möchte, wenn sie ihre Kleider nicht mit vollkommener Grazie trüge. Ihre Hände sind weich, als ob sie den ganzen Tag über mit Glacé bedeckt wären. Ihr Benehmen ist frei, ihr Angesicht munter. Ihr Dialekt belustigt, da es der ihrer Klasse ist, einen Fremden durch unbewußte Verwegenheit. Aber ihre Stimme ist mild und leise, wie es den Besten ihres Geschlechts geziemt. Eigenthümliche Ausdrücke wird man von ihr hören, nie aber Gemeinheiten. Schmutz ist ihr Feind, und ihr Wohlanständigkeitsgefühl hält das ganze Haus rein. Sie steht mit der Sonne auf, öfters vor der Sonne; ihre Betten sind fleckenlos, ihre Vorhänge und Gardinen wie gefallener Schnee. Eine sicilianische Lagerstätte mit Laken, welche ein ganzes Jahr lang nicht gewaschen

werden, ist mehr als ihre Einbildung erfassen kann. Kein Zusammenleben mit den Kühen, kein Schlafen in den Ställen, wie es in Frankreich, Italien und Spanien so gebräuchlich ist, wird je von Annie Smith ihrem Sohne oder ihrer Magd erlaubt. Eine kent'sche Scheune zur Zeit der Hopfenernte, eine Caithneß-Bothy zur Zeit der Heuernte würde in ihren Augen die Abscheulichkeit aller Abscheulichkeiten sein. Ihre Hühner, ihre Rinder, ihre Schweine haben ihre Steigen, ihre Ställe, ihre Koben für sich. Ein Munster Bauer hält sein Schwein unter dem Bette, ein Maulthiertreiber von Navarra jocht sein Gespann im Hause an, ein Hirte von Epirus füttert seine Ziegen am Feuerherde, und ein ägyptischer Fellah nimmt seinen Esel mit sich in die Stube. Aber diese schmutzigen und unanständigen Gewohnheiten in unserer faulen alten Welt sind den amerikanischen Frauen, in der Stellung wie Annie Smith, nicht nur unbekannt, sondern auch unerklärlich.

Etwas Anderes an ihr fällt dem Auge auf: die Qualität ihres täglichen Anzuges. In England haben sich unsere Landbewohnerinnen, weil sie gewöhnlich des Sonntags zur Kirche gehen, angewöhnt, an einem Tage in der Woche bessere Kleider anzuziehen, als an den anderen sechs Tagen. Sie haben wirklich ihre Sonntagskleider, in Vergleich zu denen ihr gewöhnlicher Anzug nichts als Lappen und Lumpen sind. In dieser Hinsicht gleichen ihnen ihre Schwestern in Italien und Frankreich: die Contadina hat ihr Festleibchen, die Paysanne ihre Haube für die Heiligentage. Die Frau eines Suffolk-Pächters, welche man heute aus der Kirche kommen sieht, ihr Gesicht blank durch Seife, ihre Haube bunt mit Bändern, hat nichts dagegen, wenn man sie morgen schmierig von Schmutz und im geflickten Rocke sieht. Nicht so in Amerika, wo Annie es für ein Zeichen von schlechtem Geschmack halten würde, geputzt an dem einen Tage und schäbig an sechs Tagen zu erscheinen.

Wahre Sparsamkeit, sagt sie, macht ihr Kleid selbst rein und nett, wenn auch die Stoffe zu ihrem Anzuge gering sind. Ein gutes Kleid ist billiger als zwei Kleider, wenn gleich auch eins derselben von grobem Gewebe und schlecht gemacht ist. Ein guter Anzug ist eine Gewohnheit der Seele, nicht eine Frage für den Beutel. Jede Frau mit einer Nadel in ihrer Hand kann sich schicklich anziehen.

Um Smith's Ansiedlung bei Omaha ist eine Colonie von Junggesellen, da vier Männer von fünf in dieser Gegend ohne Frauen sind. Annie fühlt einen Einfluß von diesem Umstande; ihr Haus ist ein angenehmer Zusammenkunftsort für die jungen Leute; und da die Junggesellen geneigt sind, in ihren Ranchos unreinlich zu werden, so findet sie ein angenehmes Vergnügen darin, ohne Worte die Segnungen anzudeuten, welche einem Manne erwachsen, welcher glücklich genug ist, sich eine Frau zu verschaffen.

Wie traurig ist es, daran zu denken, daß nicht jeder Mann, der es verdient, den Preis gewinnen kann!

39.

Weibliche Politik.

Wenn alles das, was ich von den weiblichen Politikern in diesen Neu-England-Staaten höre, wahr ist, — namentlich von denen des schönen Budington — so ist die große Reform, welche in den Vereinigten Staaten fortschreitet, ein moralischer und socialer Wechsel; ein Wechsel in den Beziehungen des Mannes zur Frau, welcher nicht unwahrscheinlicherweise die Geschichte seines Fortschrittes auf jedes häusliche Verhältniß ausüben wird.

Im Vergleich mit dieser Umwälzung sind alle anderen Fragen über Recht oder Unrecht — die Unterlagen zur Repräsentation, Stimmrechte der Neger, Reconstruction, Staatsrechte, Ruf und dergleichen — nur Tagesfragen, Kleinigkeiten für die Sakristei, Zufälle der Zeit und des Ortes, in zwei Worten Kirchspiel-Politik.

Die häusliche Reform muß, wenn sie überhaupt kommt, von weitem Umfange und ernstem Grundsatze sein.

Die Frage, welche jetzt in den Vereinigten Staaten durch diese weiblichen Advocaten gleicher Rechte versucht werden soll, ist in Wahrheit nichts mehr und nichts weniger, als: soll unser Familienleben in der Zukunft durch christliches oder heidnisches Gesetz geleitet werden?

Wir hatten ein altes Sprichwort, daß „eine gescheidte Frau jeden Mann dazu bewegen kann, ihr die Ehe anzutragen;“ und diese Redensart in London ist, wie ich mir habe sagen lassen, in New York sehr zur Thatsache geworden.

Angesichts unserer großen Ueberzahl von Jungfrauen ist, wie man in jeder Garderobe, auf jedem Tanzboden und bei jeder Whistpartie sehen kann, diese Redensart ein Scherz. Wer kennt

nicht hundert gescheidte Frauen unter den Klügsten ihres Geschlechts, welche den Strom hinunterschwimmen, ohne zur Kirche an dessen Ufern geladen zu werden? Wenn dieses Sprichwort wahr wäre, daß die klugen Frauen heirathen könnten, wen sie Lust hätten, würden wir es immer lächelnd anhören? Wer würde es wagen, diesen klugen Frauen zu begegnen? „Kommen Sie und bringen Sie die Dame, welche Sie besitzt, mit," waren die kokettirenden Worte Lady Morgan's zu einem Freunde, den sie überredete, eins ihrer Morgenconcerte zu besuchen. Und doch schrieb die geistreiche irische Dame, daß zu allen Zeiten, in allen Klimaten, die Frauen sich wie Heilige benommen hätten, und wie Sclavinnen behandelt worden wären. Es ist keine Redensart der Weiber, daß eine Frau Jeden heirathen kann, den sie gern hat.

„Die Frau und ihr Herr" gab dem Schrei des weiblichen Herzens Stimme, welcher in London zur Gründung eines Damen-Collegiums in einer Nebenstraße geführt hat, eines Damen-Clubs über einem Pastetenbäckerladen; der New York dazu verholfen, daß Congresse von Jungfrauen und Matronen gehalten werden, in denen über Liebe, Ehe, Scheidung, mit den verwandten Themen der natürlichen Wahl, künstlicher Mutterschaft und des vermittelnden Privilegiums des Geschlechtes verhandelt werden.

Man muß gestehen, daß bis jetzt unsere weiblichen Politiker nur schwache Versuche gemacht haben, um sich von den Fesseln des Gesetzes zu befreien.

Bei uns muß die Reform auf Zeit und Gelegenheit warten. In der englischen Gesellschaft „trägt der Mann noch immer die Glocke", und die Muthigste ihres Geschlechtes darf nicht hoffen, die Leser auf ihrer Seite zu haben, wenn sie ihre Hand an unsere Gebräuche und Gesetze legt. Sie weiß, daß sie gegen sie sein würden. Nicht so ist es bei ihrer amerikanischen Schwester; es komme, was da wolle, die Vermont-Heroine, die Neu-Hampshire-Verbesserin fürchtet nicht, von einem Spötter beschämt zu werden.

Marie Cragie kann ihre Ehegelübde abschwören, Anna Dickenson die Platform besteigen, Marie Walker Pantaletten anziehen, was bekümmern sie sich um die Spöttereien und Scherze der Männer? Da nach jungen Mädchen jetzt so starke Nachfrage ist, sind die Weiber frei von aller Furcht des Mißlingens und der Vernachlässigung, selbst wenn sie es wagen sollten, der großen Frage ihres Schicksals in's Gesicht zu sehen.

Da Vorsicht für's Geschäft bei dem, was diese Damen sagen oder thun, keinen Antheil hat, so steht es ihnen frei, darüber nachzudenken, was recht im Handeln, gesund in den Gesetzen ist; öffentlich zusammen zu kommen, zu lehren und zu predigen, die Welt herauszufordern und ihr eigenes Parlament zu halten. Warum sollten sie es nicht? Wenn die Männer öffentliche Zusammenkünfte halten, um ihre Angelegenheiten zu berathen, warum nicht auch die Frauen? Ist Kirchspiel-Politik einem Volke wichtiger als Haus-Politik?

Kein Mann, welcher Augen und Herz hat, wird sagen, daß in Bezug auf unsere häuslichen Angelegenheiten schon Alles auf einem vollkommenen Fuße steht, — daß Gerechtigkeit überall neben der Liebe regiert, — daß hinter der verschlossenen Thüre, hinter dem verhängten Fenster alle die Beziehungen zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern durch christlichen Geist gemildert und veredelt werden. Wenn dies nicht nur mit dem Schein der Wahrheit gesagt werden kann, dann ist es uns bis jetzt noch nicht gelungen, an unserem Herde die Religion der Liebe zu pflanzen. Und wenn daher unser Versuch nach einem christlichen Leben nicht gelungen ist, warum können wir nicht an einem öffentlichen Orte nach den Gründen des Mißlingens fragen in Gegenwart derer, die es angeht? Ob es nun aber die Männer für Recht oder Unrecht halten, solche Fragen zu stellen, die amerikanischen jungen Damen haben angefangen, über dieselben zu denken, zu schreiben und zu stimmen. Man sagt, daß das häusliche Leben die Sphäre der Frau sei; häusliche Reform ist folglich die Arbeit der Frau.

Viele dieser Vermont-Politiker sind weit darüber hinausgegangen, über häusliche Liebe zu schreiben und ihre Stimme abzugeben. Der Oneida-Bach und die Salzseestadt — von Vermont-Leuten gegründete Gemeinden — sind praktische Antworten auf die eine große Frage der Jetztzeit: Was muß man thun, um die Mißbräuche unseres socialen und häuslichen Lebens abzustellen?

Alle die Damen, welche zu Gunsten ihres Geschlechtes in die Schranken getreten sind — welche angefangen haben, über die Stellung einer Frau im Haushalte, über Gleichstellung der Männer und Frauen, über Freihandel der Liebe, über die Sclaverei der Ehe, über das Recht der Scheidung, über Auferstehung des Geschlechtes zu predigen und zu schreiben, — sind, ob sie ihre Stimmen mit Margaret Fuller auf der Bachfarm, mit Marie Cragie am

Oneida=Bach, mit Antoine Doolittle am Berge Libanon, mit Belinda Pratt in der Salzseestadt oder mit Eliza Farnham in New York erheben — auf das allererste der ersten Principien zurückgegangen: auf die Abwesenheit alles leitenden Lichtes, jedes bestimmten Gesetzes, selbst jeder sichern Tradition über das Thema des häuslichen Lebens, welche sie zwingen, zum Aufsuchen der Beweise Bücher zu befragen, auf Thatsachen zu warten, Gesetze zu kritisiren. Diese Damen sind mit Neigung an ihre Aufgabe gegangen. Für ihre spähenden Augen ist keine Sphäre zu hoch, kein Abgrund zu tief gewesen. Sie haben sich zum Olymp emporgeschwungen und sind in den Hades hinabgetaucht, um Beispiele über die thatsächliche Wirksamkeit des Gesetzes der Liebe zu finden.

Sie haben sich an Syrien und Aegypten, Athen und Rom gewandt; sie haben sich auf Natur und Kunst, Poesie und Wissenschaft berufen; sie haben die Geschichte mit Eva bestritten, die Weisheit des Lykurgus abgeleugnet und sind in die Abgeschlossenheit von Sara's Zelt gedrungen. Aus jedem Lande haben sie einen Beweis, eine Warnung, einen Tadel gesucht. Sie sind herab zur Dreschtenne mit Ruth gegangen, haben die Geschichte der Aspasia gelesen, haben bei dem Schicksale der Lucrezia verweilt und den Geist von Jane Gray angerufen. In jedem Lande haben sie ein Modell und eine Moral gefunden; und obschon das Modell mit der Höhe, Farbe und Erziehung der Frau verschieden sein mag, soll die Moral doch überall dieselbe sein. Bis die neue Aera — welche ihre neueste Prophetin, Eliza Farnham, so gut war, als die Aera der Frauen zu bezeichnen — dem Geschlechte in Amerika aufging, haben sie gefunden, daß die Frau vom Manne bisweilen als Spielzeug, öfters als Opfer, gewöhnlich als Habe, immer wie eine Sclavin behandelt wird.

Wo, fragen sie, kann das Auge einer Frau Etwas zu bewundern finden, wenn sie die Geschichte unserer Rasse durchschaut? Laßt sie in einen Harem der Araber, eine Zenana der Hindus, einen Kraal der Kaffern, ein Hôtel in New York, einen Wigmam der Pawnees, ein Haus in Mayfair gehen, und was wird sie in diesen Käfigen für die Frauen finden? Gleichheit der Geschlechter, Freiheit der Neigungen? Nirgends. Im Osten und Westen, im Norden und Süden wird sie wenig mehr finden, als eine Regierung des Stärkeren. Was die höheren Principien der Klasse anbetrifft, so wird sie, eben so wohl in dem Hause des Christen, wie

in der Höhle des Heiden, dieselbe Verwirrung der Ideen, dieselbe Verschiedenheit der Gesetze sehen, — und die größte Verwirrung, die wildeste Abschweifung, behaupten Manche, ist in den Vereinigten Staaten zu finden.

In keinem Lande unter der Sonne, sagen diese weiblichen Reformatoren des häuslichen Lebens, wird die Frau dem Manne gleich gehalten.

Ein Araber darf vier Frauen heirathen; ein Jude bedankt sich täglich dafür, daß er als Mann geboren; ein Perser bezweifelt, trotz des Korans, ob seine Beischläferin eine Seele hat. Baron und feme, der Mann und sein Weib, sind die alten rohen englischen Namen von Mann und Frau. In Amerika, inmitten von Freiheit und Licht, ist die Stellung der Frau kaum eine bessere — wenn sie die Verbesserungen nach christlichen Längenmaßen mißt. In Onondaga in New York sind die ersten Leute bei der Legislatur mit der Petition eingekommen, alle Gesetze gegen Verführung aufzuheben. Selbst in Boston, in Philadelphia, in New York, in den feinsten und reichsten Gesellschaften Amerikas, ist ihre Stellung kaum besser, als unter den Mormonen und Puritanern, selbst wenn sie sich dem Manne ihrer Wahl gegeben hat, sagen diese weiblichen Politiker. Seht, was sie aufzugeben hat! Sie muß ihren Namen aufgeben, sie muß aufhören, Bürgerin zu sein, sie muß Haus und Land auf ihn übertragen, sie muß sich selbst in ihren neuen Herrn versenken. Was giebt die Negerin mehr auf, wenn sie als Sclavin verkauft wird? In der Sprache der Juristen wird die verheirathete Dame eine Bekehrte, ein Geschöpf, welches wie ein Kind behandelt werden muß, welches kaum Recht oder Unrecht thun kann, ein Wechsel, welcher, obschon er sie einerseits beschützt, sie andererseits aller ihrer natürlichen Rechte beraubt. Kein Gerichtshof, kein Gesetz, keine Gesellschaft giebt der Frau Recht. Was ist ein Trauring anders als ein Kennzeichen? Was ist ein Harem anders als ein Gefängniß? Was ist ein Haus anders als ein Käfig? Warum soll der Mann den Gerichtshof, das Lager, den Wald haben, während die Frau nur die Liebe hat? Warum können nicht Mädchen darauf Anspruch machen, im Senat zu glänzen, in der Kirche zu fungiren? Warum kann Elisabeth Stanton nicht New York im Congresse vertreten? Warum sollte Olympia Brown nicht die Obhut der Seelen in Weymouth haben? Die Frauen sind für immer dazu verdammt, Narren zu säugen

und Dünnebier (Bagatelle) aufzuzeichnen. Solche Damen, wie Lucy Stone und Mary Walker stellen diese Fragen an die Welt, und eine Armee von Weibern und Jungfrauen wartet auf Antwort.

Selbst die Namen, welche die beiden Geschlechter in der Ehe zu einander gebrauchen, bedeuten angeblich die Beziehungen zwischen Herrn und Dienerin.

Ehegatte heißt Meister; Ehefrau Dienerin. In vielen Theilen Amerikas und in England nördlich vom Trent spricht die Frau der niederen Klassen nie anders von ihrem Ehemanne als von ihrem „Meister"; und ein Mann aus derselben Gegend von derselben Klasse nennt seine Frau nur sein „Frauenzimmer", und wenn er euch wissen lassen will, daß er sie liebt, „sein liebes Frauenzimmer."

Sollen diese Bezeichnungen, so fragen die beleidigte Eliza Farnham, die überzeugende Caroline Dall, die dauernden Grundlagen des verheiratheten Standes in einem freien, friedlichen und religiösen Staate sein?

Kein anderes Thema hat oder wird je in der menschlichen Brust eine so lebhafte Neugier erregen, als die Beziehungen zwischen dem Manne und der Frau, und der Frau und dem Manne; zwei edle und plastische Geschöpfe, welche an Gestalt, an Geist, an Beruf einander ungleich sind und doch von der Natur durch die stärksten Bande verbunden wurden, bestimmt, je nachdem es einschlagen mag, sich einander entweder überaus unglücklich oder überaus selig zu machen. Die Gesellschaft ist die Frucht dieser Beziehungen. Das Gesetz ist nur ein Name für den Stand, in welchem sie leben. Die Poesie ist ihre hörbare Stimme. Alle epischen Gedichte, Tragödien und Geschichten beruhen auf denselben, als auf den Quellen unserer edelsten und schönsten Leidenschaften. Aus diesen Beziehungen entspringt unsere höchste Liebe und unser tiefster Haß. Kleinere Dramen spielen sich in ihnen aus. Einfachere Probleme werden durch sie gelöst. Zum Beispiel: man findet, daß die Gesetze, welche die Beziehungen zwischen Mann und Mann regeln — ob als Fürst und Unterthan, Priester und Laie, Vater und Sohn, Gläubiger und Schuldner, Herr und Sclave — seit Jahrhunderten einem gewissen Gesetze des Wachsthums gefolgt, welche sie gemildert haben, bis der alte, rauhe Geist des heidnischen Gesetzes fast ganz aus unserem täglichen Leben herausgedrängt worden ist. Ist dasselbe der Fall mit den Gesetzen, welche die zarteren Be-

ziehungen zwischen Mann und Frau beherrschen? In nicht sehr hohem Grade.

Ist es nicht eine traurige, überraschende Thatsache, daß im neunzehnten Jahrhundert des evangelischen Lichtes die Gesetze, unter welchen die Frauen gezwungen sind, in der Ehe zu leben, in Amerika schlechter sein sollen, als sie in Asien sind? In der Türkei macht die Ehe eine Sclavin frei; in den Vereinigten Staaten verwandelt sie (wenn wir diesen Kämpferinnen für gleiche Rechte glauben) eine freie Frau in eine Sclavin. Im Osten stirbt die Polygamie aus; der einzige Platz, an dem sie wieder in's Leben gerufen wird, ist der Westen.

Ist es wahr, daß unsere häuslichen Neigungen außer der Sphäre des Gesetzes liegen? Leute, wie John H. Noyes, Frauen wie Henriette Holton, sprechen so kühn; und in Wallingford und am Oneida-Bach haben die Geschlechter alle menschlichen Gesetze bei Seite gesetzt und sind darüber einig geworden, mit einander durch das Licht der Gnade zu leben. Aber diese Meinung ist, mit dem Hirngespinnst, welches davon abhängt, die Meinung einer kleinen, obschon einer thätigen und verführerischen Schule. Die Welt denkt anders; denn die Welt glaubt an ein Gesetz Gottes, obschon sie aufgehört haben mag, in das Gesetz der Menschen Vertrauen zu setzen.

40.

Männer und Frauen.

Ueber die Hauptsachen, welche dieses Mißvergnügen der Weiber mit den bestehenden Gesetzen entstehen lassen, ist unter Leuten von Bildung kaum eine Debatte. Alle, welche Augen zu sehen haben, geben dies zu.

Wenn man das Studirzimmer der namenlosen Wissenschaft betritt, die so oft unserem Gedanken vorschwebt, und welche man die vergleichende Anatomie des häuslichen Lebens nennen könnte, so stößt man sicherlich auf der Schwelle der Nachforschung auf die staunenerregende Thatsache, daß die Rechte der verheiratheten Frauen kaum irgend eine Verbindung mit dem Urbild des christlichen Fortschrittes zu haben scheinen. Alle anderen Rechte schreiten anscheinend mit der Zeit vorwärts.

Der Unterthan erlangt Zugeständnisse von seinem Fürsten; der Laie erhebt sich auf gleiche Höhe mit dem Priester; das Kind erlangt Schutz gegen seinen Vater; der Schuldner versichert sich einiger Gerechtigkeit von seinem Gläubiger; der Sclave wird von seinem Eigner befreit; aber es kommt kaum ein Wechsel in das Verhältniß, kaum eine Verbesserung in die Stellung einer verheiratheten Frau. Als ein bloßes Besitzthum kann ein junges Mädchen sicher sein; als verheirathete Frau, als Herrin eines Hauses, nimmt das Gesetz kaum Notiz von ihrer Existenz; selbst nach allen den Veränderungen, welche ein Dutzend Jahre Reform bewirkt haben, kann man annehmen, daß das Gesetz blind gegen ihre Leiden, taub und stumm gegen ihre Bitten ist.

Wenn man die Beziehungen zwischen Mann und Mann, und

zwischen Mann und Frau in Asien und in Amerika vergleicht, da stößt man überall auf unerwartete Contraste. Ob man den Mann als Bürger, als Laien, als Sohn, als Schuldner, als Diener betrachtet, stets wird man finden, daß er vor dem Gesetze in Amerika stets besser dasteht, wie in Asien. Würde ein Fellah in Damascus in Gegenwart eines reichen Mannes zu sagen wagen: „Ich bin eben so gut, als Du?" Würde der Ryot von Lucknow seinem Herrn antworten: „Geh' weg, meine Stimme ist so gut, als die Deine, und ich will Dir nicht dienen?" Würde nicht ein derartiger Uebelthäter vor das Thor geschickt und mit zwanzig Streichen bestraft werden? Aber giebt es einen solchen Unterschied zwischen Damascus und Boston, zwischen Lucknow und Philadelphia in Beziehung auf die Stellung des Mannes zur Frau? Durchaus nicht. Der Unterschied liegt anderswo; denn in der Türkei, in Persien, in Aegypten, im mohammedanischen Indien stehen die Privilegien der verheiratheten Frauen auf sichererm Fuße beziehentlich der Gerechtigkeit, als sie es in Massachusetts, Pennsylvanien und New York sind. Wenn Du diese Thatsache bezweifelst, so nimm von Deinem Bücherbrette den Hidayah herunter, das Gesetzbuch, nach welchem ein englischer Sachwalter in unseren indischen Gerichtshöfen zu verfahren hat, und Deine Zweifel werden in merkwürdiger Weise verschwinden. Wenn Du den Hidayah öffnest, so wirst Du finden, daß das Leben im Harem, welches Viele, die es nicht gesehen haben, gern als ein Drama mit Gift, Hängen, Sclaven und Eunuchen betrachten, so weit es die Frauen betrifft, durch eine Masse weiser und theilnehmender Gesetze regiert wird, welche nicht vom stärkeren Geschlechte straflos gebrochen werden dürfen. Viele Leute hier in Boston glauben, daß ein Harem ein Gefängniß, eine orientalische Frau eine Sclavin sei, obschon eine sehr geringe Kenntniß des mohammedanischen Gesetzes ihnen beweisen würde, daß eine englische Frau viel schlechter daran ist, als irgend eine ihrer dunklen Schwestern in Aegypten und in Bengalen.

In einem kurzen Capitel von zwölf Seiten hat Blackstone in seinen Commentaren alles das aufgesetzt, was er in unseren Büchern über die legalen Beziehungen zwischen einem englischen Ehemanne und der Frau, die er zu seinem Weibe macht, finden konnte.

Im Hidayah (den arabischen Commentaren) sind die Capitel, welche die gesetzlichen Beziehungen zwischen einem Moslem-Manne

und einer Moslem-Frau definiren, groß genug, um einen Band zu füllen. Ein Neu-England-Vertreter der gleichen Rechte für Mann und Weib würde unser englisches Gesetz — und nach diesem das amerikanische Gesetz — als das Werkzeug bezeichnen, welches durch einen Civilcontract und einen feierlichen Ritus eine freie Frau zu einer Sclavin macht, in vielen Beziehungen zu etwas viel Schlechterem als einer Sclavin, da blos durch die Vollziehung der Ehe alle Rechte, zu denen sie geboren sein mag, für null und nichtig erklärt, ihr Familiennamen weggenommen werden, über ihre Besitzthümer und Ländereien verfügt und ihre Person in Gewalt eines Mannes gegeben wird, welcher ihr Vermögen vergeuden und ihr Herz brechen kann. Wie weit würde so eine Beschreibung seitens einer Neu-England-Vertheidigerin unbillig sein? Wer weiß nicht, daß solche Fälle in jeder Stadt vorkommen können?

Wir haben nicht nöthig nach Beispielen hierfür bei den Ehescheidungsgerichten zu suchen; wir begegnen ihnen auf jeder Straße, sie schreien laut zu uns aus jedem Hause! Unser Gesetz giebt die Frau so vollkommen in die Gewalt des Mannes, daß eine Gattin, welche jung, vertrauensvoll, schön, reich zum Altare kommt, durch brutale Behandlung, gegen welche ihr das Gesetz keine Hilfe zu geben vermag, gezwungen werden kann, es nach einem Dutzend Jahren als schändlich betrogene Frau, mit einem ruinirten Vermögen und verwüsteten Körper zu verlassen. Ein Weg, und nur einer, kann sie dagegen wahren, es auf diese Uebelstände ankommen zu lassen: durch eine Verschreibung, welche zu ihren Gunsten mit dem Gesetze gemacht wird, ehe sie auf den verhängnißvollen Ritus eingeht.

Nichts so Grobes und Grausames könnte einem jungen und liebenden Mädchen weder in der Türkei, in Persien oder im mohammedanischen Indien vorkommen.

In einem Moslem-Lande verbleibt der Frau alles Recht, dessen sie sich bei ihrer Geburt erfreut haben mag, als ihr heiliges Eigenthum bis zu ihrem Tode. Kein Mann kann ihr das wegnehmen. Nachdem sie aus ihres Vaters Haus in die Heimath ihres Mannes übergegangen ist, verbleibt sie noch eine Bürgerin, eine Eigenthümerin, ein menschliches Wesen. Sie kann ihre Schuldner verklagen und ihr Eigenthum vor dem öffentlichen Gerichte wiedererlangen.

Eine Moslem=Heirath ist eine Civilacte und bedarf keines Mollahs, fragt nach keiner heiligen Redensart. Da sie vor einem Richter abgeschlossen wird, kann sie auch von einem Richter aufgehoben werden.

Aber der Contract im Osten ist deshalb logischer, als der im Westen, weil er dem Manne kein weiteres Anrecht über die Person der Frau verleiht, als das, welches das Gesetz bestimmt, und durchaus keins über ihre Länder und Besitzthümer. Eine persische, eine türkische Braut, welche an einen Mann von ihrem eigenen Range und ihrem eigenen Glauben sich verheirathet, behält im neuen Haushalte, in den sie tritt, um die Seele desselben zu werden, ihre besondere Existenz als Kind ihres Vaters. Eine Braut in Neu=England verliert sich, wenn sie einen Mann von ihrem eigenen Range und ihrem eigenen Glauben heirathet, in demselben.

Eine türkische Frau ist eine unabhängige und verantwortliche Person, welche weiß, was Recht und Unrecht ist, und dieselbe Fähigkeit behält, das Eigenthum, was sie in ihren jungfräulichen Tagen besaß, zu empfangen und zu vermachen. Was ihr gehört gehört nicht ihrem Herrn. Sie kann einen Schuldner verklagen, ohne die Hilfe ihres nächsten Freundes. Sie kann eine Pension empfangen, einen Contract unterzeichnen, eine Pflegschaft übernehmen. Im Vergleiche zu ihrer asiatischen Schwester, als welch ein hilfloses Wesen erscheint die amerikanische Dame!

Die erste Lehre also, welche sich aus diesem Studium der vergleichenden Anatomie des häuslichen Lebens ziehen läßt, ist die, daß die Bestimmungen des Gesetzes nicht über eine Art ehelicher und gleichmäßiger Anwendung hinaus liegen, selbst nicht inmitten der Geheimnisse, welche die Liebe zwischen Mann und Weib erhalten, noch über die Reinheit, welche sie bewahrt. Solche Gesetzesbestimmungen findet man in Asien.

Sie bestehen in Cairo, in Bagdad, in Delhi, in hundert orientalischen Städten. Unsere eigenen Gerichtsbarkeiten haben dieselben in Indien in Betracht zu ziehen, woselbst die verwickeltsten Fragen über das Hausrecht, Fragen, welche die Mitgift, die Ehescheidung, den Vorzug, die Erhaltung, die eheliche Treue betreffen, vor die Gerichtshöfe gebracht werden und nach Principien, welche in Westminster Hall ganz unbekannt sind, überlegt und entschieden werden sollen. Wenn solche Fälle zwischen Mann und Weib vor=

kommen, haben wir unsere Statuten im Allgemeinen, unser Civil- und Criminalgesetz bei Seite zu setzen, unser Kauderwälsch von baron und feme, Ausflüchten und Unterlagen zu vergessen. Die Sunas von Mohammed versorgen uns mit den Principien, die Commentare von Abu Yusuf mit den Details eines ausführbaren Codex der Moslemin.

Wer wird also, unserer großen indischen Erfahrung gegenüber, kühn genug sein, die Behauptung auszusprechen, daß man das Gesetz nicht in die innersten Schlupfwinkel eines Haushaltes eindringen lassen könnte? In Delhi, in Lucknow, in Madras, nicht zu sprechen von Cairo, von Damascus und von Jerusalem, dringt das Gesetz bis in die Kinderstube und das Brautgemach. Natürlicherweise mag es geheime Tyranneien in Asien eben so gut geben, wie in Amerika, Gewalt des Stärkeren gegen den Schwächeren mag so wild sein, wie die Leidenschaften, so fein wie das Genie einer orientalischen Rasse; aber die Ausschweifungen eines Moslem-Ehemannes finden weder stillschweigend, noch nach den Bestimmungen seines wirklichen Gesetzes Genehmigung. Wenn ein Mann einen Mißbrauch seines Harems sich zu Schulden kommen läßt, dann weiß er, wenn derselbe auch noch so geringfügig ist, daß es für das Opfer seiner Laune eine schnelle und sichere Appellation an einen unparteiischen Richter giebt.

Aber wie, können wir fragen, kommt eine verheirathete Frau dazu, in einer asiatischen Stadt eine größere Sicherheit gegen Unterdrückung zu haben, wie in den amerikanischen Städten?

Es kann doch sicherlich nicht deshalb sein, weil jene asiatischen Städte mohammedanischen Glaubens sind, während diese amerikanischen Städte sich zur christlichen Religion bekennen? Nichts in unserem Evangelium macht eine christliche Frau zu einer Sclavin, und in seiner zärtlichen Sorgfalt gegen das Weib steht das Evangelium weit über dem Koran, weit über jedem andern Buche. Warum denn ist das Gesetz der Christenheit so hart gegen die verheiratheten Frauen, während das des Islam anscheinend so mild ist?

Diese Frage geht tief auf den Ursprung der Sache ein, und eine ausführliche Antwort hierauf würde das Motto zu der Umwälzung liefern, welche nach der Erklärung der weiblichen Politiker über das sociale Leben in Amerika kommen muß.

41.

Das Hausrecht.

Wenn eine Neu-Engländerin nach besseren Dingen sucht, als sie gerade jetzt im Loose der Frau findet und mit blutendem Herzen von den gegenwärtigen Irrthümern weg sich an die Versprechungen auf eine goldene Zeit der Gerechtigkeit wendet, in, sie weiß nicht welchen neuen Städten Bethlehem, Wallingford, Libanon, Salzsee, den Gegenden ihrer neuen Versuche zu leben, so wird Niemand sagen, daß sie ohne Ursache bekümmert ist. Mag sie Abhilfe am rechten oder unrechten Orte suchen, der Uebelstand ist trübe und groß; er durchdringt die ganze Gemeinschaft und schreitet in seinen Graden der Schande von den kleinen Plagen des Boudoirs herab zu den rohen Brutalitäten der Straße. Selbst hier in Boston ist bei aller Gelehrsamkeit, aller Verfeinerung, aller Pietät das den Frauen zugefügte Unrecht so groß, daß Caroline Dall einer weiblichen Zuhörerschaft versicherte, sie könne dieselben weder offen darlegen noch sie bei ihrem wahren Namen nennen. Zu allen diesen Leiden des schwächeren Geschlechts schweigt indessen das amerikanische Gesetz, ist die amerikanische Obrigkeit machtlos. Wie, so fragen die Reformer, sind diese Uebelstände über uns gekommen?

Die frühere Frage, wie es gekommen ist, daß eine türkische, eine persische, eine ägyptische Dame in der Ehe sich eines gesicherteren Zustandes erfreut, als ihre blassere Schwester in Boston, Richmond, Neu-Orleans, würde uns einen Rückblick auf vergessene Wahrheiten gewähren, da sie die zweite Frage anregen dürfte: Wie sind wir Christen zu unseren Ehegesetzen und wie sind die

mohammedanischen Nationen zu den ihrigen gekommen? — Die Antwort hierauf liegt nahe; denn die Thatsachen sind deutlich in unserer Geschichte, genau in unseren Statuten niedergeschrieben. Wir erhalten unsere Ehegesetze aus den Pandekten; die Mohammedaner leiten die ihrigen aus dem Koran ab. In dieser Verschiedenheit des Ursprungs liegt das Geheimniß ihrer Verschiedenheit an Ton und Geist. Unsere Gesetze haben einen civilen und commerciellen Ursprung, während jene einen moralischen und religiösen Ursprung haben.

Hier trifft in Wirklichkeit der Fragesteller den Nagel auf den Kopf. Unser Leben ist eine getheilte Pflicht: ein moralisches Leben, auf das Evangelium basirt, ein Familienleben, welches auf das Civilgesetz basirt ist. Während unsere Moral im Christenthum seine Wurzeln hat, haben unsere Statuten die ihrigen im Heidenthum. Und daher kommt es, daß, in der Hauptsache wenigstens, aller Kummer der Frau in der Ehe und in allen Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern, wie viele andere Uebelstände in unserem gesellschaftlichen Leben von der Thatsache abzuleiten sind, daß wir unsere Moral von der einen Quelle, den Evangelien, unsere Gesetze von einer andern Quelle, den Pandekten, ableiten.

Es ist ein übel angebrachter Scherz, mit dem wir gern unsere Unwahrheiten beschönigen, zu sagen, daß unsere englischen und amerikanischen Gesetze auf die Vorschriften unseres Glaubens gegründet sind. Machen wir die Probe auf dieses Dogma. Ein ehrsamer und frommer Mann, frisch vom Studium der heiligen Schrift, soll mit der Bibel in der Hand in den obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten gehen und dort den Versuch machen, den präsidirenden Richter zu überzeugen, daß die Bergpredigt gut amerikanisches Gesetz und für jeden Nachfolger Christi bindend sei. Habt ihr irgend einen Zweifel darüber, was aus diesem ehrsamen und frommen Manne werden würde? Ihr wißt, daß der Richter ihn bemitleiden, der Advocat ihn foppen, die Zuhörer ihn auslachen und der Beamte ihn festnehmen würde. Verlegt die Scene vom Capitol in Washington nach dem Thorwege von Damascus. In dieser orientalischen Stadt würde dieser Mann mit dem Koran in der Hand vor dem Kadi erscheinen können, seine Citate aus dem heiligen Buche würden angehört, und wenn seine Ansichten hierüber für gut befunden werden, so können

sie den Ausspruch, welcher zu ertheilen ist, bestimmen. Und die Ursache ist deutlich. Ein Orientale hat nicht zwei Gesetze; eins für die Straße, ein anderes für das Thor; das erste für seinen Harem, das zweite für seine Moschee. Sein moralisches und sein bürgerliches Leben haben einen Ursprung und ein Ende; er findet keinen Unterschied zwischen den Lehren seines Kadis und seines Priesters. In Boston, in New York haben wir ein moralisches Gesetz, welches nur an zwei oder drei wichtigen Punkten unser häusliches Gesetz berührt. Was wissen unsere Richter von Christus, Moses und Abraham? Wie die Advocaten — nichts. Diese Namen gehören nicht zu denen, welche in unseren Acten und Commentaren genannt werden können. Die Richter, welche unser Gesetz verwalten, haben von Justinian, von den Civilisten gehört; aber von den unabänderlichen Vorschriften unseres Glaubens, den göttlichen Grundlagen unseres moralischen Lebens öffentliche und richterliche Notiz zu nehmen, das können sie nicht. Sie müssen bei dem Texte, einer Mischung von sächsischem gewöhnlichen und römischem Civilrechte, verbleiben.

Das erste Resultat davon, daß unsere Gesetze heidnisch sind, während unsere Moral christlich ist, ist die dem Orientalen so fremde und verwirrende Thatsache, daß bei uns die Ausübung der Tugend als eine Privatsache, als eine Sache, welche nur zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer, nicht wie bei den Moslems zwischen einem Menschen und seinem Nebenmenschen, betrachtet wird. So zwingt das Gesetz Niemanden in Boston oder New York, keusch, mitleidig, pflichtgetreu zu sein. Einer jener Witzbolde, welche die Wahrheit in Scherzen und Parabeln ausdrücken, sagt, daß es bei uns ein reicher, gewissenloser Sünder möglich machen kann, jedes der zehn Gebote zu brechen, ohne entweder seinen Platz an den Tafeln der rechtschaffenen Leute oder in den Boudoirs der Damen zu verlieren. Wenn er gut zu täuschen versteht, angenehme Manieren hat und vorzügliche Gastfreundschaft übt, dann kann er bei allen Vergehen die Runde machen, falschen Göttern folgen und seines Nachbars Frau begehren. Seine einzige Kunst ist, zu vermeiden, daß ihn die Polizei sieht. Ist diese Parabel unwahr? Welcher Mann, der in der „fünften Allee" fährt, in jenem Parke spaziert, verschließt seine Augen so gegen die Welt, um sich einzubilden, daß alle unsere Sitten gleich sind? Man braucht kein Cyniker zu sein, um zu sehen, daß die Modewelt Tag für Tag,

Jahr für Jahr sich mit Schelmen zu Tische setzt, welche in irgend einer Gegend des Islam vor den Kadi gezogen und auf die Fußsohlen geschlagen werden würden. Mit nur vielleicht zwei Ausnahmen kann ein Sünder die zehn Gebote offen in den öffentlichen Straßen brechen, und Niemand darf eine Hand an ihn legen. So lange er nur nicht seinen Feind tödtet oder seinen Freund beraubt, ist er sicher. Welcher Magistrat wird daran denken, einen bei ihm angeklagten Mann zu fragen, ob er sich zu einem falschen Gott bekenne, Götzenbilder von seinem Hause fern halte, sich des Schwörens enthalte, den Sabbath heilige, seinen Vater und seine Mutter ehre, die Reinheit der Frau seines Nachbars achte und die Sünde der Habsucht seiner Seele fern sei? Nicht einer. Und warum? Weil der Magistrat, in seiner Eigenschaft als solcher, nicht der Administrator unserer moralischen, sondern unserer bürgerlichen Gesetze ist.

In Wahrheit haben wir Engländer und Amerikaner das Christenthum noch nicht als eine Lebensvorschrift aufgefaßt. Wir finden unsere Religion in der Kirche, und wenn wir unsere Psalmen gesungen und unsere Gebete gesprochen haben, gehen wir in die Straßen zurück, um uns die Woche über durch ein heidnisches Gesetz regieren zu lassen. Unsere Gerichtshöfe haben keine Autorität, von unseren moralischen Vergehen Notiz zu nehmen, so lange dieselben keinem Mitmenschen entweder in seinem Frieden oder an seiner Börse schaden.

Der bloße Mangel an Ehre, an Tugend, an Ehrerbietung gilt unserer Obrigkeit für Nichts.

Ein Elender mag seine Eltern verfluchen, den Sabbath entheiligen, Klötze und Steine anbeten, ohne sich der Strafe eines Schlages auszusetzen. Derselbe Elende kann seiner Frau das Herz brechen, das Vermögen seines Kindes verschwenden, kann seines Freundes Glück stören und wird doch stets jeder Strafe für seine Verbrechen entgehen. Viele der schwärzesten Sünden vor Gott — vor dem Gott, dessen Willen wir gehorchen — werden von dem Gesetze, unter dem wir leben, von nicht größerer Wichtigkeit erachtet, als die Grillen eines Kindes. Hurerei wird nicht bestraft. Verführung wird nicht als ein dem Mädchen zugefügtes Unrecht betrachtet, welche das Opfer ist, sondern nur als dem Eigner ihrer Dienste angethan. Ehebruch steht mit den geringeren Vergehen wie Diebstahl in einer Linie; und der Mann, dessen Name

für immer durch einen Verführer geschändet ist, darf den Zerstörer seines Friedens nicht seiner beschimpften Ehre wegen anklagen, sondern wegen des Verlustes der Dienste seiner Tochter und der Gesellschaft seiner Frau.

In einigen der Vereinigten Staaten hat man Weniges dazu gethan, diese Grenzlinien zwischen der christlichen Moral und dem bürgerlichen Gesetze abzurunden. In New York kann ein Mensch deshalb in's Gefängniß gebracht werden, weil er Mädchen verführt hat; aber die Legislaturen haben bis jetzt kaum selbst den Saum dieses mächtigen Uebels berührt.

Jene Onandago-Reformatoren des Gesetzes, welche darum petitionirten, an Stelle der Verbrecherzelle den Brautkranz zu setzen — auf den mosaischen Glauben zurückgehend, daß Verführung als eine Art Heirath zu betrachten sei, — haben kein Mittel anrathen können gegen das noch größere Verbrechen der Verführung und des Mißbrauches einer verheiratheten Frau. Und sie können auch keins unter einem Gesetze finden, welches die Verbrechen der Verführung und des Ehebruchs als ein dem Vermögen eines Mannes, nicht seinem moralischen Leben angethanes Unrecht behandelt.

In allen amerikanischen Fortschrittsschulen ist dieser Gegenstand behandelt worden, der Uebelstand wird zugegeben, eine Abhilfe dafür wird gesucht. Am Oneida-Bach haben sie dem Ehebruch dadurch ein Ende gemacht, daß sie die Ehe abgeschafft haben.

Am Berge Libanon haben sie dasselbe durch das Verbot zu lieben versucht. Am Salzsee endlich haben sie das Uebel dadurch gehoben, daß sie Ehebruch mit dem Tode bestrafen. Aber diese factionären Versuche lassen das Gesetz unberührt, und die Gerichtshöfe und Legislaturen der Union werden fortwährend mit Petitionen dafür belästigt, irgend ein besseres Gesetz für das bestehende zu substituiren. Werden sie je ein solches Gesetz finden, so lange sie dem Justinianischen Gesetze vor dem Worte Gottes den Vorzug geben?

In einem Lande der Moslems ist das Wort des Propheten Gesetz, jede Zeile ein Befehl, jede Subra eine Einrichtung. Da es im Plane des Propheten lag, durch seine Lehren unter seinem Volke nicht nur den öffentlichen Frieden, sondern auch ein frommes Leben zu fördern, so waren seine Vorschriften der Regulirung einer jeden Handlung eines Gläubigen im Harem, in der Moschee, im Bazar angepaßt. Auf der andern Seite hat das Wort unseres Heilandes

bei uns im Westen nur die Macht einer moralischen Vorschrift erlangt, welche Jeder nach seinem eigenen Vergnügen annehmen oder verwerfen kann.

Ferner sind unsere heidnischen Gesetze anscheinend nur zur Benutzung in den öffentlichen Straßen gemacht. Wir haben ein Sprichwort, daß „unser Haus unsere Festung" sei; es ist so bisweilen, in einem weiten und verderbten Sinne. In dasselbe kommt kein Verhaftsbefehl; das Gesetz bleibt an der Schwelle; und die Krone selbst, die Majestät des öffentlichen Rechtes, kann nur nach hergebrachten Förmlichkeiten und nach irgend einem schweren Verbrechen diese Portale erbrechen. In einem Moslem-Harem findet man keine solche feudale Heimlichkeit. Jedes Zimmer in einem Hause ist für den Koran offen, und eines Mannes Frau, Kind, Sclave kann gegen ihn den Koran citiren. Jeder Moslem kennt das Gesetz auswendig, da der Koran ein Text ist, welcher nie veralten kann. Alle Moslem-Juristen müssen sich nach diesem Texte richten, den sie nur innerhalb gewisser Grenzen auslegen dürfen, und jeder Kadi kann zum Original in Zweifelsfällen zurückgehen. Die Basis der öffentlichen Gerechtigkeit ist zu jeder Zeit, in jedem Lande ein und dieselbe. In Staaten wie England und Amerika haben wir kein allgemeines, göttliches, zweifelloses Gesetzbuch, durch welches alle Fragen beantwortet, alle Probleme gelöst werden können.

Wenn in unseren Gerichtshöfen ein Fall auftaucht, für welchen keine Verordnung zu passen scheint, wohin blicken unsere Richter um Rath? Wenden sie sich an die Evangelien? Lesen sie St. Paulus? Sie denken nie daran. Die Evangelien bilden keinen Theil unserer legalen Schatzkammer. Obschon wir die zehn Gebote in unseren Kinderschulen lehren und über sie in unseren Kirchen predigen, so machen wir doch keinen Gebrauch von ihnen in unseren Gerichtshöfen.

Scheinbar stolz auf unsern heidnischen Codex, welcher unser Benehmen so sehr in Contrast zu unserem Glauben setzt, rühmen wir uns dieser Befreiung vom Zwange, und nur bei großen Gelegenheiten geben wir dessen Gegenwart inmitten unseres reineren Gesetzes zu. Nun ist es aber eine offenbare Thatsache unserer neuen gesellschaftlichen Zustände in London und New York, daß die Stellung einer Frau in der Familie entweder hoch oder niedrig ist, je nach der Loyalität, mit welcher wir dem Gesetze des Evan-

geliums der Liebe folgen, welche unsere Gerichtshöfe, wenn sie wollen, ignoriren können.

Ein Türke hat vom Kadi nicht die Erlaubniß, seine Bergpredigt als eine Vorschrift für die Sonntage, für die guten Frauen, für Leute in der Kindheit und im hohen Alter bei Seite zu setzen. Selbst in der Zurückgezogenheit seines Harems wird ein Asiate von bestimmten moralischen und religiösen Gesetzen geleitet, während ein Amerikaner in seinem Hause nur durch legale und commercielle Vorschriften gelenkt wird, von denen jedes moralische und religiöse Gefühl vollständig geschieden sein kann.

Daher kommt es, daß eine orientalische Frau, obschon sie in einem Zustande der Polygamie leben mag, in vielen Hauptpunkten in ihrem Kreise größerer Freiheit genießt, als die meisten hochgebildeten Damen in New York.

Ist dies das Ende unseres langen Strebens nach einem christlichen Leben? Kein Mann oder keine Frau von Religion denkt so; und in diesem Augenblicke arbeiten tausend geschäftige Köpfe und zarte Herzen an dem Problem unseres Ueberganges von diesem Stadium des Wachsthums nach einer Religion von höherer Wahrheit. Manche von denen, welche nach besseren Dingen trachten, mögen im Finstern tappen, nach Licht suchen, wo kein Licht ist; aber in so weit, als sie ehrlich und mit ernstem Eifer auf einen bessern Weg zu gelangen suchen, verdienen sie unsere Aufmerksamkeit und unsere Achtung.

Unter denen, welche nach diesem Lichte suchen, stehen die Brüder vom Berge Libanon im Staate New York obenan.

42.

Der Berg Libanon.

An einer sonnigen Hügelseite drei Meilen südlich von den Neu-Libanonquellen (einem Badeorte in dem oberen Theile des lieblichen Flusses Hudson, woselbst Müssige von New York und Massachusetts die heißen Sommerwochen zubringen, in Holzschuppen faulenzen, unter Kastanien kokettiren, auf schlechten Straßen fahren, und Wasser von einer Quelle nippen, von dem mir soeben ein Neger sagt, daß es ein Pferd trinken kann, ohne sich zu schaden!) steht eine Gruppe zierlicher und doch pittoresker Gebäude: die Hauptheimath einer religiösen Körperschaft, klein an Zahl, bemerkenswerth in ihrer Kleidung und ihren Ideen, und bis jetzt nur in den Vereinigten Staaten zu finden.

Das Dorf heißt Berg Libanon, die Hauptheimath und der Mittelpunkt eines von Anna Lee gegründeten, im Cölibate lebenden Völkchens, den Spöttern als eine spaßhafte Einrichtung unter dem Namen des Zittererdorfes bekannt, da Zitterer ein Ausdruck des Spottes und des Tadels wie die meisten unserer religiösen Namen ist; ein Name, den die Mitglieder geduldig annehmen und auf den sie im Stillen stolz sind. Unter den Auserwählten sind sie als die „vereinigte Gesellschaft der Gläubigen an die zweite Erscheinung Christi" bekannt.

Als ich etwas Rosenwasser brauchte, fragte ich einen Freund, wo es am besten zu bekommen sei. „Sie müssen sich," sagte er, „an einen der Läden wenden, in denen sie von den Zitterern bereitete Parfüms verkaufen." Auf meine Frage nach dem besten Orte, um amerikanische Sträucher und Blumen zu sammeln, sagte

mein Begleiter: „Sie müssen hinüber nach dem Berge Libanon fahren, da weder in New York noch Massachusetts Jemand die Zitterer in der Zucht von Pflanzen und Samen erreichen kann."

Meine Neugierde ward gereizt. Warum sollten die Dörfler vom Berge Libanon ihre anderen Landsleute in diesen Künsten übertreffen?

Ich wußte natürlich, daß die Essener Floristen und Samenhändler gewesen waren, ebenso, daß sie Bienen gezogen und Kräuter und Korn gebaut hatten; aber diese hebräischen Anachoreten lebten zu einer Zeit, als der Ackerbau als eine Arbeit der Sclaven verachtet war, ungeeignet, um die Gedanken und Hände freier Männer zu beschäftigen, und sie ergaben sich der Feldarbeit nicht des Gewinnes wegen, den sie aus derselben ziehen würden, sondern als einer Beschäftigung des Geistes und einer Prüfung des Fleisches.

In der Nachbarschaft vom Berge Libanon — eine Reihe bewaldeter Hügel, welche durch schöne Thäler und Lichtungen durchfurcht sind, und aus denen kleine Wasserbäche ostwärts und südwärts von den Quellen laufen — giebt Niemand vor, Farmarbeit als ein niedriges Gewerbe, als die Arbeit von Frauen und Sclaven zu verachten; im Gegentheil, alle die besten Talente dieser Gegend sind im Lande angelegt, und eine gewisse Berühmtheit erwartet den Mann, der von seinen Aeckern die schönste und reichlichste Ernte erzielt.

„Warum," fragte ich meinen Freund, „sollten die Zitterer vom Berge Libanon die Einzigen im Staate sein, welche Sämereien zu ziehen verstehen, wo Alle sich in der Kunst auszuzeichnen streben, dem Boden Reichthum abzugewinnen?"

„Vermuthe," sagte er nach kurzem Nachdenken, „weil sie es aus voller Ueberzeugung thun."

Diese Redensart, daß die Zitterer sich der Cultur des Landes aus voller Ueberzeugung widmen, kann als Schlüssel zur Erschließung fast aller Geheimnisse des Berges Libanon betrachtet werden. Wenn man an der Seite jenes grünen Hügels heraufklettert, der vor dem niedlichen Dörfchen Neu-Libanon aufsteigt, da kann man an den reinlichen Straßen, an den prächtigen Wiesen, an den netten Hecken, besonders aber an den frischen, sanftmüthigen Gesichtern der Männer und Mädchen, und an dem fremdartigen, traurigen Lichte ihrer liebenden Augen sehen, wie

viel in wenigen Jahren geschehen ist, um diese Ecke des Staates New York von einem rauhen Walde, dem Zufluchtsorte der Irokesen und Lenni Lenape in eine dem irdischen Eden ähnliche Gegend umzuwandeln.

Die rohe, alte Natur zeigt sich daneben.

Jene Bergspitzen und Hügelreihen sind mit ihren ursprünglichen Wäldern bedeckt, obschon die Eichen und Kastanien jetzt in ihrem zweiten Wachsthum sind. Felsen stehen an und Steine liegen um euch her. Viel von dem Lande ist nie verbessert worden. Die Pfade sind alle offen, und jeder Mann mit einer Flinte kann das Wild so frei wie in den Prairien von Nebraska niederschießen. Aber die Hand des Menschen ist mit festem, wenn gleich zärtlichem Griffe an den Boden gelegt worden; sie hat ihr Werk der Verschönerung gethan, und für die Liebe und Sorgfalt hat sie Schönheit hervorgerufen. Wo kann man einen solchen Obstgarten finden, wie jene Pflanzung zu unserer Linken? Wo, außer in England, sieht man einen solchen Rasen? Die Bäume sind grüner, die Rosen sind röther, die Hütten zierlicher, als auf jeder andern Abdachung. Neu-Libanon hat fast das Ansehen eines englischen, durch tausendjährige Cultur reichen Thales. Man sieht, daß die Leute, welche die Felder bebauen, die Gärten pflegen, die Garben binden, die Weinstöcke ziehen, welche die Apfelbäume pflanzen, sich mit voller Liebe an ihre tägliche Arbeit gezogen fühlen; und man hört ohne Erstaunen, daß diese Arbeiter, welche in ihren eigenthümlichen Costümen pflügen und pflanzen, ihre Feldarbeit als einen Theil ihres Rituals ansehen und auf die Erde wie auf eine befleckte und herabgewürdigte Sphäre sehen, welche sie berufen sind von der Verderbniß zu erretten und Gott zurückzuerstatten.

Der Plan, das Leben, der Gedanke vom Berge Libanon steht in seinen mit Gras bewachsenen Straßen geschrieben. Jenes große steinerne Gebäude zu eurer Linken — ein Steingebäude in einer Gegend von Schuppen und Buden — ist das Kornmagazin, eine sehr schöne Scheune, die größte (höre ich) in Amerika; ein Kuhstall, ein Heuboden, ein Vorrathshaus von besonderer Größe und mit trefflicher Einrichtung; und seine Gegenwart hier, auf diesem erhöhten Platze, so zu sagen im Thore der Gemeinde, ist eine typische Thatsache.

Die Kornkammer ist für einen Zitterer das, was der Tempel für einen Juden ist.

Jenseits der Scheune, in dem grünen Gäßchen, steht das Nordhaus, die Wohnung des Aeltesten Friedrich und der Aeltestin Antoinette (in der Welt würden sie Friedrich W. Evans und Marie Antoinette Doolittle heißen), der beiden Häupter dieser großen Familie in der Zitterergemeinde. Unterhalb ihres Hauses, unter Büschen und Gärten, liegt das Besucherhaus, in welchem ich so glücklich war mit Friedrich und Antoinette einige Sommertage zuzubringen. Um diese Häuser erheben sich die Schuppen und Vorrathshäuser der Familie. Zunächst kommen eine Anzahl Gärten, in denen der Baltimore-Weinstock freudig an Pfählen und Spalieren hinanläuft; sodann die Kirche, ein wenig von der Straße ab erbaut, ein regelmäßiges, weißes Holzgerüst, einfach wie ein Brett, mit einem Dache wie ein Dampfkessel, ein großes, luftiges Gebäude, in welchem der öffentliche Gottesdienst der Gemeinde des Sonntags gesungen und getanzt wird, zur großen Verwunderung und zum großen Vergnügen, oft unanständigem Gelächter einer Anzahl Faulenzer aus dem Badeorte. Daneben steht das Kirchenhaus, von dem der Aelteste Daniel und die Aeltestin Polly (in der Welt Daniel Croßmann und Polly Reed) die gemeinschaftlichen Oberhäupter sind, mit der Schule und dem Laden, in welchem den heidnischen Schönen niedlicher Plunder verkauft wird. Hinter diesen Gebäuden, etwas höher am Hügel, steht das Südhaus, Osthaus und noch einige andere Häuser. In allen diesen Wohnungen leben Familien von Zitterern. Der Aelteste Friedrich ist der öffentliche Prediger; aber jede Familie hat ihr eigenes männliches, und ihr eigenes weibliches Oberhaupt. Die eine Familie wohnt sieben Meilen von hier in Canaan; der ich einen besondern Besuch abstattete, während gerade hinter dem Kamme jenes Hügels, im Staate Massachusetts, eine andere Gemeinde — die Hancock-Niederlassung — sich befindet.

Keine holländische Stadt hat ein netteres Aussehen, keine herrnhutische Ortschaft eine wohlthuendere Stille. Die Straßen sind still; denn hier giebt es keine Schnapsläden, kein Bierhaus, kein Gefängniß, kein Pfandhaus; von den Dutzend Gebäuden, die um dich her sich erheben — Werkstätten, Scheunen, Tabernakel, Ställen, Kirchen, Schulen, Schlafstellen — ist nicht eins schmutzig oder lärmend, und jedes Haus, zu was für einem Gebrauche es

auch dienen mag, hat gleichsam das Aussehen einer Capelle. Der Anstrich ist ganz hübsch, die Dielen frisch gescheuert, die Fenster alle reinlich. Ein weißer Glanz liegt auf allen Gegenständen, eine ruhige Stille herrscht überall.

Selbst bei dem, was man mit dem Auge sieht und mit dem Ohre hört, fällt uns der Berg Libanon als ein Ort auf, an dem stets Sonntag ist. Die Mauern haben das Aussehen, als ob sie erst gestern gebaut wären; ein Wohlgeruch wie von vielen Salben zieht durch die Gäßchen hinab, und die Vorhänge und Gardinen sind von tadelloser Weiße. Alles im Dörfchen sieht aus und riecht wie Hausgeräthe, welches lange Zeit in Lavendel und Rosenwasser gelegen hat.

Die Leute selbst sind wie ihr Dörfchen.

Diese Träumer haben eine sanfte Sprache, eine ehrbare Haltung, ein angenehmes Gesicht; es sind Leute, welche nicht nur mit sich selbst in Frieden zu sein scheinen, sondern auch mit der Natur und dem Himmel.

Obschon die Männer eine eigenthümliche Kleidung tragen -- eine Art arabischen Burnuß, leinenen Halskragen ohne Cravatte, eine bis zum Hals zugeknöpfte und bis unterhalb der Schenkel fallende Weste, weite, ziemlich kurze Hosen und einen breiträndrigen Hut, welcher fast stets aus Stroh gefertigt ist, — sind sie ehrbaren Aussehens, von guten Sitten und erscheinen den Fremden eben so wenig komisch, wie ein englischer Richter auf der Gerichtsbank, oder ein arabischer Scheikh bei seinem Gebete. Die Frauen sind mit einer kleinen Mousselinhaube, einem weißen, um die Brust und Schultern geschlungenen Tuche, einem sackähnlichen Rocke, der in gerader Linie von der Taille bis zum Knöchel fällt, weißen Socken und Schuhen bekleidet; aber bei ihrem, weder an Farbe reichen noch gut gemachten, Anzuge, haben die Schwestern ein süßes und ruhiges Aussehen, welches auf den Geist wie die aus unseren Dorfglocken tönende Musik wirkt.

Nachdem ich einige Tage bei ihnen zugebracht, sie bei ihren Mahlzeiten und Gebeten beobachtet, ihre Privatvergnügungen und häuslichen Arbeiten belauscht, nachdem ich die gewöhnliche Bekanntschaft von vielleicht zwanzig Männern und einem Dutzend Frauen gemacht habe, fange ich an zu glauben, daß, wenn ich zufällig krank an Körper oder Seele werden sollte, es außer meiner

eigenen Frau und meiner Verwandtschaft wenig weibliche Gesichter geben dürfte, welche ich lieber an meinem Bette sehen möchte.

Das Leben scheint sich am Berge Libanon in einer Art von leichtem Rhythmus fortzubewegen.

Ordnung, Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Gottesdienst, das sind die Dinge, welche uns bei einem Zitterer zunächst auffallen; der Friede und die Unschuld von Eden im Vergleiche zu dem Verfall und dem Lärm in New York.

Jedermann erscheint thätig und ruhig.

Keine Unruhe, keine Anstrengung, keine Drohung ist bemerkbar, denn nichts wird oder kann in einer Zittereransiedlung mit Gewalt gethan werden. Hier ist Jeder ein freier Mann. Diejenigen, welche in die Verbindung traten, kamen ungesucht, diejenigen, welche fortzugehen wünschen, können ungehindert sich zurückziehen. Hier giebt es keine Soldaten, keine Polizei, keinen Richter, und unter den Mitgliedern einer Gesellschaft, in welcher Jedermann sein Alles auf's Spiel setzt, ist eine Anklage bei Gericht etwas Unbekanntes.

Nicht wie der syrische Libanon hat diese Gemeinde innerhalb ihrer Grenzen Drusen, Maroniten, Ansayri oder Türken; Friede herrscht in ihren Rathsversammlungen, in ihren Tabernakeln, auf ihren Feldern. Betrachtet euch diese heiteren Buben, mit ihren Strohhüten und mit herabhängendem Gürtel, seht, wie sie auf dem Rasen springen und spielen, lachen und sich einander herumbalgen, sie erfüllen diese grüne Straße nach dem Hügel nur mit solchen Tönen, welche man von glücklichen Kindern beim Spiele hört.

Ihre Herzen sind bestimmt leicht. Betrachtet euch diese kleinen blauäugigen Mädchen (diese beiden Lockenköpfe sind Kinder einer schlechten Mutter, welche im vergangenen Jahre mit einem Nachbar davonlief, als deren Vater mit Grant in's Feld gezogen war), sie sind sehr scheu und freundlich, in ihrem neuen Anzuge reinlich und anständig; wenn ihr je kleine Mädchen für Engel hieltet, so sind es gewiß diese.

Doch ist es nicht eigenthümlich, daß an diesem prächtigen Orte, inmitten von Frieden und Reichthum, junge Männer und junge Frauen leben, welche nie an Liebe denken? Und ist es nicht traurig, daran zu denken, daß diese munteren Knaben und Mädchen, deren Stimme man im heitern Gelächter hört, wenn man die Dorfgasse herabkömmt, nie, so lange sie wenigstens in dieser

Gemeinde verbleiben, eigene Kleine haben werden, welche auf dieser Dorfwiese spielen werden?

Der Zitterer ist ein Mönch, die Zittererin eine Nonne. Sie haben dieser Welt nichts zu sagen, und doch wird man finden, daß ihre Kirche, welche so oft als ein moralischer Wahnsinn, ein religiöses Lustspiel, ein Ritual mit lautem Geklingel, wenigstens eine Kirche des St. Veit und nicht des St. Paulus geschildert worden ist, einige besondere Anziehungspunkte hat.

Die magnetische Macht, welche sie auf die Ideen der Amerikaner ausübt, würde uns allein, selbst wenn wir keine willigen Zuhörer finden sollten, zwingen, das Lustspiel bis zu Ende anzuhören und den Plan zu verstehen suchen.

43.

Das Haus eines Zitterers.

Im Laufe der Tage, welche ich im Nordhause als Gast von Friedrich und Antoinette zubrachte, ward mir jede Gelegenheit geboten, für mich selbst die Tugenden und Fehler dieser Zittererbrüder zu sehen und über dieselben urtheilen zu lernen. Ich habe an ihren Mahlzeiten Theil genommen, in ihren Zimmern gewohnt, bin in ihren Wagen spazieren gefahren, habe mit ihrem Aeltesten gesprochen und habe ihre Obstgärten durchstreift; ich bin mit ihnen des Morgens auf dem Felde, des Mittags bei Tische, des Abends in ihren Versammlungslocalen gewesen; ich habe sie bei der Arbeit, beim Spiel, beim Gebete beobachtet; kurz, ich habe mit ihnen gelebt und den Geist zu erfassen versucht, welcher sie erfaßt hat.

Mein Zimmer ist peinlich blank und rein. Keine Haarlem-Vrouw scheuerte je ihre Dielen so vollkommen schön, wie die meinigen sind; eben so wenig könnte das Holz, aus dem sie gemacht sind, durch etwas Anderes, als das Herz einer ungeschnittenen Tanne im Walde übertroffen werden. Ein Bett steht in der Ecke mit Laken und Kissen von fleckenloser Weiße. Ein Tisch, auf welchem eine englische Bibel, einige wenige Tractätchen der Zitterer, eine Papierscheere liegen und ein Tintenfaß steht; vier in rechten Winkeln gestellte Rohrstühle, ein Stück Teppich vor dem Bette, ein Spucknapf in einer Ecke vollenden die Ausrüstung. Ein Verschlag an der einen Seite des Zimmers enthält ein zweites Bett, einen Waschtisch, einen Krug Wasser, Handtücher; und das Ganze ist, selbst für ein Holzhaus, leicht und luftig.

Die Zitterer, welche keine Doctoren unter sich haben und



Quäkerin.



unsere heidnischen Gebrechen: Kopfschmerzen, Fieber, Erkäl-
:n und was sonst noch, lachen, beobachten die Ventilation sorg-
; und wissenschaftlich.

Jedes Haus am Berge Libanon — Farm, Scheune, Mühle
Wohnhaus — ist mit Schläuchen, Schwingen, Klappen, Zug-
:n und Abzügen versehen. Die Treppe ist wie ein Trichter
ut, die Wetterfahne dient als Exhaustor. Oefen nach einem
ssen Muster erwärmen die Zimmer im Winter und haben eine
ibere Vorrichtung, welche fein genug ist, um die Temperatur
hen lang auf einem und demselben Wärmegrade zu erhalten.
he Luft ist die Arzenei der Zitterer. „Wir hatten nur einen
von Fieber in sechsunddreißig Jahren," sagte Antoinette, „und
schämen uns selbst darüber sehr; es war vollständig unsere
ld."

Im Nordhause, der Wohnung der Familie des Aeltesten
rich, ist jedes Zimmer eben so weiß und blank, in derselben
tung und es befinden sich dieselben Gegenstände darin. An-
:te führte mich gestern durch dasselbe vom Fruchtkeller bis zum
und zeigte mir die Küchen, die Damenzimmer, die Wasch-
r, die Versammlungszimmer und die Oefen. Mein Freund
am Haywood (Civil-Ingenieur der Stadt London) und seine
waren mit mir. Der Ingenieur war nicht weniger von Er-
ien über die eigenthümliche Schönheit und den vollkommenen
lg erfüllt, den die Zitterer in der Kunst der Ventilation er-
hatten, als seine Frau über die Frische, Reinlichkeit und den
iz der Corridore und Zimmer entzückt war. Männer und
:en wohnen in Zimmern getrennt, obschon sie an einem ge-
schaftlichen Tische speisen und unter einem gemeinsamen Dache
ien.

„Was fangen Sie mit einem Manne an, welcher der Ge-
de mit seiner Frau und seinen Kindern beitritt, — kommt
bisweilen vor?" Antoinette sagte lächelnd: „Oh ja! Das
it ziemlich häufig vor; diese reihen sich dann als Bruder und
iester ein, und werden sehr gute Zitterer."

„Aber," sagte die Dame, „sie sehen sich einander?"

„Das ist der Fall," antwortete Antoinette. „Sie wohnen
derselben Familie und werden Geschwister. Sie hören nicht
Mann und Frau zu sein; wenn sie sich einander aufgeben,
i sie nur auf, Ehemann und Ehefrau zu sein."

Manche von den Damen, welche unter Friedrich's Dach im Nordhause wohnen, haben Gatten (so würde die Welt sie nennen), welche dicht neben ihren Zimmern wohnen; sie würden es aber für eine Schwäche, vielleicht gar für eine Sünde halten, wenn sie ein besonderes Glück in der Gesellschaft des Andern finden möchten. Sie leben nur für Gott. Die Liebe, welche in ihren Herzen wohnt, — so weit diese im Stande ist, weltliche Frucht zu tragen — muß sich auf jeden der Heiligen in gleicher Weise erstrecken, ohne den Eigenschaften oder dem Geschlechte den Vorzug zu geben.

Ist es immer so? Heute morgen beim Frühmahl sagte mir Antoinette, welche in mein Zimmer gekommen war, woselbst Friedrich und einige der Aeltesten bereits zu einer freundlichen Unterredung beisammen waren, in Beantwortung einiger meiner erstaunten weltlichen Fragen, in Gegenwart von vier oder fünf Männern, daß sie für Friedrich, ihren Mitregenten im Hause, eine besondere und eigene Liebe fühle, nicht wie gegen einen Mann und nach Art der Heiden, wie sie über das Treiben der Welt in solchen Dingen gehört hätte, sondern wie gegen ein begnadigtes Kind und als Agent des himmlischen Vaters. Sie erzählte mir ferner, daß sie mit Einigen, welche ihr aus dem Gesichte gekommen wären, — Wesen, welche ihr gestorben nennen würdet — süße und zärtliche Liebespassagen gehabt habe, und daß diese Art von geistiger Liebe ungefähr dieselbe sei, welcher sie sich mit Friedrich erfreue.

Die Pflichten, welche diesen beiden Personen in der Familie, als dem männlichen und weiblichen Oberhaupte, obliegen, verschaffen ihnen das Privilegium solcher engen Verwandtschaft, — um sich diese Ehe der Seelen vorzustellen, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf, um eine Sympathie auszudrücken, welche nicht von dieser Welt ist, dafür giebt es keine weltlichen Worte.

Die Damen schlafen gewöhnlich paarweise, zwei in einem Zimmer; die Männer haben besondere Räumlichkeiten.

Die Betten sind so eingerichtet, daß sich das eine unter das andere schieben läßt, so daß, wenn das Zimmer für den Tag vorgerichtet ist, Raum und Luft genug ist. Nichts in diesen Zimmern deutet an, daß die Leute, welche in denselben wohnen, ein Einsiedlerleben zu führen bemüht sind. Alle Damen haben Spiegel in denselben, obschon ihnen öfters liebreich gesagt wird, daß sie ihre Herzen gegen den Mißbrauch, zu den diese Eitelkeit führen

könnte, wahren möchten. „Die Frauen,“ sagt Friedrich in seiner hausbackenen scherzhaften Redeweise, „müssen etwas Beständigkeit lernen.“ Die Kleidung dieser Damen ist, obschon die Vorschriften hinsichtlich des Schnittes streng sind, nicht auf ein bestimmtes Material, oder eine bestimmte Farbe beschränkt. An manchen der Haken hängen Kleider von blauer Baumwolle, feiner Leinwand, weißem Mousselin, und selbst in der Kirche erscheinen sehr Viele in Lila-Röcken, einer Farbe, die ihnen sehr gut steht.

„Wir geben dem Geschmacke eines jeden Individuums alle Freiheit,“ sagt Friedrich; „wir finden durch Versuche das Beste aus, und wenn wir in Kleidung oder irgend etwas Anderem Gutes gefunden haben, dann halten wir daran fest.“

Diese Zitterer speisen stillschweigend. Brüder und Schwestern sitzen in einem gemeinschaftlichen Zimmer, an Tafeln, welche in Reihen wenige Fuß von einander aufgestellt sind. Sie essen um sechs Uhr des Morgens, des Mittags, und um sechs Uhr des Abends, und folgen in dieser Hinsicht einer Regel, welche in Amerika, namentlich in den westlichen Theilen dieses Continents, vom Mississippi-Fluß nach dem Stillen Ocean fast allgemein ist. Sie werden durch das Läuten einer Glocke zusammengerufen, defiliren in einer einzigen Reihe in das Eßzimmer, und die Frauen schwenken nach dem einen Ende des Saales ab, die Männer nach dem andern; hierauf fallen sie zu einem kurzen, aber stillen Gebete auf ihre Kniee, setzen sich nieder und essen, wobei sie sich gegenseitig die Speisen reichen. Kein Wort wird gesprochen, außer wenn ein Bruder vom andern, eine Schwester von der andern Etwas zu haben wünscht. Ein Wispern genügt. Niemand schwatzt mit seinem Nachbar, denn Jeder ist mit sich selbst beschäftigt. Selbst wenn der Eine dem Andern zu einer Speise verhilft, wird nicht gedankt, da man dergleichen Höflichkeitsformeln in einer Familie von Heiligen nicht für nöthig hält. Der Aelteste Friedrich sitzt an dem einen Ende der Tafel, nicht an der Spitze derselben; die Aelteste Antoinette am andern Ende.

Die Speisen sind einfach, obschon in ihrer Art sehr gut und sehr wohlschmeckend zubereitet; sie bestehen ganz oder fast ganz aus Producten der Erde: Tomaten, gerösteten Aepfeln, Pfirsichen, Kartoffeln, Kürbissen, Maismehl, gekochtem Mais und dergleichen. Die Trauben sind ausgezeichnet und erinnern an die von Bethlehem, und die Eier — harte Eier, gekochte Eier, Rühreier — sind

vortrefflich. Das Getränk ist Wasser, Milch und Thee. Dann giebt es Pasteten, Torten, Zuckerwerk, getrocknete Früchte und Syrupe. Was mich anbetrifft, so gewährte man mir, da ich ein Heide und Sünder war, Coteletten, Hühner, und selbst gepreßten Wein. „Gute Nahrung und frische Luft," sagt Friedrich, „sind unsere einzigen Arzeneien." Das rosige Fleisch seiner Leute, eine Farbe, die man nur selten in den Vereinigten Staaten sieht, scheint diese seine Behauptung zu rechtfertigen, daß an einem solchen Platze keine andere Arzenei nöthig ist.

Diese Leute sagen, sie brauchten keine Medicin der Cherokesen, keine bitteren Branntweine von den Pflanzungen, keine Bourbon Cocktails, keine von den tausend tonischen Arzeneien, durch welche die an Verdauungsbeschwerden leidenden Kinder von New York ihren schwachen Appetit aufreizen und ihr unreines Blut reinigen. Friedrich hat eine wüthende Abneigung gegen die Aerzte. „Ist es nicht wunderbar," sagte er, „daß ihr weisen Leute der Welt eine Sorte Leute unterhaltet, welche auf der Lauer liegen, bis ihr wegen irgend eines Diätfehlers krank werdet, und die dann kommen und euch mit Droguen vergiften?" Wie kann ich ihm anders antworten, als durch ein schwaches Lächeln?

Da während der Mahlzeiten nicht gesprochen wird, so genügen ihnen für dieselben zwanzig Minuten vollständig. Eine Minute später sind die Schüsseln von den Tafeln weggenommen; die Teller, Messer und Gabeln, die Servietten, die Gläser werden gereinigt und geputzt, jeder Gegenstand wird an seinen bestimmten Platz gestellt, und die angenehme, süße Ruhe ist wieder hergestellt.

Ein Mann hat wenig Veranlassung, beim Madeira sitzen zu bleiben, und da es nie gestattet wird, daß durch eine Cigarre die Umgebungen vom Nordhaus entheiligt werden, so stehe ich nach einer Tasse schwarzen Kaffees auf, schließe mich einigen Brüdern an und streife auf den Feldern herum.

Bei einem Besuch der Schulen, der Scheunen, der Werkstätten in Begleitung Friedrich's habe ich in Erfahrung gebracht, daß die Besitzung der Zitterer an und um den Berg Libanon fast zehntausend Acker des besten Acker- und Waldlandes im Staate New York beträgt. Eine Zeit lang hat, wie die Parcellen auf den Markt kamen, die Familie Land gekauft; aber sie haben jetzt so viel, als sie bebauen können, mehr, als sie mit ihren [illegible]

kräften unter Cultur zu bringen vermögen; und seit einigen Jah-
en sind sie genöthigt gewesen, von den Leuten der Welt in den
enachbarten Dörfern Arbeiter zu ermiethen, da ihre Familien-
esitzungen sich ausgedehnt haben.

Da sie nie ungeduldig, zänkisch oder ungerecht sind (ich habe
as anderswo von Leuten gehört, welche ihre Principien hassen
und ihren Gottesdienst tadeln), so kommen heidnische Arbeiter
ern zu ihnen und bleiben so lange, als man ihnen zu bleiben
rlaubt.

Jene Schmiede in der Werkstätte an der Straße sind Leute
aus der Welt; dieser Knabe auf dem Wagen ist eines Häuslers
Sohn; jene Leute, welche Heu auf der Wiese machen, sind Heiden,
welche auf den Ländereien der Zitterer arbeiten. Diese Tagelöhner
sind nach dem Berge Libanon gekommen, um zu leben und zu lernen.
Sie haben da eine sehr gute Schule und werden dafür bezahlt,
daß sie die Schule besuchen.

Keine andere Farmwirthschaft in Amerika erreicht dieselbe
Vollkommenheit, wie hier; und ein junger Bursche kann kaum eine
Saison auf diesen Feldern und Farmen zubringen, ohne sich gute
Gewohnheiten und nützliche Winke anzueignen.

Aber die Oberen vom Berge Libanon können sehen, daß dieses
System gemischter Arbeit, dies Ineinanderwerfen des Heiligen und
Sünders in eine gemeinsame Gesellschaft, des Gewinnes wegen, dem
Geiste ihres Ordens zuwiderläuft.

Solch ein System würde, wenn es überhandnähme, ihrer
ursprünglichen Auffassung von himmlischer Industrie zuwider-
laufen; es würde thatsächlich, dem Naturgesetze zufolge, in ein
feudales und commercielles Geschäft ausarten, nach welchem die
Heiligen die Bankiers und Eigenthümer, die Sünder die Arbeiter
und Sclaven sein würden.

Das ist nicht der Zweck, den zu erreichen sie sich so viel ver-
sagt haben. Selbst der Wunsch, unter den Heiden Gutes zu thun,
darf sie nicht zu etwas Schlechtem verleiten; und sie ziehen jetzt
in Erwägung, ob es nicht weiser für sie wäre, all' ihr überflüs-
siges Land zu veräußern.

Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß irgend eine Besitzung,
welche einige Jahre lang unter den Pflügen und Spaten der Zit-
terer gewesen ist, im Markte zu Preisen verkauft werden würde, welche
[illegible] werden müßten.

Als ich die bergige Straße von dem prächtigen Thale des Neu-Libanon hinaufstieg, bemerkte ich schöne Reihen Apfelbäume in den Hecken wachsen, wie das in manchen englischen Grafschaften gebräuchlich ist. Der Aelteste Friedrich, selbst Engländer von Geburt, hört mich gern vom Vaterlande sprechen. „Ja,“ sagt er, „dieser grüne Heckengang, und diese Fruchtbäume versetzen mich in meine alte Heimath zurück.“ Amerikaner der bessern Klasse nennen, wenn sie ernst und zartfühlend sind, England stets ihre Heimath.

Die Bäume in dieser Hecke sind sorgfältig und kunstvoll gepflanzt; aber ich bemerke nicht ohne Neugierde, daß inmitten von so großer Ordnung ein Apfelbaum ein wenig außerhalb der Reihe gepflanzt ist.

„Wie verhindern Sie die Vorübergehenden — der Heckengang ist ein öffentlicher Verkehrsweg — nach den Früchten zu langen und Ihre Bäume zu beschädigen?“

Der Aelteste lächelt (wenn der Lichtstrahl in seinen sanften, blauen Augen ein Lächeln genannt werden kann). „Betrachten Sie sich jenen Baum,“ sagt er, „der ein wenig vor den anderen steht; er ist unsere Schildwache; er trägt einen großen süßen Apfel, der vierzehn Tage vor den anderen reif wird und den Jedermann leicht erreichen kann. Diejenigen, welche gern einen Apfel haben wollen, pflücken einen von seinen Zweigen und lassen die anderen Bäume unberührt.“

Ist es stets wahr, daß die Kinder dieser Welt weiser in ihrer Art sind, als die Kinder des Lichts?

Jeder Mann unter den Brüdern hat ein Gewerbe; manche von ihnen haben zwei, selbst drei oder vier Gewerbe. Keiner unter ihnen darf ein Müssiggänger sein, selbst nicht unter dem Vorwande des Studirens, des Nachdenkens oder der Betrachtungen. Jeder muß seinen Antheil an den Geschäften der Familie nehmen, das Feld bearbeiten, bauen, gärtnern, in der Schmiede arbeiten, anstreichen; ein Jeder muß seine Beschäftigung haben, wie hoch auch immer sein Rang und seine Stellung in der Kirche sein mag. Friedrich ist ein Gärtner und ein Architekt. Wir haben uns diesen Nachmittag den Obstgarten von Apfelbäumen besehen, den er gepflanzt, und die große Scheune, die er gebaut hat, und ich habe guten Grund anzunehmen, daß dieser Obstgarten, diese Scheune die besten Arbeiten ihrer Art in den Vereinigten Staaten sind.

Die Zitterer lieben Abwechslung bei der Arbeit, denn Abwechslung der Arbeit ist eine Quelle des Vergnügens, und Vergnügen theilt der allgütige Vater an seine Heiligen aus.

Die Damen am Berge Libanon — alle diese Schwestern sind Damen in Kleidung, Manieren, Sprechweise — haben keine Arbeit außerhalb des Hauses zu verrichten; einige von ihnen sind in der Küche beschäftigt, einige warten den anderen auf (eine Pflicht, welche sie der Reihe nach, jeweilig einen Monat lang, übernehmen), einige weben Zeug, einige sieden Früchte ein, andere destilliren Essenzen, andere fabriciren Fächer und wieder andere Spielzeug.

Ahornsyrup ist ein Artikel, nach welchem große Nachfrage bei ihnen ist; sie bereiten Rosenwasser, Kirschenwasser, Pfirsichwasser; sie nähen, singen, lehren die Kinder, und thun dies in anerkannt guter Weise.

Man sagt, daß ihre Schule für eine gute allgemeine Erziehung eine der besten im Staate New York sei.

44.

Die Zitterer-Gemeinde.

Ein sehr geringes Studium der von den Anhängern von Anna Lee vollbrachten Arbeit wird dazu dienen, zu beweisen, daß das Zittererthum als wirkliche Thatsache im häuslichen Leben Amerikas (was man auch immer über seinen Ursprung denken mag) weit davon entfernt ist, eine bloße Thorheit zu sein, welche man sich an einem Sonntagmorgen mit einer Anzahl Damen ansehen kann, eine Zerstreuung zwischen einem frühen Mittagsmahle und der Nachmittagsspazierfahrt, über die man sich wundert, die man belächelt und dann als Etwas vergißt, das von keiner wichtigen Folge für die Welt ist.

Der Berg Libanon ist der Mittelpunkt eines Systems, welches eine bestimmte geistige Richtung, eine tiefeingreifende Organisation hat, der Mittelpunkt eines vollkommen für sich bestehenden Lebens, durch welches es anscheinend auf keineswegs leichte und unbemerkbare Weise die geistige Laufbahn der Vereinigten Staaten formen und leiten hilft.

In manchen ihrer Ideen scheinen die Zitterer die Nachfolger der Essäer zu sein, und in den höheren Regionen der Bewegung scheinen sie dieselbe Macht auszuüben, wie jene hebräische Gesellschaft von Bienenzüchtern und Samenhändlern.

Ihre Kirche basirt auf folgenden großen Ideen: — Das Himmelreich ist gekommen; Christus ist wirklich auf der Erde erschienen; die persönliche Oberherrschaft Gottes ist wieder hergestellt. Diesen Ideen, und von denselben abhängig, folgen viele andere: — Das alte Gesetz ist abgeschafft; der Befehl sich zu vermehren hat

fgehört; Adam's Sünde ist gesühnt; der Verkehr zwischen
mmel und Erde ist wieder hergestellt; der Fluch ist von der
rbeit weggenommen worden; die Erde und Alles, was auf der=
den ist, wird erlöst werden; Engel und Geister sind, wie vor
ters, die Diener und Vertrauten der Menschen geworden.

Nur die Auserwählten, sagen sie, wissen, daß diese mächtigen
eränderungen auf der Erde stattgefunden haben; denn die Mehr=
hl ist blind und taub, wie sie vor Zeiten waren, und kennen
n Herrn nicht, wenn Er sie zur Gemeinde beruft.

Wenige sind durch die Gnade Gottes erwählt, und in den
erzen der von Ihm selbst Erwählten regiert und wirkt Er.
enn sie von Ihm gerufen werden, sterben die Menschen für die
elt und vergessen auf ihrer neuen und himmlischen Stufe des
aseins die Eifersüchteleien, Vergnügungen und Leidenschaften
r Welt. —

Diese Leute haben den festen Glauben, daß die Berufung, wel=
r sie gehorchen, nicht zu einem bloßen Wechsel des Lebens führt,
ndern zu einem neuen Leben der Seele, bei welchem die Welt
nen Antheil hat. Geburt und Ehe sind zu Ende; der Tod
bst erscheint ihnen nur wie ein Wechsel der Kleidung, ein Ab=
gen der sichtbaren Bekleidung des Fleisches gegen eine unsichtbare
orie des Geistes.

Diese Grundideen beeinflussen die innere und äußere Politik
r Zitterer.

In ihrer Körperschaft kann Niemand geboren werden, eben
wenig wie ein Mitglied ihrer Kirche heirathen kann. In
vigkeit, aber getrennt müssen, ihrer Ansicht nach, die Geschlech=
: leben; die Liebe muß im Geiste sowohl wie in der That cölibat
n und ihre weltlichen und unregenerirten Beziehungen zum
eische ablegen. Die meisten von denen, welche sich der Ge=
einde am Berge Libanon anschließen, sind junge Männer und
ädchen, die in Italien und Spanien in Mönchs= und Nonnen=
ster gehen würden; aber wenn verheirathete Leute eintre=
, dann müssen sie sich damit einverstanden erklären, in Zu=
nft getrennt, in Keuschheit und Gehorsam, rein von allen Be=
erden und Wünschen ihres früheren Lebens zu leben. Ferner:
iemand kann durch Vorspiegelungen der Welt zu einer Vereini=
ng mit ihnen herangezogen werden, da es den Erwählten streng

verboten ist, Vorspiegelungen oder Argumente bei den Heiden in Anwendung zu bringen.

Gott, sagen sie, wird in seiner eigenen Zeit, auf seinem eigenen Wege die Leute, welche er zu den Seinigen gemacht hat, zu sich heranziehen. Da die Zitterergemeinde von ihnen als das Himmelreich betrachtet wird, so dürfen sie sich bei der Aufgabe, dasselbe mit Heiligen zu bevölkern, nicht betheiligen, denn die Kinder der Gnade können zu seiner Ruhe von Niemandem anders als von Gott berufen werden. Der Himmel muß von den Menschen gesucht werden; er wird nie wieder ausziehen um zu suchen, da sein Tag der Missionsarbeit vorüber ist.

Wenn die Gemeinde der Heiligen einem Mitgliede Vieles giebt, so verlangt sie auch viel von ihm als Preis seiner Theilnahme. Wenn ein Mann vom Geiste zum Verlangen nach Frieden emporgetragen wird, da muß er an den Thoren des Berges Libanon alles das darbringen, was ein Mann der Welt schätzen würde: seinen Reichthum, seine Bequemlichkeit, seinen Ruhm, seine Neigungen; denn was ist die Erde dem Himmel, und was ist ein Mensch im Angesichte Gottes? Ehe ein Suchender in diese Gesellschaft aufgenommen werden kann, muß er seine Besitzthümer in einen allgemeinen Fond werfen; er muß sich bereit erklären, mit seinen Händen für das allgemeine Beste zu arbeiten; er muß alle Rangstufen und Titel der Welt vergessen; er muß sein Haus und seine Verwandtschaft, seine Bücher und seine Freunde verlassen; er muß sich von seiner Frau und seinem Kinde losreißen. Unter diesen schweren Bedingungen, und unter keinen anderen, kann ein Heide zur Ruhe der Zitterer eingehen.

Und doch treten Tausende von Personen dieser Vereinigung bei. Berg Libanon ist nur eine der achtzehn Zitterergemeinden, welche durch die Vereinigten Staaten zerstreut sind. Außer Neu-Libanon giebt es zwei andere Niederlassungen im Staate New York; nämlich Wasser-Vliet in County Albany (die ursprüngliche Zitterergemeinde) und Groveland in Livingstone County. In Massachusetts giebt es vier Dörfer: Hancock (der Geburtsort von Lucy Wright) und Tyringham in Berkshire County, Harvard und Shirley in Middlesex County; zwei in Neu-Hampshire: Enfield in Grafton County, Canterbury in Merrimac County; zwei in Maine: Alfred in York County, Neu-Gloucester in Cumberland County; ein Dorf in Connecticut: Enfield in Hartford County

(der Geburtsort von Meacham, dem Moses der Zitterer); vier Dörfer in Ohio: Weiß-Wasser in Hamilton County, Wasser-Vliet in Montgomery County, Union-Dorf in Warren County und Nord-Union in Cuyahoga County; zwei in Kentucky: Pleasant Hill in Mercer County und Süd-Union in Logan County. Trotz ihres harten Lebens — was uns schwer zu ertragen scheint — wachsen die Zitterer an Zahl; der Census von 1860 berichtet, daß sie über sechstausend stark seien.

Natürlich erscheinen (wenn sie gegen die dreißig Millionen Christen, welche in den Vereinigten Staaten leben, bemessen werden) einige sechs- oder siebentausend im Cölibat lebende Zitterer nur von geringer Wichtigkeit, und das würde wahr sein, wenn die Stärke der geistigen und moralischen Kräfte wie die einer Heerde Rindvieh oder eines Ziegelofens in Zahlen wiedergegeben werden könnte. Aber wenn Zahlen viel sind, so sind sie weit davon, Alles zu sein. Ein Mann mit Ideen kann ein Parlament, eine Armee — nein, eine ganze Nation, ohne solche, werth sein. Die Zitterer mögen keine hochgebildeten Leute und Männer von Genie sein. Dem Aussehen nach sind sie oft sehr einfach; aber sie sind Leute mit Ideen, Leute, welche jeden Opfers fähig sind. Nicht wie die große Mehrzahl der Menschheit, welche lebt, um Geld zu machen, sind die Zitterer über das Niveau aller gewöhnlichen Laster und Versuchungen erhaben und bieten, von der Höhe ihrer uneigennützigen Tugend, dem abgematteten und ermüdenden Pilger eine Friedensgabe und einen Ruheplatz.

Niemand kann in das Herz der Gesellschaft in Amerika schauen, ohne zu sehen, daß diese Zitterergemeinden eine Macht auf die Leute ausüben, welche über ihre große Zahl hinausreicht. — Wenn eine Kopfsteuer ausgeschrieben würde, dürften sie weniger in den Staatsschatz zahlen, als die Seceder, die Zweiten Adventisten, die Schwenkfeldianer und die Juden; aber ihr Einfluß auf den Gedankengang eines Amerikaners ist über allen Vergleich mit solchen kleineren Secten.

Die Zitterer haben ein Genie, einen Glauben, eine Organisation, welche nicht nur fremdartig, sondern auch verführerisch, welche im Feuer der Verfolgung erprobt und welche den bestehenden gesellschaftlichen Zuständen feindlich sind.

Ein Zittererdorf ist nicht nur eine neue Gemeinde, sondern eine neue Nation. Diese Leute, welche eben mit mir in den Fel-

dern und auf den Gassen des Dorfes gewesen sind, wissen nichts von New York, nichts von den Vereinigten Staaten. Sie sind keine Amerikaner und nehmen keinen Theil an der Politik und den Streitereien, welche so oft um sie wüthen. Sie stimmen nicht mit für den Präsidenten, halten keine Versammlungen ab, verlangen nichts vom Weißen Hause. Das Recht zu denken, ihre Stimme abzugeben, zu sprechen und reisen ist für sie nur ein müssiger Traum; sie leben mit Engeln und sind (wie sie mir sagen) bekannter mit den Todten, wie mit den Lebenden. Schwester Marie, welche vor nicht einer Stunde in meinem Zimmer, dicht neben mir, über die Bibel gebeugt saß, sagte mir, daß die Stube voll Geister sei, von Geschöpfen, welche eben so fühlbar und hörbar für sie seien, wie meine eigene Gestalt und meine eigene Stimme. Der träumerische Blick, das wandernde Auge, der verzückte Ausdruck würden mich wegen des Zustandes ihrer Gesundheit beunruhigt haben, wenn ich nicht wüßte, welch ein ruhiges, tadelloses Leben sie führt und wie geschickt ihre Finger Pflaumentorten zu bereiten verstehen. Friedrich hat dieselben Ansichten, dieselben Illusionen, wenn man das Wort vorziehen sollte. Was braucht ein solches Volk die Stimmenabgabe und Redensarten? Gott ist ihr einziges Recht; Gehorsam seinem Willen ihre einzige Freiheit. Daß eine solche Gemeinde in den Vereinigten Staaten bestehen kann, ist ein Wunder; daß sie sich der Leidenschaften der Menschen bemächtigt hat, daß sie populär geworden ist und gedeiht, daß sie ohne Anstrengung wächst, ohne Kämpfe siegt, von den benachbarten Städten und Staaten viele reine und uneigennützige Personen zu sich heranzieht, ist nicht viel weniger, als ein Urtheilsspruch gegen unsere Kirchen. Und so nennen es die Zitterer in Wahrheit.

Wenn ein Bekehrter in die Gemeinschaft der Gläubigen tritt, muß er sich also von der Welt zurückziehen, alle Schulden bezahlen, alle Verbindlichkeiten und Pfänder lösen, auf alle Contracte verzichten, alle Testamente und Vermächtnisse aufheben, alle seine Freunde und Verwandten verlassen, als ob er von ihnen durch das Grab getrennt wäre.

Es wird in Wirklichkeit angenommen, daß der Ruf, den er von Gott erhalten, ein Beweis ist, daß sein vergangenes Leben als sündhaftes Geschöpf zu Ende gekommen; — in endlichen Worten, daß das Fleisch entsetzt und die Welt abgelegt worden ist.

Wenn er in die Gemeinde aufgenommen wird, betrachtet er

nicht länger die Erde als eine Beute, die zu gewinnen, sondern als ein Pfand, welches auszulösen ist.

Durch Menschen fiel die Erde, durch Menschen kann sie wieder aufgerichtet werden. Jeder, der vom Vater erwählt ist, hat das Recht, bei dieser Wiederaufrichtung mit thätig zu sein, nicht nur durch die Arbeit seiner Hände, durch die Erfindungsgabe seines Geistes; sondern auch um durch die Sympathie seiner Seele, die Welt mit Grün zu bedecken, die Luft mit Wohlgerüchen zu erfüllen, die Vorrathskammern mit Früchten zu bereichern.

Der Geist, in welchem er seine Hand ausstreckt, ist ihm ein neuer. Bis jetzt war ihm die Erde dienstbar; jetzt ist sie sein Genosse und ihm durch himmlische Bande verbunden. — Er schaut in das Antlitz der Natur mit den Augen eines Liebhabers, und die Hauptleidenschaften seines Herzens wenden sich von seinem Gelde und seiner Frau weg und sind jetzt auf den Garten und das Feld gerichtet. Aber er weiß, daß Arbeit allein nicht genug ist; er weiß, daß der Arbeiter seiner Aufgabe würdig sein muß, daß dieser Fanatismus durch engelgleiche Weisheit geleitet sein muß. Nach den Theorien der Zitterer ist die Welt durch menschliche Leidenschaften verflucht und verdunkelt und muß durch menschliche Liebe wieder für die Schönheit gewonnen werden.

Der Mensch läßt die Landschaft lächeln und zürnen; die Pflanze, die du ziehst, wird dir ähnlich werden, und wenn du einen lieblichen Garten haben willst, so mußt du ein liebliches Leben führen. So wenigstens denken die Zitterer.

Mein Bruder Heide, wenn wir diese Ansicht als einen irrsinnigen Traum verspotten wollten, so würde die Thatsache dennoch verbleiben (und wir würden uns darüber Rechenschaft geben müssen wie wir wollen), daß die Zitterer aus der Erde mehr durch Liebe erlangen, als wir durch unsere List vermögen. Diese Thatsache ist nicht Etwas, was bestritten oder weggeleugnet werden kann, der Beweis ist in hundert Waarenspeichern am Broadway und Läden in London zu finden. Wenn wir leugnen, daß die Erde Liebe durch Liebe beantwortet, dann müssen wir die Schönheit und Fruchtbarkeit des Berges Libanon auf eine andere Weise erklären.

Heute Morgen verbrachte ich eine Stunde mit Friedrich in dem neuen Obstgarten und hörte seine Erzählung, wie er ihn gepflanzt, wie ein Märchen irgend eines arabischen Dichters an.

„Ein Baum hat seine Bedürfnisse und seine Wünsche," sagte der Aelteste, „und ein Mann sollte denselben studiren, wie ein Lehrer ein Kind bewacht, um zu sehen, was es leisten kann. Wenn man die Pflanze liebt und auf das achtet, was sie liebt, wird man gut dafür bezahlt werden. Ich weiß nicht, ob ein Baum je einen Menschen kennen lernen wird; ich halte es für möglich; aber ich glaube bestimmt, daß er es fühlt, wenn man sich um ihn kümmert und ihn pflegt, gerade wie ein Kind oder eine Frau es thut.

„Als wir also diesen Obstgarten anpflanzten, verschafften wir uns die besten Senker, die wir auftreiben konnten; dann bauten wir für jede Pflanze ein Haus, um darin zu wohnen, das heißt, wir gruben für jede ein tiefes Loch; wir trockneten es gut aus; wir legten Ziegel und Schutt hinein, und füllten es dann mit einem Bette von passendem Dung und Dammerde aus; wir setzten die Pflanze sorgfältig in ihr Nest, drückten die Erde um dieselbe an und beschützten den jungen Baum durch diese Metall-Fenz."

„Sie geben sich unendliche Mühe," sagte ich.

„Ach, Bruder Hepworth," erwiderte er, „Du siehst, wir lieben unsern Garten."

So ist der Unterschied zwischen der Landwirthschaft eines Zitterers, der den Boden bearbeitet, um ihn durch seine Arbeit zu verschönern, und der eines heidnischen Farmers, der nur an seine Ertragsfähigkeit denkt, natürlich ein großer. Während der Heide nur an seinen Profit denkt, bedient ihn der Zitterer aufmerksam. Der Eine wünscht großen Verdienst daraus zu ziehen, der Andere bestrebt sich, gute Arbeit zu liefern. Ist es merkwürdig, daß ein im Cölibate lebender Mann, der mit ganzer Seele am Boden hängt, der ihm alle seine Neigungen widmet, die er unter anderen Verhältnissen auf seine Frau oder sein Kind verschwendet haben würde, einen bloßen Handelsrivalen in der Production von Früchten und Blumen übertrifft?

45.

Mutter Anna.

Als ich mit dem Aeltesten Friedrich zusammensaß, der sich viel Mühe gegeben hat, mir seine verwickelte und schwierige Sittenlehre begreiflich zu machen, habe ich gehört, wie diese Samenhändler und Blumengärtner vom Berge Libanon das, was sie an Kunstfertigkeit, an Milde, an Mäßigkeit sind — in allen den Tugenden, welche sie entwickeln, — geworden sind durch loyale Befolgung der ihnen von Anna Lee gelehrten Lectionen, einer weiblichen Heiligen, welche bei ihren Anhängern nur unter dem hehren und heiligen Namen Mutter bekannt ist. Man mag sie auch-Mutter Anna nennen hören.

Als ein für sich bestehendes und heiliges Volk haben die Zitterer den besondern Ruhm vor den anderen amerikanischen Secten, daß, während jene gänzlich der neuen Welt in Gedanken, in Gefühlen betreffs des Parteiprogramms angehören und über diese großen Mächte hinaus nicht lebensfähig sind, diese den Originalkeim ihrer Existenz aus dem alten väterlichen Boden ziehen.

Wenn sie zu einem amerikanischen Paradiese berufen wurden, so war der Himmelsbote, welcher sie zur Ruhe berief, eine englische Seherin.

Vor ungefähr hundert Jahren verkündete eine arme Frau, welche in Bolton-on-the-Moors, einer elenden, schmutzigen Stadt im steinigtsten Theile von Süd-Lancashire, lebte, daß sie vom Himmel berufen sei, die Straßen ihrer Geburtsstadt zu durchwandern und die Wahrheit zu verkünden. Ihr Name war Johanna; ihr Mann, James Wardlaw, ein Schneider, der eine gewisse Redner-

gabe besaß, ward ihr erster Bekehrter und Erklärer. Diese armen Leute hatten früher zur Gesellschaft der Freunde gehört, in welcher sie zuerst gegen Eide, gegen Krieg, gegen Formalitäten in der Gottesverehrung Zeugniß abgelegt haben. Sie lebten in einer armen und steinigten Gegend inmitten einer groben und brutalen Bevölkerung, und Johanna hatte seit ihrer Jugend nur eine sorglose Gemeinde, papistischen Adel und trunkenen und fanatischen Pöbel gesehen. Sie ging auf den Marktplatz und erklärte diesen Leuten, daß das Ende aller Dinge gekommen sei, daß Christus anfangen werde zu regieren, daß seine zweite Erscheinung in Gestalt einer Frau stattfinden werde, wie in den Psalmen längst vorhergesagt worden sei. Johanna hatte nie gesagt, daß sie selbst der weibliche Christus sei, aber sie hatte gehandelt, als ob sie glaubte, daß alle Macht der Erde und des Himmels in ihre Hände gegeben sei; sie nahm Bekehrte in Seinem Namen auf, sie nahm Beichte ab und vergab Sünden, sie hielt Verkehr mit unsichtbaren Geistern. Ihre eigenen Leute nahmen an, daß sie vom heiligen Geiste erfüllt sei, und was sie auch immer in Machtvollkommenheit ihrer dienenden Geister vorgab, ward von ihren Bekennern als die Stimme Gottes betrachtet. Aber ihre Regierung war nur von kurzer Dauer.

Unter den ersten Bekehrten dieses weiblichen Propheten war ein Mädchen, Namens Anna Lee, die Tochter eines armen Schneiders, ein talentvolles Mädchen, obschon sie nie lesen und schreiben gelernt hatte.

Geboren in Toad- (Kröten) Lane (jetzt Todd Street), Manchester, ein Gäßchen, aus Alehäusern und Schmiedewerkstätten bestehend, war Anna zuerst in einer Baumwollenspinnerei, dann in einer öffentlichen Küche erzogen worden; sie war von Natur ein wildes Geschöpf, zu hysterischen Anfällen und Krämpfen geneigt, heftig in ihrem Benehmen, ehrgeizig und von der Lust nach Einfluß verzehrt. Wie viele Mädchen ihres Standes, hatte sie sich verheirathet, als sie noch ein Kind war, verheirathet an einen jungen Burschen aus der Nachbarschaft, einen Schmied, mit Namen Stanley, einem Manne, der ärmer war als sie selbst. Diesem Manne hatte sie vier Kinder geboren, die in zartem Alter starben, und diese Verluste haben möglicherweise die junge Mutter mit einem krankhaften Widerwillen gegen die Aufgaben und Pflichten einer Frau in unserem gemeinsamen ehelichen Leben erfüllt.

Anna schloß sich der Secte von Johanna Wardlaw an und zog ebenfalls auf den Straßen umher und zeugte die Wahrheit; sie hielt den Schmieden von Toad Lane, den Webern von New Croß Vorlesungen über die Dinge, die da kommen, bis der prosaische alte Ortsconstabler sie wegen Aufregung zu Mißvergnügen ergriff, und der Magistrat sie als Störerin des öffentlichen Friedens in's Gefängniß gesteckt hatte. Als sie im Kerker lag — dem alten Bailey-Gefängniß am Irwell — habe, so erzählt sie, ein Licht sie umleuchtet, Christus selbst sei ihr in der Zelle erschienen und sei mit ihr eins in Gestalt und Geist geworden.

Johanna Wardlaw hatte noch nie behauptet, mit einer so hohen Macht gerungen zu haben, und als Anna Lee aus dem Gefängniß kam, hatte sie die kleine Gemeinde von sechs oder sieben Personen, denen sie ihre Geschichte erzählte, statt ihrer Gründerin, der Schneidersfrau, zum Range der Mutter erhoben.

Eine weibliche Gemeinde war jetzt offen in Manchester und Bolton proclamirt worden, und Mutter Anna die Königin, welche von David als die Braut des Lammes beschrieben wird, welche Johannes in der Apokalypse sah. Christus, so hieß es, sei jetzt wieder gekommen, nicht mit seinem Pompe und seiner Macht, wie ihn die Welt erwartete, sondern in Gestalt eines Fabrikmädchens, welches weder lesen noch schreiben konnte.

Da die rohen Burschen und Dirnen ihrer Geburtsstadt nur über diese vorgebliche weibliche Gemeinde lachten, so erhielt Anna eine zweite Offenbarung vom Himmel, welche ihr befahl, den Staub der Toad-Lane (Krötengasse) von ihren Füßen zu schütteln, die Schafe ihrer kleinen Heerde zu versammeln und in dem gelobten Lande für dieselbe und für sich selbst eine Heimath zu suchen. Die Geister, welche sie bedienten, ihre Engel und Gesandten, hatten ihre Aufmerksamkeit auf Amerika, die Hoffnung der freien Leute und den Sitz von Gottes zukünftiger Kirche gelenkt. Fünf Männer (Wilhelm Lee, Jacob Whittaker, Johann Hocknell, Richard Hocknell, Jacob Shepherd) und zwei Frauen (Marie Partington und Nancy Lee) waren daran gemahnt worden, ihr Loos mit dem ihrigen zu vereinen, und obschon der Capitän des Schiffes, mit dem sie von Liverpool segelten, während der Passage gedroht hatte, sie alle wegen ihres unanständigen Benehmens, wie er es nannte, über Bord zu werfen, so landete doch Anna mit ihrem

Manne Stanley und ihren sieben Schülern glücklich in der Bai von New York.

Der Einzige dieser kleinen Gemeinde, welcher nie rechten Glauben zu Mutter Anna gehabt hatte, war ihr Mann; aber trotz seines Mangels an Gnade hatte sie, sobald sie das verheißene Land erreicht hatten, angefangen ihr Evangelium der Enthaltsamkeit in Thätigkeit zu bringen; sie bestand darauf, daß es nöthig sei, ein heiliges Leben zu führen, und trennte sich (die Braut des Lammes) von der Seite ihres Mannes.

Ihr fester Glaube war, daß sie und ihre Leute einen ewigen Krieg gegen das Fleisch führen müßten. Durch die Lust fiel der Mensch vom Himmel; durch Enthaltsamkeit von fleischlichen Gedanken dürfe er hoffen, seine himmlische Stellung wieder zu erlangen. In keinerlei Gestalt könne irdische Liebe im Reiche des Erlösers geduldet werden. Die Menschen, welche zur Gnade berufen seien, müßten so wie die Engel leben; unter ihnen bestehe keine Ehe. Jedes Mitglied ihrer Gemeinde ward deshalb gezwungen, seinem Verlangen nach Liebe zu entsagen; die Weiber willigten ein, in einem Hause getrennt von ihren Männern zu leben, die Männer in einem andern getrennt von ihren Weibern. Sie hatten sich selbst die Frage zu stellen: wenn alle Menschen, die auf der Welt geboren werden, in Sünde geboren sind, und Erben des Todes in der zukünftigen Welt werden, wie kann der Heilige, welcher über seine gefallene Natur erhoben wird, es wagen, dieses Reich der Sünde und des Todes zu vermehren?

Es würde für Stanley schwer gewesen sein, diese Frage von Mutter Anna's Gesichtspunkte aus anders zu beantworten, als sie dieselbe beantwortete; aber ihr Mann fühlte, daß er, obschon er seine Gründe dafür nicht angeben konnte, als verheiratheter Mann sehr schlecht behandelt werde. Er war kein Mystiker; und als seine Frau ihren selbstverleugnenden Befehl gegen ihn in Wirksamkeit brachte, hatte er sich (ich bedauere, es schreiben zu müssen) an eine andere Frau in New York gemacht. Mutter Anna hatte ihn verlassen und sich von New York abgewendet; sie war den Hudsonfluß hinauf bis Albany, zu jener Zeit eine kleine Grenzstadt an der großen Wildniß im Westen, gegangen. Selbst hier fanden ihre Leute, daß die Welt zu viel für sie sei. Sie drangen weiter in die Hinterwälder vor, bis in eine Localität, welche den Rothhäuten unter dem Namen Niskenna bekannt war,

aten hier Blockhäuser und nahmen ihren Aufenthalt in der grünen ildniß, gründeten die jetzt so berühmte Stadt Wasser=Vliet, die sprüngliche Niederlassung der Zitterer in New York.

Drei Jahre und sechs Monate lang hatten diese Fremdlinge ihren einsamen Hütten zugebracht, den Wald gelichtet, den den bebaut, Bienen und Hühner gezüchtet, und auf ein Zeichen Himmels gewartet. Sie hatten keine Anstrengungen gemacht Heiden zu bekehren. Sie hatten die Gesellschaft der Menschen r gemieden, als dieselbe aufgesucht.

Sie hatten keine Predigten gehalten, keine Bücher gedruckt, ne Briefe geschrieben, kein Evangelium verkündet. Es konnte m eine vollkommenere Oede geben, als sie am Hudsonfluß Niskenna gefunden hatten. Aber dieses Nest von sieben Gläu= en an Mutter Anna's göttlichen Beruf ward durch Engel der cht getröstet, und wartete und wachte auf die Ankunft der Hei= en. Endlich ward ihr Glaube an ihre Verheißungen durch ander belohnt.

Eine religiöse Erweckung, welche in New York ausgebrochen r, hatte sich auf die Dörfer Hancock und Neu=Libanon er= ckt, wo sie in ihren elektrischen Wirbeln manchen gewichtigen inder erfaßt hatte, unter anderen wohlhabenden Leuten Joseph eacham und Lucy Wright. Joseph und Lucy waren mit einigen er Nachbarn, welche von der Ankunft Anna Lee's gehört hatten, eine Deputation vom Lager der Revivalisten (im Frühjahr 1780) er die Berge nach Niskenna gegangen, und nachdem sie ihre bensweise gesehen, ihre Friedensworte gehört hatten und ihnen die scheinung im Gefängnisse zu Manchester mitgetheilt worden war, kannten sie sich zu ihrem Glauben, erkannten ihr Recht an und urden ihre ersten Schüler auf amerikanischem Boden. Meacham ard von Anna als ihr ältester Sohn adoptirt, und die Mutter tte dann erklärt, daß mit der Zeit ihm von Gott die Macht rliehen werden könne, das Himmelreich in vollkommene Ordnung bringen. Das Resultat dieses Besuches von Lucy und Joseph Mutter Anna war die Gründung der Zitterergemeinden in ncock und am Berge Libanon.

Anna kam jetzt in Unannehmlichkeiten, von Alters her die bschaft der Seher und Propheten.

Der Unabhängigkeitskrieg war zu jener Zeit im vollen Gange, d die Leute, welche eifrig in der Sache waren, die Farmer und

Holzhauer von New York hatten die Idee gewonnen, daß diese Zitterer, welche ihre Stimmen gegen den Krieg, als das Werk des Teufels, erhoben, in das Land als Feinde, vielleicht als Spione gekommen seien; angesehene Leute drangen in Anna und ihre Schüler, daß sie diese Beschuldigung dadurch widerlegen sollten, daß sie den Colonialeid leisteten. Aber wie konnten sie den Colonialeid leisten, wenn ihre Principien ihnen überhaupt das Schwören verboten? Erst ward Meacham und die Männer, dann Anna und die Frauen in das Gefängniß geworfen, woselbst sie von vielen Leuten besucht und der Gegenstand des Gespräches durch ganz New York wurden. Die angesehenen Leute von Albany fanden, daß sie, statt die Männer zu beruhigen und Anna zu unterdrücken, die Mittel an die Hand gegeben hatten, den Ruhm dieser eigenthümlichen Prophetin durch ihre Colonie und in das englische und amerikanische Lager zu verbreiten. Was konnten sie mit einer Gefangenen thun, welche ihnen sagte, daß sie der weibliche Christus sei? Sie hielten sie für verrückt, und sie glaubten, daß, weil sie eine geborene Engländerin sei, es gut sein würde, sie mit einem Passe in's britische Lager zu senden. In dieser Absicht ward sie den Fluß hinabgeschickt, aber der Plan konnte des Krieges wegen nicht ausgeführt werden; und in der Zwischenzeit ward sie der Sicherheit wegen in das Poughkeepsie-Gefängniß gesteckt, wo sie unter ihren dienstbaren Geistern ihren eigenen kleinen Hof hielt, und als sie aus dieser Stadt ging, in derselben Erinnerungen und Einflüsse zurückließ, welche in den spiritualistischen Theorien einer späteren Zeit Gestalt angenommen haben.

Vom Gouverneur Clinton (December 1780) in Freiheit gesetzt, kam Anna aus dem Gefängnisse als eine berühmte Frau heraus, und nachdem sie drei Monate in Wasser-Vliet, inmitten ihrer männlichen und weiblichen Aeltesten zugebracht hatte, begab sie sich auf die Reise, besuchte Harvard in Massachusetts, und viele andere Plätze in den Colonien von Neu-England, vermehrte die Zahl ihrer Schüler und sorgte für Material zu ihren zukünftigen Mustergemeinden. Ihr Werk war ein langes und mühsames, jedoch nicht ohne vielfachen Nutzen für sie gewesen.

Nachdem sie achtundzwanzig Monate auf diese Weise auf Reisen zugebracht hatte, kehrte sie im September 1783 nach Wasser-Vliet, in der Nähe des Flusses Hudson, mit gebrochener Kraft zurück, obschon sie geistig gehoben zu sein schien. Noch einen

Winter und einen Sommer länger hielt sie bei ihrem Werke aus, der im Herbste 1784 versammelte sie ihre Schüler um sich, gab nen ein Versprechen und ihren Segen, und nachdem sie die sichtbaren Schlüssel ihres Reiches an Joseph und Lucy, ihre Nachfolger in der Oberherrschaft über die Männer und Weiber derselben, ausgeliefert hatte, verschwand sie vor ihren Augen.

Nach den Doctrinen, welche jetzt die Gemeinde der Zitterer aufrecht erhält, ist Mutter Anna nicht gestorben, wie sterbliche Männer und Frauen sterben; sie ward für die Welt verändert, in eine andere Form und Gestalt gebracht, dem Fleische durch Uebermaß an Licht unsichtbar gemacht. Nach dem, was ich gesehen und gehört habe, scheint es, als ob einige von Anna's Leuten über ihr Verschwinden erstaunt gewesen seien, — es war das ein Ereigniß, auf das sie nicht gerechnet hatten; eben so wenig konnten sie es mit ihrer Geschichte von dem andern Wunder im Gefängnisse zu Manchester in Verbindung bringen, als ihr Herr zu Fleisch in der Gestalt einer Frau geworden war. Ihr Glaube scheint arg auf die Probe gesetzt worden zu sein; aber Joseph Meacham und Lucy Wright — das von Gott ernannte Königspaar des neuen Reiches — zeigten sich den Anforderungen des Augenblicks gewachsen. Mit der Leiche Anna's vor sich, behaupteten sie hartnäckig, daß sie nicht todt sei. Die von David im Voraus verkündete Königin konnte nie sterben; die Braut, welche Johannes in seiner Vision gesehen hatte, konnte nie in's Grab sinken. Die Königin war mit Kleidern des Lichts angethan worden; die Braut war in das geheime Zimmer eingegangen. Anna hatte sich auf kurze Zeit von der Welt zurückgezogen, welche an ihr keinen Antheil hatte, aber sie würde für immer unter ihren wahren Kindern der Auferstehung leben und regieren. Der Staub, den sie vor sich sahen, war nichts Anderes als ein abgetragenes Kleid, welches die Mutter abgelegt hatte.

Joseph und Lucy hatten diesen Staub aufheben und in ein Feld legen lassen; nicht an irgend einen heiligen Platz, in geweihte Erde, wo er in Frieden bis zur endlichen Auferstehung ruhen könnte, sondern in ein gewöhnliches Feld, wo er bald verloren und vergessen sein würde, wo ihn mit der Zeit der Pflug durchschneidet und ihn mit der Erde, von welcher er genommen, sich vereinigen läßt. Ein Zitterer erwartet keine fernere Auferstehung von den Todten. Nach seiner Ueberzeugung sind die Todten bereits

erstanden, und stehen selbst jetzt noch auf. Zur Gnade berufen werden ist dasselbe, als vom Tode zu einem neuen Leben a erstehen. Friedrich und Antoinette glauben, daß sie durch d Schatten hindurchgegangen sind, daß sie nicht mehr sterben w den; daß, wenn ihre Zeit kommt, sie nur von der Welt abl rufen werden, wie Mutter Anna. Sie leben jetzt, ihrer fest Ueberzeugung nach, in dem Zustande der Auferstehung.

46.

Der Zustand der Auferstehung.

Als Joseph Meacham und Lucy Wright den Staub Mutter nna's fortgeschafft und ihrem Volke gesagt hatten, daß sie nur re Kleidung gewechselt und jetzt mit ihren himmlischen Roben als raut des Lammes bekleidet sei, scheinen alle Schwierigkeiten berwunden gewesen und der Glaube der Zweifler gestärkt orden zu sein.

Die Lehre war verführerisch und bezaubernd.

Anna lebte noch in ihrer Mitte; in ihren Träumen, in ihren rzückungen konnten sie sie sehen, ihre Stimme hören. Die Verberung, welche über sie gekommen war, würde auch sie eines ges betreffen.

Wie erhebend war es den Heiligen, zu bedenken, daß der b nur eine Veränderung in der Gewohnheit des Lebens sei; daß sich auflösende Seele nur für das Fleisch stirbt; daß die Glorie, welcher die Erwählten gelangen, sie vor der Welt verbirgt, aber solchen Augen sichtbar, solchen Ohren hörbar verbleiben läßt, che durch das Geschenk der Gnade gereinigt und erhoben worsind!

An diesem Dogma der Existenz einer Welt von Geistern — che für uns unsichtbar, für sie sichtbar sind — halten die Schü- Mutter Anna's streng fest.

In dieser Beziehung stimmen sie mit den Spiritualisten über- ; und in der That schmeicheln sie sich, die Ankunft dieser Std- g im geistigen Leben der Amerikaner vorausgesagt zu haben. Friedrich erzählt mir (von seinen Engeln), daß die Herr-

schaft dieser spiritualistischen Wuth nur in ihrer Entstehung sei; sie wird Europa und die Welt durchfegen, wie sie jetzt Amerika durchfegt hat; sie ist eine wirkliche, auf Thatsachen gegründete Erscheinung und repräsentirt eine bestehende, obschon unsichtbare Macht. Manche ihrer Bekenner sind, wie er selbst zugiebt, Betrüger und Schurken; aber es liegt das in der Natur der Geisterbewegungen, da es gute sowohl wie böse Engel giebt. Der Mensch ist nicht der einzige Betrüger. Wenn die Menschen falsch sind, giebt es nicht Einen, welcher der Vater der Lügen ist? Wenn die höhere und die niedere Welt der Erde noch näher gekommen sein werden — in den reiferen Tagen der Auferstehung — dann steht zu erwarten, daß die guten und die bösen Geister größere Macht auf Erden haben werden.

Antoinette, welche soeben in meinem Zimmer gesessen hat, behauptet, daß sie mit Geistern freier und vertrauensvoller rede, als mit mir; und doch kann ich nicht sehen, daß in irgend einer andern Beziehung Antoinette irrsinnig sei, im Gegentheil weiß sie recht gut und vernünftig zu sprechen.

Dieses Zimmer, in welchem ich schreibe — das Gastzimmer im Nordhause — welches mir leer und ruhig erscheint, ist für sie voll Seraphim und Cherubim, welche den lieben langen Tag singen und Reden halten. Mutter Anna ist hier gegenwärtig; Lucy und Joseph sind gegenwärtig; alle die Brüder, welche dem menschlichen Auge entrückt worden, sind gegenwärtig — für sie.

Du brauchst nur Antoinette auf einen Augenblick zu beobachten, wenn sie sich nicht mit dir selbst beschäftigt; an ihrem stillen Gesichte, ihrem verzückten Auge, ihrem wandernden Benehmen siehst du, daß sie vor anderen Personen steht, welche sie mehr achtet, welche hehrer für sie sind, als alles Andere auf Erden. Ja, die, welche wir Heiden todt nennen, sind bei ihr, und durch diesen ätherischen Glaubensproceß haben die Brüder vom Berge Libanon den Tod besiegt und dem Grabe ein Ende gemacht.

Heute früh, als Antoinette zuerst in mein Zimmer kam, dachte ich, sie sei sehr ernst und lieblich; in ihrer Hand hielt sie ein Stück Papier, als ob sie es hereingebracht hätte, um es mir zu zeigen; und als ich sie fragte, was es sei, legte sie es auf meinen Tisch und sagte, daß es ein Gesang sei, den sie in der Nacht von angelischen Chören habe singen hören. — Ich durchlas es, und aus ihrer Sprechweise konnte ich sehen, daß sie es mir als Angedenken

zum Abschiede zu geben gedachte. „Unterschreibe es, Schwester Antoinette,“ sagte ich, „und gieb es mir.“ Sie schrieb ihren Namen auf den Rand dieses Gedichtes. Bei Durchlesung desselben wird der Leser sehen, daß entweder der Copist einige der seraphischen Worte mißverstanden hat, oder daß die Engel es mit der Syntax und dem Reime nicht so genau nehmen.

Laßt uns die himmlische Leiter erklimmen,
In Reinheit sie ersteigen;
Laßt nicht Thaten der Liebe und Milde
Unsern Seelen fehlen.

Auf den unsterblichen Hügeln der Wahrheit
Blühen ewige Blumen;
Ich verlange jene balsamische Luft zu athmen,
Dort meine Stimme mit denen der Engel zu verbinden,
O wie lieblich singen sie!

Ich habe Antoinette nicht sagen hören, daß die Seraphim diesen Choral ausdrücklich für mich gemacht haben.

Sie ist zu einfach, um Scherze zu machen, und ich konnte es nicht über mich gewinnen, sie durch irgend eine weltliche Bemerkung zu verletzen.

Es ist vielleicht am Platze, hinzuzufügen, daß alle Gesänge und Märsche, welche die Zitterer bei ihrem Gottesdienste benutzen, durch Träume und Offenbarungen gelehrt sind.

Unseren weltlichen Lehren nach ist keiner ihrer heiligen Gesänge viel werth, obschon einige von ihnen ein Geschick und ein Feuer besitzen, mit denen sich gute Verse hätten machen lassen, wenn sie nur mit etwas kunstfertigerer Hand in Angriff genommen worden wären.

Ich habe selten in der Musik eine bessere Wirkung ihrer Art gehört, als in der hölzernen Kirche am Berge Libanon, wenn vier- bis fünfhundert Zitterer, Männer und Frauen, zu folgendem Gesange marschiren:

Wir ziehen nach den elysischen Feldern
In's herrliche Land der Geister!
Wir lassen alle Erdenfreuden
Alles Vergnügen zurück.

Denn unsere Seelen streben aufwärts,
Nach dem himmlischen Lande,

Wo durch die Macht der Wahrheit und Liebe
Die Heiligen als Sieger erscheinen.

Das Murmeln der Wellen
Von der aufgeregten See der Zeit
Kann nie erreichen die friedlichen Ufer
Dieses reinen, glücklichen Landes.
Wo Engel die Banner der Liebe sanft wehen
Und die Heiligen über Tod und Grab triumphiren!

Wenn wir nach den Gesetzen urtheilen wollen, welche hier unten bei uns bestehen, so verstehen die Engel viel bessere Melodien als Reime zu machen. Die Märsche der Zitterer sind oft sehr schön.

Auf Joseph Meacham, Mutter Anna's ersten adoptirten Sohn auf amerikanischem Grund und Boden, und auf Lucy, ihre Tochter und Nachfolgerin in der weiblichen Sphäre, ward die Leitung dieser Gemeinde auf himmlischen Befehl übertragen, und ihre Herrschaft, gegen welche keine Berufung ist, ward ihnen durch die Verheißung ihrer verstorbenen Gründerin erleichtert. „Die Zeit wird kommen," hatte Mutter Anna gesagt, „wenn die Gemeinde geordnet sein wird; aber nicht eher, als bis ich verstorben bin. Joseph Meacham ist mein erstgeborener Sohn in Amerika, er wird die Angelegenheiten der Gemeinde in Ordnung bringen; aber ich werde nicht leben, um es zu sehen."

Und mit diesem Versprechen auf den Lippen war sie dem Auge verschwunden.

Bis dahin waren die, welche an Mutter Anna, welche die zweite Fleischwerdung Christi war, glaubten, durch die Welt zerstreut und lebten zum Theil körperlich in derselben, obschon sie derselben geistig nicht angehörten. Joseph und Lucy hatten diese Gläubigen in Niederlassungen getrennt zusammengezogen: nach Wasser-Vliet und Berg Libanon in New York, nach Harvard und Shirley in Massachusetts, nach Enfield in Connecticut, nach Canterbury in Neu-Hampshire, nach Union Village und White Water in Ohio, nach Pleasant Hill und Süd-Union in Kentucky.

Unter ihrer Regierung ward ein Vertrag niedergeschrieben und von den Brüdern angenommen. Die himmlische Regierung ward bestätigt; Aelteste und Diakonen, weibliche sowohl wie männliche, wurden ernannt; es ward bestimmt, daß das Cölibat für die Heiligen bindend sei, und Gütergemeinschaft ward bei ihnen eingeführt.

Als auch Joseph im Jahre 1796 dem menschlichen Auge entrückt wurde, hatte er auf Lucy eine unbeschränkte Macht vererbt, welche dann die Leiterin wurde, Mutter Anna repräsentirte und fünfundzwanzig Jahre lang diese Zitterergemeinden mit der Machtvollkommenheit eines weiblichen Papstes regierte. Als auch ihre Zeit gekommen war, ernannte sie ihre Nachfolgerin; denn wer hat, außer der Erwählten, ein Recht zu wählen. Aber sie hatte eine Aelteste, nicht eine Mutter ernannt, und seit ihrer Zeit hat man den Titel Mutter aufgegeben, da keine Heilige aufgetaucht ist, welche würdig gewesen wäre, einen so hehren Namen zu tragen.

Die gegenwärtige Leiterin der Gemeinde ist Betsy Bates; sie wird einfach Aelteste Bates genannt; sie repräsentirt die Mutter nur körperlich, denn man glaubt, daß Anna noch geistig bei ihren Kindern weilt.

Der erste Aelteste und Nachfolger Joseph's ist Daniel Boler, den man den Bischof der Zitterer nennen kann; aber die ausübende Gewalt der Gemeinde führt (wie ich glaube) der Aelteste Friedrich, der officielle Prediger und Ausleger der Lehre der Zitterer. Wenn die Zitterergemeinden in unserer Zeit irgend einem Wechsel durch das Eindringen anderer Lichter unterworfen sein sollten, dann glaube ich, daß dieser Wechsel durch ihn herbeizuführen sein wird.

Friedrich ist ein Mann von Ideen, und Leute von Ideen sind gefährliche Personen in einer Gemeinde, welche vorgiebt, ihre endliche Gestalt erlangt zu haben. Boler repräsentirt das göttliche Princip, Friedrich die Kunst und die Regierung der Welt.

Die Familie im Nordhause enthält zwei Arten Mitglieder: 1) Examinanden; 2) Verbündete. Zur ersten gehören Männer und Frauen, welche auf einige Zeit beigetreten sind, um zu sehen, ob sie es lieben, oder ob man sie liebt. Auf dieser ersten Stufe der himmlischen Probe behalten die Leute ihre Privatbesitzthümer und stehen noch in geringer Beziehung zu der heidnischen Welt.

Von Leuten der zweiten Stufe kann man in der That sagen, daß sie das Gelübde der Keuschheit abgelegt und zum Guten oder Bösen ihr Loos mit dem der Brüder vereinigt haben.

Mit den Novizen, sagt mir Friedrich, haben die Oberen wenig Mühe, da Jedermann austreten kann, wenn es ihm gefällt, und alles das mit sich nehmen darf, was er eingebracht hat.

Einen armen Teufel, der nichts mitgebracht hat, schickt man

gewöhnlich mit hundert Thalern in seinem Beutel wieder weg, wen
er auszutreten wünscht. Die reichen Leute machen weniger Müh
als die armen, da sie gewöhnlich Leute von höherer Bildung un
ernsteren Sinnes sind. Eine meiner Freundinnen in der Ge
meinde, Schwester Johanna, trat als Kind mit ihrem Vater Ab
Knight, einem der angesehensten Bürger von Philadelphia, de
Gemeinde bei. Sie ist jung, schön, gut erzogen, reich; aber si
hat die Welt und ihre Vergnügungen aufgegeben, und wenn ich j
eine glücklich aussehende Dame sah, so war es Schwester Johann

Was ihre Ansichten über die Pflicht im Cölibate zu lebe
anbetrifft, so herrscht (wie mir der Aelteste Friedrich sagt) darübe
in der Welt viel Irrthum. Sie behaupten nicht, daß im Cöliba
zu leben an jedem Platze, in jeder Gesellschaft, zu allen Zeite
recht sei; sie wissen, daß, wenn das Gesetz absoluter Selbstve
leugnung allgemein angenommen würde, die Welt in hunde
Jahren entvölkert sein würde; aber sie sagen, daß die Ehe ei
Zustand der Verführung für Viele ist, gerade wie Vielen das Wein
trinken ein Zustand der Verführung ist, und sie glauben, daß fü
eine männliche und weibliche Priesterschaft, für welche sie sich de
Welt gegenüber halten, diese Verführung in Wegfall kommen mu

Der Anspruch, eine Art Priesterschaft der Heiligen zu sein, die be
stimmt ist, Gott zu dienen und die Welt von der Sünde zu erlöse
geht durch alle ihre Einrichtungen. Zu diesem Ende sind sie durch de
Tod und die Auferstehung in einen Zustand der Gnade eingegan
gen. Zu diesem Ende haben sie das Gesetz absoluter Unterwürfig
keit ihres Willens gegen den Willen Gottes angenommen.

„Wir nehmen zwei Zustände in der Welt an," sagte der Aeltes
Friedrich, „der eine ist der der Erzeugung, der andere der der Au
erstehung." Die Zitterer geben vor, im Zustande der Auferstehun
zu sein: für sie ist deshalb die Liebe, welche die Menschen zur E
führt, nicht erlaubt. Wir Heiden stehen im Zustande der Er
zeugung, deshalb ist die Liebe, welche in Ehe endet, noch eine Ze
lang zulässig." „Die Erzeugung," sagt Friedrich, „ist ein groß
Feind der Wiedergeburt, und wir geben als Opfer für die We
das auf, was unsere Mannheit genannt wird."

„Sie wollen also damit sagen, daß sie sich thatsächlich al
Sühne darbieten?" Er pausirte einen Augenblick; seine blaue
Augen schlossen sich, und als er sie langsam wieder öffnete, als o
er aus einer Verzückung erwacht sei, lächelte er.

„Der Zustand der Auferstehung," fügte er hinzu, „ist ein geistiges Cölibat; in ihm giebt es keine Ehe; nur Liebe und Frieden."

In ihrer Socialökonomie wie in ihren moralischen Gesinnungen folgen diese Zitterer den Essenern. Sie trinken keinen Wein, sie essen kein Schweinefleisch. Sie leben auf dem Lande und fliehen die Gesellschaft in Städten. Sie cultiviren die Tugenden, Enthaltsamkeit, Klugheit, Demuth. Sie legen keine Eide ab, gehorchen den Gesetzen, vermeiden Zwiespalt, verdammen den Krieg. Sie behaupten, mit den Todten in Verbindung zu stehen. Sie glauben an Engel und Geister, nicht als ein theologisches Dogma, sondern als an eine wirkliche, menschliche Thatsache.

Ein Umstand, welcher der Gemeinde der Zitterer eine weit größere Wichtigkeit in der Union beilegt, als ihren Rivalen (Tunkern, Herrnhutern, Mennoniten, Schwenkfeldern), ist die Thatsache, daß sie sich dem Werke der Erziehung widmen. Jede Niederlassung der Zitterer ist eine Schule; ein Mittelpunkt, von welchem Ideen rechts und links circuliren, in jede Ecke des Landes. Leute, welche über die Ansprüche Mutter Anna's, falls sie allein stünden, lachen würden, fühlen sich im Geiste mächtig erregt, ja werden vielleicht sogar gewonnen durch Dogmen wie die folgenden:

> Die Kirche der Zukunft ist eine amerikanische Kirche; das alte Gesetz ist abgeschafft, die neue Dispensation hat angefangen.
>
> Der Verkehr zwischen Himmel und Erde ist wieder hergestellt. Gott ist König und Regierer.
>
> Die Sünde Adam's ist gesühnt und der Mensch frei von allen Sünden außer seinen eigenen.
>
> Jedes menschliche Wesen wird erlöst werden.
>
> Die Erde ist der Himmel, jetzt befleckt und beschmutzt, aber bereit, durch Liebe und Arbeit wieder so gereinigt zu werden, wie sie früher war.

Diese Behauptungen, welche den Genius des Zitterertums so weit darthun, als es auf sociale und politische Macht Ansprüche macht, im Gegensatze zu den Principien und Gewohnheiten einer republikanischen Regierung, dürften Viele ansprechen, welche dem Cölibate, einem weiblichen Priester und der Gütergemeinschaft entgegen sind. Mit geringerer oder größerer Klarheit im Geständniß, findet man diese Principien im Glaubensbekenntniß jeder neuen amerikanischen Gemeinde.

47.

Geistige Cyklen.

Und wie, so fragen wir, sobald wir die Hexereien des Berges Libanon hinter uns gelassen und angefangen haben, die Angelegenheit mit vollkommen weltlichen Augen zu betrachten, rekrutiren sich diese achtzehn Niederlassungen der Zitterer? In Rom, in Sevilla können die Klöster durch Laien versorgt werden, über welche die Gesetze der Vermehrung ihren natürlichen Einfluß behalten; aber in Enfield, am Berge Libanon, in Groveland, giebt es keine Laien außerhalb der Kirche, durch die durch den Tod verursachte Verluste ersetzt werden könnten. Da die ganze Gemeinde im Cölibat lebt, so sind die Verluste durch den Tod feststehend und endgiltig; so und so viel in jedem Jahre, die ganze Generation in dreißig Jahren. Ansprüche, erneute Ansprüche müssen gemacht werden, wenn sie nicht aussterben wollen; aber wie kann man Menschen von der geschäftigen Welt, aus einer glücklichen Gesellschaft zu einem Leben der Arbeit, der Keuschheit, der Einsamkeit und des Gehorsams berufen?

In Italien und Spanien ist es keine leichte Arbeit, junge Leute zu bereden, ihre Neigungen selbst für einen mäßigen Dienst aufzugeben.

Die Natur ist stark, und ein Leben ohne Liebe erscheint Vielen von uns schlimmer, als das Grab. Ein großer Zweig der christlichen Kirche, der lateinische, hat das Cölibat im Princip angenommen, macht es zum Gesetze für seine Geistlichkeit aller Rangstufen, begünstigt die Ausübung desselben bei den Laien; aber ihr Erfolg auf diesem besondern Felde ihrer Politik ist kaum ihren

Anstrengungen angemessen, und in keinem Lande Europas, selbst nicht in Sicilien und Andalusien, hat sie willige Rekruten gefunden, außer wenn sie dieselben im frühen Alter von der Welt genommen und über sie ihre mächtigsten Zauber ausgeübt hat. Die griechische, die armenische, die lutherische, die anglikanische Kirche haben alle aufgehört, gegen die Natur zu kämpfen, obschon sie vielleicht alle geneigt sind, einem jungfräulichen Leben einiges Verdienst zuzugestehen, und für einen Theil ihrer Priester das Cölibat für wünschenswerth erachten. In allen diesen Kirchen giebt es eine Art Gleichgewicht zwischen dem, was gegeben, und dem, was vorenthalten wird. Die Stellung eines Priesters ist in den Augen der Menschen eine sehr geachtete. Der Dienst, zu dem sie berufen sind, ist edel und volksthümlich; ein Dienst, der Rang und Macht verleiht, das Recht, neben dem Höchsten zu stehen, von Arbeit befreit zu sein, vor Gewalt geschützt zu werden, in großen Häusern und bei den Festen guter Leute willkommen zu sein. Der Zitterer hat keine dieser Würdenträger, er hat als Belohnung für sein Gelübde der Keuschheit keine dieser Vergnügungen zu erwarten; an deren Stelle hat er harte Arbeit, grobe Kost und eine häßliche Kleidung vor sich.

Wir können uns vorstellen, daß unter einem Missionär wie Khaleb Bekehrte zur Secte der Zitterer gemacht werden können; ein Mann, der euch die Wahl zwischen Zitterertum oder Tod ließ, kann möglicherweise Proselyten für die Heerde machen; aber diese Gläubigen haben keine Khalebs unter sich; sie gebrauchen kein Schwert, sie fesseln nicht durch ihre Zunge oder mit ihrer Feder. Wo nun finden sie Rekruten? Ist der kluge Neu-Engländer begierig, seinen Willen, seine Freiheit, seine Intelligenz gegen einen feststehenden Glauben, ein tägliches Einexerciren und die Arbeit eines Landmannes aufzugeben? Ist der reiche New Yorker darauf entbrannt, sich seines kostbaren Palastes, seiner glänzenden Equipage zu entäußern, um elende Kleidung, eine Ruthe Land und eine enge Zelle zu erhalten? Ist der pfiffige Kentuckymann bereit, seinen Rang, seine Stellung, seinen Ehrgeiz zu verschwören gegen ein Leben von täglicher Arbeit, Enthaltsamkeit und Sorge?

„Nein,“ sagte der Aelteste Friedrich, bei Gelegenheit einer unserer Abschiedsunterredungen, „in gewöhnlichen Zeiten nicht; in Gottes eigener Zeit muß und will er; denn dann ist er vom Himmel berührt und verzückt, und handelt im Geiste einer höheren

Weisheit, als die der Welt ist. Hauptsächlich bei unseren geistigen Cyklen werden die Erwählten berufen."

Wenn die Jahreszeiten in ihrem ruhigen Kreislaufe kommen und gehen, wenn die Luft still und die Gemüther der Menschen ruhig sind, da werden der reiche New Yorker, der pfiffige Kentuckymann eben so wenig daran denken, der Vereinigung beizutreten, als in einem Pawnee Wigwam oder einer Negerhütte zu wohnen. Aber an den Tagen der geistigen Wuth, wenn die Flaschen auf dem Lande geöffnet werden, wenn Sünder taumelnd auf und ab laufen, wenn die Schulen stumm und die Kirchen der Welt taub sind, dann tritt der Himmel selbst in die Reihe, arbeitet mit seinen unsichtbaren Kräften und zieht von selbst die Reichen, die Kühnen und Weltlichen so leicht wie kleine Kinder zu sich. In den Händen Gottes sind wir nur wie Töpferthon.

Der starke Wille beugt sich, das stolze Herz bricht vor seinem Zorne.

Inmitten aller dieser moralischen und geistigen Bewegungen sind alle die neuen Secten, alle die neuen Gemeinden Amerikas entweder entstanden oder haben an Kraft zugenommen; nicht nur die armen Tunker, die im Cölibat lebenden Zitterer, sondern auch die mächtigen Methodisten, die glücklichen Baptisten, die strengen Presbyterianer, die eifrigen Universalisten.

Die Episkopal- und die römische Kirche mögen darüber erhaben sein; da das gebildete und erfahrene Einsehen dieser älteren Zweige der christlichen Gemeinschaft der Lehren Christi und seiner erwählten Apostel für endgiltig, die Zeiten der Wunder vorüber und die Evangelien für vollendet hält. Die Glieder dieser großen conservativen Kirchen mögen keinen Tag besonderer Gnade verlangen; sie mögen an der Entstehung, an den Anstrengungen und den Früchten dieser periodischen Erwachungen des Geistes zweifeln. Sie mögen es vorziehen, auf den alten Pfaden zu wandeln, Neuigkeiten und Excentricitäten zu vermeiden, ihre Heerden von Aufregungen und Illusionen fern zu halten. Aber die jüngeren Rivalen um die Herrschaft, die, wie sie sagen, im apostolischen Missionsgeiste handeln, sind bereit gewesen, alle Gelegenheiten zu ergreifen, um Seelen zur Gemeinde heranzuziehen. Alle die neuen Secten und Gesellschaften Amerikas haben, und nicht ohne Erfolg, auf diesem großen Felde der Bekehrung gearbeitet; die Zitterer weniger eifrig und zuversichtlich, als die Uebrigen. Andere Secten

betrachten eine Erweckung als eine Bewegung des Geistes, welche sie zur Arbeit für die Wohlfahrt der Seelen einladet; die Zitterer betrachten sie als einen geistigen Cyklus, — das Ende einer neuen Epoche, — die Geburt einer neuen Gemeinschaft. —

„Nur im Eifer der Erweckung," sagt der Aelteste Friedrich, „können die Erwählten zu Gott, das heißt, um mit den Heiden zu sprechen, in eine Niederlassung der Zitterer gezogen werden."

Der Berg Libanon entstand durch eine Erweckung, Enfield entstand durch eine Erweckung; in der That, die Zitterer behaupten, daß jede große Erweckung, da sie die Vollendung eines geistigen Cyklus ist, in Gründung einer neuen Zitterergemeinde enden muß.

So hat es den Anschein, als ob dieses wilde und zauberische Phänomen im Reiche der Religion, welches Viele unserer heidnischen Geistlichkeit für einen Zufall, eine Illusion halten, die keinem Lebensgesetze entspricht, den Zitterern die Wirkung einer besondern Vorsehung wäre. Engel sind bei diesem Werke beschäftigt. Im Haushalt der Zitterer hat deshalb eine Erweckung einen Platz, eine Function, eine Macht. Sie ist ihre Zeit der Weinlese; die Schößlinge, welche sie gepflanzt, bringen ihnen Trauben, die Pressen, die sie noch nicht gefüllt haben, versorgen sie mit Oel. Sie rechnen auf diese periodischen Erweckungen, wie der Landmann auf den Frühling und den Herbst rechnet; sie warten auf den Zuwachs, welchen die geistigen Cyklen ihnen bringen, gerade wie die Farmer die Zeit der Heu- und Getreide-Ernte erwarten.

Als die letzte Erweckung in Ulster ausbrach, war ich zufällig in Derry, und da ich den Lauf dieses spiritualistischen Orkans bis Belfast beobachtete, bin ich im Stande, zu sagen, daß, Scenerie und Sitten abgerechnet, die Erweckung in Ulster ziemlich dasselbe ist, als ein geistiger Cyklus in Ohio und Indiana.

In diesem Lande bricht die religiöse Leidenschaft aus wie ein Fieber, an den heißesten Stellen und in den wildesten Theilen, gewöhnlich an den Grenzen civilisirter Staaten; immer in einer Secte mit extremen Meinungen, gewöhnlich unter den „Rantern" (Prahlern), den „Tunkern", den „Sieben-Tag-Baptisten", den „Herauskommern" und den Methodisten.

Der Methodismus, die am meisten verbreitete Religion in Amerika, war selbst, wenn wir die Secte nach Köpfen zählen dürfen, das Resultat einer Art von Erweckung. John Wesley hatte Amerika erfolglos besucht; Whitfield war nach ihm gekommen und hatte Erfolge erzielt, da die Zeit für sein Werk günstiger war. Die ursprünglichen Prediger haben gesiegt, wie die Revivalisten- (Erweckungs-) Prediger noch den Kampf fortführen; sie wohnten schlecht und lebten ärmlich, marschirten auf schmutzigen Bergwegen, schliefen auf Blättern und Thierfellen, campirten unter Wölfen und Bibern, litten von den Rothhäuten, von den gemeinen Weißen, von den besudelten Negern, brachen sich Bahn in die Gefängnisse, Schnapsläden und Spielhöllen, suchten die Armuth, das Elend und das Verbrechen auf. Der Revivalist ist ein Fanatiker, wenn man das Wort gebrauchen darf; aus ihm spricht sein heißes Blut, nicht sein kühler Kopf; sein Reden ist ein Krampf, seine Beredtsamkeit ein Schrei; aber während Philosophen über seine Rasereien lachen und Magistrate über dieselben erzürnt sind, bekennen sich der gebräunte Goldgräber, der kräftige Hinterwäldler, der dicke Farmer und Kärrner zur Macht seines Vortrages. Er thut die rohe Arbeit des Geistes, welche kein anderer Mensch thun könnte. Trench würde in der Prairie zahm werden, auf Stanley würde man nicht hören; Wilberforce würde ohnmächtig werden, und Noel würde nach einem Jahre am Waldessaume sterben.

Und doch ist ein Camp-meeting (Lagerversammlung), wie ich es zweimal in den Wildnissen von Ohio und Indiana gesehen habe, ein Gegenstand vom höchsten Interesse, in seinem Scherz und Ernst nicht ohne Andeutungen, welche die Quellen unserer Thränen erschließen und uns zum Lächeln zwingen. Es mag vier oder fünf Uhr des Nachmittags an einem windstillen Octobertag sein; wenn Myriaden gelber Blumen und rother Moose den Rasenplatz schmücken, wenn die Blätter der Eiche und der Platane braun werden, wenn der Ahorn wie Carmoisin erglänzt, und die Hickory (Carya alba) von Golde tropft. Unter den Wurzeln und Stämmen altehrwürdiger Bäume, inmitten summender Insecten und schwirrender Vögel, erstehen eine Anzahl Buden und Zelte, die einen merkwürdigen, und doch heimischen Anblick gewähren; denn obschon dieses Lager religiöser Zeloten den Wohnungen eines arabischen Stammes, einer indianischen Nation, eines wirklichen Hirten-

volkes auf der Erde durchaus nicht ähnlich sieht, so bietet es doch Scenen dar, welche dem Auge und Ohre das Gelächter und die Laute eines englischen Jahrmarktes und einer irischen Kirchweih in's Gedächtniß bringen. Epsom am Derbytage ist einem Erweckungslager in den Hinterwäldern nicht so unähnlich, als man glaubt. Karren und Wagen stehen ohne Pferde da, die Thiere sind an den Boden gepfählt oder laufen umher nach Gras. In einem Dutzend großer Buden trinken, essen, rauchen, beten die Leute. Manche Burschen spielen, andere lungern auf dem Rasen, andere zünden Feuer an, wieder andere bereiten die Mahlzeit. Diese Knaben fällen Fichten, jene Mädchen holen Wasser vom Flusse. Inmitten des Lagers steht ein blasser Revivalisten-Marktschreier, und brüllt und schreit einen wilden, heißblütigen Haufen Zuhörer an, von denen die meisten Farmer mit ihren Frauen von den nahen und fernen Niederlassungen sind; dazwischen sieht man einige Neger in ihrem schmutzigen Putz von Shawl und Unterrock; einige Rothhäute in ihrer Farbe und mit ihren Federn — Alle gleich erhitzt wie der Redner selbst, wüthende Genossen seines Eifers und Nährer seines Feuers. Seine Perioden werden durch Zuruf und Schluchzen unterbrochen, seine Bewegungen durch Geschrei und Stöhnen beantwortet. Ohne Unterbrechung, ohne Pause in seinem Vortrage fegt er weiter, poltert einen Orkan von Worten und Schreien heraus, während die Männer um ihn her, blaß und rußig, sich krümmend und halb ohnmächtig sitzen, mit zusammengepreßten Lippen, verschlungenen Händen, in panischem Schrecken und in Verzweiflung über ihre Sünden; und die Frauen rennen wild im Lager umher, schlagen mit den Armen um sich, bekennen stöhnend ihre Sünden, neigen sich mit den Gesichtern auf die Erde, werden ohnmächtig und bekommen hysterische Zufälle, ihre Augen treten heraus und der Schaum steht ihnen vor dem Munde; der bedächtige Indianer sieht mit Verachtung auf dieses Elend der Squaw des weißen Mannes, und die Neger brechen in Schluchzen, Stöhnen und convulsische Zuckungen aus und rufen: „Gloria! Gloria! 'Alleluja!"

Manche Besucher werden krank und sterben im Lager. In den Schmerzen dieses Kampfes gegen die Macht der Sünde und die Furcht vor dem Tode scheinen (wie mir Leute erzählen, welche oft diese geistigen Stürme beobachtet haben) alle Leidenschaften losgelassen zu sein und ohne Hinderniß und ohne Führer irre zu

gehen. „Ich höre gern, daß eine Erweckung stattgefunden hat,“ sagte einst ein Advocat in Indianopolis zu mir, „sie bringen mir eine große Anzahl Processe.“ Im Lager der Erwecker zanken und prügeln sich die Männer und verlieben sich in die Weiber ihrer Nachbarn.

Ein methodistischer Prediger, welcher eine Erfahrung von fünfundzwanzig Jahren, zuerst in Neu-England, dann an den Grenzen, zuletzt auf den Schlachtfeldern in Virginien für sich hat, sagte zu mir: „Die religiöse Leidenschaft schließt alle anderen Leidenschaften in sich ein; man kann die eine nicht anregen, ohne die übrigen zu erwecken. In unserer Gemeinde erkennen wir das Uebel, und wir haben uns dagegen zu wahren, so gut wir können. Die jungen Leute, welche Erweckungen anregen, sind immer Gegenstand des Verdachtes für ihre Aeltesten; Viele, ich möchte sagen wenigstens Einer von Zwanzigen, verderben; mehr, bei Weitem mehr als diese Anzahl schaden der Gemeinde durch ihr gedankenloses Benehmen im Erweckungs-Lager.“

In einer Woche, vielleicht in einem Monat, fängt der religiöse Feuereifer an zu flackern und zu erlöschen. Zank bricht aus und Bowiemesser werden gezogen. Die Cyniker lachen, die Gleichgiltigen fahren fort. Jetzt werden die Pferde angeschirrt; auf die Wagen wird das Gepäck und die Frauen geladen; der Restaurateur bricht sein Zelt ab, und der Auswurf sucht sich ein anderes Feld. Einer der Schreier nach dem andern zieht ab, bis der Marktschreier selbst, ärgerlich über seine Zuhörer, aufhört, sich hören zu lassen. Dann wird das letzte Pferd gesattelt, der letzte Karren ist auf der Straße, und von diesem merkwürdigen Lager scheint nichts übrig geblieben zu sein, als wenige verbrannte Baumstämme, ein entweihter Wald und zwei oder drei frischgegrabene Gräber.

Und ist dies Alles? Der Zitterer sagt: Nein. In den Rasereien dieser Lagerversammlungen entdeckt er eine moralische Ordnung, eine geistige Schönheit, welche weltlichen Augen ganz unsichtbar sind.

Für ihn ist eine Erweckung Gottes eigene Methode, seine Kinder zu sich zu berufen. Ohne eine Erweckung kann es keine Auferstehung in großem Maße geben, und er sagt, daß keine Erweckung je für das menschliche Geschlecht ganz nutzlos gewesen

sei. Irgend eine Seele wird allemal dadurch zum himmlischen Frieden eingebracht.

Friedrich erzählte mir, daß jede große geistige Erweckung, welche Amerika bewegt hat, seit die Secte errichtet worden, dazu beigetragen hat, eine neue Gemeinde nach den Principien Mutter Anna's zu gründen. Die achtzehn Gemeinden repräsentiren achtzehn Erweckungen.

Nach dem Aeltesten Friedrich, welcher mit scharfem und mitleidsvollem Auge die Verirrungen der neuen spiritualistischen Bewegungen in Amerika verfolgt, steht jetzt eine neunzehnte Erweckung bevor, von deren Einwirkung er sich eine bedeutende Ausdehnung seiner Secte verspricht.

48.

Spiritualismus.

Während des letzten Monats August hielten eine Anzahl Spiritualisten in dem malerischen Hafen und der eigenthümlichen Stadt Providence in Rhode Island eine Conferenz ab.

Die Schüler kamen truppweise von Osten und Westen; manche waren Abgesandte von Clubs und Städten und repräsentirten Tausende, welche zu Hause blieben; noch mehr waren Schüler, welche entweder jede Vorschrift verachteten oder keines Andern Meinung außer ihrer eigenen gelten ließen. Achtzehn Staaten und Territorien waren auf der Plattform durch accreditirte Mitglieder vertreten; anscheinend mehr als die Hälfte derselben Damen. Eine erste Zusammenkunft der Spiritualisten, bedeutend genug, um eine nationale genannt zu werden, ward vor zwei Jahren in Chicago abgehalten; eine zweite fand vor einem Jahre in Philadelphia statt; aber bei diesen zwei Versammlungen, welche von den Eifrigen nur als ein Versuch bezeichnet wurden, kamen die Abgesandten weniger aus freier Wahl als durch Zufall zusammen. Wie es den Leuten eben convenirte, nicht aber irgend einer moralischen Bedeutung wegen, war der Zusammenkunftsort gewählt worden, aber nachdem man in Chicago für ein Parteiprogramm gestimmt hatte und in Philadelphia ein großer Aufruf an das Volk gemacht worden war, kamen moralische Bedenken in's Spiel. Der Schauplatz der dritten nationalen Zusammenkunft der Spiritualisten ward nach jener Stadt verlegt, da Providence den besondern Ruf hat, das Lager der Ketzer und Reformatoren

sein — die Zufluchtsstätte von Roger Williams, die Heimath
igiöser Toleranz, die Stadt von „Wie geht es?"

Ruhigen Beobachtern der Scene fiel die wilde und intellec=
:lle Erscheinung dieses Gewühls von Zeugen auf. Ihre Augen,
rte ich, waren übernatürlich klar; ihre Gesichter übernatürlich
ıß. Viele von ihnen betrieben das Auflegen der Hände. Fast
e Männer trugen langes Haar; fast alle Weiber hatten das
:ige kurz abgeschnitten.

Pratt's Halle in Broad Street ward zum Sitzungssaal be=
mmt, ein großer Raum, obschon für die Unzahl Engel und
terblichen, welche hereinströmten, nicht zu groß. Ja, Engel und
terbliche. Die Aeltestin Antoinette behauptet mit nicht weniger
:stimmtheit, daß sie die Todten sieht und hört, als alle diese
uhen Männer. In Broad Street standen Engel unter der
)üre, Gespenster schwebten im Zimmer umher. Ihre Gegenwart
ırd zugegeben, ihre Sympathie vorausgesetzt, ihr Rath gesucht.
n Dutzendmal richteten die Sprecher ihre Worte nicht nur an
: Abgesandten, welche im Fleische gegenwärtig waren, sondern
ch an die himmlischen Boten, welche im Geiste zu ihnen ge=
mmen waren.

L. K. Joslin, ein Tonangeber in örtlichen Kreisen, bewill=
mmnete die Gesandten im Namen dieser Zufluchtsstätte in ihrem
)arakter als Ketzer und Ungläubige.

„Heute," sagte er zu seinen sterblichen Zuhörern, „sind die
piritualisten der Vereinigten Staaten die großen Ketzer; und
s solche begrüßen euch die Spiritualisten von Providence und
ßen euch herzlich willkommen, in dem Glauben, daß ihr den
:en Ketzereien untreu seid, welche unserer ganzen Menschheit mehr
uch als Segen gebracht haben." Diese Worte schienen officiell
wesen zu sein; ebenso die folgenden, die er an den himmlischen
)eil der Zuhörer richtete. „Aber nicht auf euch allein," sagte
mit feierlicher Betonung, „blicken wir, um uns Rath, Ein=
bung und die göttlicheren Harmonien zu holen. Die Versamm=
ng ist größer, als sie erscheint. Es sind noch Andere an den
)üren. Diese Wesen aus anderen Zeiten, welche die Morgen=
rne der Welt, furchtlos und wahr, gewesen sind, welche im
denleben für ihre Hingebung zur Wahrheit den Märtyrertod
itten, — die geliebten Weisen und Guten einer längstvergan=
nen Zeit und die Geliebten der jüngsten Vergangenheit — sie

werden ihr Interesse an der größten Versammlung von Individuen auf diesem Continente beweisen, welche ihre verwirklichte Gegenwart und Macht realisiren. Und denen sowohl, wie euch, bringen wir unsern Gruß." Lauter, nicht gedämpfter und ehrerbietiger Applaus beantwortete dieses Willkommen der himmlischen Gesandten.

John Pierpont aus Washington, ein bejahrter Prediger, (ehemals Student von Yale College — der Schule der amerikanischen Propheten) sprach, nachdem er den Vorsitz, den er in Philadelphia geführt, niedergelegt hatte, über den Ausdruck „ungläubig", wie er auf ihn und seine Brüder im Geiste angewandt werde. „Ich bin ungläubig," rief er aus, „in Bezug auf viele Formen der populären Religion, weil ich an viele Punkte nicht glaube, welche von einer Majorität Christen, nein, selbst von der protestantischen Kirche aufrecht erhalten werden." Er erzählte ferner, daß er, statt an Bekenntnisse und Satzungen zu glauben, sein Vertrauen in Fortschritt, Freiheit und Geister setze.

Zehn Tage, nachdem Pierpont diese Rede gehalten hatte, starb der alte Mann, und in weniger als zehn Tagen nach seinem Begräbnisse erklärte Frau Conant, ein Boston-Medium, welche Geisterbotschaften für die Hälfte des amerikanischen Publikums schreibt, daß seine Seele wieder in ihr Besuchszimmer gekommen sei, daß dieselbe für sie sichtbar, für Einige fühlbar, für Viele hörbar sei. Charles Crowell und J. M. Peobles berichten, daß in ihrer Gegenwart Frau Conant in eine ohnmachtähnliche Verzückung gefallen und die Seele von John Pierpont (nach der von Anna Lee angegebenen Mode) in sie hineingefahren sei und dann mit ihnen aus ihrem Munde von der höheren Welt gesprochen habe, zu der er vor Kurzem erhoben. „Es war klar," sagen sie, „daß irgend ein Geist Besitz von ihr nahm, denn er stellte bildlich seine letzte Stunde auf Erden dar. Die Abreise muß sehr schnell erfolgt sein, da kein Todeskampf dargestellt wurde; nur einige kurze Athemzüge, ein ernster und starrer Blick, und Alles war vorüber. Ein Versuch ward gemacht zu sprechen, und bald darauf folgende unsterbliche Sentenz ausgesprochen:

„Gesegnet, dreimal gesegnet sind die, welche mit der Kenntniß der Wahrheit sterben."

Nach einer kurzen Pause fuhr der Geist weiter fort:

„Meine Brüder und Schwestern, das Räthsel ist

jetzt für mich gelöst. Und weil ich lebe, werdet ihr auch leben, denn derselbe göttliche Vater und dieselbe göttliche Mutter, welche die Unsterblichkeit der einen Seele verleihen, geben Allen diese Gabe."

Es scheint, als ob Pierpont nicht viel Fortschritte in himmlischer Kenntniß bei dem Wechsel vom Fleische zum Geiste gemacht habe; denn während er auf Erden war, beschränkte er seine Argumente über Geisterklopfen und Geisterschreiben meist auf folgende Formeln:

„Ich habe gesehen, und deshalb weiß ich; ich habe gefühlt, und deshalb glaube ich."

Es scheint fast, als ob Pierpont's Geiste die Möglichkeit vorgeschwebt hätte, daß diese Mittheilungen seinen sterblichen Freunden ungenügend erscheinen müßten, da eine brennende Neugierde viele derselben treibt, über die Geheimnisse einer höhern Welt Fragen zu stellen; und er sprach zu Crowell und Peobles durch Frau Conant in entschuldigendem Tone: „Ich bedauere," soll er dem Berichte nach gesagt haben, „daß ich nicht im Stande bin, euch die unvergleichliche Schönheit der Vision auszumalen, welche ich sah, ehe ich in's Land der Geister einging. Die Glorien dieser neuen Welt sind über alle Beschreibung erhaben. Ich würde keine Worte finden, wenn ich den Versuch machen wollte, sie zu beschreiben."

Sterbliche haben schon ähnliche Sprache gehört, ehe John Pierpont starb.

Als Pierpont nicht länger Vorsitzender war, wurde Newmann Weeks aus Vermont zum Präsidenten für das Jahr ernannt. Unter den Vicepräsidenten waren verschiedene Damen: Frau Sarah Horton aus Vermont, Frau Deborah Butler aus Neu-Jersey, die Doctorin Juliette Stillmann aus Wisconsin.

Warren Chace aus Illinois, einer der männlichen Vicepräsidenten, erklärt, daß mehr als drei Millionen Amerikaner, Männer und Frauen, bereits dieser Bewegung beigetreten seien. Drei Millionen ist eine große Anzahl; keine Secte in diesen Staaten, selbst die Methodisten nicht, können halb so viel wirkliche Mitglieder aufzählen. Die Spiritualisten haben in ihren Reihen einige hervorragende Persönlichkeiten: kluge Advocaten, tapfere Soldaten, anerkannt tüchtige Schriftsteller; daneben aber auch nicht wenig Personen, welche kaum dem Verdachte entgehen können, gewöhn-

liche Schurken und Betrüger zu sein. Eins nun ist es an ihnen, was den, welcher sich mit Neu Amerika beschäftigt, namentlich beunruhigt. Eine Gemeinde von drei Millionen Männern und Frauen muß in jedem Lande furchtbar sein; in einer Republik, welche durch die Stimme des Volks regiert wird, müssen sie eine ungeheure Macht zum Guten oder Bösen ausüben; daher ist man auch nicht erstaunt, wenn man hört, daß ihre Anführer sich der Macht rühmen, die öffentliche Meinung von Amerika controliren zu können, nicht nur in Betreff auf Krieg und Frieden, auf Dogma und Praxis, sondern selbst bezüglich der feineren Fragen über sociales und moralisches Leben. Ein unparteiisches und offenes Feld darf man einer so großen Anzahl von Leuten nicht verweigern, wenn sie den Fehdehandschuh für das, was sie für wahr halten, hinwerfen, wie eigenthümlich uns auch ihr Glaube erscheinen mag.

Diese Millionen (mehr oder weniger) Spiritualisten verkünden als ihre persönliche Ueberzeugung, daß die alten religiösen Evangelien erschöpft, daß die Kirchen, welche auf dieselben gegründet, todt sind, daß die Menschen neuer Offenbarungen bedürfen. Sie behaupten, daß die Erscheinungen, welche jetzt in hundert amerikanischen Städten eingeführt werden, — Zeichen wunderbarer Art: das Klopfen durch unbekannte Medien, das Zeichnen von unsichtbaren Händen, Erscheinungen, welche gewöhnlich in verdunkelten Zimmern und unter den Tischen von Damen zur Darstellung gebracht werden — einen annehmbaren Grundplan für einen neuen, wahren und endlichen Glauben an unsichtbare Dinge darbieten. Sie haben bereits ihre Lyceen, ihre Katechismen, ihre Zeitungen, ihre Propheten und Prophetinnen, Medien und Hellseher, ihren Sonntags-Gottesdienst, ihre Feste, ihre Picknickpartien, ihre Lagerversammlungen, ihre localen Gesellschaften, ihre Staatseinrichtungen, ihre allgemeinen Conferenzen, kurz die ganze Maschinerie unserer thätigsten und blühendsten Gesellschaften. Warren Chace mag ihre Stärke zu hoch angeben; solche, welche ihnen ferner stehen, können sie nicht zählen, da sie im Census nicht als eine besondere Körperschaft aufgeführt werden; aber die Zahl ihrer Lyceen, die Frequenz ihrer Picknicks, die Circulation ihrer Journale sind erreichbare Thatsachen, um irgend einen annähernden Beweis zu liefern. Man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß ein Zehntheil der Bevölkerung in den Neu-England-Staaten, ein Fünfzehntheil der

Bevölkerung von New York, Ohio und Pennsylvanien mehr oder weniger für die Eindrücke der von ihnen sogenannten Geisterwelt empfänglich sind.

Manche dieser Zeloten machen einen ganz alten Ursprung ihres Glaubens geltend, während andere behaupten, daß sie eine neue Secte sind, welche des Segens nicht abgenutzter Offenbarung theilhaftig geworden, daß sie auf amerikanischem Grund und Boden entstanden und ein ausschließliches Eigenthum der amerikanischen Kirche seien. Sie deuten nur selten auf die Zitterer hin, von denen sie fast alle ihre Gesetze und nicht wenige Gebräuche entlehnt zu haben scheinen. Sie ziehen es vor, ihren Ursprung auf die Visionen von Andrew Jackson Davis und die mit Erfolg gekrönten Unverschämtheiten von Kate und Caroline Fox zurückzuführen. Eine Majorität vielleicht der nationalen Deputirten würde irgend einen Versuch, die spirituelle Bewegung auf eine ältere Quelle als die Offenbarungen ihres eigenen Poughkeepsie-Sehers zurückzuführen, als eine ihrem Vaterlande angethane Beleidigung mit Entrüstung zurückgewiesen haben.

Poughkeepsie (spr. Po'keepsie), das Mekka, Benares, Jerusalem dieser neuen Secte, ist eine junge, obschon geschäftige und zunehmende Stadt, und am Fuße eines malerischen Abhanges am Hudsonflusse, halbwegs zwischen Albany und New York belegen. Vom Flusse aus gesehen ist der Ort schmuck und ähnelt den Städten der Schweiz, mit seinem alten Kai, seinem lärmenden Hôtel, seiner zweistöckigen Börse. Eine Biegung des Flusses, der dort fünf- oder sechshundert Yards breit ist, umgiebt denselben mit Land, so daß er anscheinend zwei kleine, hübsche Seen bildet; im Hintergrunde des höher oben belegenen steigen die Catskillberge auf, und hinter dem weiter unten belegenen die Hudson-Hochlande. Das zunächst belegene Ufer ist nackt und zauberisch; oben Felsen und unten Buschwerk; aber das westliche Ufer, ein wellenförmiger Hügelkamm, ist mit Sykamoren, Buchen und Eichen reichlich bewachsen. Schulen, Kirchen, Gymnasien sind zahlreich in der Stadt; und unter den Personen, welche nie durch unsichtbare Finger berührt worden, werden als die Producte des Ortes Flinten, Teppiche, Bier und Baumwolle erwähnt. Unter den Erwählten ist das Haupterzeugniß von Po'keepsie ein Seher.

Als Mutter Anna in das Gefängniß dieser am Flusse belegenen Stadt einquartiert worden war, versammelte sie einen klei-

nen Hofstaat neugieriger Leute um sich her, denen sie ihre merkwürdigen Erfahrungen aus der unsichtbaren Welt mittheilte. Andrew Davis, der arme Schuster, ist ein spiritueller Abkömmling von Anna Lee, dem armen Fabrikmädchen. Davis sieht Zeichen und hat Träume; aber seine Offenbarungen sind kaum über die von Mutter Anna ertheilten Winke hinausgegangen. In seinen Verzückungen sieht er, daß die Menschen, welche sterben, nur ihre Kleider wechseln, daß die Geister der Todten überall um uns her sind.

Er behauptet, daß Arzeneien nutzlos und schädlich sind, und daß alle Krankheiten durch Auflegen der Hände geheilt werden können. Er beschreibt eine neue Erziehungsmethode, bei welcher eine Art Tanz mit Händen und Füßen, wie bei den Zitterern, vielfach angebracht ist. Er verwirft die christliche Kirche als eine Einrichtung des Fleisches, deren Zeit vorüber ist, und er schlägt an ihrer Stelle ein neues und andauerndes Bündniß des Geistes vor.

Dies sind mit kurzen Worten die Grundlagen von dem, was Newman Weeks, Sarah Horton, Deborah Butler und die vereinigten Brüder in Pratt's Halle für das neue Bündniß erklärt haben, welches den Menschen von der niedrigsten Erde in den höchsten Himmel erheben soll.

Wie der Aelteste Friedrich halten sie die duale Natur der Gottheit aufrecht, und nehmen eine weibliche und eine männliche Essenz an — eine Mutterschaft sowohl als eine Vaterschaft im Schöpfer, — und wie Schwester Marie und die Aeltestin Antoinette, leiteten sie von dieser Dualität Gottes die gleiche Berechtigung und das Privilegium des Geschlechtes auf Erden ab. Es scheint wirklich, als ob vom Anfang bis zum Ende die Damen die Hauptrollen in der Vorsehung gespielt hätten, bei der Erklärung sowohl wie bei dem Streite. Es gab viel von diesen beiden Dingen. Fräulein Susie Johnson sagte, sie sei des Redens müde und wünsche Thaten zu sehen.

„Ich bin bereit," sagte die junge Reformatorin, „im Verein mit jedem Manne oder jeder Frau oder jeder Gemeinde zu wirken, welche mir den ersten praktischen Schritt andeuten wollen, durch den wir den Grund zu einer höheren Moralität, einer strengeren Redlichkeit, einer besseren Regierungsweise, und endlich einer höheren Bestimmung für das ganze menschliche Geschlecht legen. Ich will Etwas thun, und ich will Andere sehen, die bereit sind, Hand an's Werk zu legen. Ich weiß, daß es leichter ist, für das

Wohl der Menschheit zu beten, als für dasselbe zu arbeiten; und oft wird auch mehr Anerkennung für das Gebet, wie für die Arbeit zu Theil; danach trachte ich indessen nicht. Die Interessen der Kinder kommender Generationen liegen mir überaus am Herzen."

Frau Susie Hutchinson war noch kühner, ihre Brüder im Geiste zu tadeln. Diese Dame, welche als Vertreterin der unabhängigen Spiritualistengemeinde in Charleston beim Congresse erschienen war, sagte, sie hätte acht Jahre lang für den Spiritualismus gearbeitet, sich aber stets ihrer Genossen geschämt.

Der officielle Bericht legt ihr die Worte in den Mund: „sie habe bis jetzt noch nie einen edlen, mit einer ganzen Seele versehenen Spiritualisten angetroffen, aber sie hoffe, daß hier eine Sorte Leute anwesend seien, welche sich würdig zeigen würden, Männer und Frauen genannt zu werden. Sie hätte gehofft, daß man Beschlüsse fassen werde, welche sich als wirksame, nicht als todte Buchstaben erweisen möchten, die auf die begrabene Vergangenheit zurückführen, und daß Männer und Frauen sich am Werke der Humanität betheiligen würden. Wenn es eine einzige Seele im Weltall geben sollte, welche von der Gemeinde auszuschließen wäre, dann wolle sie mit derselben ausgeschlossen sein. Wenn eine einzige Person zur Hölle fahren müsse, dann wolle sie mit derselben gehen; und wenn in den unteren Regionen eine Arbeit zu vollbringen sei, dann wolle sie dem ewigen Vater bei dieser Arbeit helfen."

Nicht wenige der Abgesandten behaupteten Wunderkräfte zu besitzen: die Gabe der Zungen und der Geisterseherei, die Kunst zu heilen. Fast alle Eingeweihte verstehen es durch Auflegen der Hände (Spötter sagen durch sehr großes Auflegen*) Krankheiten zu heilen.

In einer Nummer des „Banner des Lichts" kann man an zwanzig männliche und weibliche — meistens weibliche — Medien zählen, welche öffentlich ankündigen, daß sie alle Arten Krankheiten — natürlich gegen Entrichtung von einer Anzahl Dollars — mit Hilfe von Geistern heilen könnten, indem durch eine Bewegung der Hände, in Nachahmung des apostolischen Rituals, eine gewisse Kraft vom Arzte auf seinen Patienten übertragen werde. Diese

*) Imposition — Auflegen, Betrug.

Ankündigungen der heilenden Medien sind oft merkwürdig und lassen tief blicken.

Von den weniger berühmten Leuten dieser Sorte kündigt zum Beispiel Frau Eliza Williams, eine Schwester von Andrew Jackson Davis, an, daß sie „alle Krankheiten untersuchen und für die Patienten durch ihre Heilkräfte, welche vollkommen bewährt sind, verschreiben will.“ Frau S. J. Young kündigt ihr Geschäft als ärztliche Hellseherin an; Frau Spafford als ein Verzückungs-Versuchs-Medium; Frau H. S. Seymour als ein Geschäfts- und Versuchsmedium.

Viele dieser Ankündigungen bleiben dem fleischlichen Verstande ein tiefes Geheimniß. Frau Spencer übernimmt es, Erkältungen und Fieber durch „ihre positiven und negativen Pulver zu heilen,“ und fügt hinzu, daß „zur Verhütung und Cur der Cholera diese große Geisterarzenei stets vorräthig gehalten werden solle.“ Dr. Main, welcher beim „Gesundheitsinstitut“ gewesen ist, verlangt von den Personen, welche seinen ärztlichen Rath zu haben wünschen, daß sie „einen Dollar, eine Briefmarke und eine Haarlocke beilegen.“ Frau R. Collins „fährt fort in der Fichtenstraße Kranke zu heilen.“ Madame Gale, Hellseherin und Versuchs-Medium, „sieht Geister und beschreibt abwesende Freunde.“ Frau H. B. Gillette, elektrisches, magnetisches, heilendes und entwickelndes Medium, „heilt den Körper und den Geist.“ Aber Frau Gillette scheint von Dr. George Emerson übertroffen zu sein, welcher eine „neue Entwickelung der Geistergewalt“ ankündigt. Dieses Medium ist: „entwickelte Krankheiten dadurch zu heilen, daß es die Krankheiten in sich selbst aufnimmt,“ und er kündigt an, daß er bereit ist, dieses Wunder der Geisterkunst brieflich, auf jede Entfernung für zehn Dollars zu vollbringen.

In gewisser Beziehung indessen geben sich die Frauen ein größeres Ansehen von Macht, als irgend Etwas, was das gröbere Geschlecht je geleistet hat. Frau S. W. Gilbert nennt sich eine Dermapathistin, und erbietet sich nicht nur Krankheiten zu heilen, sondern auch diese Heilkunst zu lehren, in so und so viel Stunden, für so und so viel die Stunde! —

Ein ernster, feindseliger Ton gegen die religiösen Secten und ein strenger Maßstab an alle christliche Nationen durchweht die Reden der Männer und Frauen im Verlaufe dieses Congresses,

ein Ton, welcher kaum durch ein Wort in den officiellen Berichten gemildert ist.

Fräulein Susie Johnson sagte, daß sie für ihren Theil keine Kirchen mehr bauen wolle, „denn diese hätten die Menschheit bereits zu lange unterdrückt und umnachtet.“

Herr Andrew Foß „dankte Gott, daß dies nicht die Zeit der Gottesverehrung, sondern der Erforschung sei.“

Dr. H. T. Child sagte, daß „der Spiritualismus den Abgrund zwischen Abraham's Schooß und der Hölle des reichen Mannes überbrückt habe. Laßt uns Danksagung über Danksagung für jeden Schlag thun, welcher an diesen Ueberbau des menschlichen Gesetzes gethan wird — eines Gesetzes, welches durch die Hand des Menschen die Menschen für ihre Missethaten bestraft.“

Herr Perry sagte: „Als ein Spiritualist habe ich noch zu lernen, daß wir irgend Etwas für heilig halten, und ich bin gegen jeden Beschluß, in welchem das Wort „heilig“ vorkommt.“

Herr Finney sagte: „Die alte Religion erstirbt. Wir sind hier, um diese neue Religion zu repräsentiren, die von der Union und den Typen der Humanität in einer kosmopolitischen Geographie (?) geboren, und zu welcher die Form in den Schmiedewerkstätten der göttlichen Vorsehung gegossen ward.“

Dies ist in der That ein Resumé dessen, was in Gegenwart der versammelten sterblichen und himmlischen Deputirten beim dritten nationalen Congresse gesprochen ward.

Drei Resolutionen wurden angenommen, welche die Spiritualisten von höchster Bedeutung erachten. Die erste ging dahin, man wolle gegen den Unterricht in den Sonntagsschulen sein und dafür den ihrer eigenen Fortschritts-Lyceen substituiren; die zweite, die Niederschrift einer Reihe von Artikeln über den Spiritualismus zu besorgen; die dritte, den Gebrauch von Tabak und starken Getränken zu unterdrücken. Ein Vorschlag, eine National-Geister-Universität zu gründen, ward zur Berathung auf die Tagesordnung für das nächste Jahr gesetzt. Eine Resolution von keinem unmittelbaren Einfluß bewies, auf wie breiter Grundlage diese Spiritualisten auf dem Felde der Politik handeln könnten, was sie an Zahl und Einigkeit über den Zweck Macht gewinnen sollten. Sie bezog sich auf die Arbeiterfrage und lautete, wie folgt:

„Es ward beschlossen, daß in der Hand der ehrlichen Arbeit allein das höchste Scepter der Civilisation ruht; daß ihre Rechte

ihrem Charakter und ihrer Wichtigkeit angemessen sind, und daß sie daher so vollständig und vollkommen entschädigt werden müsse, um den sich abplagenden Millionen reiche Mittel, Zeit und Gelegenheit zur Ausbildung, Cultur, Verfeinerung und zum Vergnügen an die Hand zu geben; und daß gleiche Arbeit, ob von Männern oder Frauen vollbracht, auch gleiche Entschädigung zu beanspruchen habe."

Diese Reformatoren haben keinen Respect vor den Ansichten der alten Welt über die politische Wissenschaft.

Wenn wir es versuchen, über ein System zu urtheilen, welches unseren Gefühlen so widerstrebend, unseren Einrichtungen so feindlich ist, wie diese Schule des Spiritualismus, so dürfen wir — wenn wir unparteiisch in unserem Urtheile sein wollen — nicht vergessen, daß sich, so merkwürdig es auf den ersten Anblick auch sein mag, Hunderte von gelehrten Männern und frommen Frauen dazu bekannt haben.

Diese Thatsache wird den Meisten das Merkwürdigste an dieser Bewegung sein; aber Niemand kann behaupten, daß eine Theorie einfacher Unsinn ist und unter der Notiznahme der Forscher steht, zu welcher sich Leute wie Richter Edmonds, Dr. Hare, der Aelteste Friedrich und Professor Bush bekennen.

49.

Seherinnen.

In der gelehrten, glänzenden und malerischen Stadt Boston, der Heimath von Agassiz, Longfellow, Holmes und Lowell, ist ein Zweig der weiblichen Priesterschaft Amerikas aufgetaucht, welcher das Recht beansprucht, die Wissenschaft zu regeln, die Beweisführung abzuschaffen und eine neue Art und Weise einzuführen. Die Frauen sind Seherinnen.

Diese Priesterinnen, welche man nach ihrer Gründerin und Hierophantin, Elisabeth Denton, Elisabethinerinnen nennen könnte, sind, genau genommen, keine Gemeinde, kaum eine Secte, und bestimmt keine gelehrte Körperschaft. Man könnte sie vielleicht eine Schule nennen, da sie vorgeblich Alles zu lernen und Alles zu lehren haben.

Wie die meisten anderen Zweige der großen Familie der Spiritualisten, leben sie in der Welt, deren Vergnügungen sie aufsuchen, und deren Bevorzugungen sie mit unermüdlichem Eifer ernstlich begehren.

Im Parke zu Boston kann man sie durch äußere Merkmale von den Leuten der gewöhnlichen Welt nicht unterscheiden (wenn man überhaupt sagen kann, daß es im Parke zu Boston gewöhnliche Leute giebt).

Sie kennzeichnet eine innere, intellectuelle Begabung; die besondere Kraft dieser Seherinnen besteht in der Fähigkeit, bis in das innerste Herz eines Mühlsteins sehen zu können.

Gehorsam dem allen diesen neuen Gesellschaften eigenen Gesetze, ist die Schule Elisabeth's eine Schule für Frauen, und hat

Damen zu Propheten und Lehrern. Männer können Mitglieder der Schule werden, können an ihren Reichthümern Theil haben und ihre Evangelien verbreiten; aber kein männliches Wesen hat je die Behauptung aufzustellen gewagt, daß es im Besitz solcher wunderbarer Gaben sei.

Nach unserer modernen Philosophie hängt höhere Begabung von höherer Organisation ab. Der Mann von gröberer Bauart, härterer Muskel, stumpferem Geiste kann die himmelanschwebenden Phantasien und Ekstasen des edleren Geschlechtes nicht erreichen. Um eine New Yorker Redensart zu gebrauchen, der Mann hat ausgespielt und die Frau kommt jetzt an die Reihe.

Den Anfang machte Anna Cridge. Anna Cridge ist eine Schwester von William Denton in Boston, einer Person, die hier — für einen Mann — eine wichtige Rolle spielt — ein Gelehrter, ein Geolog, ein Sammler, Einer, der Logik spalten und Autoritäten citiren kann bei der Vertheidigung seiner Schule. Das neue Evangelium der Seherinnen überkam Anna Cridge und ihren Bruder William auf folgende merkwürdige Weise: Buchanan, ein Doctor in Cincinnati, hatte in seiner Praxis bemerkt, daß einige Leute ohne Pillen und Dosen einfach dadurch purgirt werden können, daß sie das Abführmittel in der Hand halten. Es war eine Sache der Einbildung, wie man sie vielleicht nicht von Jedermann erwarten konnte, die aber doch gewiß bei Einigen anzutreffen war, namentlich bei weiblichen Personen mit leicht empfänglichem Geiste und von zartem Körperbau. Warum konnte dies nicht bei Anna Cridge der Fall sein? Der leicht empfängliche Geist, der zarte Körperbau waren ihr von Natur, nicht aus eigener Wahl, eigen. Ein Versuch ward gemacht.

Nun sollte man meinen, daß eine Phantasie, die eine Pille ersetzen kann, befähigt sein müsse, noch ganz andere Dienste zu leisten, als den Körper von den Flüssen zu befreien; und mit der dem weiblichen Geschlechte angeborenen Schlauheit versuchte Anna ihre Kraft an einigen ungeöffneten Briefen ihrer Freundinnen. — Bald nahm diese Gabe bei ihr zu. Wenn sie ein gesiegeltes Papier an ihre Schläfe hielt, sah sie auf demselben Zeichen, nicht mit ihren Augen, sondern mit ihrem Gehirn, sie sah den Mann schreiben — die Gestalt des Mannes, welcher das Papier beschrieben hatte — und zwar so, daß sie seine Größe, seine Gestalt und die Farbe seiner Augen angeben konnte. Jetzt fuhr auch ihrem Bruder

eine Idee durch den Kopf. Das Bild jenes Mannes muß ein Sonnenbild sein, welches auf das Papier, wie durch eine Linse geworfen worden war. Er selbst konnte es nicht sehen, nur seine Schwester Anna besaß die Gabe; aber dieser Mangel an Visionskraft war die Folge seiner gröberen geistigen Begabung. Es fehlte Denton an Einbildungskraft. Dennoch ward es ihm klar gemacht, daß die Natur alle Tage ihre eigenen Bilder vervielfältige, daß jede Oberfläche solche Bilder aufzunehmen und zu behalten im Stande sei, und daß es nur eines Sehers bedürfe, um dieselben entziffern zu können, und um der Natur die innersten Geheimnisse abzulauschen. Es war eine gloriose Idee; Denton glaubte, der Anfang einer neuen Aera sei gekommen; denn wenn Anna dadurch, daß sie das Papier auf ihre Stirn legte, die Gestalt des Schreibers desselben und eine Skizze des Zimmers, in welchem es geschrieben, gefaltet und gesiegelt worden war, erblicken konnte, warum sollte und mußte sie nicht im Stande sein, die Bilder zu lesen, welche auf allen anderen Oberflächen abgemalt sein müssen, auf Kieseln, auf Knochen, auf Muscheln und Metallen? Warum nicht? Wenn die Bilder, welche durch das Licht auf allen Gegenständen abgespiegelt werden, nicht, wie wir bisher annahmen, vergänglich sind, sondern auf denselben verbleiben und in sie einsinken, so bedarf es nur eines Versuches — einer Mittelsperson, welche sensitiv genug ist, um die verschiedenen Zeilen zu bemerken und wieder festzuhalten. Solch eine Mittelsperson hatte Denton in seiner Schwester Anna gefunden.

Nachdem er diese Seherin der Natur gefunden, mußte die ganze Vergangenheit der Welt ihm eröffnet sein, wie es ein großes Bruchstück der Zeit für den ewigen Juden ist, mit der ferneren Vergünstigung, daß er noch weiter in der Zeit zurückgehen und Dinge sehen würde, welche noch nie ein menschliches Auge gesehen hatte. Zum Beispiel, wenn seine Theorie richtig sein sollte, dann würde es nur nöthig sein, ein Stückchen Felsen vom Matterhorn abzubrechen und es gegen die Stirn der Seherin zu halten, um, wie aus den Blättern eines Buches, die Geschichte der Gletscher von der Zeit ab zu lernen, als die Schweiz und Schwaben Eisfelder waren, durch die Schmelzperioden bis zu dem Tage, an welchem Wald, See, Stadt und Weinberg die Scene belachten; man hatte nur nöthig, einen Kiesel von den Kalksteinbrüchen des Weißen Berges abzukratzen, und man mußte darauf den Urwald,

das Lager der Indianer abgebildet finden und die angemalten Rothhäute mit ihren Federn sehen, wie sie ihre Speere schwingen und sie im Kriegstanze werfen; man brauchte nur ein Stück Lava von einem Gewölbe in Pompeji aufzuheben, um darauf einen Plan dieser italienischen Stadt, mit ihren Häusern, Gärten, Bädern und Arenen, mit ihren Spielen, Festen und der religiösen und gewöhnlichen Art zu leben, zu finden; eine Schuppe vom Thurme von Sevilla zu lösen, und könnte das alte maurische Leben jener stolzen Stadt sofort wiedergeben, mit ihren Fahnen und Processionen, ihrer dunklen Bevölkerung, ihren glänzenden Halbmonden und heroischem Kriegspomp; einen Knochen aus dem Haufen des an den Kaien liegenden Schiffsballastes aufzuheben, und vielleicht auf diesem fossilen Gegenstande den Zustand Englands lesen, tausend Jahre bevor Cäsar von der Somme segelte, dabei die Portraits der Wilden, welche an unseren Ufern und auf unseren Dünen fischten und fochten und Ziegen und Schafe weideten. Wenn nur die Theorie wahr sein möchte, dann wäre über die Welt ein neues Licht angebrochen, die Geschichte hätte einen großen Zuwachs erfahren, die Wissenschaft eine neue Basis, die Kunst eine neue Darstellungsweise bekommen.

Aber Anna, die erste Seherin, fand jetzt eine Rivalin in der Kunst, auf Steinen zu lesen, in Elisabeth Denton, der Frau ihres Bruders. Es mag sein, daß Elisabeth eifersüchtig deshalb war, daß Anna Tag für Tag in ihres Mannes Studirstube ging, wenn es nur war, um unter Büchern, Häuten, Knochen und Metallen zu sein, um mit ihm in die Geheimnisse des Lebens einzudringen, während sie selbst in die Kinderstube und Küche geschickt wurde.

In ihren Augen ist es nicht unwahrscheinlich, daß, zu solchen Dienstleistungen der Wissenschaft, eine Frau so gut als die andere erschien, in ihrem eigenen Falle sie sich sogar bei Weitem besser dazu eignete.

Gewiß ist es, daß sie eines Tages ihrem Manne sagte, sie sei auch eine Seherin, fähig und willens, für ihn die Seele der Dinge zu ergründen. Denton machte an ihr einen Versuch mit einem Kiesel, von dem sie sofort in einer Weise las, welche die bescheidenen Ansprüche von Schwester Anna verdunkelte. In der veröffentlichten Liste der Versuche, welche mit ihr angestellt wurden, wird uns erzählt, daß Anna Cridge ein Stück Kalkstein aus Kan=

faß, welches voll kleiner fossiler Muscheln gewesen, an ihre Stirn gehalten habe, und daß sie von demselben gelesen:

„Hier ist ein tiefes Loch. Welche Muscheln! Kleine Muscheln, so viele! Ich sehe Wasser, es sieht aus wie ein dahinströmender Fluß.“ Das nächste Experiment ward mit Elisabeth angestellt; ein Stück Quarz von Panama ward vor ihre Augen gehalten: „Ich sehe Etwas, was einem ungeheuren Insecte ähnlich sieht; sein Körper ist von schaligen Flügeln bedeckt, und der Kopf mit fast einen Fuß langen Fühlhörnern versehen. Es steht mit dem Kopfe gegen einen Felsen ..... Ich sehe, wie eine ungeheure Schlange unter wildem, drahtigem Grase zusammengeknäuelt liegt. Die Vegetation ist eine tropische.“

„Das war gut gemacht!“ rief Denton aus. Stolz auf die so plötzlich von seiner Frau entwickelten Gaben, verkündete er, daß eine neue Wissenschaft erfunden, eine neue Verdolmetschung der Zukunft enthüllt worden war. Er schlug eine neue Seite im großen Buche der Natur auf und schrieb auf dieselbe das Wort Psychometrie, womit er die Wissenschaft von der Seele der Dinge meinte. Natürlich war er, da er ein Mann war, nicht im Stande, Anderen diese Seele zu zeigen; er behauptet nicht, daß er sie selbst sehen kann. Er ist durch seine Schwester und seine Frau privilegirt. Da er aber ein Mann von Bildung und Ideen ist, so hat er das neue Mysterium des Weltalls auf folgende überraschende Weise ausgedrückt:

„In der Welt um uns her gehen glänzende Kräfte von allen Gegenständen auf alle Gegenstände in der Nähe und daguerreotypiren zu jedem Augenblick des Tages ihre Erscheinungen auf einander; die Bilder, welche so entstanden sind, bleiben nicht nur auf der Oberfläche haften, sondern sinken in das Innere derselben ein, woselbst sie mit erstaunenswerther Beharrlichkeit festgehalten werden und nur auf die passende Anwendung warten, um sich dem forschenden Auge zu enthüllen. Man kann also weder bei Tag noch bei Nacht in ein Zimmer gehen, ohne beim Weggange sein Portrait zurückzulassen. Man kann keine Hand aufheben, nicht die Augen schließen, der Wind kann kein Haar auf dem Kopfe bewegen, ohne daß jede dieser Bewegungen unfehlbar für kommende Zeiten aufnotirt wird. Die Glasscheibe im Fenster, der Ziegel in der Wand und der Pflasterstein auf der Straße nehmen die Bilder des Vorübergehenden auf und behalten sie sorgfältig.

Kein Blatt bewegt sich, kein Insect kriecht, keine Welle erhebt sich, ohne daß jede Bewegung von tausend fleißigen und gewissenhaften Schreibern in ein unfehlbares und unzerstörbares Buch eingetragen wird."

Es ist schade, daß es den Männern nicht gestattet ist, diese Gemälde zu sehen, diese Geschichten unseres Erdballs zu lesen. Aber das Sehvermögen des Mannes ist stumpf, sein Geist prosaisch. Nur der weibliche Sinn kann in diese unergründlichen Tiefen schauen.

Es ist das ziemlich hart für uns; aber wessen Fehler ist es, wenn die gröbere Natur des Mannes sich nicht bis zu diesen Höhen der Weiber emporschwingen kann?

Da eine Fähigkeit durch das, womit sie sich nährt, an Umfang gewinnt, so hat diese mysteriöse Gabe von Elisabeth Denton die von Anna Cridge in nicht zu messender Ferne zurückgelassen. Sie hat sich nicht nur die Gabe angeeignet, in Kiesel und fossile Gegenstände zu schauen, sondern kann auch bis auf den Boden der See, bis in den Mittelpunkt der Erde sehen.

Sie kann die Leute der Vergangenheit reden hören, sie kann die Speisen kosten, welche die Saurier und Crustaceen in der vorsündfluthlichen Welt verschlungen haben.

Von diesen Seherinnen haben wir gelernt, daß die Menschen einst wie die Affen waren, daß selbst damals die Frauen den Männern voranstanden, da sie weniger behaart waren und aufrechter standen, als ihre männlichen Genossen.

Dahin muß es stets kommen, wenn die Geschichte des menschlichen Lebens von einem vollkommen dazu geeigneten weiblichen Heiligen und einer Seherin erzählt wird.

50.

Gleiche Rechte.

„Sind Sie ein Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung von gleichen Rechten zwischen den beiden Geschlechtern?" fragte ich eine junge verheirathete Dame meiner Bekanntschaft in New York.

„Gewiß nicht," sagte sie mit lebhaftem Achselzucken.

„Warum nicht?" wagte ich, meine Frage fortsetzend, einzuwenden.

„Oh!" antwortete sie mit einem schlauen Lächeln, „sehen Sie, ich habe es gern, wenn man sich meiner annimmt."

Wenn es nicht um diese glückliche Schwäche seitens vieler Damen wäre, so würde, wie man mir sagt, bald die ganze weibliche Bevölkerung dieser Staaten, namentlich der in Neu-England, dieser Gesellschaft zur Beförderung von gleichen Rechten angehören.

Die Reform, welche Damen wie Betsey Cowles, Lucy Stone und Lucretia Mott zu Stande bringen würden, um die Rechte der Geschlechter in's Gleichgewicht zu bringen, würde dem Weibe alles das geben, was die Gesellschaft dem Manne zugesteht, von den Beinkleidern und dem Hausthürschlüssel an bis zum Sitze im gesetzgebenden Rathe und bis auf die Kanzeln in den Kirchen.

Durch Festhalten an diesen weiblichen Rechten haben Henriette Noyes und Marie Walker Pantaletten angelegt; Elisabeth Stanton hat sich zum Candidaten für die Repräsentation New Yorks vorgeschlagen, und Olympia Brown ist in aller Form Rechtens zum Priester des Evangeliums ordinirt worden.

Als unter der Präsidentin Betsey der erste Congreß der Weiber in Ohio tagte, nahmen die Damen nach langem Lesen und

nach hitziger Debatte zweiundzwanzig Resolutionen an, und versahen dieselben mit einer Vorrede, einer Nachahmung der Unabhängigkeitserklärung:

„Sintemalen alle Menschen gleich geboren und mit gewissen von Gott gegebenen Rechten begabt sind, und jede gerechte Regierung von der Zustimmung der Regierten abhängig ist, und sintemal die Lehre, daß der Mensch sein eigenes materielles Glück suchen soll, von den ersten Autoritäten als eine große Vorschrift der Natur erkannt wird, und sintemal diese Lehre nicht local, sondern universal ist, da sie von Gott selbst vorgeschrieben ward: deshalb . . . . .“

Hierauf folgen die Resolutionen, welche die Gestalt einer öffentlichen Erklärung annehmen, dahin gehend, daß die Damen von Ohio in Zukunft die Gesetze für null und nichtig erachten sollen, welche, ihrer Meinung nach, das Geschlecht ungerechterweise unterdrücken.

Es ward beschlossen:

1) „daß alle Gesetze, welche diesen Grundprincipien entgegenlaufen, oder im Widerspruche mit dieser großen Vorschrift der Natur sind, keine dauernde Verbindlichkeit haben.“

2) „daß alle Gesetze, welche die Frauen von der Abstimmung ausschließen, null und nichtig sind.“

3) „daß alle socialen, literarischen, pecuniären und religiösen Unterschiede zwischen Mann und Frau der Natur entgegenlaufen.“

4) „daß es ungerecht und unnatürlich ist, einen verschiedenen moralischen Maßstab für Männer und für Frauen zu haben.“

Lydia Pierson verdammte das, was sie für die wahre Ursache des untergeordneten Zustandes der Frauen hielt: die Gewohnheit unter den Mädchen, jung zu heirathen.

Lydia sagte ihren Zuhörern, daß wenn sie Menschen sein wollten, sie in der Schule bis zu ihrem einundzwanzigsten Jahre verbleiben müßten.

Massachusetts — der wahre Führer in jeder Glaubensbewegung — nahm die Frage auf, und der erste National-Weiberrechte-Congreß ward in Worcester gehalten, mit Paulina Davis von Rhode Island, Präsidentin, und Hannah Darlington von Pennsylvanien, Secretärin.

Paulina erklärte den Zweck dieses Weiberparlaments als eine zeitgemäße Bewegung, die Emancipation einer Klasse, die Erlösung

der halben Welt, die Reorganisation aller socialen, politischen und industriellen Interessen und Einrichtungen. Sie sagte, dies ist die Zeit des Friedens, und die Frau ist das Losungswort. Der Congreß stimmte für die folgenden Resolutionen:

„Daß jedes menschliche Wesen, welches das gesetzmäßige Alter erreicht hat, welches dem Gesetze gehorchen muß und Taxen zu zahlen hat, um die Regierung zu unterstützen, eine Stimme haben müsse;

„daß politische Rechte Nichts mit dem Geschlechte zu thun haben, und daß das Wort „Mann" aus allen unseren Staatsconstitutionen auszustreichen sei;

„daß die Eigenthumsgesetze, soweit sie verheirathete Leute angehen, revidirt werden müssen, um diese Gesetze alle gleich zu machen, und zwar dergestalt, daß die Frau bei Lebzeiten eine gleiche Controle über das durch ihre gemeinschaftlichen Opfer und ihre gemeinschaftliche Arbeit erlangte Vermögen habe, die Erbin ihres Mannes in der Ausdehnung werde, wie er ihr Erbe ist, und berechtigt sein müsse, bis zu ihrem Tode testamentarisch über denselben Antheil des gemeinsamen Vermögens verfügen zu können, wie er es ist."

Andere Resolutionen erklärten das Anrecht der Frauen auf eine bei Weitem bessere Erziehung, als sie jetzt genießen; auf eine unparteiische Compagnieschaft mit Männern bei Handelsunternehmungen und Wagnissen, und auf einen Antheil an der Justizverwaltung.

Ein männlicher Zuhörer sagte, er liebe den Geist dieses Weiberparlaments, da er ausgefunden, daß sie unter Rechten der Frauen das Recht verstünden, daß jede Dame für Etwas im Leben gut sein müsse.

Ein Gegenstand der Berathung bei diesem Congresse war die Kleidung. Es würde kaum über Thatsachen hinausgehen, wenn man sagen wollte, daß gewissermaßen die Rinde und Schale jeder Frage, welche jetzt zwischen den beiden Geschlechtern zur Debatte kommt, in das Bereich der Putzmacherin und des Schneiders gehört.

Was ist die richtige Art Kleidung, welche eine freie Frau um ihre Glieder falten soll? Ist die Robe die endliche Gestalt der Kleidung? Ist der Unterrock ein Zeichen der Schande? Schuldet ein Mann seinem Hute, seinem Rocke, seinen Beinkleidern, seinen

Stiefeln Nichts? Kurz, kann man sagen, daß eine Frau dem Manne gleich sei, bis sie das Recht erlangt hat seine Kleidung zu tragen? Fragen wie diese haben ihre ernsthafte, wie ihre komische Seite. Die Wissenschaft der Frauen ist in diesen Ländern so weit vorgeschritten, daß mancher Gegenstand, welcher in London zu Scherzen und Gedichten Veranlassung geben würde, hier so behandelt wird, wie eine geschäftliche Frage in einem Laden auf dem Broadway.

Nun bezeichnet die Kleidung, wenn man sie, abgesehen von den Moden in Hydepark und der „fünften Allee", betrachtet, Etwas mehr, als den persönlichen Geschmack ihres Trägers. Die Kleidung macht den Mann und mehr noch. Die Kleidung sagt uns nicht nur, was der Mann thut, sondern auch, was er ist. Beobachte den lebendigen Strom, welcher durch den Broadway fließt und brandet, bei dem Parke, der Batterie und den Kaien vorüberzieht, und du wirst sehen, daß der Prediger ein Costüm hat, der Briefträger ein anderes, der Matrose ein drittes; daß der bequeme Mann in einer Kleidung einhergeht, welche ein Mann mit schnellen und entschiedenen Bewegungen nicht tragen könnte. Ein wehendes Gewand hindert den Eigenthümer; ein Mann oder eine Frau in langen Kleidern kann nicht so laufen, wie ein Bursche in Beinkleidern.

Helene Marie Weber war eine der Ersten, welche Rock und Hosen anzog, und ihre Annahme männlicher Kleidung gab zu lauten Aeußerungen Anlaß. Helene war, außer Schriftstellerin über Reform, weibliche Erziehung und Kleidung, eine praktische Farmerin, welche Land pflügte, Korn säete, Schweine aufzog und mit ihren Producten, angezogen wie ein Mann, in Stiefeln, Hosen und Knöpfen zu Markte fuhr. Außer dieser Grille, wird sie als eine durchaus fromme Person, mit dem Benehmen einer Dame beschrieben, mit bescheidener Miene und ohne anmaßende Stimme. In einem Briefe, den sie an den Damencongreß schrieb, erwähnt sie, daß sie in den englischen und amerikanischen Zeitungen deshalb getadelt worden sei, weil sie Hosen trüge; sie erklärt: daß sie kein Verlangen danach habe eine Jphis zu sein; daß sie niemals etwas Anderes als eine Frau sein wolle, und nie für einen Mann, außer vielleicht von irgend einem eiligen Fremden, gehalten worden sei.

Jhre gewöhnliche Kleidung, sagt sie, sei ein Rock und Beinkleider von schwarzem Tuche; ihr feiner Anzug bestehe aus einem

dunkelblauen Rocke mit Goldknöpfen, röthlichgelber Casimirweste, reichbesetzt mit Goldknöpfen, und Tuchhosen. Sie fügt mit rührender weiblicher Naivetät hinzu, daß alle ihre Kleider in Paris gefertigt sind.

Manche der Punkte, denen die Damen ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben, waren von ernstlicher Bedeutung; andere waren nur der heiteren Scenen wegen bemerkenswerth, zu denen sie Veranlassung gaben. Ich habe von einer Deputation in einer dieser Städte in Neu-England gehört, welche dem Prediger in's Haus rückte, um gegen den Anfang der täglichen Predigt: „Innigstgeliebte Brüder!" zu protestiren, da dies so viel heiße, als die Frauen seien entweder nicht gegenwärtig, oder zählten in der Gemeinde für Nichts. Sie wünschten die Ansichten ihres Pastors über ein Project zu haben, das allgemeine Gebetbuch zu verbessern. „Schon gut, ich habe über die Angelegenheit nachgedacht, meine Damen," sagte der Prediger; „aber ich denke, der Text mag stehen bleiben; denn, sehen Sie, die Brüder umfassen *) stets die Schwestern."

Die ernsthaftere Frage, welche in diesem Bündniß zur Erlangung gleicher Rechte zur Sprache kam, ist die Stellung der Frau in der Ehe. „Die ganze Theorie des allgemeinen Gesetzes in Bezug auf die verheiratheten Frauen ist ungerecht und entehrend," sagen sie.

„Was," so fragen sie, „sind die natürlichen Beziehungen des einen Geschlechtes zu dem andern? Ist die Ehe die höchste und reinste Form dieser Beziehungen? Was sind die moralischen Wirkungen der Ehe auf Mann und Frau? Ist die Ehe ein heiliger Zustand?"

Jede Appellation an den Codex um Rath bei solchen Fragen würde vergebens sein, da das Gesetz, unter dem wir leben, keine Antwort in Angelegenheiten moralischer und religiöser Wahrheit zu geben hat.

Die Einrichtungen, welche heidnischen Ursprungs und heidnischen Geistes sind, halten die Frau für wenig mehr, als ein bewegliches Gut, und die Beziehungen zwischen Mann und Frau sind nur ein klein wenig besser, als die zwischen einem Herrn und seinem Sclaven. Sie sehen nichts moralisch Schönes in der Ehe;

*) embrace = umarmen, umfassen, enthalten.

sehen nichts darin als eine Compagnieschaft in einem Familiengeschäft, welche mit dem bei einer Handelsfirma Aehnlichkeit hat. Kein Römer träumte je davon, daß die Liebe zärtlichen Ursprungs, daß die Ehe eine Vereinigung zweier Seelen sei, und dieses gothische Gefühl, welches so häufig in unserer Poesie, in unseren Traditionen, in unseren Häusern anzutreffen ist, findet im Civilgesetze keinen Boden. Daher ist es gekommen, daß jede Secte socialer Reformatoren in Amerika — der mährische Bruder, Tunker, Zitterer, Puritaner (Perfectionist), Mormone, Spiritualist — sein Streben nach einem bessern Leben damit angefangen hat, das Civilgesetz bei Seite zu setzen und dasselbe zu verdammen.

Daß die Ehe das höchste, poetischeste, religiöseste Stadium der socialen Beziehungen ist, wird selbst in Amerika von Wenigen geleugnet. Einige stellen dies in Abrede. Die mährischen Brüder und Tunker behandeln diese Einrichtung mit einer gewissen Scheu; sie leugnen nicht, daß für fleischliche Personen es ein guter und vortheilhafter Zustand ist; glauben aber angeblich, daß er nicht heilig ist, nicht zur höchsten Tugend leitet. Die Zitterer verwerfen, wie wir gesehen haben, die Ehe ganz und gar, als eine der Einrichtungen der Zeit, welche ihre Bestimmungen auf dieser Erde erfüllt haben und jetzt verschwunden sind, so weit wenigstens, als dies die erwählten Kinder der Gnade betrifft.

51.

Die harmlosen Leute.

Die Tunker, welche Alle, wie sie sagen, nach Amerika aus einem kleinem deutschen Dorfe an der Eder gekommen sind, verdanken den Namen, unter welchem sie nicht nur hier in Lancaster, Pennsylvanien, woselbst sie in der Nachbarschaft große Niederlassungen haben, sondern auch in Boston und New York bekannt sind, einem Wortspiele. Sie bekennen sich zur baptistischen Lehre, und da das Wort „Tunken" eine Krume in Brühe, einen Bissen in Wein eintauchen heißt, werden sie von denen, welche sich witzig ausdrücken wollen, „Tunker" (Wiedertäufer) genannt.

Man nennt sie auch, nach einer der plötzlichen Bewegungen, welche sie bei der Taufe machen, Tümmler (tumblers).

Wir Engländer nennen sie irrigerweise Dunker. Unter einander heißen sie Brüder, da ihre Verbindung die der brüderlichen Liebe ist. Der Name, unter dem sie in der Nachbarschaft ihrer Dörfer in Pennsylvanien, Ohio und Indiana bekannt sind, ist der: die harmlosen Leute.

Unter allem und jedem Namen sind sie eine nüchterne, fromme und gottesfürchtige Rasse und verbessern durch ihre einfache Tugend die mächtigen Gährungen, welche auf amerikanischem Grund und Boden vor sich gehen.

Diese Tunker leben in kleinen Dörfern und Farmgruppen, zu ihrer gemeinsamen Bequemlichkeit und zu ihrem gemeinsamen Vortheile, aber nicht in getrennten Gemeinden, wie die Zitterer und Puritaner. Sie verbleiben in der Welt, dem Gesetze untergeordnet.

In mancher Beziehung könnte man annehmen, daß sie in

einem Zustande der Umwandlung, selbst des Verfalls, begriffen sind; denn in jüngster Zeit haben sie angefangen, für verborgtes Geld Zinsen zu nehmen, was ihnen einst streng verboten war; dann begannen sie Capellen und Kirchen zu bauen, statt ihre religiösen Gebräuche, wie die alten Juden, auf Häuser und Schuppen zu beschränken. Ich bedauere, sagen zu müssen, daß in einigen dieser Capellen sich selbst eine Andeutung von Verzierung befindet; trotz dieser kleinen Hindernisse indessen halten die Tunker treu an ihrem alten Glauben fest, von dem folgende Einzelnheiten genügen werden.

Sie glauben vorgeblich, daß alle Menschen selig werden; ein Dogma, welches fast jeder neuen Secte in den Vereinigten Staaten eigen ist, obschon Manche aus ihrer Mitte der Ansicht sind, daß allgemeine Seligmachung kein bindender Artikel ihres Glaubens sei. Sie kleiden sich einfach und gebrauchen nur die einfachsten Formen der Anrede. Sie schwören nicht. Sie machen keine Complimente. Sie kämpfen nicht. Sie tragen lange Bärte und führen keine Processe. Bei ihrem Gottesdienste haben sie keinen salarirten Priester. Männer und Frauen werden als gleichberechtigt erachtet, und die beiden Geschlechter sind gleich wählbar für das Diakonat. Jedem Manne in einer Gemeinde ist es erlaubt, aufzustehen und den Text zu erklären (wie in einer jüdischen Synagoge); der Mann, welcher sich am fähigsten zeigt, zu lehren und zu predigen, wird auf den Platz des Priesters gesetzt; für seine Dienste erhält er, statt der Bezahlung mit Dollars, nur die Achtung der Gemeinde. Wie Petrus und Paulus auf ihren Reisen, können die Apostel der Tunker bei ihren Brüdern wohnen, und selbst Nahrung und andere Gaben erhalten; sie dürfen jedoch keine Zahlung annehmen und thun dies auch nicht, selbst wenn sie zufällig arm und nicht im Stande sind, auf eine Woche oder einen Monat ohne Verlust ihre kleinen Parcellen Land zu verlassen. Diese unbezahlten Prediger müssen die Kranken besuchen, die Sterbenden trösten, die Todten begraben. Sie müssen auch junge Leute mit einander verheirathen; doch giebt es dieser fleischlich Gesinnten nur wenige; eine Pflicht, welche oft der mühsamste Theil ihres Geschäftes ist.

Denn die Tunker haben, wie die Essäer, denen sie in manchen Hauptpunkten ähneln, besondere Ansichten über die Heiligkeit eines Einzellebens; sie halten das Cölibat in höchsten Ehren und

behaupten, daß sehr wenig Personen für den ehelichen Stand begabt oder geeignet sind.

Sie verweigern es nicht, einen Bruder und eine Schwester zu verbinden, welche dieses Bündniß mit einander eingehen wollen; aber sie nehmen keinen Anstand, sie in langer und ernster Rede auf die erhabeneren Tugenden des Einzellebens aufmerksam zu machen.

Der Prediger sagt nicht, die Ehe sei ein Verbrechen; aber er giebt sein größtes Mißfallen über dieselbe zu erkennen und behandelt sie wie einen der Uebelstände, vor denen er gern seine Heerde bewahren möchte.

Wenn ein Bruder und eine Schwester zu ihm kommen, um ein Fleisch zu werden, so schaut er auf sie herab, wie auf Sünder, deren geheime Gedanken man erforschen und erfragen, und die man womöglich in Gnaden vor einer schrecklichen Schlinge bewahren muß. Er erschreckt sie durch seine Fragen, flößt ihnen durch seine Prophezeiungen Furcht ein. Durch seine Worte und Blicke giebt er ihnen zu verstehen, daß sie, wenn sie heirathen wollen, schnurstracks zum Teufel gehen.

Es ist nicht leicht zu sagen, welchen Grund diese harmlosen Leute haben mögen, die Ihrigen von der Liebe und Ehe abzuhalten; denn die Tunker scheuen sich vor aller Veröffentlichung und Erklärung; es ist indessen anzunehmen, daß ihre Gründe theils physiologischer, theils religiöser Natur sind.

Ein kluger Mann, der seinen Willen in jeder Stadt der Welt durchsetzen könnte, würde allen Ehen zwischen mißgestalteten und idiotischen Personen ein Ende machen; mit demselben Rechte könnte ein Tunker einem jungen Paare, das sich liebt, von der Ehe abrathen, welche nichts thun können, um die Rasse zu verbessern. Aber irgend ein mystischer Traum darüber, daß Keuschheit etwas Gott Wohlgefälliges sei und ihm deshalb zum Opfer gebracht werden müsse, sowie daß sie in den Augen der Menschen verdienstlich sei, haben mehr damit zu thun, meiner Ansicht nach, als irgend ein Bedenken, welches sie über Verbesserungen in der Aufzucht der Tunker haben mögen.

Natürlich sind die Tunker nicht die erste sich zum Christenthum bekennende Gemeinde, welche es für ihre Pflicht erachtet, die Leute aufzumuntern, ein Einzelleben zu führen, obschon man annehmen kann, daß die Thatsache solcher Aufmunterung in einem

Lande von Bedeutung zu erachten ist, in welchem jedes Kind einem Vermögen gleichkommt. Dies kann es nie in Europa und in Asien gewesen sein, woselbst die Abtrennung einer großen Anzahl Mönche und Anachoreten von den producirenden Klassen aus ökonomischen, wenn auch nicht aus moralischen Gründen zu rechtfertigen war.

In den Kirchen von Jerusalem, Antiochien und Rom ward die Frage, ob das Cölibat ein heiliger Zustand sei oder nicht, lange und vielfach in Erwägung gezogen, denn man konnte auf beiden Seiten des Streites Apostel citiren, und die Lehrer konnten, ein jeder nach seinem von ihm vertretenen Argumente, auf der einen Seite das Beispiel von Petrus, auf der andern Seite die Lehre von Paulus anführen. Das Gefühl zu Gunsten des Lebens im Cölibat kam nicht von Paulus, viel weniger von Christus; es tauchte unter den Farmen und Dörfern der Essäer in Judäa zuerst auf, verbreitete sich von da in die Stadt und die Schulen, ward unter den Pharisäern populär, da es ein Protest gegen das Fleisch und den Teufel war, und scheint nur in diesem Sinne von dem Ascetiker Saulus angenommen worden zu sein. Nach seiner Bekehrung zu einem neuen Glauben war es nicht wahrscheinlich, daß ein Mann wie Paulus, der im reiferen Alter in der Welt umherzog, um das Werk seines Meisters zu lehren, seine Gewohnheiten ändern werde.

Der Geist der Essäer war mächtig in Paulus, aber wenn er Keuschheit des Körpers als etwas Gott Wohlgefälliges bezeichnete, sollte man nicht zu schnell annehmen, daß er auch nur annähernd seine Stimme gegen Gottes eigene Vorschrift, zu heirathen, erhoben habe. Die, welche das sociale Leben von Korinth unter Junius Gallio studirt haben — Korinth, eine Senkgrube des Lasters, welche selbst für solche Leute abschreckend war, welche die Wege des entarteten Griechenlandes sehr genau kannten — können errathen, was des Apostels Beweggrund gewesen sein mag, als er seinen Schülern den Rath gab, eine enthaltsamere Lebensweise zu beobachten, als sie um sich her an der Tagesordnung fanden; aber jeder vernünftige Mann kann aus der heiligen Schrift urtheilen, wie weit ein besonderer moralischer Zustand, namentlich selbst unter den Griechen, Paulus dazu gebracht haben muß, bei der Gemeinde in Korinth auf wahre und durchgreifende Aufmerksam-

keit über Dinge zu bringen, welche er unter anderen Umständen der neuen Kirche nicht empfohlen haben würde.

Wenn er zu ihnen sagt, er wünsche zu Gott, daß sie wären, wie er ist, so spricht er (wenn ich ihn recht verstehe) eher wie ein keuscher, als ein einzeln dastehender Mann. Wie konnte ein Apostel von so praktischem und überblickendem Genie wie Paulus je die Idee fassen, die Ehe von der neuen Gemeinde zu verbannen?

Drei Ursachen sprechen dagegen, von denen eine jede von Bedeutung genug gewesen wäre, ihn davon abzuschrecken: erstens, weil Elohim, der Gott seiner Väter, die Ehe für Adam und all' seinen Samen eingerichtet hatte; zweitens, weil Paulus wußte und sagte, daß wenn Leute nicht heirathen, sie viel Schlimmeres thun; und drittens, weil die Bestimmung der Enthaltsamkeit, wenn er sie hätte erzwingen können, in einer Generation alle seine Bekenner und mit ihnen vielleicht die ganze Kirche Christi vernichtet hätte. Haben wir irgend ein Recht, zu glauben, daß Paulus des Rathes wegen, den er den Korinthern gab, die Ansichten von Anna Lee oder selbst von Alexander Mack theilte? Griechenland war nicht Amerika; der syrischen Aphrodite wird nicht in New York gehuldigt.

St. Paulus hatte das Verdienstliche der Keuschheit einem Volke beizubringen, denen das Wort und dessen ganze Bedeutung unbekannt war.

Seine Bekenner waren Verehrer der Astarte gewesen, und indem er ihr schändliches Benehmen tadelte, geschah dies mit der Freiheit eines Mannes, dessen Leben rein und fleckenlos war. Und dennoch erwog er seine Worte, und nahm sich im Ungestüme seines Zornes Zeit zu sagen, ob er nur in seinem eigenen Namen spreche, oder ob er Rath im Namen des Herrn ertheile. Die Griechen verstanden ihn; da er in ihrem Idiome schrieb, von ihren Sitten sprach, welche beide Dinge er sehr gut kannte, — er war in einer griechischen Stadt geboren und Schüler in einer griechischen Stadt gewesen — so muß ihnen das, was er meinte, klarer gewesen sein als den Fremden. Deshalb kann die griechische Kirche als sichererer Anhalt über den Sinn eines schweren und bestrittenen Gegenstandes betrachtet werden, als irgend eine andere, namentlich als die der amerikanischen Tunker. Ueber die griechische Kirche herrscht kein Zweifel. Durch viele Gesetze und durch beständige Gewohnheit documentirt diese Kirche, daß Paulus zu Gunsten der

Ehe dachte, nicht beim Communicanten allein, sondern auch beim Priester.

Zum Unglück für die christliche Einheit hatte die westliche Kirche eine andere Ansicht über den Text. Die paulinischen und platonischen Väter schrieben in mystischen Phrasen über die größere Heiligkeit eines unverheiratheten Lebens; und lange ehe irgend ein Kirchengesetz erschienen, welches dem Priester und Bischof verbot, sich zu verehelichen, war es unter der höheren Geistlichkeit Mode geworden, sich dessen zu enthalten und, wie sie sich ausdrückten, nur für die Kirche zu leben. Merkwürdigerweise faßte diese Mode in Rom Wurzel, inmitten eines Volkes, welches es sich zum höchsten Ruhme anrechnete, daß es St. Petrus zum Gründer und Bischof gehabt habe, den Fürsten der Apostel, einen verheiratheten Mann.

Die Annahme dieses Princips des Cölibats seitens Rom war der Keim zu den beiden großen Schismen in der christlichen Gemeinde; zuerst die Trennung zwischen Westen und Osten; dann, im Westen selbst, zwischen Norden und Süden.

Streitigkeiten über das Dogma kann man unberücksichtigt lassen, nicht aber Streitigkeiten über die sociale Ordnung.

Man kann einen Priester dahin bringen, Vernunft über solche Dinge wie Auserwählung und Weissagung anzunehmen, den man nicht dahin bringen kann, zuzugeben, daß die Ehe ein sündhafter Zustand ist. Im sechsten und siebenten Jahrhundert ward des Cölibats wegen mit Erbitterung gekämpft, die Kirche des Apostels Petrus war dafür, die von Paulus aber dagegen; und an diesem Felsen der Widersprüche der ersten christlichen Gemeinde scheiterten und zerschellten sie.

Das Concil von Tours suspendirte auf ein Jahr alle Diakonen und Priester, welche man mit ihren Frauen zusammenlebend antraf, von denen es viele in Italien, Frankreich und Spanien gab. Das Concil von Constantinopel erklärte, daß Diakonen und Priester mit ihren Weibern leben müßten wie die Laien, nach dem Befehle und dem Beispiele der Apostel, ein Gesetz, dem sie noch gehorchen. Nicht nur trennte sich die griechische Kirche, dieses Hauptpunktes wegen, von der römischen, auch die Geistlichkeit im Westen und Norden — in England, Deutschland und Frankreich — lehnte sich dagegen auf; und die hauptsächlichsten Anstrengungen der römischen Kirche wurden fünfhundert Jahre lang auf diese wichtige Frage verwandt.

Jahrhunderte vergingen, ehe Rom die Opposition gegen diesen Punkt in England, Deutschland und Frankreich unterdrückt hatte, in welchen Ländern es noch zu der Zeit des schwarzen Prinzen verheirathete Priester gab; endlich trug es den Sieg davon, aber vom nächsten Tage an begann der Sieg der Reformation.

Niemand kann die Balladen und Chroniken von Pier's „Pflügers Klage" (Ploughman's Complaint) bis Peacock's „Unterdrücker" (repressor) lesen, ohne zu fühlen, wie weit es außerhalb der Macht der unverheiratheten Geistlichkeit lag, mit einer Gemeinde der gothischen Rasse in Frieden zu leben.

Der Ruf nach einer verheiratheten Priesterschaft erscholl aus jeder Ecke im Westen und Norden, und als die kirchlichen Reformatoren gegen sie in's Feld zogen, war das erste Pfand ihrer Aufrichtigkeit, welches gegeben und genommen ward: Frauen zu heirathen.

Alle die großen Männer, welche an der Spitze der Reformation in den verschiedenen Ländern standen, — Luther, Calvin, Cranmer — hatten dieses Unterpfand zu geben; so wurden die neugegründeten christlichen Gemeinden im Norden und Süden, deren Erbe Amerika ist, auf den breitesten Principien menschlicher Natur gegründet, nicht auf der engherzigen Kritik eines Textes.

Aber Rom hängt noch, trotz der großen Spaltungen in der Kirche, mit Vorliebe an ihrer alten Ordnung. Es betrachtet das Weib als eine Falle. In die Grotte des heiligen Petrus (eines verheiratheten Heiligen) darf, außer an einem einzigen Tage im Jahre, keine Frau treten. Eine Dame darf dem Papste nur in Trauerkleidern ihre Aufwartung machen.

In der römischen Kirche wird keine Musik für weibliche Stimmen zugelassen. So ist die italienische Kirche logisch in der Praxis, obschon sie ein falsches Princip haben mag. Wenn es für sündhaft angesehen wird, daß die Priester heirathen, wie kann man es verhindern, daß die Frauen verachtet werden?

Diese Frage kann man den amerikanischen Schulen des Cölibats, den Tunkern in Ohio, den Zitterern in New York vorlegen.

52.

Die Revolution der Frauen.

Elisabeth Denton ist, obschon sie Gründerin einer Schule [illegible] Seherinnen war, doch nicht die größte und kühnste dieser Re[illegible]matorinnen. Eine Schule von Schriftstellerinnen, eine Schule, [illegible] bereits eine Kirche mit ihren Gesetzen und Bestimmungen, [illegible] Sehern und Secten ist, erhebt sich weit über Localstreitig[illegible], bis hinauf in die Sphäre noch edlerer Wahrheiten.

Die Rechte der Frauen! ruft die Partei aus. Was ist Recht [illegible] Vergleich zu Macht? Was ist Sitte im Vergleich zu Natur? [illegible] ist sociales Gesetz im Vergleich zu himmlischer Thatsache? [illegible] Recht der Frau, zu lieben, sagen diese Reformatorinnen, ist [illegible] Einzelnheit, ihr Anspruch an die Arbeit ein Irrthum. Weder [illegible] eine noch das andere soll der Aufmerksamkeit der Welt auf[illegible] [illegible] werden. Das eine sollte angenommen, das andere [illegible] gelassen werden. Das Recht der Frau an die Liebe ist in [illegible] noch weiteren Anspruch mit inbegriffen, und nach der neuen [illegible] ihres Lebens ist die einzige Beziehung, in der sie zur Ar[illegible] [illegible], die, daß sie davon befreit ist.

Diese Reformatorinnen machen keinen Scheinangriff, sie thei[illegible] [illegible] Hiebe gerade aus. Ihrer Ansicht nach denken nur schwache [illegible] [illegible] Reformatoren daran, über gleiche Macht und gleiche Ge[illegible] [illegible] schwatzen. Die Frauen, sagen sie, sind den Männern nicht [illegible], [illegible] stehen auf einer höheren Stufe. Sie verlangen von ihnen [illegible] [illegible]terliches Benehmen, noch Höflichkeit; sie verlangen die [illegible] [illegible]ewalt.

Wenn sie diesen Fehdehandschuh hinwerfen, wissen sie sehr wohl, wie sehr sie ihre männlichen Zuhörer in Erstaunen setzen und beleidigen; aber sie reden zu den Frauen und erwarten nicht, daß die Männer diese Wahrheit aufnehmen werden. Sie haben ein Evangelium zu verkünden, sich einer Pflicht zu entledigen, einen Krieg zu führen, und zwar einen socialen Krieg; nicht mehr, und nicht weniger.

Sie behaupten, daß bis jetzt die Frauen in Knechtschaft gehalten worden sind; aber ihr Tag ist gekommen, ihre Ketten fallen ab, ein Befreier ist erschienen; weg, rufen sie, mit Complimenten, mit Heucheleien, mit Zugeständnissen auf beiden Seiten; die Bewegung, welche jetzt im Werke ist, ist die Revolution der Frauen gegen die Männer.

Das erste Princip dieser neuen Partei ist, daß von den beiden Geschlechtern die Frau das vollkommenere Wesen ist, später entstanden, von schönerem Bau, großartigerer Gestalt und leichterem Typus. Die Unterschiede zwischen den beiden sind weit und groß, das eine ist mit den Cherubim und Seraphim verwandt, das andere mit dem Hengste und dem Hunde. Was der Mann zum Gorilla ist, ist die Frau zum Manne.

Die Ueberlegenheit der Frauen beschränkt sich nicht auf einige Grade mehr oder weniger; sie ist radical, organisch, sie liegt in der Qualität ihres Gehirns, in der Zartheit ihrer Gewebe; eine Ueberlegenheit des Wesens, selbst mehr als des Grades. Wenn, wie es den Anschein hat, die Natur in aufsteigender Reihe thätig ist, dann steht die Frau eine Stufe höher als der Mann auf der Leiter der Natur zur angelischen Wesenheit. Und das gilt nicht nur von menschlichen Wesen, sondern von allen Wesen, vom weiblichen Mollusken bis zur Dame in Neu-England. Der Mann ist nur das Urbild der Thiere, während die Frau vermöge ihrer seelischen Gaben zu der himmlischen Rangordnung gehört. Er ist der Herr der Erde, und sie ist eine Botin des Himmels.

Nach dieser Ansicht der Frauen sind auch die Bestimmungen der Geschlechter so verschieden, wie sie an Begabungen verschieden sind. Der Mann ist da, um den Boden zu bearbeiten, während seine an derselben Brust aufgewachsene Schwester zur Prophetin und Seherin bestimmt ist. Der eine ist grob und roh geformt, um mit der Außenwelt kämpfen zu können; der andere zart und

sein, um mit den himmlischen Sphären in Verbindung treten zu können.

Jedes Geschlecht also hat ein Feld für sich, in welchem seine Pflicht liegt. Der Mann muß arbeiten, die Frau lieben. Er arbeitet mit dem Fleische, sie mit dem Geiste. Ein Ehemann ist ein Pflanzer und Erzeuger, seine Frau ist eine Geberin und Vertheilerin; nicht zum Scherz oder aus Eigensinn, sondern durch eine ewige gesetzliche Bestimmung.

Der Mann muß arbeiten und sparen, damit die Frau ausgeben und sich erfreuen kann; wobei ihre höhere Intelligenz diese materiellen Gaben zum Nutzen und zur Verschönerung verwendet, wie die Männer aus dem bewässerten Felde Wein und Oel, Farbe und Wohlgeruch ziehen.

Das eine Geschlecht ist Urbarmacher, das andere ein Vermittler. Er hat mit den niederen, sie mit den höheren Verhältnissen der Natur zu thun.

Die Prophetin dieser neuen Secte ist Eliza Farnham aus den Staaten Island; der Tempel ist noch nicht erbaut, aber man sagt, daß der Glaube an dieselbe und Bekennerinnen zu derselben in jeder volkreichen Stadt der Vereinigten Staaten zu finden sind.

Fünfundzwanzig Jahre sind es her, daß die wahre Stellung der Frau Eliza klar ward. Sie war damals ein armes Mädchen, ungebildet, unverheirathet, wie die meisten dieser Lehrerinnen, und war noch nie gereist; und da sie wenig gelesen hatte, sprach sie nur eine Sprache; aber sie war klug und verschwiegen und hatte Gedanken in ihrem Kopfe und Worte auf ihren Lippen.

Die wahre Stellung der Frau ward ihr im Jahre 1842 klar, in demselben Jahre, in welchem Joseph Smith einen Befehl von Gott erhalten haben soll, die Pluralität der Frauen wieder einzuführen; sie ward ihr klar nicht durch Eingebung, sondern durch Anschauung; mit deutlicheren Worten: sie leitete das Dogma der Superiorität ab, wie Smith sein Dogma der Pluralität abgeleitet hatte, nicht aus irgend welchen Thatsachen in der Natur, sondern aus den tiefen und reichen Schätzen ihres Geistes. Wie Smith behielt sie entweder das Geheimniß für sich, oder theilte es nur ihren besten Freundinnen mit. Aber sie giebt zu, daß die Frauen sehr schnell einander Etwas lehren können, und ihre Ideen wurden durch unsichtbare Vermittlung verbreitet. Als die Wahrheit über sie kam, war sie noch eine Jungfrau, um die Kraft dersel-

ben auf die Probe zu stellen, heirathete sie, und ward der Reihe nach eine Frau, eine Mutter, eine Wittwe, verdiente Geld und verlor es, arbeitete mit ihren Händen um's Brot, begrub ihre Kinder, wie sie ihren Mann begraben hatte, wanderte von Stadt zu Stadt, und von Staat zu Staat, lebte von der Mildthätigkeit anderer Leute, überschritt das Alter einer Frau, sah graue Haare auf ihrem Kopfe entstehen, und Krähenfüße an ihren Augen sich falten, und dann, als die Schatten des Abends traurig auf ihr Leben fielen, als sie die Freuden und Sorgen einer Frau in allen ihren Erscheinungen erfahren hatte, war sie bereit, den Krieg anzufangen, nicht heimlich und im Namen Anderer, sondern mit offenen Principien und mit allen Kräften im Felde.

Die Revolution der Frauen ward eröffnet, wie sie eröffnet werden mußte, mit einem Angriff auf den gesunden Menschenverstand; eine Eigenschaft, welche die Welt in all' ihrer Thorheit und Ungerechtigkeit über das Begriffsvermögen und die Beurtheilungskraft einer Frau hält.

Die Vernunft ist die Festung des Mannes; eine Festung, welche er für sich selbst gebaut hat, und in welcher er allein wohnt.

Ja, Vernunft ist die Basis, auf welche er alle die Gesetze, Systeme, Poesien, Künste, Mythologien gepflanzt hat, welche er mit so tödtlicher Kunst gegen die Genossin seines Lebens richtet. Aber als Eliza diesen reinen Verstand näher betrachtete, was fand sie da?

Eine hohe Macht, eine göttliche Gabe, einen Prüfstein der Natur, ein Instrument der Wahrheit? Nichts der Art.

Sie sah im Verstande nichts weiter, als einen groben Stümper, der die Natur auf eine langsame, materielle Art behandelte, einige Daten und Thatsachen aufsammelte, Ursachen und Folgen aufsuchte und durch Harmonien nach dem Gesetze schnappte. Was ist die Gabe des Mannes im Vergleiche zur Grazie der Frau? Ein Vorgang gegen eine Macht. Eine Frau hat keine besondere Art und Weise nöthig. Sie kennt die Thatsache, wenn sie dieselbe sieht, fühlt die Wahrheit, wenn sie unsichtbar ist. Was der Mann mit seiner Logik, Beobachtung und Verfahrungsweise in einer Generation zusammenbringt, das sieht sie sofort. Für ihn ist die Vernunft ein mühsamer und unsicherer Führer; für sie ist die Eingebung ein schneller, unfehlbarer Zauberstab. Hat nicht

der Mann, so fragte Eliza, seine Vernunft seit Jahrhunderten gebraucht, ohne auf die Hauptwahrheit des Lebens, die natürliche Ueberlegenheit des weiblichen Geschlechts zu kommen? Der Verstand mag seinen Nutzen und seine Pflichten geringer Art haben, da er einen Mann lehren kann, wie man Bäume fällt, Boote baut, Wild in Schlingen fängt, wie man Korn erntet und Kartoffeln aussteckt, wie man sein Feld umzäumt und sein Besitzthum beschützt, und zu diesem Gebrauche mag er noch auf kurze Zeit behalten werden; aber nur an der rechten Stelle, als Diener für den bei Weitem höheren Willen der Frau.

Es ward angekündigt, daß die Herrschaft der Wissenschaft vorüber sei, die des Spiritualismus angefangen habe.

Die Wissenschaft ist durch den Mann entstanden, der Spiritualismus durch die Frau. Erstere ist grob und sinnlich, ein Ding der Vergangenheit; der andere rein und heilig, das Product der Zukunft. Die Wissenschaft bezweifelt, der Spiritualismus glaubt; die eine ist von der Erde, der andere vom Himmel. Jetzt, nachdem das Evangelium der Frau verkündet ist, hat die Wissenschaft aufgehört bei Entdeckung der Wahrheit eine Hauptrolle zu spielen; die objective Welt fängt an in die subjective überzugehen, und das erhabenere Geschlecht wird vermöge einer inneren Erleuchtung die Mysterien des Himmels und der Hölle für uns lesen. —

Eliza lehrte keine besondere Gottesgelahrtheit. Sie verwarf Petrus und Paulus, Luther und Cranmer, glaubte aber an Swedenborg. Petrus und Paulus hatten die Frauen unter die Männer gestellt.

Eliza behauptete kühn, daß, obschon ihre Wahrheit einer Frau neu und fremdartig sei, sie dennoch für den weiblichen Verstand überzeugend wirke.

Wie ihre Lehre dem Verstande der Männer, der auf einer weit niedrigeren Stufe stehe, erscheine, bekümmere sie nicht. Ein Virginier denkt nie daran, mit seinen Sclaven zu disputiren. Die Wahrheit, welche sie zu predigen habe, brauche nicht die Sanction des Mannes, um sie passirbar zu machen, und sie beschränke ihren Vortrag auf das edlere Geschlecht.

Ihr Beweis zu Gunsten der Wahrheit der Frau liegt in folgendem Vernunftschlusse:

Das Leben ist im Verhältniß zu seiner organischen und leistungs-

fähigen Zusammensetzung zu bemessen. Der Organismus der Frau ist besser zusammengesetzt und die Summe ihrer Leistungen größer, als die irgend eines andern die Erde bewohnenden Wesens; deshalb ist ihre Stellung auf der Leiter des Lebens die erhabenste — die souveräne.

Das war Eliza's Geheimniß. Das aus den meisten Eigenschaften zusammengesetzte Leben ist das höchste; bei dem Leben der Frau ist dies der Fall — ergo ist das Leben der Frau das höchste. Wenn die Voraussetzungen gesund sind, muß der Schluß auch gut sein. Eliza war so von ihrem Vernunftschlusse überzeugt, daß sie ihre Sache darauf basirte. Was sie für die Frau verlangt, ist nur das, was ihr die Natur giebt, die souveräne Stellung.

Es ist dasselbe, sagt Eliza, durch alle Rangstufen bei den Thieren. Die weiblichen haben mehr Organe als die männlichen, und Organe sind die Repräsentanten von Macht. Alles, was weiblichen Geschlechtes ist, hat dieselben Organe nicht nur, wie das, was männlich ist, sondern auch noch zwei großartige Einrichtungen, welche das männliche Geschlecht nicht hat, Einrichtungen, welche sich auf die Ernährung des Lebens beziehen. Sie giebt zu, daß das Männchen oft physisch größer ist, als das Weibchen, in so weit Größe nach Umfang des Körpers, der Länge des Armes und der Breite der Brust gemessen werden kann; aber anstatt daß man daraus einen Schluß zu Gunsten des Männchens zu ziehen im Stande sein sollte, beweist dies nur, daß er Größeres in den gröberen Theilen — in Knochen und Sehnen ist, — nicht in Nerven und an Gehirn. Wo die höheren Functionen in's Spiel kommen, da ist die Frau dem Manne voraus. Ihre Büste hat einen edleren Umriß, ihr Busen eine schönere Wölbung. Die obere Hälfte ihres Schädels ist ausgedehnter. Alle Gewebe ihres Körpers sind weicher und zarter. Ihr Stimme ist lieblicher, ihr Gehör feiner. Ihre Adern sind von tieferem Blau, ihre Haut von reinerem Weiß, ihre Lippen von tieferem Roth.

Auf allen Seiten also, sagt Eliza, trägt das weibliche Wesen den Preis davon. Sie weiß, daß einer alten Redensart zufolge, die sich auf das gründet, was man im Walde, auf der Straße, auf einem Bauerhofe sehen kann, allgemein behauptet wird, das männliche Thier sei größer und schöner. Es ist wahr, daß fast alle männlichen Thiere von größerer Gestalt sind, daß fast alle Männchen bei den Vögeln schöneres Gefieder als ihre Genossinnen haben; daß

bei manchen Arten die Männchen einen besondern Schmuck besitzen, wie z. B. der Löwe die Mähne, und der Pfauhahn den Schweif; aber diese Erscheinungen, behauptet sie, betrügen das Auge, während die wahre Schönheit nur in weiblicher Gestalt zu finden ist. Die Löwin ist edler als der Löwe, die Pfauhenne stattlicher als der Pfauhahn. Die Schönheit eines jungen Hahns auf dem Dunghaufen liegt in seinen Federn und seiner Stimme. Rupfe ihm die Federn aus, und du wirst finden, daß er weniger schön und weniger zart ist, als seine Genossinnen. Aber Eliza will ihre Beweisführung für die Ueberlegenheit des weiblichen Geschlechts nicht auf die Vögel stützen, denn das Geschlecht bei den Vögeln ist ihr noch ein Geheimniß; und aus vielen Gründen (namentlich weil Mädchen Nachtigallen, Tauben und Zaunkönige genannt werden) neigt sie sich zu dem Glauben hin, daß das Femininum unserer höheren Gattung dem Masculinum bei den Vögeln entspricht.

Alles deshalb, was bei den beiden Geschöpfen das edelste und schönste ist, äußerlich sowohl wie innerlich, — alles, was schön anzuschauen, weich anzufühlen, lieblich anzuhören ist, alles, was das Herz lieben, den Geist leiten kann, — ist beim weiblichen Wesen in reicherem Maße entwickelt. Seinerseits hat der Mann wenig mehr als brutale Stärke zu seiner Empfehlung anzuführen. Kurz, das Gemälde, welches Eliza vom Manne und der Frau entwirft, entspricht ungemein dem von Caliban und Miranda auf dem einsamen Felsen.

Zur Unterstützung dieser Ansichten über die Natur beruft sie sich auf die Geschichte, Poesie, Wissenschaft und Kunst; nennt Cornelia und die Mutter der beiden Gracchen (welche sie für zwei ganz verschiedene römische Frauen ausgiebt); zieht über Shakespeare her wegen seiner niedrigen Ansichten und sclavischen Darstellungen von Frauen; hohnlächelt über Bacon wegen seines Mangels an wahrer Methode und Einsicht; zerschmettert Michel Angelo, weil bei ihm keine weibliche Grazie zu finden sei.

Neu sind die Anklagen und die Illustrationen, mit denen sie dieselben unterstützt. Eliza behauptet, daß Cornelia und die Mutter der beiden Gracchen nicht besser gewesen wären „als die Mütter späterer Jahre durchschnittlich;" daß Shakespeare zu Gunsten der Frauen Nichts sagt, eben so wenig wie zu seinen eigenen. Porcia sei allerdings wahrhaftig, verständig, muthig, witzig, ohne Eitel=

keit; aber Eliza kennt hundert amerikanische Frauen, welche besser als sie sind.

Imogene ist keusch und liebenswürdig; aber der Mann ist zu bemitleiden, der nicht „zwanzig oder mehr hübschere Mädchen kennt.“ Rosalinde, Perdita, Ophelia, Beatrice sind Thörinnen, wenn auch schön, - in denen Eliza „wenig Gutes außer Leere vom Bösen“ sehen kann. O fromme Cordelia, liebende Constanze, edle Isabelle, wie seid ihr Morgensterne gefallen!

Auch Darwin geht, obschon sie zugiebt, daß er eine ausgezeichnete Speculationsgabe besitzt, über seine Sphäre hinaus, wenn er mit diesem Gebäude zu thun hat, und verfehlt die Gelegenheit, auf die wahre Bildung der Frauen zu verfallen.

Sie hält es für wunderbar, daß ein so guter Naturforscher, wie Darwin, rudimentäre Organe bei den männlichen Thieren als Ueberbleibsel verlorener Kräfte behandelt hat, während es ihm doch klar ist, daß sie die Keime neuer Kräfte sind.

Aber so ist es; Darwin betrachtet die rudimentären mammae als die Ruinen alter Organe, welche einst zum Gebrauche bestimmt waren; mit anderen Worten, er glaubt, daß Functionen der Männer zu einer längst vergangenen Zeit den Functionen der Frauen ein wenig näher standen, als dies jetzt der Fall ist.

Eliza dagegen glaubt, daß diese mammae die Keime neuer Organe sind, welche mit der Zeit wachsen; mit anderen Worten: daß die Organe der Männer sich mit der Zeit so entwickeln werden, um ähnliche Functionen wie die Frauen verrichten zu können. Die Wissenschaft ist falsch, ebenso wie die Geschichte, Poesie und Kunst. Was aber ist Wissenschaft? Gerade das, was der Mann weiß: — der Mann, welcher Nichts weiß — und der nur eine Stufe höher auf der Leiter steht, als der Schimpanse! Eine wahre Wissenschaft würde euch beweisen, daß ein Weib als ein Wesen ohne überflüssige Organe, ohne rudimentäre Kräfte über alle erschaffenen Wesen erhaben steht.

Milton's Eva — obschon die schönste, weiseste, beste — steht für Eliza noch nicht hoch genug auf der Stufenleiter. Eva ward von den Zweien im Paradies nicht zuerst erschaffen; obschon sie die Erste ihrer schärferen Einsicht, ihres erhabeneren Geistes und ihres größeren Verlangens wegen hätte sein müssen.

Ja, die Seherin ereifert sich sogar gegen die Bibel, wegen der grausamen und ungerechten Weise, in welcher sie den Sünden-

fall behandelt hat; indem sie behauptet, daß hier die Erzählung so verfaßt sei, wie sie ein Mann sicher darstellen würde, zu seinem eigenen Vortheile und zum Schaden des Weibes. Sie schreibt dieselbe von Neuem und stellt die Sache in ein anderes Licht. —

Nach dieser neuen Auffassung des Falles ist Eva nicht schwach, sondern stark. Sie findet Adam in Fesseln und befreit ihn. Durch ein schlechtes Gesetz ist er gezwungen, in einem Zustande der Finsterniß und Sclaverei zu leben, wie ein thierisches Leben, ohne das Gute vom Bösen unterscheiden zu können. Sie bricht seine Fesseln und zeigt ihm den Weg zum Himmel. Die Folgen ihrer Handlung sind edel; und durch ihren Muth ist der Mann nicht gefallen, sondern er hat sich emporgerafft.

„Sie hat der Menschheit einen großen Dienst erwiesen,“ als sie die verbotene Frucht pflückte.

In den Einzelnheiten dieses Sündenfalles findet Eliza viel Trost, wenn sie denselben vermittelst des ihr allein inwohnenden Lichtes lesen kann. Die Weisheit (in Gestalt einer Schlange) redete die Frau an, nicht den Mann, welcher sich wenig um den Baum der Erkenntniß gekümmert haben würde. Die Versuchung, welche ihr geboten ward, war eine geistige. Sie nahm die verbotene Frucht und hoffte dadurch weiser und gottähnlicher zu werden, als bisher. Der Mann folgt hier. Ja: die Ueberlegenheit der Frau fing im Paradiese an!

53.

Oneida-Bach.

Den Systemen von Mutter Anna, Elisabeth Denton, Eliza Farnham genau entgegen, steht eine Körperschaft Reformatoren, welche sich, ihrem dogmatischen Verhältnisse nach, Puritaner, ihren socialen Verhältnissen nach, Bibel-Communisten nennen. Diese Leute geben vor, sie hätten den einzig wahren Weg entdeckt, und haben praktisch das ausgeführt, worüber ihre Rivalen in der Reform nur geschwatzt haben; sie basiren ihre Theorie über das Familienleben auf das neue Testament, namentlich auf die Lehren von St. Paulus.

Was diese Bibelleute (wie sie sich selbst nennen) in der Sphäre des Lebens und der Gedanken gethan haben, ist sicherlich nicht zaghaften Geistes unternommen worden. Sie haben, wie sie sagen, die Regierung Gottes auf Erden wieder hergestellt; haben die beiden Geschlechter auf gleichen Fuß gesetzt; haben die Ehe Betrug, und Eigenthum Diebstahl genannt; haben förmlich ihre Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten für aufgehoben erklärt.

Der Gründer dieser reformatorischen Schule — einer Schule, welche sich rühmt, ihre Propheten, Seminare, periodische Zeitschriften und Gemeinden zu haben, ja ihr Schisma, ihre Erweckung, ihre Verfolgungen, ihre Märtyrer und Märtyrerinnen — ist John Humphrey Noyes: ein großer, blasser Mann, mit rothem Haar und Barte, grauen, träumerischen Augen, gutem Munde, weißen Schläfen und einer edlen Stirn. Er ähnelt Carlyle einigermaßen, und es ist bei seinen Leuten Mode geworden zu sagen, er gleiche fast unserem Weisen von Chelsea; eine Einbildung, welche

anscheinend dem Heiligen selbst sehr angenehm ist. Er war nach und nach ein Graduirter des Dartmouth College in Neu-Hampshire, Expedient bei einem Advocaten in Putney, Vermont, Student der Theologie in Andover, Massachusetts, ein Prediger am Yale College, Neu-Haven, ein Abtrünniger von den Independenten, ein Geächteter, ein Ketzer, ein Aufwiegler, ein Träumer, ein Experimentirer; jetzt endlich wird er von vielen Leuten für den Gründer einer Secte gehalten, für einen Offenbarer, für einen Propheten, der sich des himmlischen Lichtes erfreut und persönlich mit Gott sehr befreundet ist.

Ich habe einige Tage am Oneida-Bach zugebracht, dem Hauptsitze der vier von Noyes gegründeten Gemeinden Oneida, Wallingford, Neu-Haven und New York, — als Vater Noyes' Gast zugebracht. Ich habe in seiner Familie gelebt; habe viel mit ihm gesprochen; hatte Einsicht von seinen Büchern und Papieren, selbst von denen privater Natur genommen; hatte viele Unterredungen mit den Brüdern und Schwestern, welche er um sich zu einer Gemeinde, wie auch auswärts versammelt hat; hatte seine Erlaubniß, so viel von den Familienpapieren zu copiren, als ich Lust hatte. Der Bericht, welcher über diese außerordentliche Art Menschen folgt, ist frisch nach ihren eigenen Aussagen und nach meinen Beobachtungen an dem Orte, den er beschreibt, zu Papier gebracht.

„Sie werden finden," sagte Horace Greely, als wir in New York uns trennten, „daß die Oneida-Gemeinde eine Handelsspeculation ist; das Uebrige werden Sie selbst sehen und sich Ihr Urtheil darüber bilden."

Von Oneida, einer jungen, geschäftigen Stadt an der New York Centralbahn, führt uns eine breite, staubige Straße, auf deren beiden Seiten, hinter einer Reihe Holzhäusern mit ihren kleinen Gärten, der Wald noch grün und frisch ist, nach Oneida-Bach. Es ist das ein Theil der indianischen Reserve, welche von einer mitleidigen Legislatur den Oneidas, einer der sechs in der frühen Geschichte New Yorks wegen ihrer Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und steten Freundschaft für die Weißen berühmten Nationen gegeben wurde.

Vor zwanzig Jahren lief der Bach durch jungfräulichen Boden. Hier und da lugte ein Blockhaus unter den Bäumen hervor, in denen einige Ueberbleibsel eines großen und unglücklichen Jägerstammes sich hinhielten. Das Wasser enthielt Fische, der Wald Wildpret.

Die einzigen Lichtungen, welche vorhanden waren, hatte das Feuer gemacht, entweder waren die Hölzer zufällig verbrannt, oder sie wurden für den Winterbedarf gefällt.

Hier und da konnte man an einem sonnigen Abhange ein kleines Maisfeld sehen; aber der Oneida-Indianer ist nur ein armseliger Farmer; und der District, in welchem er mit seiner Squaw und seinem Papoose wohnte, ein Wirrsal von Dornen, Sumpf und Steinen, war für den Gebrauch der Menschen unaufgebrochen.

Er verkaufte sein Land an ein Blaßgesicht, das reicher wie er selbst war, für eine Summe Geldes, welche nicht dem Werthe der darauf wachsenden Ahorn- und Hickoryhölzer entsprach, — von diesem zweiten Eigenthümer kauften die Puritaner den Bach mit seinen umliegenden Forsten und offenen Ländereien; in zwanzig Jahren ist die Oberfläche ganz verändert worden. Straßen durchschneiden den Forst; Brücken sind gebaut; der Bach ist in ein Bett geleitet und angedämmt; Mühlen, welche Hölzer schneiden und Räder treiben, sind errichtet; der Busch ist gelichtet; eine große Halle, Niederlagen und Werkstätten sind erbaut; Wiesen sind angelegt, Buschwerk angepflanzt und Fußwege bekiest; Obst- und Weingärten sind eingerichtet und umzäumt; Fabriken in Gang gesetzt zum Eisengießen, Korbflechten, Früchteeinmachen, Seidenspinnen; und der ganze Anblick dieses wilden Waldlandes ward verschönt wie eine reiche Domäne in Kent. Wenige Plätze in Amerika können sich an Lieblichkeit mit den Rasenplätzen und Gärten vergleichen, welche um die Heimath der Oneida-Familie belegen sind, und wie sie das Auge des Fremdlings fesseln, welcher zu denselben von den rauhen Feldern selbst von der angesiedelten Gegend um New York kommt.

Das Haus, welches auf einem Hügel steht, von dem man eine schöne Aussicht genießt, ist von innen und außen bemerkenswerth; denn unter den Gesetzen, welche die Bibel-Communisten verworfen haben, sind die sieben Ordnungen der Architektur. Der Erbauer dieser Gebäude ist Erastus Hamilton aus New York, einst ein Farmer, Zimmermann und was nicht Alles, wie ein New Yorker zu sein pflegt; ein Mann mit Verstand und Tact, ohne große Gelehrsamkeit, durchaus kein Redner, aber ein Mensch mit natürlichen Gaben, welche ihn dazu befähigen, unter Leuten niederen Schlages zu herrschen und Erfindungen zu machen. Er ist

der Vater dieser Oneida=Familie, gerade wie Noyes der Vater aller Puritaner=Familien ist; und da er, so zu sagen, der Herr des Hauses ist, so ist er auch der Erbauer des Hauses, obschon er behauptet, daß Alles, was in demselben enthalten, von der Lage eines Kamins bis zum Inhalte der Bibliothek, das Ergebniß einer besondern Offenbarung vom Himmel ist. Ich kann, ohne beleidigen zu wollen, hinzufügen, daß Vater Hamilton neuen Erleuchtungen, selbst wenn sie von einem heidnischen Gehirn ausgingen, zugängig war, zumeist allen denen meines Reisegefährten William Haywood, Architekt und Ingenieur.

In der Mitte des Gebäudes ist die große Halle, zu welcher man durch einen breiten Gang und eine Treppe gelangt: Capelle, Theater, Concertsaal, Casino, Werkstatt, alles in allem; sie ist mit Bänken, Armstühlen, Werktischen, einem Lesepulte, einer Bühne, einer Gallerie, einem Pianoforte versehen. In dieser Halle spielen und nähen die Schwestern, predigen die Aeltesten, liest der Bibliothekar (Bruder Pitt) die Zeitungen vor, liebeln die jungen Männer und Mädchen — so weit die Ausübung dieser heidnischen Kunst an diesem merkwürdigen Orte erlaubt ist. In der Nähe der großen Halle ist das Wohnzimmer, eigentlich das Damenzimmer, und um dieses Zimmer liegen die Schlafzimmer der Familie und ihrer Gäste. Unter dieser Etage, zu beiden Seiten des breiten Corridors sind die Bureaus, das Empfangszimmer, eine Bibliothek, ein Geschäftslocal. Küche, Refectorium, Fruchtkeller, Waschhaus befinden sich in besonderen Gebäuden. Die Niederlage ist vor dem Hause belegen, von demselben durch einen Rasenplatz getrennt, und weiter hin liegen die Mühlen, die Farmen, die Ställe, die Schuppen für die Kühe, die Pressen und die Werkstätten im Allgemeinen. Die Besitzung ist etwa sechshundert Acker groß; die unter einem Dache versammelte Familie ungefähr dreihundert an der Zahl.

Alles am Oneida=Bach zeigt von Geschmack, Ruhe und Wohlhabenheit, und die Rechnungsbücher beweisen, daß die Familie im Verlaufe der letzten sieben oder acht Jahre sehr viel Geld verdient hat, welches sie nützlich entweder durch Erbauung von Mühlen oder durch Drainirung und Verbesserung des Landes angelegt haben.

Die Männer streben nach keiner besondern Kleidung, obschon der lose Rock, der breitkrämpige Hut (wide-awake) und die in



Bibel-Communisten — Prophet und Familie.

jedem Theile des ländlichen Amerika gewöhnlichen Kniehosen ihre gewöhnliche Kleidung ausmachen. Sie haben keine besonderen Anzüge für die Sonn- und Feiertage, da sie die Sonn- und Feiertage eben so gut wie jede andere menschliche Einrichtung abgeschafft haben. Aber sie sind neuen Erleuchtungen hinsichtlich der Kleidung nicht unzugänglich und sagen, daß betreffs der Hüte und Stiefeln noch nicht die letzte Erfindung gemacht worden ist. Bei einer ihrer abendlichen Zusammenkünfte hörte ich Bruder Pitt, einen sehr belesenen Mann, Zeugniß zu Gunsten der Kniehosen abgeben. Die Damen tragen eine Kleidung, welche eigenthümlich ist und ihnen in meinen Augen sehr gut steht. Sie kann aus jedem Stoffe und von jeder Farbe gemacht werden, obschon Braun und Blau die gewöhnliche Farbe zum Tragen auf der Straße und Weiß des Abends in der Versammlungshalle ist. Mousselin, Baumwolle und eine grobe Seide sind die Materialien dazu. Die Damen tragen das Haar kurz geschnitten und in der Mitte gescheitelt. Corsets und Crinolinen werden nicht getragen. Eine bis auf die Kniee herabfallende Tunica, weite Beinkleider aus demselben Stoffe, eine bis an den Hals zugeknöpfte Weste, kurze herabhängende Aermel und ein Strohhut, diese einfachen Gegenstände geben zusammen eine Kleidung ab, in welcher eine schlichte Frau nicht besonders auffällt, und in welcher ein hübsches Mädchen allerliebst aussieht. Man sagt mir, daß es nicht in Vater Noyes' Plan liege, daß die jungen Damen seiner Familie bezaubernd aussehen, denn dies ist nicht die Lebensaufgabe einer bescheidenen und moralischen Frau; was mich selbst indessen anbelangt, so mußte ich, da ich nur ein Heide und Sünder war, unwillkürlich sehen, daß viele seiner Schülerinnen von außerordentlicher Schönheit waren. Zwei der Singmädchen, Alice Ackley und Harriet Worden, besitzen eine Grazie und eine Geschmeidigkeit der Gestalt, dazu ein so allerliebstes Gesicht und eine so niedliche Hand, daß sie im Stande sind, das Herz eines Malers zu erwärmen.

So viel kann man von der Oneida-Gemeinde in wenig Stunden sehen, wenn man nur mit Bruder Bolles die Localitäten besichtigt, einem Herrn, der fünfundzwanzig Jahre lang ein Methodisten-Prediger in Massachusetts gewesen, und der jetzt ein Bruder Puritaner in Oneida ist und die besondere Aufgabe hat, gewöhnliche Fremde zu empfangen. Man sieht ein schönes Haus, einen herrlichen Rasenplatz, grünes Strauchwerk, Obstgärten, die mit

Apfelbäumen, Birnbäumen, Pflaumenbäumen und Kirschbäumen gefüllt sind, fruchtbare Weinberge, ausgezeichnete Farmen, thätige Werkstätten, weidendes Vieh, klappernde Mühlen und knirschende Sägen, — Frieden, Ordnung, Schönheit und materiellen Wohlstand, und das ist es, was Picknick-Besucher, welche zu Tausenden kommen, um zu schauen und sich zu wundern, gute Musik zu hören, Compot und Kuchen zu essen, stets sehen. Dies ist Etwas, ein Zeichen von Leben, aber nicht das Leben selbst.

Das Geheimniß dieses merkwürdigen Erfolges, die Grundlagen, auf denen die Gemeinde ruht, die leitenden socialen Principien sind von größerem Interesse, als die Thatsache selbst, un' diese Geheimnisse der Gesellschaft werden keiner Picknickpartie von Bruder Volles erklärt.

Es ist wohl bekannt, daß alle communistischen Versuche, welch in England, Deutschland und Amerika, von Rapp's Harmon und Owen's Neuer Harmonie bis auf Cabet's Ikarien gemac worden sind, fehlgeschlagen sind. Männer von Verstand, Frau von Herz haben sich von dem, was sie für die Uebelstände d Concurrenz halten, abgewandt auf das, von dem sie hoffen, d es einst die redenden Principien der Gesellschaft werden soll; ab alle diese Reformatoren, mit Ausnahme der unbeweibten Na folger von Anna Lee, sind nie im Stande gewesen, eine Gemein zusammenzubringen, in welcher Gütergemeinschaft herrschte. Jed mißlungene Versuch hat seine Geschichte, seine eigene Erklärun zeigt, wie er der Vollendung nahe war; aber es kann nicht a geleugnet werden, daß er fehlschlug.

Die Socialisten mußten Neu-Lannark verlassen, die Rappist Harmony verkaufen; die Ikarier sind von Nauvoo vertrieb worden. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sind bis jetzt noch ni im Stande gewesen, ihre wöchentlichen Rechnungen zu bezahle und eine Gemeinde, welche nicht die Ausgaben verdient, muß r der Zeit zu Grunde gehen, wenn gleich sie das Ebenbild des P radieses auf Erden wieder darstellen sollte. Der Mensch kann ni den ganzen Tag über unter einem Palmbaume sitzen, einen Ko Datteln verzehren und mit Gott und der Welt zufrieden se Mangel treibt ihn vorwärts, und er hat nur die Wahl zwisch zwei Uebeln — zu arbeiten oder zu sterben.

Jeder Versuch und jedes Mißlingen der Gemeinde bringt d Princip in Gefahr. Sieh' wohin du kommst, lacht der bei sein

breiten Ländereien, seinen Palästen, seinen Gärten und Weinbergen glückliche Sadducäer, wenn du die Ordnung der Zeit, der Natur und der Vorsehung störst! Du kommst zu Ruin, Bettelei und Tod. Concurrenz, die Seele des Handels und Verkehrs, für immer und ewig! Gesegnet sei der Himmel, welcher an der Seite der großen Kapitalisten kämpft! Wenn die Theorie gegenseitiger Hilfe wie die der Selbsthilfe das wahre Princip socialen Lebens sind, wie so viele Männer sagen, so viele Frauen fühlen, warum haben fast alle Versuche, nach demselben und unter demselben zu leben, fehlgeschlagen?

„Ich sage Ihnen," sagte Vater Noyes zu mir heute früh, „sie sind alle mißglückt, weil sie nicht auf Bibelwahrheit gegründet gewesen sind. Religion ist die Grundlage des Lebens, und eine sichere sociale Theorie muß stets eine religiöse Wahrheit ausdrücken. Folgendes sind die vier Stadien zur wahren Organisation einer Familie: 1) Frieden mit Gott; 2) Errettung von Sünde; 3) Brüderschaft zwischen Männern und Frauen; 4) Gemeinschaft der Arbeit und ihrer Früchte.

„Owen, Ripley, Fourier fingen beim dritten oder vierten Stadium an; sie haben Gott dabei aus dem Spiele gelassen und kamen zu Nichts."

Noyes macht kein Geheimniß aus seiner Ansicht, daß er durch göttliche Vergünstigung ein neues und vollkommenes System der Gesellschaft zusammengebracht, daß er bereits durch Versuche die Hauptprincipien der neuen häuslichen Ordnung festgestellt hat, und daß die Gemeinden in Oneida, Wallingford und Brooklyn nur noch wenige Einzelnheiten auszuarbeiten haben, um sie zur allgemeinen Annahme in den Vereinigten Staaten zu bringen. Wenn es den Leser interessirt, zu hören, wie dieser Mann — der so viel in Amerika gethan hat, und von dem so wenig in England bekannt ist — darauf gekommen ist, so über religiöse Gegenstände und die Beziehungen des häuslichen Lebens zu denken, wie er es thut, dann will ich so offen, wie es nur ein Laie im Stande ist, ihm die Resultate meiner Nachforschungen am Oneida-Bach vorlegen.

54.

Heiligkeit.

Als Noyes noch in Putney und Vermont als Expedient bei einem Advocaten arbeitete, ward er durch die wilde Erweckung von 31 berührt, durch welche so viele Banken in Neu-England Schiffbruch litten. Man sagt, daß Noyes plötzlich ernst und tiefsinnig geworden sei; alle seine Lichter schienen verlöscht zu sein und ließen ihn in finsterer Nacht, unter heulenden Stürmen, gegen welche seine geringe intellectuelle Macht nicht anstreben konnte. — Seinen Blick nach innen lenkend, ward er, wie er mir sagte, sich der Sünde und des Todes bewußt. Wie konnte er sich von diesen Uebeln befreien? Da er die Welt und den Teufel stark in sich fühlte, verließ er die Jurisprudenz und wandte sich der älteren Wissenschaft, der Theologie, zu. Während er seinen neuen Studien in Andover oblag, fiel er in viele Versuchungen, er aß und trank stark und ward durch manche Verführungen des Fleisches irre geleitet. Die jungen Theologen, seine Mitstudenten, waren eine schlechte Sorte, sie lachten über Erweckungsenergie und verhöhnten die fromme Welt. Noyes dachte daran, Andover zu verlassen und den Herrn anderswo zu suchen. Er schlug seine Bibel auf, und sein Auge fiel auf den entscheidenden Text: „Er ist nicht hier." Mit dieser Warnung vom Himmel vor Augen, ging er von Andover fort nach Yale College in Neu-Haven, woselbst er ein großer Forscher nach Wahrheit ward, nicht nur der Wahrheit, wie sie zwischen Gott und den Menschen besteht, sondern der Wahrheit zwischen den Menschen unter einander.

Inmitten so wilder Träume, wie sie, meiner Meinung nach,

nur dem Hirn eines Arabers beikommen, faßte Noyes die Angelegenheit stets von einer praktischen, amerikanischen Seite auf. Er fühlte, daß der göttliche Plan vollkommen sein müsse; daß, wenn er diesen Plan lesen könne, er darin eben so wohl eine Ordnung für die Erde wie eine Ordnung für den Himmel finden müsse. Was ist diese Ordnung für die Erde? Nicht das heidnische Gesetz, unter welchem wir leben. Er wandte sich um Erleuchtung nach dem Worte der Schrift. In der Bibel suchte er die Lebensregeln, welche ihm die Schulen nicht lehren konnten. Er dachte über die Worte des Evangeliums nach, und bei genauem Selbststudium der Schriften von Paulus fand er in diesen ursprünglichen Documenten der Kirche einen Trost, den zu besitzen die Prediger von Neu-Haven seiner Seele nicht hatten beweisen können. Paulus sprach zu seinem Herzen; aber, wie er vorgiebt, in einem Sinne, welcher dem ganz fremd war, in dem der Apostel in Antiochien und Rom verstanden worden.

Vieles Lesen der Briefe von Paulus brachte ihm die Ueberzeugung, daß der christliche Glaube, wie er in den Kirchen von Europa und Amerika, selbst in denen, welche sich reformirte nennen, erscheint, ein gewaltiger historischer Irrthum ist. Es giebt keine sichtbare Kirche Christi auf Erden. Die Kirche von Paulus und Petrus war die wahre; eine Gemeinde von Brüdern, Gleichgestellten, Heiligen; aber sie verschwand bald, da unser Herr wieder erschienen war im Geiste, um für immer unter Seinem Volke zu leben, wie Er versprochen. Noyes sagt, daß bei dieser zweiten Ankunft unser Herr das alte Gesetz abschaffte, das Reich Adam's abschloß, Seine Kinder von ihren Sünden reinigte und Sein Reich in den Herzen aller derer errichtete, welche Seine Herrschaft annehmen wollten. Noyes behauptet, diese zweite Ankunft habe im Jahre 70, unmittelbar nach dem Falle von Jerusalem stattgefunden. Seit dieser Zeit, sagt er, hat es eine wahre und viele falsche Kirchen gegeben, welche Seinen Namen trugen; eine Kirche Seiner Heiligen, Leuten, welche ohne Sünde an Körper und Seele gewesen; Ihn als Fürst anerkannten; auf sich einen Theil der Heiligkeit nahmen; Gesetz und Gebrauch verwarfen und ihre Leidenschaften Seinem Willen unterordneten; und Kirchen der Welt, welche in der Kunst und dem Stolze der Menschen erbaut waren, mit Thronen und Gesellschaften, Prälaten und Cardinälen und Päpsten; Kirchen der Daumenschraube, des Scheiterhaufens und der Folter, welche ihre

Formen und Eide hatten, ihren Haß und ihre Spaltungen, ihre Anathemas, Cölibate und Excommunicationen. Der Teufel, sagt Noyes, begann seine Regierung an demselben Tage, wie Christus, und die officiellen Kirchen von Griechenland und Rom, nebst ihren halb reformirten Brüdern in England und Amerika, sind die Hauptprovinzen vom Reiche des Teufels. Die Königreiche der Erde sind Satans; doch verlor sich die vollkommene, von Paulus gegründete Gesellschaft, zu welcher Christus als lebender Geist herabkam, nie ganz aus den Herzen der Menschen, sondern behielt durch die Gnade Gottes einen bleibenden Zeugen für sich selbst, bis die Zeit kommen werde, den apostolischen Glauben zu erwecken, nicht in einem verdorbenen Europa, nicht im erschöpften Asien, sondern in den frischen und grünenden Gemeinden der Vereinigten Staaten. Einige erhabene und vestalische Naturen erhielten die Flamme am Leben. Der Tag brach für diese wahre Kirche an. Der von der geschäftigen Menge verbannte Glaube kam zu denen, welche in Yale die Wahrheit suchten; und die Familie Christi ist jetzt, nachdem sie in Antiochien verdorben, in Rom verfolgt, in London karrikirt worden ist, in Wallingford, Brooklyn und am Oneida-Bach neu begründet worden!

In dieser neuen amerikanischen Secte — eine Kirche sowohl wie eine Schule — sind das Gesetz des Glaubens und das Gesetz des Lebens gleich einfach. Der Puritaner hat das Recht, zu thun, was er Lust hat. Natürlich wird er dir sagen (wie mein Wirth in Oneida zu mir gesagt hat), daß er der Natur der Sache nach nur das thun kann, was gut ist. Der heilige Geist erhält und bewacht ihn. Manche mögen irre gehen, wenn der alte Adam in ihnen wild wird; aber einige wenige Ausnahmen tödten nicht eine allgemeine Wahrheit. Wir glauben, daß ein König nichts Böses thun kann, obschon unseren königlichen und kaiserlichen Höfen sehr viel Scandal, untermischt mit Dolchen und Schauspielerinnen, anhängen mag. Ein Puritaner kennt kein Gesetz, weder das, welches vom Sinai herab verkündet und von Garizim wiederholt ward, noch das, welches in Washington und New York gehandhabt wird. Er lebt nicht unter dem Gesetze, sondern unter Gott, das heißt unter dem, was ihm sein eigenes Herz für gut eingiebt. Der Herr hat ihn befreit. Für ihn ist das Wort Nichts; durch das zweite Kommen ist die Kraft desselben vollständig gebrochen. Keins der zehn Gebote, kein Gesetz auf den Tafeln ist für ihn

bindend — er ist ein Kind der Gnade, befreit von der Macht des Gesetzes und von den Flecken der Sünde. Gesetze sind für die Sünder da — er ist ein Heiliger; andere Leute fallen in Versuchung — er ward vom heiligen Geiste gesiegelt und reclamirt.

Diese Denkungsart, welche in den Augen eines Heiden wie Rebellion aussieht, wird bei den Bibel-Communisten Gehorsam genannt. In dieser Welt kann man nur wählen, wem man dienen will. Man kann nicht zwei Herren haben — Gott und den Mammon. Die Erde ist nicht vollkommen; Christus ist vollkommen. Wenn man sich zu Christus bekennt, giebt man die Welt auf, körperlich, durch und durch und für immer. Keine halbe Maßregel kann hier erretten; und da man in ganz Amerika (vor dem Kriege) Leute begünstigte, welche gegen die bestehende Einrichtung auftraten, so erregte es kein besonderes Erstaunen, als man hörte, daß Noyes und seine Anhänger förmlich ihre Unterthanenpflicht den Vereinigten Staaten aufgesagt hatten.

Andere hatten vor ihm dasselbe gethan: die Zitterer, Tunker, Mormonen; Socialisten, Ikarier und viele andere. Viele Amerikaner der höheren Klasse waren wirklich dahin gekommen, den Staat als eine Art politischen Club zu betrachten, von dem sie sich zurückziehen konnten, wenn es ihnen gefiel; aber der Puritaner ging in seiner Verzichtleistung viel weiter, als der Socialist, der Zitterer und der Mormone, denn er verwarf das Gesetz Gottes eben so gut, wie die Gesetze der Menschen; das Civilgesetz, die allgemeinen und die kirchlichen Gesetze, die Verordnungen, die Zehn Gebote, das Vaterunser, die Bergpredigt; er verwarf alle freiwilligen und unfreiwilligen Gesetze, vom Mäßigkeitsschwur bis zum Ehegelübde. Ihm blieb Nichts von dem früheren Menschen, dem früheren Bürger übrig. Er verleugnete die Kirche und seine Verbindlichkeiten, trotzte der Obrigkeit und der Polizei. In seinem Gehorsame gegen Gott verwarf er alle von den Menschen erfundenen Schutzmittel. Noyes war früher ein Mäßigkeitsvereinler (teetotaller); als er die Heiligkeit annahm, fing er an geistige Getränke zu trinken. Er war früher so mäßig wie ein Brahma; jetzt vergönnte er sich stark gewürzte Speisen. Früher war er keusch gewesen und hatte zu regelmäßigen Stunden geschlafen; jetzt fing er an, die ganze Nacht außer dem Hause zuzubringen, am Hafen herumzuwandern, auf den Schwellen der Häuser zu schlafen, übelberüchtigte Häuser zu besuchen und mit Betteln und Dieben zu ver-

kehren. Wenn er sich gegen Leute vertheidigte, welche diese Lebensweise nicht mit seiner vorgeblichen Heiligkeit vereinbaren konnten, behauptete Noyes, er habe sich der Verführung überlassen, die Macht, der er vertraue, sei indessen stark genug in ihm gewesen, um ihn zu retten. Er hatte getrunken und sich vollgestopft, hatte wollüstig gelebt, um den Fesseln bestehender Einrichtungen zu entgehen. Er legte sich selbst die Frage vor: „Kann ich Gott meine Moralität anvertrauen? Kann ich meine Leidenschaften, Begierden, Neigungen, alles, was in mir bisher von weltlichen Gesetzen und meinem eigenen Willen abhängig gewesen ist, der alleinigen Gnade Gottes anvertrauen?" Er beantwortete sich diese Frage damit, daß er seinen Glauben, seine Aufführung, sein Heil durch den heiligen Geist geregelt sein lassen wolle; und mit diesem Vertrauen, sagte er, sei er unberührt durch das Haus der Sünde gewandelt, wie die Hebräer unverletzt im Feuer gestanden hätten.

Aber wie, so wird man fragen, kann Jemand in diesen Zustand der Gnade kommen? Nichts ist (wenn ich recht verstehe) leichter. Man hat nur den Wunsch auszusprechen, und es geschieht. Guter Werke bedarf es nicht, Gebete sind nicht nöthig; Nichts hilft, als der Glaube. Man tritt an der Seite irgend eines Bruders im Herrn auf, und bekennt sich selbst zu Christus. Man sagt, daß man von der Macht der Sünde befreit ist, und der Flecken ist plötzlich von der Seele weggewaschen. Es scheint, als ob zufolge dieses amerikanischen Glaubens Thatsachen auf Worte warten, und Alles, was gesagt wird, geschieht auch anscheinend. „Er stand auf und verkündete seine Heiligkeit," — das ist die Formel, um anzuzeigen, daß ein Lamm zur Heerde von Vater Noyes gebracht worden ist.

Als Noyes vor einigen Jahren anfing seine Lehre zu verkünden, war die Sucht nach Trennung in allen Theilen Neu-Englands mächtig und lebendig, und viele Leute glaubten, daß die einzige Hoffnung, diesem Bestreben der Amerikaner nach socialer Verwirrung Einhalt zu thun, in solchen Genossenschaftsprincipien liegen könne, wie man sie am Berge Libanon, in Neu-Harmonie und der Bachfarm versuchsweise eingeführt hatte.

Es ist kein Wunder, daß Noyes in einem solchen Zustande der Verwirrung nicht gesehen hat, daß diese Theorie eigenmächtigen Handelns nicht von Erfolg sein könne. Jemand kann für sich selbst Gesetz sein; aber wie kann man für jemand Andern

Gesetz sein, welcher für sich selbst Gesetz sein muß? Noyes mag wie Hamilton vom eigenen Gewissen erleuchtet und geführt worden sein; jeder mag seinem eigenen Zwecke genügen; aber wie kann das Licht von Noyes für Hamilton Gesetz werden, und das von Hamilton für Noyes, wenn sie nicht eine Vereinbarung mit einander treffen? Wenn sie keine solche Vereinbarung mit einander treffen konnten, dann müssen sie getrennt wohnen; wenn sie die beiden Lichter mit einander vereinbaren konnten, dann kamen sie unter das Gesetz. Vor dieser Alternative können sie sich nicht retten: auf der einen Seite Chaos, auf der andern das Gesetz.

Noyes befand sich in einer üblen Lage, sobald er anfing, mit seinen Schülern und Schülerinnen nach ihren Begriffen himmlischer Ordnung nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade zusammenzuleben, und ehe die Gemeinde factisch bestand, mußte ein zweites Princip eingeführt werden. Dieses zweite Princip hieß Sympathie; und die Stellung, welche dieselbe in der Familie einnimmt, ähnelt sehr der, welche die Welt als die öffentliche Meinung bezeichnet.

Die Sympathie verbessert den Willen des Einzelnen und versöhnt die Natur mit dem Gehorsam, die Freiheit mit dem Lichte.

Daher kommt es, daß ein Bruder thun kann, was er will; aber er muß dazu erzogen werden, Alles in Sympathie mit dem allgemeinen Wunsche zu thun.

Wenn die öffentliche Meinung gegen ihn ist, handelt er un recht, das heißt, er geht vom Pfade der Gnade ab, und die einzige Möglichkeit, glücklich zu werden, liegt darin, daß er das thut, was der allgemeinen Stimmung am angenehmsten ist. Man nimmt an, daß die Familie immer weiser sei, als der Einzelne.

Ein Mann, der für sich selbst Etwas wünscht, z. B. einen neuen Hut, einen Feiertag, das Lächeln einer jungen Dame, — muß sich mit dem Aeltesten in Verbindung setzen und sehen, wie die Brüderschaft über seinen Wunsch denkt. Wenn die Sympathie nicht für ihn ist, giebt er sein Gesuch auf. Wenn die Sache von Wichtigkeit ist, sucht er den Rath eines Comités von Aeltesten, welche sie auf die Abendsitzungen der Familie verweisen können.

Es dauerte lange, ehe dieses zweite große Princip eingeführt ward, und ehe dies der Fall war, hatte die Gemeinde der voll kommenen Heiligen wenig von dem, was die Welt Erfolg nennen würde.

55.

Eine Bibel-Familie.

Als Noyes noch Heiligkeit predigte und in den Kirchen herumzog, bekehrte er Abigail Merwin (eine Frau brauchte er nothwendig, und Abigail war eine Schülerin, auf die er stolz sein konnte) und James Boyle; und diese seine beiden ersten Anhänger fielen zuerst von seinem Glauben ab. Abigail scheint einen Heirathsantrag erwartet zu haben; Boyle hoffte zum Papste erwählt zu werden; aber keiner dieser beiden Ansprüche paßte Noyes, welcher der Ehe abgeneigt war und selbst Papst zu sein wünschte. Das waren nur die beiden ersten Abtrünnigen; mit der Zeit aber und als die wahren Begriffe von Heiligkeit von seinen Leuten verstanden wurden, fielen die „Einheiten" in Masse ab. Jeder Mann war ein Gesetz für sich selbst; der Geist wirkte in einzelnen Gemüthern; und es war unmöglich, aus vielen unabhängigen Mitgliedern eine Kirche zu gründen. Keiner wollte nachgeben, Keiner gehorchen, Keiner sich einigen. Nach vier Jahre langer Arbeit stand Noyes allein; alle seine geliebten Schüler waren ihren eigenen Weg gegangen; einige zur Welt, andere zur Ketzerei, andere endlich zu den alten Secten, aus denen er sie zu sich herangezogen hatte. Die Presse hatte angefangen, auf sie zu feuern. Noyes ward für irrsinnig erklärt; eine Anschuldigung, welcher ihn sein Benehmen und sein Predigen oft aussetzte. Es gab noch Puritaner, aber Noyes war nicht ihr Papst.

Nachdem er durch mühsame Versuche darüber belehrt worden war, daß man aus Sand keine Taue spinnen kann, wandte er sich für die Zukunft dem Principe der Genossenschaft zu — bei

ihm mußte es die Bibel=Genossenschaft sein. — Von seinen alten Freunden in Neu=Haven verlassen, kehrte er nach dem Hause seines Vaters in Putney, Vermont, zurück, wo er zuerst zum spirituellen Leben erweckt worden war, und hier fing er die Arbeit, die Welt zu bekehren, von Neuem dadurch an, daß er eine Bibel=Klasse gründete und einigen einfachen Bauersleuten den Weg der Gnade lehrte. Manche hörten auf seine Worte; denn nie vielleicht seit den Tagen von Herodes dem Großen, gewiß nicht seit den dem englischen Bürgerkriege vorausgehenden Jahren, hatte sich ein Volk je in einem so moralischen Chaos befunden, wie es jetzt in den Vereinigten Staaten vorherrschend war. Abigail Merwin hatte erklärt, als sie die Secte verließ, daß ihre evangelische Freiheit in Unanständigkeit ausarte. Dasselbe ward in den Straßen von Jerusalem und London gesagt; aber während die Heiden in New York über diese Geschichten lachten, nahmen die Gläubigen an Eifer zu. Was waren die Welt und die Wege der Welt für sie? Die Putney=Klasse ward stark an Absicht, wenn auch nicht stark an Zahl; denn Noyes, welcher einsehen gelernt hatte, daß die Qualität der Bekenner von größerer Wichtigkeit für ihn war, als die Quantität, wandte sich mit allem Eifer, welcher bei ihm groß und ihm eigen war, an die Dutzend Zuhörer, welche seine Stimme in seiner Vaterstadt zusammenberufen hatte; bis er die Bibel=Klasse in eine Bibel=Familie umändern konnte; mit anderen Worten, bis er sie körperlich und geistig für den großen Versuch vorbereitet hatte, frei von den Fesseln, welche man überall unter dem Gesetze lebend zu erdulden hat, in einem Hause zu wohnen. —

Um eine Familie Bekehrter unter einem Dache unterzubringen, dazu bedurfte der Lehrer eines großes Hauses. Ein großes Haus kostet selbst in Vermont, wo die Wohnungen aus Holz gebaut sind, Geld, und Vater Noyes war arm. Er war hin und her gewandert und hatte keinen Ruhepunkt, und der Schäfer war mit seinen Schafen ohne Schutz gegen den Sturm. Unter seinen Schülern in Vermont war eine junge Dame, Harriet Holton, ein Mädchen aus guter Familie, welche augenblickliche Mittel besaß und deren mehr zu erwarten hatte. Eine solche junge Dame würde für ihn in jeder Beziehung ein Segen gewesen sein, wenn er sie hätte zur Frau bekommen können; diesem Schritte aber standen seine Grundsätze im Wege. Da die Ehe ganz gegen seine Lehre eines evangelischen Lebens war, wie konnte er ihre Person und ihr

Geld in seine Gewalt bekommen? Natürlich konnte er ihr nicht Herz und Hand auf dem gewöhnlichen Wege anbieten, da sie ihn oft die Ehe als Zeichen eines entarteten Zustandes hatte verdammen hören. Wenn er ihr wirklich einen Antrag gemacht hätte, — und er bedurfte ihres Vermögens im hohen Grade — würde er gezwungen gewesen sein, ihr zu sagen, daß er nicht erwarte, sie werde ihm allein treu sein, und daß er sich sicherlich nicht verbindlich machen würde, ihr treu zu sein. Aber Harriet's Stellung war eine ungewöhnliche. Sie hatte keinen Vater, keine Mutter, keinen Bruder, keine Schwester. Ihr einziger Anverwandter war ein alter und närrischer Großvater. Sie war in einen jungen Mann verliebt gewesen, welcher sie hatte heirathen wollen, aber der alte Mann hatte sich hineingemischt und ihn daran verhindert. Das Mädchen war darüber krank geworden, und in einem Anfall von Reue hatte ihr Großvater einen Eid geschworen, daß sie in Zukunft thun könne, was sie wolle, und er wolle sich ihren Wünschen fügen. Auf diese Weise war gewissermaßen für Noyes der Weg geöffnet, um mit seinem Antrage einzutreten. — Er trug ihr seine Hand mit folgenden Worten an (von denen er mir selbst eine Abschrift gegeben hat):

Ein Liebesbrief.

Vater Noyes an Harriet A. Holton.

Putney, den 11. Juni 1838.

Geliebte Schwester. — Nachdem ich mehr als ein Jahr reiflich überlegt und geduldig auf ein Anzeichen von Gottes Willen gewartet habe — ist es mir jetzt durch eine Combination glücklicher Umstände gestattet, — und bin ich sogar glücklicherweise gezwungen — Ihnen eine Genossenschaft anzubieten, welche ich nicht Ehe nennen will, bis ich sie definirt habe. —

Als Gläubige sind wir bereits, wie mit allen Heiligen, eins mit einander. Diese primäre und allgemeine Einigung ist radicaler und natürlich wichtiger, als jede andere partiale und äußerliche Genossenschaft; und hierauf bezüglich heißt es: „es giebt weder einen Mann noch eine Frau,“ weder heirathen noch geheirathet werden im Himmel. — Wenn wir dies in Betracht nehmen, können wir keine Verbindungen mit einander eingehen, welche den Umfang unserer Neigungen beschränken können, wie sie in ehelichen Verbindungen in der Weise der Welt beschränkt werden. Ich wünsche

und erwarte, daß meine Jochgenossin alle die lieben wird, welche Gott lieben, ob Männer oder Frauen, und zwar mit einer Leidenschaft, wie sie irdischen Liebhabern unbekannt ist, und so frei und offen, als ob sie mit mir in keiner besondern Verbindung sei. Der Zweck meiner Verbindung mit ihr wird thatsächlich nicht sein, ihr Herz zu monopolisiren und dem meinigen zum Sclaven zu machen, sondern beide zu erweitern und zur freien Genossenschaft mit Gottes allgemeiner Familie zu bringen. —

Wenn die äußerliche Vereinigung eines Mannes mit einer Frau in Uebereinstimmung mit diesen Principien wirklich Ehe genannt wird, dann weiß ich, daß es eine Ehe im Himmel giebt, und ich trage kein Bedenken, Ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten, mit dem Wunsche, in aller Form mit Ihnen verheirathet zu werden, sobald es Gott gestatten mag.

Zuerst glaubte ich Ihnen viele wichtige Gründe für diesen Antrag vorlegen zu müssen; nach reiflicherer Ueberlegung ziehe ich es indessen vor, die Stelle eines Zeugen statt eines Advocaten einzunehmen, und will nur kurz einige auf diesen Gegenstand bezügliche Betrachtungen andeuten und die Befürwortung des Gegenstandes Gott, — die gewöhnlichen Ueberredungskünste und die Romantik Ihrer eigenen Einbildung — und weitere Auseinandersetzungen einer persönlichen Unterredung überlassen.

1) Um als Zeuge und nicht als Schmeichler offen und wahr zu sein, liebe und ehre ich Sie Ihrer vielen wünschenswerthen spirituellen, intellectuellen, moralischen und persönlichen Eigenschaften wegen, und namentlich wegen Ihres Glaubens, Ihrer Freundlichkeit, Ihrer Einfachheit und Bescheidenheit.

2) Glaube ich, daß die von mir vorgeschlagene Genossenschaft zu unserer gegenseitigen Glückseligkeit und Verbesserung viel beitragen wird.

3) Es wird uns auch, wenigstens mich, von vielen Vorwürfen und schlimmen Vermuthungen befreien, welche unter gegenwärtigen Umständen durch das Cölibat entstehen.

4) Es wird unsern Wirkungskreis erweitern und unsere Mittel, dem Volke Gottes nützlich zu werden, vergrößern.

5) Ich bin gerade jetzt geneigt, durch mein Beispiel zu beweisen, daß ich ein Nachfolger des heiligen Paulus bin, wenn er sagt: „Die Ehe ist für Alle ehrbar."

6) Ich bin auch geneigt, thatsächlich gegen die „Knechtschaft

der Freiheit" zu zeugen, welche die Einrichtungen der Menschen für Nichts achtet und denselben, des Herrn wegen, sich zu unterwerfen weigert.

Ich weiß, daß die unsterbliche Vereinigung der Herzen — die ewigen Flitterwochen, welche allein Ehe genannt zu werden verdienen, nie durch eine Ceremonie gemacht, und ich weiß eben so gut, daß eine solche Ehe nie durch eine Ceremonie verdorben werden kann. Sie wissen, daß ich keinen andern Beruf habe, als den eines Dieners Gottes — ein Beruf, der mich bis jetzt vielen Heimsuchungen ausgesetzt und mir nur wenig von den Glücksgütern der Erde gegeben hat. Wenn Sie mich nach meinem äußern Erscheinen oder die Zukunft nach der Vergangenheit beurtheilen, werden Sie natürlich in der Unregelmäßigkeit und anscheinenden Unbeständigkeit meines Charakters und Vermögens viele Hindernisse für eine Heirath finden. Ich will in Bezug hierauf nur sagen, daß ich mir bewußt bin, durch die Gnade Gottes einen festen Geist, Ausdauer und Treue an jedem guten Werke zu besitzen, welche den vagabondirenden, unzulänglichen Dienst, zu dem ich bis jetzt berufen gewesen, mir fast unerträglich gemacht haben, und ich werde den Befehl des Himmels zu meiner Erlösung willkommen heißen, wie ein Exilirter nach einer Pilgerfahrt von sieben Jahren den Anblick seiner Heimath bewillkommnen würde. Ich sehe nicht ein, warum ich nicht einen „bestimmten Wohnort" haben und eine Bahn betreten soll, welche mit den Pflichten des häuslichen Lebens vereinbarlich ist. Vielleicht wird Ihre Antwort hierauf die Stimme sein, welche mir sagt:

„Wächter! laß Dein Wandern sein,
Geh' zur stillen Heimath ein."

Der Ihrige im Herrn,
J. H. Noyes.

Harriet, sich selbst überlassen, antwortete, wie der Prediger wünschte; nach einigen Tagen wurden sie verbunden, und Noyes verwandte ihre siebentausend Dollars zum Baue eines Hauses und einer Druckerei; er kaufte Pressen und Typen, und fing an eine Zeitung herauszugeben. So lange als der alte Mann lebte, versorgte er sie mit Geld zum Lebensunterhalte; als er starb, erbte Vater Noyes neuntausend Dollars auf einmal. Er macht kein Geheimniß aus der Thatsache, daß er Harriet ihres Geldes wegen

geheirathet habe; um seine eigenen Worte zu gebrauchen: sie ward ihm zur Belohnung dafür gegeben, daß er die Wahrheit gepredigt.

Die erste zur himmlischen Ordnung in Putney berufene Familie beschränkte sich auf die Frau des Predigers, seine Mutter, seine Schwester und seinen Bruder; diese sind alle seiner Theorie des häuslichen Lebens treu geblieben.

Seine Mutter starb nur wenige Tage vor meiner Ankunft am Oneida-Bach, eine alte Dame, die zu ihrer Ruhe (wie man mir sagte) in der Ueberzeugung einging, daß das von ihrem Sohne einzig eingeführte System die wahre und vollkommene Gesellschaft christlicher Männer und Frauen auf Erden sei.

Diese Personen fingen mit einigen wenigen Predigern, Farmern, Doctoren und ihren Weibern und Töchtern, alles Leuten mit Mitteln, Charakter und Stellung, in einem Hause zu leben an, errichteten, wie sie es merkwürdigerweise nannten, in Putney eine Zweigniederlassung des himmlischen Geschäftes; sie entsagten förmlich der Regierung der Republik und trennten sich für immer von den Vereinigten Staaten. Und jetzt begann für sie ein neues Leben, ein kühneres, originelleres als das, welches Röpley, Dana und Hawthorn auf der Bachfarm zu führen versuchten. Sie unterließen alles Gebet und jeden Gottesdienst, schafften den Sonntag ab, brachen Familienbande und machten, ohne Jemand zu trennen, den eigennützigen Beziehungen zwischen Mann und Weib ein Ende. Alles Eigenthum ward in eine gemeinsame Masse geworfen; alle Schulden, alle Pflichten fielen auf die Gesellschaft, welche in einem gemeinsamen Zimmer aß, unter einem Dache schlief und von einem gemeinschaftlichen Vorrathe lebte. Anfangs waren sie streng und ernst gegen einander; denn da alle schriftlichen Gesetze, als der alten Welt angehörige Dinge, verworfen worden waren, so hatten sie keine anderen Mittel, schwache und böse Brüder zu leiten, außer freier Kritik über ihr Benehmen, eine Regierungsweise, welche erst eine errettende Macht werden sollte.

Sie führten ein ziemlich hartes Leben. Jeden Morgen brachten sie drei Stunden in der Halle zu; eine Stunde ward auf das Studium solcher Geschichtswerke verwandt, welche zum bessern Verständniß der Bibel dienten; eine Stunde entweder in Stillschweigen oder mit dem Lesen der Bibel; eine dritte Stunde in Discussion über das, was sie gelesen oder worüber sie nachgedacht

hatten. Der Mittag wurde mit Arbeiten auf der Farm hingebracht; der Abend ward dem Studium, der Lectüre, der Musik und geselliger Zusammenkunft gewidmet. Eine Person gab den Uebrigen griechische oder hebräische Stunden, eine zweite las laut aus irgend einem englischen oder deutschen Schriftsteller über Hermeneutik vor, und ein Dritter stand auf und kritisirte seine heiligen Mitbrüder.

Inmitten dieser unaufhörlichen Arbeiten erschien der alte Adam wieder unter ihnen und störte ihren Frieden. Ein Mann aß zu viel, ein zweiter trank zu viel, ein dritter war ausschweifend in der Liebe. Zank und Hader entstand unter den Brüdern und führte nach und nach zu Klatschereien unter den Nachbarn, zu Fragen über sie in der Localpresse, zu Anfällen in den Schnapsläden und zuletzt zu Processen in den heidnischen Gerichtshöfen. Was sie in ihrem kleinen Eden am meisten zu fürchten hatten, war die evangelische Freiheit der Güter und Weiber.

Noyes giebt zu, daß der Teufel seinen Weg in das zweite Eden eben so gut wie in das erste gefunden, und daß in Putney sowohl wie im Paradiese der Böse seinen bösen Willen durch die Frau zur Geltung gebracht habe.

Als die moralische Unordnung in seinem kleinen Paradiese nicht länger verborgen bleiben konnte, ward er mißmuthig und übelgelaunt. Wie konnte er dieses Kreuz ertragen? Ein plötzlicher Wechsel von gesetzlichen Verboten zu evangelischen Freiheiten muß natürlicherweise eine Prüfung für die Gelüste der Menschen sein. Aber wie konnte er Unterschiede beim Werke Gottes machen? Gott hatte dem Menschen seine Leidenschaften, Neigungen und Kräfte gegeben. Das Verlangen hat im himmlischen Systeme seinen Nutzen und seine Berechtigung; und wenn die Seele frei ist, begreift aller Gebrauch die Gefahr des Mißbrauches in sich. Müssen denn die Heiligen unter Fesseln kommen? Er konnte es nicht einsehen. Er wußte wohl, daß viele von seinen Leuten dem Stande der Heiligkeit zur Schande gereichten, und sagte sich dennoch mit den Worten des heiligen Paulus: „Muß ich zurückgehen, weil Sünden kommen?" Ein Rückschritt war für ihn gleichbedeutend mit dem Zerreißen seiner Bibel und ein Aufgeben seiner Arbeit. Eine solche Rückkehr war mehr, als er wünschte und konnte, und deshalb arbeitete er mit seinen Leuten weiter, zähmte die Ungehorsamen, leitete die Sorglosen und verstieß die Unbußfertigen.

Er legte sich selbst die Frage folgendermaßen aus: Wenn ein

Mann von einer Stadt in die andere ziehen würde, könnte er dies nicht ohne Schmutz und Unrath thun; wie durfte er also erwarten, seinen Arbeitsplatz von der Erde zum Himmel legen zu können, ohne unterwegs Schaden zu leiden? Verwüstung gehört zum Wechsel. Seine Leute waren für einen so ernsthaften Versuch nicht vorbereitet, und die Zänkereien, welche bei ihnen zum Scandale für Windham County stattgefunden, und welche viele der Heiligen abspenstig gemacht hatten, wurden denen zur Last gelegt, welche noch nicht an die Kunst, im Zustande der Gnade zu leben, gewöhnt waren.

Einige tröstende Strahlen fielen auf Noyes in dieser Stunde des Mißlingens und der Noth. Eine andere Gesellschaft Puritaner, deren Papst Mahan und deren Premierminister Taylor war, hatte ihr Eden in Oberlin, in Lorain County, Ohio aufgethan. Mahan gab vor, Visionen zu sehen und von Gott directe Mittheilungen zu empfangen.

Taylor, ein tüchtiger Redacteur und beredter Prediger, machte auch Anspruch auf himmlische Gaben. Nun existirte zwischen Noyes und Mahan, Putney und Oberlin ein Bruderzwist, dem ähnlich, welcher den beiden Söhnen Eva's zum Nachtheile gereichte. Allen puritanischen Propheten nach sind Heiligkeit und Freiheit die ersten Elemente in der Atmosphäre des Himmels — das heißt einer vollkommenen Gesellschaft; aber durch die tägliche Gewohnheit, daß Jeder seiner eigenen Erleuchtung folgte, waren die Propheten dahin gekommen, die beiden Elemente als von ungleichem Werthe zu betrachten, so daß Zwist zwischen ihnen entstand, Fragen debattirt und Schulen gebildet wurden. Eine Partei, welche die Freiheit der Heiligkeit vorzog, wurden „Freiheitsleute" genannt; eine andere, welche die Heiligkeit der Freiheit vorzog, hießen „Heiligkeitsleute." Putney bestand auf Heiligkeit, Oberlin auf Freiheit; obschon beide vorgaben, der Welt zu entsagen und nur die Vormundschaft Gottes anzuerkennen. Noyes griff Oberlin im „Zeugen" an, Taylor antwortete im „Evangelisten", und der Wortkrieg dauerte Jahre lang fort, bis Putney in Zänkereien gerieth und Taylor seine Freiheit so benutzt hatte, daß sich der heidnische Gerichtshof in die Angelegenheit mischte.

56.

Neue Grundlagen.

Als Putney für Noyes und seine Bibel-Familie ein zu heißer Aufenthaltsort geworden war, nicht, wie er mir sagte, wegen der Verfolgungen seitens der Gemeinden des religiösen Vermont, sondern einzig und allein wegen der Opposition trunkener und nichtsnutziger Händelsucher, vermiethete der Prediger sein Haus und seine Farm an einen Heiden, und zog von seiner Vaterstadt weg nach dem Oneida-Bach, ein Platz, welcher seiner Schönheit, Entfernung und Fruchtbarkeit wegen seinem Plane günstig erschien, um da durch Geduld und Fleiß eine neue Grundlage für sein gesellschaftliches und Familienleben zu errichten.

Mary Cragin, welche Georg, ihren Mann, mit sich brachte, und einige andere bereits im Feuer erprobte Leute, gingen von Herzen auf diesen Plan ein und wurden für dieses neue Unternehmen alles das, was Margarethe Fuller in der weniger muthigen Niederlassung an der Bachfarm gern geworden wäre und nicht erreichen konnte. Ungefähr fünfzig Männer und eben so viel Frauen und eine fast gleiche Anzahl Kinder schossen ihre Mittel zusammen, bauten ein Holzhaus und Nebengebäude, kauften ein Stück Land, welches sie zu lichten und zu versorgen anfingen, gaben nochmals die Welt, ihre Gebräuche und ihre Rechte auf, und erklärten, daß ihre Familie von den Vereinigten Staaten und der Gesellschaft der Menschen so getrennt sei, wie Adam und sein Samen von dem Volke der Hauran sich getrennt habe.

Die neue Bibel-Familie nannte sich eine Zweigniederlassung des sichtbaren Himmelreichs. Da viele von den Heiligen in Put-

ney gewesen waren, hatten sie einige Erfahrungen über die Wege der Gnade, und Noyes schuf für sie in ihrer neuen Heimath ein Gesetz, welches ein Heide für überflüssig am Oneida=Bache halten würde, — die Pflicht, das Leben zu genießen. In Putney, sagte er, wären sie zu streng gewesen, hätten zu viel studirt, wären zu rücksichtslos gegen die Fehler der Anderen gewesen. In ihrer neuen Heimath verlange Gott solche Strenge nicht. Wenn Gott willens gewesen sei (so fragte er sie), daß Adam fasten und beten solle, würde er ihn in einen Garten versetzt und ihn auf allen Seiten durch köstliche Früchte in Versuchung geführt haben? Nein; der Schöpfer hat dem Menschen das Verlangen gegeben, und ihn dann in ein Kleefeld gesteckt. Und was sind die Heiligen am Oneida=Bache? Leute in derselben Lage, wie Adam vor dem Falle, Leute ohne Sünde; Leute, für die Alles gesetzlich ist, weil Alles rein ist. Warum sollten sie denn unter der täglichen Leitung des heiligen Geistes nicht nach Herzenslust essen, trinken und lieben?

Sie machten keine Gesetze, erwählten keine Anführer. Jeder Mann, jede Frau sollte für sich selbst Gesetz sein; und was die Herrscher anbetrifft, so erklärten sie, daß die Natur und die Erziehung die Leute zu Herren ihrer Mitmenschen mache, sie an Plätze setze, welche auszufüllen sie geboren und erzogen seien; eine andere Redensart war, daß Gott in Person regieren solle, und daß Vater Noyes sein sichtbarer König und Papst sei. Alles Eigenthum ward Christo vermacht, und der Nießbrauch desselben ward nur denen gewährt, welche sich Ihm ergeben hatten. Die Weiber und Kinder der Familie sollten so gemeinschaftlich sein, wie die Brote und Fische; die wahre Seele der neuen Gesellschaft ist ein in englischer Sprache schwer wiederzugebendes Geheimniß.

Zwölf Jahre lang voll schwerer und fieberischer Sorge hielt die Gesellschaft Stand. Krieg von außen, Entbehrung von innen setzte die Brüder Versuchungen aus, welche nur eine Körperschaft bestehend aus Neu=England=Farmern, Handwerkern und Geschäftsleuten ertragen konnte.

Mary Cragin ertrank im Hudsonfluß, und es währte lange Zeit, ehe eine Frau gefunden ward, welche ihren Platz auszufüllen im Stande war.

Noyes versuchte Abigail Mervin, seine erste Schülerin, zu gewinnen, welche er noch im Geiste zu lieben vorgab. Abigail indessen schenkte ihm kein Gehör. Sie lebt noch, und ich darf

hinzufügen, daß Noyes noch daran denkt, sie zu seiner Heerde heranzuziehen.

Schwester Skinner ward die Leiterin, die Mutter der Familie; aber sie lebt jetzt in Wallingford; und Schwester Dunn ist die nominelle Mutter am Oneida=Bach. Ihr Halt an diese Stellung erscheint mir nur schwach; und ich glaube, daß jetzt entweder Schwester Joslyn, eine Dichterin, oder Schwester Helene Noyes als die präsidirende Göttin von Oneida=Bach betrachtet werden darf. Aber da die Macht nur durch Sympathie aufrecht erhalten werden kann, so mag der Zauber dieser zwei Damen von den zwei Sängerinnen, Schwester Harriet und Schwester Alice, getheilt werden.

Ich spreche wie Einer, der unter dem Zaubereinflusse gelebt hat. Trotz ihrer rauhen Lebensweise sind merkwürdige Leute ihnen beigetreten: ein Prediger aus Massachusetts, ein Trapper aus Canada, ein Corrector für die Londoner Presse. Von allen diesen Bekehrten zum Himmelreiche ward der Mann, von dem zuletzt zu erwarten stand, daß er sich je der Colonie nützlich erweisen würde, der Trapper aus Canada, der wirkliche Gründer ihres Glücks. Bis jetzt hatten sich die Heiligen, wie jene Zitterer, von denen Noyes (wie mir der Aelteste Friedrich erzählte) die Anfangsgründe der Socialökonomie gelernt hatte, mit Leib und Seele der Landwirthschaft ergeben; aber die Kunst Aepfel zu ziehen, Birnen einzumachen und Syrup zu kochen, ist in Amerika zu allgemein verbreitet, als daß Jemand daran denken könnte, dabei sein Glück zu machen. Die Familie that ihr Bestes; ihr Bestes war sehr gut.

Im vergangenen Jahre verkauften sie, wie ich aus ihren Büchern ersah, für fünfundzwanzigtausend Dollars eingemachte Früchte. Aber die Rasenplätze und Obstgärten, das stattliche Haus und die geschäftigen Mühlen in Oneida sind nicht aus Apfel- und Birnbäumen gemacht. Sie sind hauptsächlich aus den geschickten Händen von Sewell Newhouse, dem canadischen Trapper, hervorgegangen.

Einer der Haupthandelsartikel in Amerika ist der mit Fallen. Fallen werden mancherlei gebraucht; denn das Land schwärmt von Viehzeug, vom großen Bären in den Felsengebirgen bis herab zur gewöhnlichen Feldmaus; aber der Yankee=Handwerksmann, der so geschickt in der Anfertigung von Korkziehern, Nährahmen und Nußknackern ist, hat die Verfertigung von Fallen Solingen und Elberfeld überlassen, so daß das westliche und nördliche Amerika bis

jetzt mit Fallen von weit hinter dem Rheine her versorgt worden ist. Als nun Bruder Newhouse zur Maschinenarbeit am Oneida-Bach sich niederließ, sah er, als alter Trapper, daß der deutsche Artikel, obschon in seiner Art gut und billig, viel verbessert werden könne. Er nahm die Angelegenheit in die Hand und machte die Fallen bald leichter an Gewicht, von einfacherer Gestalt und versah sie mit einer tödtlicheren Feder. Die Oneidafalle ward das Gespräch in Madison County und im Staate New York. Bestellung auf dieselben kamen massenhaft an; Handwerker wurden angestellt, Schmieden gebaut, und in wenigen Monaten war der deutsche Artikel eine unverkäufliche Waare in den Läden von New York. In einem einzigen Jahre erzielte die Familie einen Profit von achtzigtausend Dollars durch ihre Fallen; und obschon das Einkommen abgenommen hat, seit Andere angefangen haben, dieses Product der Heiligen nachzuahmen, so ist doch die Einnahme, welche vom Verkaufe von Oneidafallen erzielt wird, immer noch gegen dreitausend Pfund englischen Geldes im Jahre.

Auf den ersten Augenblick erscheint es etwas komisch, daß das Himmelreich für sein tägliches Brot vom Verkaufe von Fallen abhängig sein soll. Als ich mit Vater Hamilton durch die Schmieden wanderte, konnte ich nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß mir solche Arbeit für eine Colonie Heiliger sehr eigenthümlich erscheine. Er antwortete mit einem sehr ernsthaften Gesichte, daß auf der Erde ein Fluch ruhe, daß das Viehzeug eine Folge dieses Fluches sei, daß die Heiligen demselben den Krieg erklären und sie vertilgen müssen — daher sei es vollständig in der Ordnung, daß sie Fallen machten! Im Staate New York, woselbst Jeder ein Sachwalter und Casuist ist, kann man Niemanden finden, dem es an Beweisgründen mangelt, wenn es gilt, „Getreide auf seine Mühle zu bringen."

Wie dem auch sein mag, sie machten Fallen, und dann machten die Fallen sie.

Die häuslichen Angelegenheiten der Familie schienen mit dem äußeren und commerciellen Fortschritt Schritt gehalten zu haben. Die Theorie der unruhigen Geister durch Sympathie zu regieren, ward von einer Idee zu einer Wissenschaft erhoben; und das Hauptgeschäft der abendlichen Zusammenkünfte ist durch freie Kritik die Entwicklung dieser Sympathie als eine regierende Macht zu bezeichnen.

Ich war bei einer dieser Zusammenkünfte gegenwärtig, als

Sydney Joslyn, ein Sohn der Dichterin am Oneida=Bache, einer eingehenden öffentlichen Untersuchung unterworfen ward. Bruder Pitt fing an; er beschrieb den jungen Mann geistig und moralisch, er machte mit anscheinender Freundlichkeit, doch erstaunenswerther Offenheit auf alle die schlimmen Dinge aufmerksam, die er je an Sydney beobachtet hatte — auf seine Faulheit, seine Sinnlichkeit, seine Liebe zu Kleidern und äußerem Gepränge, seine ungeziemende Sprechweise, seinen Mangel an Ehrerbietung. Auf Pitt folgten Vater Noyes, Vater Hamilton und Bruder Boller mit fast gleich strengen Bemerkungen; dann kam Schwester Joslyn, die Mutter des Schuldigen, welche die Ruthe durchaus nicht schonte; und nach ihr stand Mutter Dunn und eine Masse Zeugen auf.

Viele von diesen Leuten sprachen von seinen guten Handlungen, und zwei oder drei deuteten an, daß Sydney bei allen seinen Fehlern ein Mann von Genie, ein wahrer Heiliger, eine Zierde Oneidas sei; aber die Zeugenaussage neigte sich im Ganzen entschieden zu Lasten des Gefangenen auf der Anklagebank. Niemand darf persönlich und auf der Stelle antworten. Ein guter Freund kann ein gutes Wort einlegen, um hartes oder ungerechtes Urtheil zu mildern; aber die unter Censur befindliche Person muß von der Feuerprobe weg auf ihr Zimmer gehen und auf dem so reichlich von ihren Genossen gefüllten Sündenregister schlafen. Wenn sie irgend etwas über die Annahme oder Zurückweisung der gegen sie mündlich angebrachten Beschuldigungen zu sagen hat, so muß diese Antwort schriftlich geschehen und an die ganze Gemeinde im Versammlungslocal gerichtet sein, nicht an irgend einen besondern Verleumder namentlich.

Am Abende, welcher auf den folgte, an welchem diese Zeugenaussage gegen Sydney Joslyn gehört worden war, ward folgender Brief als Antwort darauf in der großen Halle vorgelesen:

An die Gemeinde.

Ich benutze die Gelegenheit, um meinen Dank für die Kritik und den Rath auszusprechen, den ich gestern empfangen, und für die Offenherzigkeit, welche dabei dargethan wurde.

Ich wünsche Herrn Noyes für seine Offenherzigkeit zu danken; namentlich in Bezug auf längst vergangene Dinge. Ich erinnere mich der Zeit wohl, als ich mich ihm sehr nahe fühlte und frei und offen mit ihm mich zu unterhalten pflegte; ich halte

das für meine glücklichsten Tage. Ich habe stets bedauert, ihn verlassen zu haben, wie ich es that. Ich liebte ihn, und ich weiß sicher, daß ich ein besserer Mann und für ihn und die Gemeinde eine größere Hilfe geworden sein würde, wenn ich geblieben wäre. Ich bin sicher, daß meine damalige Liebe für ihn mir bis jetzt sehr genützt hat und im steten Zunehmen immerdar geblieben ist, trotz widriger Umstände, und in meinen dunkelsten Stunden erschien sein Geist und stärkte mich und half mir die bösen Geister vertreiben. Ich möchte meine Liebe für Herrn Hamilton und mein Vertrauen in ihn als Leiter bekennen. Ich danke ihm aufrichtig für seine lang andauernde Geduld mit mir, und für seine unermüdlichen Anstrengungen, mich Christo und der Gemeinde näher zu bringen.

Ich anerkenne Christus als den Beherrscher meiner Zunge und bin im Geist der Demuth

Sydney.

Was mir indeß bei diesen Kritikern am meisten auffiel, war nächst ihrem augenscheinlichen Nutzen in der Kunst Leute zu regieren, welche alle menschlichen Gesetze verworfen hatten, nicht die Offenherzigkeit, sondern vielmehr die Schlauheit derselben. Viele der Bemerkungen waren außerordentlich fein und tief durchdacht, und zeigten vortreffliche, durch tägliche Uebung gestärkte Anlagen zur Analyse.

Ich darf nicht vergessen zu sagen, daß, obschon viele junge Männer gegen Sydney als Zeugen auftraten, nicht eine junge Frauensperson Etwas gegen ihn zu sagen hatte. Die älteren Damen waren offen genug, und eine alte Dame trug eine Offenheit zur Schau, welche ein heidnischer Jüngling schwerlich stillschweigend ertragen haben würde.

Der Grund hierzu war, nicht weil ihn die Mädchen alle gern hatten, sondern weil sie als Mädchen und junge Frauen wenig mit ihm zu thun haben und deshalb keine seiner Fehler sagen konnten.

Hier aber stoßen wir auf eins der tiefsten von den vielen Geheimnissen am Oneida-Bache.

In der Familie existirt weder ein prakticirender Advocat, noch ein Arzt; im Gegentheil, sie haben vorgeblich keine Streitigkeiten und erfreuen sich vollkommener Gesundheit. Nach alter amerikanischer Gewohnheit — eine Gewohnheit, welche den englischen Pro-

vinzen entlehnt ist — frühstückt die Familie um sechs Uhr des Morgens, speist um zwölf Mittags und nimmt ihr Abendbrot um sechs Uhr des Abends ein, fast so wie die Araber und die Naturkinder anderwärts gegen Sonnenaufgang, Mittag und Sonnenuntergang essen und trinken. Einige der schwächeren Heiligen essen Fleisch von Vögeln und anderen Thieren; die anderen nähren sich nur von Kräutern und Früchten. Vater Noyes ißt aus Gewohnheit Fleisch, aber nur sehr wenig, da er durch Versuche gelernt hat, daß es zu seiner Gesundheit nicht nöthig ist.

Eine Anzahl Heiliger zogen im vergangenen Herbste unter Newhouse nach Canada, um Biber zu fangen, und kamen stark und gesund aus den Wäldern zurück. Niemand von der Familie trinkt Wein, außer bisweilen eine kleine Dosis Kirsch- oder Stachelbeerwein in Gestalt von Liqueur.

Ich versuchte drei oder vier Arten dieses selbstgemachten Weins, und stimme mit Vater Noyes überein, daß es für seine Leute besser ist, wenn sie sich ohne solche Getränke behelfen.

57.

Pantagamie.

Wie soll ich mit englischen Worten das tiefinnerste sociale Leben beschreiben, welches sich unter diesen religiösen Zeloten am Oneida=Bach vor meinen Blicken so offen kundgab? Einer arabischen Familie würde ich es leicht begreiflich machen können, und nichts von Wichtigkeit aus meiner Erzählung weglassen, denn die Araber haben es von ihren Vätern gelernt, Dinge bei ihren einfachsten Namen zu nennen. Wir Engländer haben eine andere Richtung; wir vertuschen die Natur durch ein zartes Stillschweigen; verwenden unsere Neugierde auf Thatsachen über Bäume, Vögel, Fische und Insecten, und hüllen in sorgfältiges Dunkel alles das, was sich auf das Leben und die Natur des Menschen bezieht.

George Cragin, einer der Söhne von Mary Cragin, ein junger, talentvoller und gebildeter, namentlich aber ein streng moralischer Mann, frisch von der Universität, woselbst er zum Doctor promovirt worden war, erzählte mir bei einem unserer Morgenspaziergänge die ganze Geschichte seines Herzens so, wie er dieselbe einem geliebten Bruder mitgetheilt haben würde — das erste Aufkeimen seiner Neigung — die Art und Weise, in welcher seine Liebe behandelt worden — sein Schamgefühl — seine leidenschaftlichen Begierden — seine Erziehung in der Kunst der Selbstverleugnung und Selbstcontrole (welches die Disciplin seines Lebens als frommer Mann ist) von seinem Jünglingsalter an bis zu der Stunde, in welcher wir am Oneida=Bach mit einander sprachen. Diese kleine Geschichte der geheimen Bestrebungen einer menschlichen

Seele ist das Beachtenswertheste, was ich je gehört oder gelesen habe. Ich schrieb sie nach den Worten des jungen Mannes nieder, als wir unter den Apfelbäumen saßen — diese Erzählung von dem, was er in der Schule der Liebe je gefühlt, gelernt und gelitten hatte; erzählt, wie er sie erzählte, mit ernsthaftem Gesicht, in bescheidener Weise und in wissenschaftlichem Geiste; aber ich habe nicht das Recht, eine Zeile von dem Bekenntnisse drucken zu lassen, welches jetzt vor mir liegt. Ich sah am Oneida-Bache hundert Aufzeichnungen ähnlicher Art, obschon die meisten derselben weniger complet in ihren Einzelnheiten und der Ausführung waren.

Eines Tages, in künftigen Jahren, mögen solche Aufzeichnungen der Wissenschaft zugängig gemacht und vielleicht die Grundlagen zu neuen Theorien in der Physiologie und Staatswirthschaft werden. Jetzt sind sie versiegelt und müssen versiegelt bleiben. „Sie sind zur Seite gelegt," sagte Bruder Bolles, „diese Geschichten von Gemüthsbewegungen, bis die Gesellschaft bereit ist, sie anzunehmen und zu benutzen; wenn die Philosophen anfangen, das Leben des Menschen so zu studiren, wie sie jetzt das der Bienen studiren, dann werden wir Bibel-Communisten im Stande sein, sie mit einer Menge sorgfältig beobachteter Fälle zu versorgen."

Der wahre Kern ihres häuslichen Systems ist eine Beziehung der Geschlechter zu einander, welche sie die „zusammengesetzte Ehe" nennen. Gütergemeinschaft, sagen sie, begreift Weibergemeinschaft in sich. Vater Noyes behauptet, daß es ein Fehler sei, entweder zu sagen, daß ein Mann nur einmal in seinem Leben lieben, oder daß er nur einen Gegenstand auf einmal lieben kann. „Die Männer und Frauen finden," sagt er, „daß im Allgemeinen ihre Empfänglichkeit für die Liebe nicht durch die Flitterwochen erlischt, oder durch einen Liebhaber befriedigt wird. Im Gegentheil, die geheime Geschichte des menschlichen Herzens wird die Behauptung rechtfertigen, daß es im Stande ist, verschiedene Male und verschiedene Personen zu lieben. Das ist Naturgesetz." Daher ist bei der am Oneida-Bache lebenden Bibel-Familie die zusammengesetzte Ehe ihrer Mitglieder zu einander und zu allen die bemerkenswertheste Thatsache im Haushalte; ein Ritus, von dem angenommen wird, daß er beim Eintritt jedes neuen Mitgliedes in die Genossenschaft, ob Mann oder Frau, stattfindet, und welcher die ganze Körperschaft in einen Ehekreis verwandeln soll. Jeder Mann wird der Mann und Bruder jeder Frau; jede Frau

die Frau und Schwester jedes Mannes. — Die Ehe selbst, als Ritus und Einrichtung, haben sie im Namen der wahren Religion für immer abgeschafft. Sie behaupten, daß eine so eigennützige und exclusive Einrichtung von allen ehrbaren Confessionen in dem Augenblicke verworfen werden wird, von welchem ab die Welt von dem falschen Glauben abkommt, daß Liebe eine sündhafte Handlung sei.

Damit ich nicht in den Verdacht komme, als färbe ich durch Wort oder Farbe die wirkliche Lebensweise dieser eigenthümlichen Brüderschaft, will ich eine Auseinandersetzung dieser socialen Theorie geben, wie sie Vater Noyes selbst für mich aufgesetzt hat:

Vater Noyes über die Liebe.

„Die Gemeinde glaubt, im Gegensatz zu der Theorie der sentimentalen Novellisten und anderer Leute, daß die Neigungen controlirt und geleitet werden können, und daß sie weit bessere Resultate liefern werden, wenn sie recht controlirt und geleitet werden, als wenn sie sich ohne Zwang oder Führung selbst überlassen bleiben. Sie verwirft vollständig die Idee, daß die Liebe eine unvermeidliche Schickung ist, welche ihren eigenen Lauf haben muß. Sie glaubt, daß die Liebe und die Kundgebung derselben aufgeklärter Selbstcontrole überlassen und als größte Wohlthat behandelt werden soll. In der Gemeinde ist sie unter der besondern Oberaufsicht der Väter und Mütter, mit anderen Worten, der weisesten und besten Mitglieder; es wird öfters in den Abendversammlungen darüber Raths gepflogen, und sie ist ebenfalls der Kritik unterworfen. Die Väter und Mütter werden bei ihrer Behandlung dieses Gegenstandes durch gewisse allgemeine Principien geleitet, welche in den Gemeinden ausgearbeitet und wohl verstanden sind. Das eine heißt das Princip der ansteigenden Gemeinschaft. Es wird für die jungen Leute beider Geschlechter für besser erachtet, wenn sie sich in Liebe mit Personen vereinigen, welche älter als sie selbst sind, und wenn möglich mit denen, welche geistig gebildeter und einige Zeit in der Schule der Selbstcontrole gewesen sind. Das ist nur eine andere Form des gewöhnlichen Contrastprincips. Die Physiologen wissen recht wohl, daß es nicht wünschenswerth ist, wenn Leute von gleichen Charakteren und Temperamenten sich mit einander vereinigen. Die Communisten haben entdeckt, daß es nicht wünschenswerth ist, wenn zwei unerfahrene

und geistig ungebildete Leute sich in Genossenschaft mit einander stürzen, daß es für beide weit besser ist, sich mit Leuten reiferen Charakters und von gesundem Verstande zu vereinigen.

Ein anderes in der Gemeinde wohl verstandenes Princip ist, daß es nicht wünschenswerth ist, wenn zwei Personen ausschließlich zu einander Zuneigung fassen, — sich einander verehren und anbeten — wie populär auch dieses Gefühl bei sentimentalen Leuten im Allgemeinen sein mag. Sie betrachten ausschließliche und götzendienerische Ergebenheit als ungesund und schädlich, wo sie auch vorkommen mag. Die Communisten behaupten, daß das Herz frei sein müsse, alle Guten und Würdigen zu lieben, und nie ausschließlich oder götzendienerisch, oder in rein eigennütziger Liebe in irgend einer Gestalt gebunden werden dürfe.

Ein ferneres in der Gemeinde wohl bekanntes und allgemein durchgeführtes Princip ist, daß Niemand gezwungen werden kann, zu irgend einer Zeit oder unter irgend welchen Umständen die Aufmerksamkeiten derer anzunehmen, welche sie nicht gern haben. Die Gemeinden sind verpflichtet, alle ihre Mitglieder vor unangenehmen gesellschaftlichen Annäherungen zu schützen. Jeder Frau steht es frei, die Aufmerksamkeiten eines jeden Mannes abzulehnen.

Noch ein anderes Princip ist, daß es für die Männer am besten ist, bei ihren Annäherungen an die Frauen zu persönlichen Zusammenkünften durch Vermittelung einer dritten Person einzuladen, und zwar aus zwei wichtigen Gründen, nämlich: erstens, damit die Angelegenheit gewissermaßen zur Aufsicht der Gemeinde gelange, und zweitens, damit die Frauen ohne Verlegenheit und Zwang Anträge ablehnen können, wenn es ihnen beliebt.

Unter Einwirkung dieser allgemeinen Principien verursacht es nur geringe Schwierigkeit, praktisch die sociale Theorie der Gemeinden auszuführen. Gerade durch diese Principien regieren sich die Mitglieder selbst in dem Maße, wie sie an Bildung fortschreiten. Der Hauptzweck ist, Jeden Selbstcontrole zu lehren. Dies führt zum größten Glück in der Liebe und ist das Beste für Alle ...."

Die Art und Weise, wie man am Oneida-Bache lebt, giebt den Frauen große Gewalt, in weit größerem Maße, als sie sich unter dem Gesetze zu erfreuen haben; und diese Vermehrung der Macht ist ein Hauptpunkt in jeder neuen socialen Einrichtung in den Staaten. Etwas von dieser vermehrten Macht der Frauen

habe ich am Oneida-Bache gesehen und gefühlt, und Vater Hamilton versichert mich, daß es auf das Leben der Frau großen Reiz und großen Einfluß übt, was ich allerdings nicht zu sehen und zu fühlen im Stande gewesen bin. Die Damen scheinen alle geschäftig, munter und zufrieden, und diejenigen, mit denen ich über diesen Punkt gesprochen hab, sagen alle, daß sie mit ihrem Loose sehr zufrieden sind. Es giebt vielleicht eine Ausnahme von der Regel; eine Dame, deren Namen ich nicht erwähnen will, ließ den Wink fallen, daß sie eines Tages möglicherweise daran denken könne, nach Hause zu ihren Freunden zu gehen.

Zuerst erklärte die Welt gegen Oneida-Bach den Krieg, wie sie gegen Putney gethan hatte; sie machte ihre Witze über die freie Liebe und lud Pistolen gegen die Gütergemeinschaft. Noyes verlangt nicht nur im Kampfe mit den Predigern der Baptisten und Independenten, sondern auch bei den gefährlicheren Conflicten mit den Madison-Farmern und Hirten, daß das am Oneida-Bache errichtete Reich Christi als ein Ganzes beurtheilt werden müsse. „Das geschlechtliche Princip,“ sagt er, „ist eine Hilfe für das religiöse Princip;“ und auf alle Klagen von außen antwortet er: „Betrachtet unsern glücklichen Kreis: wir arbeiten, wir ruhen, wir studiren, wir genießen; Friede herrscht in unserem Haushalte; unsere jungen Leute sind gesund, unsere jungen Frauen frisch; wir leben gut und vermehren uns nicht mehr, als wir wünschen!“

Mit der Zeit ward die Feindschaft der Welt überwunden; um so schneller, als die Welt anfängt zu sehen, daß die Mitglieder der Gemeinde, obschon sie das neue Testament falsch auslegen mögen, wirklich ernstlich nach den Worten leben, zu denen sie sich bekennen. Vater Noyes ist jetzt populär in der Nachbarschaft, wo die Leute seine Schüler nach den Resultaten beurtheilen. Aber ein Prophet kann nicht sein Leben auf einer kleinen Farm vergeuden, und seinen Schülern durch sein eigenes Beispiel zeigen, wie man leben muß. Noyes findet, daß es für ihn in größerem Maße und auf einem weiteren Felde Arbeit zu vollbringen giebt: er hat einen neuen Glauben zu erklären, einen intellectuellen Sieg zu erfechten; und weil er ein lebender Beweis dafür ist, muß er nothwendigerweise öfters in New York, dem Mittelpunkte aller moralischen, commerciellen und spirituellen Thätigkeit und Vermittelung leben. Dort hat die Familie ein Vorrathshaus und dort wird „das Circular“ verkauft. Es ist genug für ihn, daß er die

zwei Ansiedlungen in Wallingford und Oneida von Zeit zu Zeit besucht; dort wird er als Prophet empfangen, und er wird, wie die Propheten vor Alters, flehentlich gebeten, täglich zwischen Menschen und Gott als Vermittler einzutreten.

Die Familie am Oneida-Bache besteht aus ungefähr dreihundert Mitgliedern. Die Bibel-Communisten sagen, man habe durch Versuche die Erfahrung gemacht, daß diese Zahl groß genug ist, um die Vergünstigungen und Tugenden, welche zu einer vollkommenen Gesellschaft gehören, zu nähren und zu entwickeln. Täglich werden solche, welche um Aufnahme nachsuchen, zurückgewiesen. Während ich am Bache wohnte, kamen drei oder vier Anerbietungen, und wurden zurückgewiesen, da die Lebensweise, welche hier geführt wird, nur als ein Versuch betrachtet wird.

Vater Noyes sagt mir, daß man jetzt die Grundlagen als gelegt betrachten könne. Wenn die Einzelnheiten ausgearbeitet sind, sollen andere Familien in New York und in den Staaten von Neu-England gegründet werden.

Ehe ich den Berg Libanon verließ, hatte ich mit dem Aeltesten Friedrich eine Unterredung über diese Leute.

„Sie können annehmen, daß sich die Bibel-Familien sehr stark vermehren werden," sagte Friedrich, der mit keineswegs freundlichem Auge ihr Wachsthum beobachtet, „sie kommen den Begierden einer großen Anzahl von Männern und Frauen in diesem Lande entgegen: Männern, welche müde, Frauen, welche phantastisch sind; sie lassen im Namen der Religion den Leidenschaften, neben einem ausgeprägten Bedürfniß nach Ruhe, die Zügel schießen. Die Frauen finden bei ihnen ein großes Feld für ihre Neigungen. Die Bibel-Communisten geben der freien Liebe ein frommes Privilegium, und das Gefühl für freie Liebe wurzelt tief im Herzen von New York."

58.

Jung Amerika.

„Wir vermehren uns nicht mehr, als wir wünschen," sagte Noyes, als Summa der vielen Schönheiten und Vortheile von dem, was er und seine Leute die neue Bibelordnung nennen.

„Die Kleine Kinderfrage ist die große Frage der Welt," rief Bruder Wright unter den Spiritualisten in Providence. Was meinen diese Reformatoren? An zwanzig verschiedenen Orten haben die Leute jährlich eine Kleine=Kinder=Schau eingeführt, bei welcher sie Preise für das beste Specimen eines schönen kleinen Kindes geben: so viel Dollars (oder den Werth von Dollars) für schöne Zähne, klare Augen, feiste Wangen, fette Arme und Hände und für tausend namenlose Verdienste, welche ein Geschworenen=gericht von Damen bei diesen rosigen Jährlingen ausfindig machen kann. Was bedeuten diese Thatsachen? Wird Schönheit bei den Kindern selten? Ist die öffentliche Meinung zu dem Bewußtsein erwacht, daß wir abnehmen? Das kann kaum sein, denn Jung Amerika freut sich und lacht, und ist gerade so fett und rosig und heiter wie Jung England oder Jung Frankreich. Deuten diese Thatsachen darauf hin, daß kleine Kinder auf amerikanischem Grund und Boden selten werden? Wäre dies der Fall, dann würden die meisten Leute zu Bruder Wright's Ankündigung, daß die Kleine Kinderfrage die Hauptfrage der Jetztzeit sei, „Amen" rufen.

Nun habe ich mir sagen lassen, daß ein Resultat des schnellen Wachsthums in der Gesellschaft und im Haushalte verwirrender weiblicher Secten eine Thatsache ist, über welche die weiseren Männer und ernsteren Frauen von Neu=England — die große

Majorität eines gesunden und frommen Volkes — sehr viel denken, obschon sie selten darauf öffentlich anspielen.

Was ich in diesem Lande gesehen und gehört habe, läßt mich glauben, daß seitens der Frauen in den höheren Ständen eine sehr eigenthümliche und weitverbreitete Verschwörung existirt — eine Verschwörung, welche keine Vorsitzenden, keine Secretäre, keinen Hauptsitz hat; welche keine Versammlung hält, keine Platform (Parteiprogramm) aufstellt, keiner Abstimmung unterliegt, und doch eine wirkliche Verschwörung seitens vieler Angeberinnen der Mode unter den Frauen ist; deren Ende — wenn das Ende je erreicht werden sollte — die ziemlich verwirrende Thatsache sein dürfte: es würde keine kleine Kinderschauen in diesem Lande mehr geben, weil es nicht länger Amerikaner in Amerika geben würde.

In Providence, der Hauptstadt von Rhode Island, in vielen Beziehungen eine Musterstadt — schön und edel, der Mittelpunkt von tausend herrlichen Bestrebungen — hatte ich eine Unterredung über diesen Gegenstand mit einer Dame, welche die Thatsachen so einfach auffaßte, wie sie ihr, ihrer eigenen Aussage nach, von Worcester, Springfield, Neu-Haven her und aus hundert der reinsten Städte in Amerika bekannt waren. — Sie stellte dieselben in ihrer eigenen Färbung folgendermaßen dar: „Die erste Pflicht einer Frau ist: in den Augen der Männer schön zu erscheinen, so daß sie im Stande ist, dieselben an ihre Seite zu fesseln und einen Einfluß zum Guten über dieselben zu erlangen; nicht ein Aschenbrödel im Hause, eine Sclavin in der Küche und Kinderstube zu sein. Alles was in dieser Beziehung eine Frau verdirbt, ist gegen ihr eigenes Interesse, und sie hat das Recht, es zu verwerfen, gerade wie ein Mann eine Auflage verwerfen würde, welche ungerechterweise auf seine Ersparnisse gelegt werden sollte. Der erste Gedanke einer Frau sollte an ihren Mann sein, und dann an sich selbst, seine Begleiterin in der Welt. Nichts sollte je zwischen diese zwei kommen dürfen."

Ich erlaubte mir die Dame in Gegenwart ihres Mannes zu fragen, ob Kinder zwischen Vater und Mutter kommen, und sagte, daß ich selbst zwei Knaben und drei Mädchen habe, ohne je an dergleichen gedacht zu haben.

„Sie thun dies," sagte sie kühn, „sie beanspruchen die Zeit der Mutter, benachtheiligen ihre Schönheit und zerstören ihr Leben. Wenn Sie diese Straßen hinabgehen (die von Providence), werden

Sie hundert zarte Mädchen bemerken, welche eben zu jungen Frauen erblühen; in einem Jahre sind sie möglicherweise verheirathet; in zehn Jahren sind sie Hexen und alte Weiber. Anläßlich ihrer Schönheit wird sich kein Mann um sie kümmern. Ihre Männer werden keinen Glanz in ihren Augen, keine Rosen auf ihren Wangen finden. Sie haben ihr Leben ihren Kindern geopfert."

Sie sprach eifrig, und in der festen Ueberzeugung, daß das, was sie mir sagte, von irgend einer Dame am hellen Tage vor aller Welt ausgesprochen werden könne. Es schien mir, als ob sie sich nicht bewußt sei, daß während sie stolz auf die Rechte der Frauen bestand, sie und alle diejenigen, für welche sie sprach, bereit seien, die Pflichten einer Frau aufzugeben; unbewußt auch, wie es mir schien, daß, während sie behauptete, der Verlust von Schönheit sei eine Folge häuslicher Sorgen, sie und diejenigen, welche gleich ihr denken, gerade das annehmen, was fast jeder Vater und jeder Ehemann bestreiten würde. Und doch ist im frommen Philadelphia und Boston, ebenso wie im verderbten Neu-Orleans und New York dieser Widerwille, eine Mutter in Israel zu werden, eine der radicalen Thatsachen, welche (wie mir gesagt wird) wohl oder übel zugegeben werden müssen. Die schnelle Abnahme der im Lande geborenen Leute ist in manchen öffentlichen Actenstücken urkundlich. Was mir mein Freund in Saratoga darüber sagte, daß seine Landsmänninnen in hundert Jahren keine Nachkommen am Leben haben würden, drückt die Furcht mancher ernst darüber nachdenkenden Leute aus.

Die Behauptung, daß die Seltenheit heimisch geborener Kinder in den Vereinigten Staaten überhandnehme, wird möglicherweise Vielen neu und fremd erscheinen, da wir in England zunächst fortwährend von der schnellen Zunahme Amerikas im Vergleiche mit Europa hören, nicht minder merkwürdig, welch ein hoher Werth in jenem neuen Lande auf jedes einzelne Kind gesetzt wird. In einigen Districten ist auch die Regel, welche wir in den Neu-England-Staaten und unter den höheren Klassen in Pennsylvanien und New York finden, nicht bemerkbar.

In Ohio und Indiana, und allgemein in der That im Westen, ist die Frau auf ihre Brut von Lieblingen stolz, und der Missouri-Boß, welcher keine schöne Dame zur Frau hat, freut sich über sein Regiment kräftiger Söhne. Hier in Neu-England, in New York

ist es ganz verschieden von dem, was wir in jenen gesunden und kräftigen Städten im Westen sehen. Es kann möglicherweise nur Mode oder Raserei sein, aber in diesem Augenblicke nimmt (wie man mir sagt) Amerika aus Mangel an Müttern ab. In den großen Städten unter den Schollenköniginnen, welche in Monster-Hôtels, unter den edleren Damen, welche in ihren eigenen Häusern leben, findet man sehr selten eine Frau, welche eine solche Brut wilder Jungen und Mädchen um sich hat, wie eine englische Mutter ihrem Vaterlande zu geben stolz ist.

Ich würde gern über einen so zarten Punkt mit der größten Rücksicht sprechen und mich einer angebrachten Verbesserung unbewußter Irrthümer gern unterwerfen. Man kann als Fremder nicht erwarten, in alle Tiefen dieses Geheimnisses häuslichen Lebens hineinzuschauen. Die Damen sind gewöhnlich zurückhaltend im Gespräche über solche Gegenstände, und mit Männern, welche nicht ihre Aerzte sind, ist es in der Ordnung, daß sie sich enthalten, andeutungsweise ihre Ansicht kundzugeben. Aber die Thatsache, daß manche dieser zarten und munteren Frauen nicht wünschen, ihre Zimmer voll rosiger Lieblinge zu haben, ist keine Sache der Folgerung. Anspielungen auf die Kinderstube, die in England und Deutschland von einer jungen Frau als Complimente aufgenommen werden würden, empfängt man hier mit einem Lächeln, begleitet mit Achselzucken von unzweifelhafter Bedeutung. Man darf einer amerikanischen Dame, bei der man sich insinuiren will, nicht öftere glückliche Wiederkehr einer Taufe wünschen; sie dürften einen solchen Wunsch für eine Beleidigung ansehen; und wirklich habe ich eine junge und hübsche Frau vom Tische aufstehen und das Zimmer verlassen sehen, als sie hörte, daß ein englischer Gast ihr gegenüber einer derartigen Vergünstigung Ausdruck gab.

Und was kann, wenn sich das erst in Wirklichkeit so verhält, das Ende dieser Mode unter den oberen Klassen anders sein, als schnelles Verschwinden der alten amerikanischen Rasse? Staatsmann, Patriot, Moralist, das ist eine Frage, um Deine Gedanken zu beschäftigen. Die Irländer und Deutschen nehmen schnell jeden leeren Raum ein. Ist der Gedanke für Jemanden angenehm, daß es in drei oder vier Generationen keine Amerikaner mehr auf amerikanischem Grund und Boden geben wird? Haben einer solchen Möglichkeit gegenüber die vielen edeldenkenden Secten, die

vielen conservativen Schulen von Neu-England keine Mission zu unternehmen?

Diese Geschichte, welche in so trauriger Weise auf dem Fußboden eines jeden Zimmers, in das man tritt, geschrieben zu sein scheint, äußert sich auch im Allgemeinen durch die Censustabellen. Wo sind die amerikanischen Staaten, in welchen die Proportion der Geburten im Vergleiche zu der der Bevölkerung am höchsten steht? Ist das im frommen Neu-Hampshire, im moralischen Vermont, im nüchternen Maine der Fall? Alle Vorliebe für dieselben, alle Analogien würden uns dies erwarten lassen; aber die Thatsachen stimmen durchaus nicht mit der Vermuthung überein. In diesen drei frommen, moralischen und nüchternen Staaten ist die Proportion der Geburten am niedrigsten. Die einzigen Staaten, in denen ein hohes und gesundes Verhältniß natürlicher Zunahme vorkommt, sind die wilden, von neuen Ansiedlern bewohnten Länder — Oregon, Jowa, Minnesota, Mississippi, — Staaten, von denen es heißt, daß es in ihnen wenig schöne Damen und keine schlechten Moden giebt.

Das merkwürdigste von allen bemerkenswerthen Thatsachen ist das den übrigen Staaten von Massachusetts, dem religiösen Mittelpunkte von Neu-England, dem intellectuellen Lichte der Vereinigten Staaten, gegebene Beispiel.

In Massachusetts heirathen die jungen Frauen, werden aber selten Mütter. Die Frauen haben sich selbst zu Gefährtinnen ihrer Männer gemacht, zu begabten, schlauen, zuverlässigen Gefährtinnen. Zu gleicher Zeit geht die Macht Neu-Englands auf den bevölkerten Westen über, und die überwiegende Mehrzahl der werdenden Generation in Boston ist entweder von deutscher oder irischer Geburt.

Diese ziemlich trostlose Seite für Jung Amerika ist nicht eine Folge davon, daß die Deutschen und Irländer zusammen die auf der Scholle Geborenen an Anzahl übersteigen. Diese Nationalitäten sind zweifelsohne in großer Anzahl vorhanden, haben aber bis jetzt noch nicht das Uebergewicht. Die Ehestandstabellen zeigen noch eine Ueberzahl auf Seiten der Eingeborenen, und nur wenn man die Geburten verzeichnet, laufen die Nachweise in anderer Richtung ab.

Nach der Constitution der Vereinigten Staaten machen Zahlen die Stärke aus; Zahlen machen die Gesetze; Zahlen bezahlen die

Abgaben; Zahlen verfügen über das Land. Die Macht ist auf Seite der Majorität; und die Majorität in Massachusetts geht auf die armen Irländer über, auf die Fenier-Kreise und die Molly Maguires.

Bis jetzt zählen die Fremdlinge nur eins zu fünf; aber da dieser fremden Minorität mehr Kinder geboren werden als der einheimischen Majorität, so verändert sich die Proportion mit jedem Jahre.

In zwanzig Jahren werden diese fremden Kinder die Majorität der Bevölkerung von Massachusetts sein. — Wie werden die intellectuellen Königinnen von Boston die Herrschaft einer solchen Klasse ertragen?

59.

Sitten.

„Was denken Sie von diesem Lande?" fragte mich eine englische Dame, welche zwei Jahre ihres Lebens in den mittleren Staaten Ohio und Kentucky zugebracht hatte. Obschon ich fünf ganze Tage lang in New York gewesen war, hatte ich mir mein endgiltiges Urtheil über die Verdienste von dreißig Millionen Leuten noch nicht gebildet, und deshalb antwortete ich, meiner Freundin feig ausweichend, daß es mir ein freies Land zu sein scheine. „Frei!" rief die Dame achselzuckend; „Sie sind jetzt noch ein Neuling hier; wenn Sie drei oder vier Monate hier gelebt haben werden, möchte ich gern das wissen, was Sie gesehen und gedacht haben. Frei! Die Leute sind frei genug; aber was *sie* Freiheit nennen, möchte ich für Unverschämtheit halten."

Diese Worte sind mir oft durch den Sinn gegangen; niemals mehr wie heute, als ich durch die Straßen von Philadelphia wanderte, nachdem ich nunmehr meine Aufgabe erfüllt und über zehntausend Meilen amerikanischen Grund und Bodens gewandert bin. Eine frisch von Mayfair angekommene Dame, welche nur das Benehmen wohlgebildeter Leute kennt, an die stillschweigenden Dienste ihrer Kammerjungfer und ihres Reitknechts gewöhnt ist, würde gewiß, wie meine Fragestellerin, in den Irrthum verfallen, daß die einzigen Freiheiten, welche in Amerika zu finden, die Freiheiten sind, welche die Leute sich gegen uns herausnehmen.

Alle Leute teutonischer Rasse sind geneigt, Fremde, welche sie zufällig antreffen, mit großen Augen anzusehen. Es ist eine Gewohnheit unseres Blutes. Die Norse-Götter hatten sie, und wir,

ihre Erben, können kaum ein unbekanntes Gesicht, eine ungewöhnliche Kleidung sehen, ohne in unserem Herzen die Neigung zu verspüren, zu höhnen und zu werfen. In Gegenwart eines fremden Mannes nimmt ein Gentleman eine verächtliche Miene an, ein Grobian sieht sich nach einem passenden Steine um.

Wir nehmen diese Neigung auf allen unseren Wanderungen über den Erdball mit uns, die Engländer in Gestalt von Dünkel, die Amerikaner in Gestalt von Prahlerei.

Natürlich ist das nicht bei Allen der Fall. Vorurtheilsfreie, erfahrene, wohlerzogene Menschen werden nie ihren Stolz durch beleidigende Kälte äußern, noch ihre Macht durch ruhmredige Phrasen aufdrängen. Aber Viele aus der großen Menge, welche weder vorurtheilsfrei, noch erfahren, noch wohlgebildet sind, werden stets so thun, und es giebt deren so Viele, daß bei einem Fremden leicht die Meinung Platz gewinnt, daß diese Zurückhaltung der Engländer, diese Prahlsucht der Amerikaner Kennzeichen der angloſächsischen Rasse sind. Ich mag nicht untersuchen, welche von diesen beiden Arten unsere Reichthümer, Gaben, Titel, unsere Macht und unsere Besitzthümer — unsere Stärke, unsern Ruhm, unsere Ueberlegenheit — zur Schau zu tragen, für Leute andern Stammes am ärgerlichsten ist; Italiener und Franzosen versichern mich, daß sie sich am meisten durch unsern hochmüthigen, unbeugsamen Dünkel beleidigt fühlen. Ein Yankee sagt zu ihnen deutlich, entweder wörtlich oder durch seine Miene: „Ich bin so gut wie Du und — besser.“ Und sie wissen das Schlimmste sofort. Ein Engländer sagt Nichts; sie können sich gegen ihn nicht vertheidigen, und sein Stillschweigen ist ärgerlich und tiefgehend. Nun sind wir Engländer aber sehr geneigt, über amerikanische Fehler so zu urtheilen, wie die Franzosen und Italiener die unsrigen ansehen, mit dem Zusatze der Familiengereiztheit, so daß unsere Vettern auf der andern Seite aus derartigen Prüfungen in sehr zerlumptem und abgerissenem Zustande hervorgehen.

In einem alten Lande wie England, in welchem die Gesellschaft stärker ist als bei unseren Vettern in der neuen Heimath — wo persönliche Neigungen durch die im Namen der Mode handelnde öffentliche Meinung im Schach gehalten werden, — glauben gewöhnliche Männer und Frauen, daß ein glattes Gesicht, eine weiche Stimme, ein biegsames Wesen wichtiger sei, als es Beurtheilern wie Mill erscheinen mag. Natürlich wird kein Mann

von Welt, selbst wenn er ein Philosoph sein sollte, den Reiz eines wohlanständigen Benehmens gering anschlagen. Die Dame, welche neben mir bei Tische sitzt, welche wohlgekleidet ist, mit leiser Stimme spricht, ihre Speisen zierlich zum Munde führt, um deren Mund zu Zeiten ein süßes Lächeln spielt, erzeugt mir durch ihre Gegenwart einen positiven Dienst. Der Herr, der mir gegenüber sitzt und stets der Gesellschaft mit Worten und Mienen sagt, daß er so gut ist wie sie — ja besser als sie ist, der benimmt dem Gerichte allen Geschmack, dem Weine alles Bouquet. Gute Sitten können möglicherweise mehr werth sein, als die coursirende Scheidemünze der Gesellschaft; wenn aber diese kleinen Stücke Silber die ächten Münzstempel haben, dann passiren sie für ihren vollständigen Werth allerwärts, zu jeder Stunde des Tages. Im Augenblick schnellen Bedarfes können wenige Cents im Beutel für einen Mann mehr werth sein, als ein in einer Bank deponirter Sack Dollars. Was guter Sitte so hohen Werth verleiht, daß sie zu einer der schönen Künste erhoben ward, ist die Thatsache, daß beim freien Verkehr zwischen Männern und Frauen nur die geringeren Pflichten der Gesellschaft, die der Gäste unter einander, möglicherweise in Frage kommen können. Auf der Straße, im Hôtel, im Eisenbahnzuge kommt der Charakter eines Mannes selten in's Spiel. Was ein Mann ist, kann dem Vorübergehenden gleichgiltig sein; was er thut, kann diesen Vorübergehenden entweder mit ergötzlichen Gedanken erfreuen oder ihn beschämen und peinigen.

Der Yankee in unseren Büchern und Lustspielen — der Mann, welcher stets an einem ellenlangen Stocke herumschnitzelt, seine Fersen zum Fenster heraussteckt, sein Primchen Tabak kaut, den Tabakssaft in dein Gesicht spritzt, während er in athemloser und unbewußter Laune zu deinem Erstaunen und Vergnügen durch eine Reihe von „Vermuthungen, Meinungen und Erwartungen" (guesses, reckonings, calculations) rennt, woher du bist, woher du kamst, was du thust, wie viel Geld du werth bist, ob du ledig oder verheirathet bist, wie viel Kinder du hast, was du über das oder jenes denkst, ob deine Großmutter noch lebt oder todt ist — diese vollständige Verkörperung der großen Idee persönlicher Freiheit, ist nicht so gewöhnlich und lebhaft, als es vor zwanzig Jahren der Fall gewesen zu sein scheint. Ich habe überall nach ihm gesucht, von ihm nur, und noch dazu selten, den Schatten gefunden,

und ihn sehr vermißt; er würde mir ein willkommenes, ablenkendes und humoristisches Element auf langen, ernsten, oft tausend Meilen in Stillschweigen zurückgelegten Reisen gewesen sein. Auf dem Wagen vom Salzsee nach Kearney, auf dem Boote von Omaha nach St. Louis, im Eisenbahnwagen zwischen Indianopolis und New York habe ich mich oft danach gesehnt, einen der lebhaften Polterer ankommen zu sehen, welcher (wie wir gelesen haben) dich mit dem Stocke in die Rippen zu stechen, seine Nase in deine Unterhaltung zu stecken, der Alles, was er nicht wußte, zu sagen und stets deinen Augenzahn herauszunehmen pflegt; aber er kam eben so wenig auf meinen Wunsch, wie der witzige Droschkenkutscher in Dublin, der thörichte Pascha in Damascus, der pedantische Don in Madrid — diese Freunde unserer Phantasien, denen wir so gern auf dem Papiere begegnen, und die wir nie in Wirklichkeit im Leben antreffen! Statt dieses lockern Spaßvogels findest du an deiner Seite im Eisenbahnwagen, auf dem Dampfboote, bei Tische einen Mann, der witzig und gesprächig sein kann, welcher aber auch ernst und schweigsam ist; wenig Fragen stellt und kurze Antworten giebt; einen Mann, der mit sich selbst beschäftigt und zurückhaltend ist, im Ganzen, nach seinem Stillschweigen und seinem Stolze zu urtheilen, eher ein Engländer, als ein Yankee (nach dem Muster im Buche) an Gesprächigkeit und Pfiffigkeit.

Vielleicht schnitzelt er; vielleicht kaut er; ganz gewiß spuckt er. Was veranlaßt einen Mann, zu schnitzeln, wenn er beschäftigt ist? — während er einen Feldzug entwirft, ein Gedicht macht, eine Stadt auslegt? Ist es eine englische Gewohnheit, die wir zu Hause verloren haben, wie das Schaukeln in Armstühlen und das Sprechen durch die Nase? Ich glaube kaum. Ist es ein Ueberrest irgend eines indianischen Gebrauches? Die Algonquins pflegten ihre Rechnungen durch Einschnitte und Kerben auf einem Zweige zu führen, und als Pocohontas nach England kam, brachte ihr Gefolge ein Bündel Rohr mit sich, auf dem sie alles das verzeichnen mußten, was sie bei den Bleichgesichtern sahen. Schnitzeln mag ein Ueberrest eines alten indianischen Gebrauches sein, und der Herr, welcher auf der Bank neben mir sitzt, kann möglicherweise, ohne an Pocohontas und ihr Gefolge zu denken, Notizen zu Ansprachen an seine Wähler auf seinen Stock schnitzeln. Ich möchte wissen, ob er das Tabakkauen in der Schule gelernt hat?

Ich wäre neugierig, zu erfahren, wie ihm zu Muthe war, als er zuerst die Prime in den Mund steckte?

Auf einem Eisenbahnzuge, in einem Ballsaale, auf der öffentlichen Straße hat man viel mit den Gewohnheiten und dem Benehmen eines Mannes, aber nicht viel mit seinen Tugenden und Befähigungen zu thun. Auf meiner Reise von Columbus nach Pittsburg brachte ich ungefähr zwanzig Stunden in Gesellschaft eines Missouri-Boß zu. Ein Boß ist ein Herr (das Wort ist holländisch und ist von New York nach Westen gegangen). In London würde er ein Capitalist, in Cairo ein Effendi gewesen sein; in der einen Stadt würde er das Benehmen eines Gentleman gehabt, in der andern wie ein Fürst ausgesehen haben.

Es war ein guter Bursche, wie ich in Erfahrung brachte; aber er näherte sich in seiner Kleidung, seiner Sprache, seinem Benehmen durchaus nicht dem eleganten Maßstabe, welcher in Europa den Gentleman bezeichnet. Eine elegante Dame würde ihn nicht mit ihrem Fächer angerührt haben.

Woher kommt diese namenlose Grazie, dieses zarte und chevalereske Benehmen, welches alle Ecken abrundet, alle Knoten ebnet und einen Mann in den Augen seiner Mitmenschen angenehm und begehrt macht? Ist es Sache der Rasse? Wir Engländer haben es nur in gewissem Grade; vielleicht Etwas mehr von Natur, wie die Holländer. Es ist eine Gabe, die wir nie leicht und sofort erlangen; wir haben uns lange Zeit darum zu bemühen, und selten gewinnen wir sie, wenn wir es versuchen. Niemand, sagt ein altes Sprichwort, hat eine gute Sprache, ein leichtes Benehmen, eine vollkommene Gestalt, dessen Großmutter nicht eine ächte Dame war; denn in der Gesellschaft bedarf es, wie in der Heraldik, dreier Generationen, um einen Gentlemen zu machen.

So deuten wir durch unsere gewöhnliche Sprechweise auf gute Art unsere Abstammung an, und durch den Ausdruck „wohlerzogen" drücken wir unser Gefühl für persönlichen Reiz aus.

Aber der Sprachgebrauch des Einzelnen reicht nicht aus, die Wirkung der allgemeinen Regel auszudrücken und zu erklären. Unter den gothischen Stämmen, bei denen die Neigung zu Einfällen im Individuum ausgebildet ist, kann diese äußere und nachgiebige Sanftheit des Benehmens langsam kommen und schnell gehen; es kann möglicherweise nur bei Leuten der Fall sein, welche Zeit und Muße haben, und durch sittliche Bildung und geistige Arbeit

hervorragen. Beim Lateiner, Griechen, Araber scheint es fast, als ob es keiner Zeit zum Wachsthum, keiner Anstrengung zur Verbesserung bedürfe. Ein italienischer Bauer hat oft bessere Sitten, als ein englischer Graf. Warum ist dies der Fall? Nicht weil ländliche Gewohnheiten eine liberale Erziehung sind, wie die Dichter vorgeben; ein englischer Pflüger findet, was grobe Dummheit und Ungeschick anbetrifft, in Europa nicht seines Gleichen, außer vielleicht am holländischen Landmann, dessen Name, „Boor," in unsere Sprache als der vollkommenste Ausdruck für einen Tölpel und Grobian übergegangen ist. Selbst der Italiener kann, so elegant auch sein Benehmen immer ist, mit dem schmiegsameren Griechen den Vergleich nicht aushalten. Ein Eingeborener von Athen, Smyrna, Rhodus wird dich mit einer Grazie rupfen, welche dich mehr als halb geneigt macht, ihm seinen Betrug zu vergeben. Aber auch er muß den Preis der leichten, ungekünstelten Schönheit, der Miene eines Arabers überlassen, bei dem jede Geberde uns in der höchsten gesellschaftlichen Kunst unterrichtet. Wenn man in einer Stadt, selbst in der Wüste des Morgenlandes ist, fragt man sich immer unwillkürlich: Wer hat jenen Maulthiertreiber sich zu verbeugen und zu lächeln gelehrt? Wer gab jenem braunen Scheikh die geläufige Grazie?

Eine Dame, welche des Nachts in das Lager eines Arabers kommt, würde keine Furcht fühlen, wenn sie nicht durch vorhergehende Erfahrung gewarnt worden wäre; denn der Scheikh, unter dessen Leinwandzelt sie sich befindet, hat in seltener Vollkommenheit die Gabe sich zu benehmen und zu sprechen, welche man im Westen bei Leuten vom höchsten Range nur suchen, aber nicht immer finden kann. Wie eignet sich der Beduine diese fürstliche Miene an? Nicht durch seinen Reichthum und seine Macht — eine Heerde Ziegen und Schafe sind sein einziges Besitzthum; nicht durch geistige Anstrengungen — er kann kaum lesen und schreiben.

Der Scheikh, welcher dieses Vertrauen einflößt, ist weit davon entfernt, ein Fürst, ein Priester zu sein, der von Natur und durch Gewohnheit dazu gezwungen ist, Recht zu thun; er ist möglicherweise ein Dieb, ein Geächteter, ein Mörder in seiner Art, und hat einen Flecken Blut auf seiner Hand, die er mit so bezaubernder Grazie schwenkt. Und doch sieht er wie ein Fürst aus. Alle Orientalen besitzen diesen namenlosen Reiz. Ein syrischer Landmann

bewillkommnet dich in seiner steinernen Hütte, macht das Zeichen des Kreuzes und hofft, daß „Friede mit dir" sei, in einer Art und Weise, die ein Khalif nicht besser machen könnte. Leichtigkeit ist das Element, in dem er lebt; Grazie scheint ihm zur zweiten Natur geworden zu sein, und er bewegt sich mit derselben Würde, wie seine Vollblutstute.

Wenn man vom Morgenlande abreist, läßt man Etwas von der schönen Miene, der schmeichelnden Höflichkeit hinter sich. Man findet davon weniger in Alexandrien, als in Cairo; weniger in Smyrna, als in Damascus.

Je weiter man westwärts kommt, desto mehr verliert man es; verliert es in einem Maße, welches man auf einer Karte andeuten könnte. Um mich deutlich auszudrücken: die Gabe, anscheinend zart und angenehm zu sein, die wir Manier nennen, nimmt in regelmäßiger Ordnung von Osten nach Westen ab; in Europa ist sie am besten in Stambul, am schlechtesten in London; in der Welt (so weit ich dieselbe gesehen habe) am besten in Cairo, am schlechtesten in Denver und am Salzsee. Und die Regel, welche die Endpunkte dieser großen Ketten bestimmt, trifft für alle Zwischenglieder derselben zu; man ist in St. Louis höflicher, als am Salzsee; in New York, als in St. Louis; in London, als in New York; in Paris, als in London; in Rom, als in Paris; in Athen, als in Rom; in Stambul, als in Athen; in Cairo und Damascus, als in Stambul. Wenn ich je westwärts nach Californien gehe, so erwarte ich in San Francisco schlechtere Sitten als in St. Louis und am Salzsee zu finden.

60.

Freiheiten.

Kann Jemand, welcher die Wege der Natur kennt, sagen, was die Ursache des Verfalls der Sitten ist, welche man auf jeder Station einer Reise von Usbeyah nach der „Pennsylvanischen Allee“ bemerkt? Was ist das Geheimniß der Kunst selbst? Woher kommt diese vornehme Fertigkeit, von welcher der Angelsachse so wenig und der Perser so viel besitzt?

An und für sich ist ein Perser weniger edel als ein Araber, ein Araber als ein Franzose, ein Franzose als ein Brite; warum sollte denn die niedrigere Rasse die höhere in gutem Benehmen übertreffen? Ist Manier Nichts weiter als ein Name für Mangel an Freiheit? Ist diese sanfte Zurückhaltung, diese gedämpfte Stimme, dieser bittende Ton Nichts weiter als ein Opfer individueller Gewalt an die sociale Ordnung? Sind wir höflich, weil wir nicht uns selbst angehören? Kurz, ist gute Sitte eine freie Fertigkeit oder eine sclavische Grazie?

Zwei Dinge können als angenommen erwiesen werden:

1) Man findet diesen Reiz in geschäftigen Staaten nur selten. Kein freies Volk hat großen Ueberfluß daran; jede unfreie Nation hat davon großen Ueberfluß. In Amerika hat ihn der Neger, der Cheyenne nicht; in Europa hat ihn der Grieche mehr als der Franzose; in Asien haben ihn der Perser und Hindu mehr als der Armenier und Türke.

2) Man findet ihn selten unter hochgebildeten Leuten. Ob in Künsten und Wissenschaften gute Sitten Mittelmäßigkeit bedeuten; geziertes Wesen ist nur ein Name für Mangel an Indi-

vidualität, Erfindungsgabe, Mangel an Thatkraft. Leute, welche große Charakterstärke zeigen, haben selten feine Manieren, welche Politur, Glätte und Gleichförmigkeit in sich begreifen. Daher nennt man Männer von besonders hohem Genie excentrisch oder Originale.

Könnte nicht eine Regel angegeben werden, welche in ungefähr folgenden Worten annähernd die Wahrheit ausdrückt: ein Volk hat diese überaus große Grazie des Geistes in genauem Verhältniß zu der Länge und Stärke des Despotismus, unter welchem es erzogen worden ist?

Ich behaupte nicht, daß sich dies als die endliche Gestalt der Regel herausstellen wird. Bis jetzt haben wir noch wenig Material und keine festen Principien für eine Wissenschaft über das Leben des Menschen. Wenn aber große Erfahrung und eingehende Beweisführung später einmal zeigen sollen, daß dies die Wahrheit ist, dann würden wir dadurch Manches erklärt erhalten, was uns, so weit wir es jetzt zu beurtheilen vermögen, nicht gerade zum Vergnügen gereicht.

Leute mit einer poetischen Ader sind, wenn sie hören, daß Nationen verfallen, gern geneigt zu trauern und fast zu verzweifeln. Daß Nationen in dem Maße, wie sie an Freiheit und Wohlhabenheit fortschreiten, an Manierlichkeit abnehmen, ist offenkundig, klar und allgemein begründet; man sieht es an jeder Gestalt, sieht es auf jeden Blick.

Gehe, wohin du willst, von Jerusalem nach Florenz, von Paris nach New York, überall ist es dieselbe Geschichte. Man hat bemerkt, daß die Effendi-Familien in Zion jetzt weit weniger herablassend sind, seitdem sie, nach arabischem Maßstabe, reich und frei geworden, als zur Zeit, wo die heilige Stadt ein arabisches Lager gewesen, welches von einem Pascha mit zwei Roßschweifen beherrscht wurde, der seine rohe Ungerechtigkeit am Jaffathore ausübte. Ein Grieche hat jetzt, nachdem er aufgehört hat ein Sclave zu sein, weit weniger angenehme Sitten, er ist weniger freundlich und zuvorkommend gegen dich. Der so glattzüngige römische Jude, der ehedem so freundlich und zuvorkommend gegen dich war, hat jetzt eine ungezogene und unverschämte Weise angenommen. Das freie Florenz hat seinen Namen verloren, zart, einschmeichelnd und höflich zu sein, seit es aufgehört, in die Augen der Oesterreicher zu schauen und den Stiefel eines Oesterreichers unterthä-

nigst zu küssen. Frankreich hat seinen Ruf für Complimente und Lächeln verloren, seit es sich in seinem Zorne erhob, die Tyrannen tödtete und die Ketten brach. Ja, mit wachsender Freiheit scheinen die guten Sitten überall im Abnehmen zu sein. Ein Schwabe ist in Omaha weniger höflich, als in Augsburg; ein Mann aus Munster weniger so in Baltimore, als in Cork. Fritz wird nicht am Erie-See „Guten Abend" zu dir sagen; Pat wird nicht in New York seine Mütze vor dir abnehmen. Ist nicht dieser Wechsel das Resultat allgemeiner Gesetze? Und wenn dem so ist, welches sind diese Gesetze?

Wenn es den Anschein gewinnen sollte, als ob der gute Geschmack, welchen wir Manier nennen, nur ein Zeichen von langer Unterwürfigkeit unter den Willen eines Herrn ist, dann können wir darin einen geringen Trost finden, selbst wenn jener vorübergehende liederliche Strick seinen Tabakssaft auf unsere Stiefeln spuckt. Der Neger an der Ecke wird sie rein bürsten und diesen Dienst mit herzgewinnender Gelenkigkeit verrichten und unterthänig dabei lächeln. Gestern war dieser Mensch ein Sclave und, weil in steter Furcht vor Püffen und Streichen, gezwungen, sich zu schmiegen und zu biegen. Sein Sohn wird seines eigenen Weges gehen, und sein Enkel, der am Wahltage stimmfähig sein und ein Guthaben auf der Bank haben wird, dürfte nicht mehr so unterthänig sein und zu den Füßen unserer Nachkommen liegen.

Wie jeder freigeborene Mann auf amerikanischem Grund und Boden wird er möglicherweise durch seine Haltung und Miene sagen: „Verlange von mir nicht, Dir zu dienen; bin ich nicht eben so gut als Du?"

Es ist wohl bekannt, daß die rauhen Freiheiten, für welche unsere Vettern durchschnittlich die ehrerbietigen Gewohnheiten ihrer Väter vertauscht haben, solider und fruchtbringender Art sind. Wenn sie ihr Geburtsrecht der Höflichkeit verkauft haben, so haben sie es nicht um ein Linsengericht gethan. Man darf vielmehr in Wirklichkeit sagen, daß sie einen guten Markt für ihre Sitten gefunden und in Austausch für dieselben Häuser, Stimmen, Schulen, gute Löhne erhalten haben: ein vorzügliches Geschenk für sie selbst, eine glänzende Zukunft für ihre Kinder. Sie sind in der Gesellschaft emporgekommen, sie haben aufgehört Diener zu sein.

Beziehungen wie die eines französischen Kochs, eines englischen Kellermeisters, eines schweizerischen Bedienten zu seinem Herrn sind

in diesem Lande etwas Unbekanntes, möge man auch danach am Ohio, am Delaware oder an der Seeküste suchen. Hier hat man keine Herren und keine Diener. Kein eingeborener Weißer will einen andern bedienen. Fragt eure Freunde in Richmond, in New York über den Geburtsort ihrer Diener; ihr werdet finden, daß Diener und Dienerinnen entweder alle Irländer oder Neger sind. Eine Dame kann keine eingeborene Kammerjungfer, ihr Mann keinen eingeborenen Reitknecht erhalten.

Bietet einem Höker von der Straße so viel Dollars, als man dazu braucht, um ein Dutzend Schreiber zu erkaufen, und es steht zu erwarten, daß er sagt: „Ich bin eben so gut wie Sie; ich habe dieselbe Stimmberechtigung wie Sie; ich kann in den Congreß gehen, eben so gut wie Sie; ich kann Präsident werden, eben so bald wie Sie;" und die Thatsachen verhalten sich zwischen euch fast so, wie er sie dargestellt. Ein Schneider wohnt im Weißen Hause; einer der populärsten Präsidenten seit Washington's Tode war ein Holzfäller, ein Hinterwäldler. In diesem freien Lande stehen alle Carrièren offen.

Es ist dies stets in den Nordstaaten der Fall gewesen, und seit dem Kriege wird diese nordische Regel in jedem Theile allgemein. Selbst in Virginien wird es bald keine Weißen von niedriger Herkunft mehr geben. In Ohio ist Geburt Nichts; ich habe mir sagen lassen, daß in Cincinnati kein Mann nöthig hat, eine Großmutter zu haben. Jeder Mann muß sich selbst machen. Eben so wenig kommt es darauf an, was ein Mann vor einem Dutzend Jahren gewesen ist; ein Jahr ist in diesem schnellen Lande ein Zeitalter. Ja, diese liberale Anschauung geht so weit, daß, wenn ein Mann eine glatte Zunge hat und sich rein hält, der Umstand ihm nicht schwer auf dem Halse liegt, daß er eine Zeit lang in Auburn gewesen ist.

Morrisey, der Spieler in New York, der einst ein Faustkämpfer, dann ein Gefangener war und später eine Farobank hielt, kann weiße Glacés tragen und im Capitol seine Stimme abgeben. Für den Muthigen, für den Unternehmungslustigen, für den Genialen ist jede Stellung im Lande ein erreichbarer Preis.

Kein weißer Eingeborener braucht deshalb zu verzweifeln, bis auf die Stufe eines Dieners herabsinken zu müssen; wie er es nennen würde: auf die Stellung eines Fremdlings und eines Sclaven. Wenn er je so tief fallen sollte, würde er für immer

in der guten Meinung seiner früheren Freunde verlieren, wie ein Brahma, welcher seine Kaste verwirkt hat.

Eben so wenig findet man unter diesen freien Bürgern der großen Republik viel von dem Zurschautragen der Unterwürfigkeit, worauf man in Frankreich und England stets eine Silbermünze erwartet. Kein eingeborener Amerikaner nimmt ein Trinkgeld an. Ein Droschkenkutscher mag dich betrügen, er wird aber nie einen Cent mehr von dir nehmen, als er fordert. Kein Packträger acceptirt eine Gabe für seine Dienstleistungen; kein Dienstmann eine Belohnung für seine Schnelligkeit. Bisweilen weigert sich ein Zeitungsjunge, einen „Grünrücken" zu wechseln; mehr als einmal wurden mir einzelne Cents wieder in den Schooß geworfen. Daher kommt es, daß sich Niemand anbietet, dir bei kleinen Verlegenheiten zu helfen; denn da Niemand sich damit befaßt, sich nach Geschenken umzuthun, so kümmert auch Niemanden deine Noth. Wenn du entweder ein Neuling im Lande bist, oder dich nicht um die Gewohnheiten desselben kümmerst, kann es vorkommen, daß du dein Wasser selbst in dein Zimmer zu tragen, deinen Koffer selbst auf den Wagen zu heben, deinen Brief selbst zur Post zu tragen hast, kurz alles das thun mußt, was man für dich in London für einen Schilling, in Paris für einen Frank thun würde. Wo ein Mann deiner Trinkgelder nicht bedarf, achtet er nicht darauf, dir gefällig zu sein.

Hilf dir selbst, — das ist das Motto eines Fremden, und in diesen freien Staaten nothwendig.

Vielleicht ist das, was einem Reisenden mehr als alles Andere in diesem Lande zum Vergnügen gereicht, die Freiheit, mit welcher sich Jeder zu dem verhilft, was er gerade braucht. In einem Eisenbahnwagen wird sich Jeder, welcher dazu Lust hat, an deinen Platz setzen, deinen Reisesack auf die Seite schieben und dein Buch aufnehmen. Der Gedanke, dich um Erlaubniß zu fragen, kommt ihm Stunden lang nicht in den Sinn. In einem Coupé in St. Louis lieh ich einem Manne ein Buch; er behielt es zwei Tage und Nächte, und fragte mich dann, ob ich es selbst lesen wolle. Als ich Ja sagte, erwiderte er einfach: „Es ist sehr unterhaltend; es wird Ihnen gefallen." Auf der Centrallinie in Pennsylvanien kam eine Dame in mein Staatszimmer unter dem Vorwande, hinaus auf den Fluß zu schauen; sie behielt meinen Sitz, für den ich extra bezahlt hatte, bis ihre Reise zu Ende war.

Wenn du bei Tische nach irgend einem Gerichte fragst, wird dein Nachbar, wenn er Appetit dazu verspürt, dir einen Theil davon vor der Nase wegnehmen. Als ich die Salzseestadt verließ, packte mir Schwester Alice, die Tochter von Brigham Young, einige sehr schöne Aepfel in meinen Koffer, damit ich dieselben unterwegs verzehre. Auf einer Station auf den Ebenen fand ich, daß eine Dame, welche mit mir in demselben Wagen gefahren war, meinen Koffer geöffnet hatte und sich zu meinen Früchten verhalf; als sie sah, daß ich ihr vielleicht mit etwas erstauntem Gesichte zuschaute, sagte sie blos: „Ich versuche, ob Ihre Aepfel besser sind als die meinigen.“ Im Westen schießt ein Mann deine Pistolen ab, versucht deine Handschuhe an. Jedermann glaubt die Erlaubniß zu haben, seine Kleider mit deinen Bürsten zu reinigen, sich das Haar mit deinem Kamme zu kämmen und sich in deinem Ueberzieher zu erwärmen.

Dies ist durchaus nicht in beleidigender Weise gemeint. Jedermann giebt und nimmt, leiht dir sein Büffelfell in einer frostigen Nacht, und verhilft sich zu deinem Becher des Morgens am Brunnen.

Diese Sitte ist nicht schön, aber die Herzlichkeit gefällt; und du würdest unverständlich sein, wenn du dich beschweren wolltest.

Jedermann hat eine Art und Weise, die man in Europa originell nennen würde.

61.

Gesetz und Rechtspflege.

Als Secretär Seward die Frage an mich richtete, welche jeder Amerikaner an einen die Vereinigten Staaten bereisenden Engländer stellt: „Nun, mein Herr, was denken Sie über unser Land?" wagte ich, zum Theil wenigstens im Scherze, zu erwidern: „Ich finde, daß Ihr Land so frei ist, daß Niemand irgend welche Rechte zu haben scheint." Wie bei allen dergleichen Redensarten war dies Etwas übertrieben; aber es bezeichnet den Eindruck, welchen es auf mich gemacht hat.

Kein Volk der Erde, selbst nicht wir Engländer, von denen sie diese Tugend herleiten, rühmt sich so beständig und mit so vielem Rechte eine so gesetzliebende und zum Gesetze haltende Nation zu sein, wie diese Amerikaner. Da sie keine Staatsreligion, keine authentische Kirche haben, so klammern sie sich an das geschriebene Gesetz an, wie an einen Felsen während eines Sturmes, sei es nun das durch die Verfassung festgesetzte, das durch den Congreß bestimmte, oder nur das durch den obersten Gerichtshof gegebene.

Wenige Dinge stehen in diesem freien Lande über der Chicane erhaben. Das Licht, das in Europa auf den Thron fallen soll, fällt hier auf jeden Gegenstand, ob hoch oder niedrig. Nichts kann im Geheimen gethan werden; Niemand darf in Zurückgezogenheit leben. Jedermann fährt in einer Glaskutsche, und Jedermann wirft, während er vorbeisaust, einen Stein nach ihm. Censur ist die erste Pflicht der Welt; in manchen Gemeinschaften, wie zum Beispiel bei den Bibel-Communisten, wird die Kritik für die einzige regierende Gewalt gehalten. Das Leben ist eine Procession

auf dem Broadway. Von den eleganten Frivolitäten im Boudoir einer Dame in Madison Square bis herab zu den Thorheiten, welche des Mitternachts in den Kellern des Louvre ausgeübt werden, ist in jener Stadt New York alles bekannt, wird alles gesehen und von der öffentlichen Meinung beurtheilt. Man klagt die Kanzel an, verdächtigt die Presse, verdammt die Regierung. Das Capital wird angegriffen, und Unternehmungen beobachtet. Jedermann denkt und beurtheilt von seinem Standpunkte die zartesten, die heiligsten Dinge — Liebe, Ehe, Eigenthum, Moralität, Religion. — Gesetz und Rechtspflege entgehen nicht immer dieser Wuth nach populärer Debatte; aber durch allgemeine Uebereinstimmung sind dies die letzten Gegenstände, mit denen man sich befaßt, und sie werden nur mit ehrerbietiger Hand angefaßt.

Das Gesetz wird, ob es nun constitutionell oder allgemein, Staats- oder Municipalrecht sein mag, von dem eingeborenen Amerikaner in hohen Ehren gehalten. Der Richter des obersten Gerichtshofes wird in Washington mit einer Ehrfurcht behandelt, wie sie dem Rechtskundigen in Europa nicht zu Theil wird; ein Respect, dem ähnlich, welcher in Madrid einem Erzbischof, in Rom einem Cardinal gezollt wird. Die Richter des Staates nehmen die Plätze in der Gesellschaft ein, welche bei uns den Bischöfen zukommen. Selbst der Dorfrichter wird, obschon er von der Masse erwählt ist, stets der Squire genannt.

Diese Hochachtung vor dem Gesetze und vor Allem, was gesetzmäßiger Autorität ähnlich sieht, ist in Amerika so vollständig, daß sie dem Reisenden beschwerlich wird, noch mehr aber Staunen verursacht. Jedem Hunde in Diensten wird mit solch unzweifelhafter Demuth gehorcht, daß jeder Hund in Diensten in Versuchung kommt, ein Köter zu werden. Man findet in der That selten einen höflichen und zuvorkommenden öffentlichen Beamten. Er mag etwas Besseres sein, aber er ist zum wenigsten nicht hilfreich und ehrerbietig. Ein Zeitungsjunge verkauft dir den „Ledger" oder „Inquirer" (Zeitschriften) nicht, wenn er keine Lust hat. Ein Constabler läßt sich kaum herab, dir den nächsten Weg zu zeigen. Ein Eisenbahnschaffner steckt dich in diesen Wagen, in jenen Wagen, unter die Damen, unter wüste Burschen, unter die Raucher, gerade wie es ihm paßt. Eine Anzahl geschäftiger und freier Amerikaner kann dabei stehen, diesen Uebermuth der Autorität mit Achselzucken ertragen und sagen, daß sie es nicht ändern können.

Herr Laurence Oliphant, ich und noch einige Andere kamen mit dem Nachtzuge von Richmond nach Acquia Creek gegen ein Uhr des Nachts. Die Fahrt von hier nach Washington nimmt vier Stunden in Anspruch. Da wir sehr ermüdet waren und nur diese vier Stunden zur Ruhe hatten, baten wir, daß uns die Schlüssel zu unseren Cojen sofort gegeben werden möchten. „Ich werde mich mit Ihnen beschäftigen, wenn ich fertig bin," war die einzige Antwort, welche wir erlangen konnten, und wir — ein Schwarm Damen, junge Leute, Herren — warteten länger als eine Stunde, bis der Mann seine Angelegenheiten besorgt und seine Pfeife geraucht hatte. Und doch ward, außer von Herrn Oliphant und mir, kein Wort gesprochen. Der Mann war in Dienst; Entschuldigung genug in den Augen eines Amerikaners, zu thun, wie ihm beliebte. Sie denken ungefähr in folgender Weise über diese Frage: nimm die Stellung weg, und der Mann ist so gut wie wir sind; alle Männer sind frei und gleich; füge der Gleichheit eine Stellung hinzu, und er wächst uns über die Köpfe. Mehr als einmal habe ich meinen Freunden zu sagen gewagt, daß diese Gewohnheit, so gut sie auch an und für sich sein möchte, bei ihnen zum Extrem geworden sei und sie, falls sie dieselbe überhandnehmen ließen, noch in die Gemüthsstimmung bringen könnte, der Anmaßung eines kühnen Despoten, welcher ihre Freiheiten, wie Cäsar, im Namen des Gesetzes und der Ordnung angriff, nachzugeben!

Bisweilen führt dieser tiefe Respect zu eigenthümlichen Situationen. Ich kann zwei Fälle nennen, von denen mir der eine am Clear Creek (klarer Bach) in der Nähe von Denver, der andere im Städtchen Caß in Pennsylvanien erzählt wurde.

Der „Schwarze Bär", ein Cheyenne-Krieger, welcher einen Weißen scalpirt hatte, wurde von den Leuten in Denver festgenommen. Jenseits auf der englischen Grenze würde er an Ort und Stelle verurtheilt und gehängt worden sein, da über seine Schuld durchaus kein Zweifel war; aber die Amerikaner haben eine so erhabene Meinung für die Formalitäten der Rechtspflege, daß sie keinen Mörder zum Tode verurtheilen, außer unter allen den zum Gerichtshofe eines Weißen gehörigen freien Bedingungen. Der „Schwarze Bär" ward von Colorado nach Washington, zweitausend Meilen vom Schauplatze seines Verbrechens, gebracht; er hatte einen geschickten Anwalt zu seiner Vertheidigung; und da die Hauptzeugen seines Verbrechens weit weg waren, ließ ihm das

Geschworenengericht alle seine Zweifel zu Gute kommen. Vom Gerichte freigesprochen, ward er, namentlich unter den romanlesenden Frauen, der Löwe der Stadt. Er ward nach dem indianischen Bureau gebracht, er durfte dem Präsidenten die Hand drücken, Pistolen und Gürtel wurden ihm gegeben, und er kehrte in das Lager der Cheyennen als großer Häuptling zurück. Seinen eigenen Leuten erschien es, als ob er von den Weißen aus keiner andern Ursache gefeiert und beschenkt worden sei, als weil er den Scalp eines ihrer Brüder genommen.

William Dunn im Städtchen Caß, Pottsville, war Dirigent der Minen der New York und Schuylkill Companie; ein Gentleman und ein gebildeter Mann, welcher großen Einfluß über die Kohlenfelder in dieser malerischen und wohlhabenden Gegend Pennsylvaniens besaß. Ich brachte einige Tage in diesem herrlichen Districte zu und hörte die Geschichte von seinem Nachfolger. Dunn ging in Dienstangelegenheiten auf offener Straße am hellen Tage, als ein irländischer Arbeiter ihm begegnete und ihn um einen Feiertag ersuchte. „Du kannst keinen haben,“ sagte Dunn, „geh' wieder an Deine Arbeit.“ Ohne weiter ein Wort zu verlieren, zog der Irländer eine Pistole aus dem Gürtel und erschoß ihn. Der Mörder, der mit bluttriefenden Händen auf offener Straße bei der Leiche seines Opfers stand, ward nach Pottsville zum Verhör gebracht und — freigesprochen.

Auf diesem großen Kohlenfelde, auf welchem Flecken und Städte in zwölf Jahren aus dem Walde entstanden, sind die Irländer sechzigtausend Mann stark. Sie sind sehr arm, über alle Begriffe ungebildet; aber jeder Mann hat eine Stimme, und diese sechzigtausend stimmen zusammen wie ein Mann. Deshalb gewinnen sie alle Wahlen auf dem Kohlenfelde, erwählen die Richter, gehören den Geschworenengerichten an, controliren die Gerichtshöfe. Unter diesen Leuten besteht eine geheime Gesellschaft, Molly Maguires genannt, deren Namen und Gewohnheiten von Irland eingeführt sind. Der Richter, welcher den Mörder verhört hatte, war von den Molly Maguires erwählt worden, die Geschworenen, welche ihm zur Seite standen, waren selbst Molly Maguires. Etliche zwanzig Molly Maguires traten vor und schworen, daß der Mörder sechzig Meilen von dem Platze gewesen, an welchem man ihn auf William Dunn hatte schießen sehen. Der Vertheidiger legte dar, daß dies einer der vielen Fälle von

falscher Identität sei, welche unsere Gerichtshöfe zierten; der Richter summirte den Fall im Geiste dieser Andeutung, und die Geschworenen brachten sofort den Ausspruch „nicht schuldig" ein. Dieser Schurke lebt noch. Die große Gesellschaft, deren Diener ermordet worden, konnte nichts Anderes thun, als einen andern zu engagiren. Ein Herr, dem sie den Posten anbot, weigerte sich ihn zu nehmen, wenn er nicht mit einem eisernen Panzer bekleidet werden könnte.

Wenn man über diesen Rechtsfall mit hervorragenden juristischen Persönlichkeiten in Pennsylvanien spricht, da antworten sie, daß diese Leute nicht bestraft werden können, und daß man warten und nach einem bessern Zustande der Dinge streben muß.

„Diese Verbrecher," sagen sie im Allgemeinen, „sind keine Amerikaner, sie kommen aus Europa zu uns, sind schmutzig, unwissend, brutal; sie trinken, sie zanken sich, sie bilden geheime Gesellschaften; in ihrem Vaterlande haben sie ihren Pacht mit einem Gewehre verlangt, bei uns bitten sie um einen Feiertag mit einer Pistole und verlangen höheren Lohn mit einer brennenden Fackel. Aber was können wir thun? Können wir diesen Einwanderern unsere Häfen verschließen? Sollen wir unsere Gerichtsführung, den Stolz von sechsunddreißig Millionen ehrbarer und treuer Leute ändern, um eine Bande ehrloser irischer Bauern zu bestrafen?" So vermuthen sie, mit edlem Vertrauen auf das moralische Wachsthum, daß dieser Uebelstand sich selbst Abhilfe verschaffen muß, wie dies, ihrer Berechnung nach, in fünfundzwanzig Jahren der Fall sein wird. „Die Kinder dieser Molly Maguires," sagt der witzige und scharfsinnige Mayor von Philadelphia, Morton M'Michael, „werden anständige Leute sein; wir werden sie in unsere Schulen schicken und nach unserer Weise erziehen; deren Kinder wiederum werden reiche und gute Amerikaner sein, welche kaum von einer solchen Gesellschaft wie die Molly Maguires gehört haben werden."

62.

Politik.

Die Gesellschaft wird durch das Gleichgewicht zweier radicaler Mächte im Menschen zusammengehalten — Mächte, welche den centrifugalen und centripetalen Gewalten verwandt sind, welche unsere Planeten zum Umgange um die Sonne bewegen, — und dies ist der trennende Geist der Freiheit und der zusammenfügende Geist der Einigkeit.

Diese nach verschiedenen Richtungen hin stets thätigen Gewalten halten sich gegenseitig im Schach; die eine schüttelt Massen in Einheiten, die andere zieht Einheiten in Massen zusammen; und nur durch geschickte Verbindung derselben mit einander kann eine Nation sich eines politischen Lebens inmitten von socialem Frieden erfreuen.

Bei allen lebenden Menschen sind sich Abstoßungs- und Anziehungskräfte fast gleich, wie die correspondirenden Gewalten in allen sich bewegenden Dingen; aber einige Menschenrassen besitzen eine Kleinigkeit mehr von der ersteren Macht, andere wiederum eine Kleinigkeit mehr von der zweiten.

Die lateinische Rasse hat mehr Sinn für Vereinigung, als die gothische Rasse; die gothische Rasse ist hinwiederum mehr zur Freiheit geneigt, als die lateinische. Jede mag im Stande sein, öffentliche Ordnung mit persönlicher Unabhängigkeit zu vereinigen; aber die Pfade, auf denen sie verschiedentlich zu einem solchen Ende gelangen werden, weichen von der gemeinschaftlichen Linie ab und erreichen das Ziel durch Verschlingungen und Zickzackwege, welche für den Andern kaum bemerkbar sind. Ein lateinisches Volk wird

die Freiheit fürchten, nach der es verlangt; ein gothisches Volk setzt kein Vertrauen in die Regierung seiner Wahl. Vergleiche die Structur einer teutonischen Kirche mit der der römischen; vergleiche das politische Leben Amerikas mit dem Frankreichs!

Rom hat eine Festigkeit der Organisation, welche weder London, noch Augsburg, noch Genf je erreichen kann; während London, Augsburg und Genf eine Freiheit besitzen, nach welcher Rom nicht einmal streben kann.

In Frankreich geht die Tendenz der öffentlichen Meinung, nicht eines Vereines, einer Partei blos, sondern der Gesammtmasse des Volkes dahin, die Autorität gegen die Forderungen persönlichen Rechtes aufrecht zu erhalten; in Amerika ist dagegen die Thätigkeit aller politischen Körperschaften, aller Collegien und Corporationen, aller Privatlehrer, Agitatoren und Philosophen bald bewußt, bald unbewußt darauf gerichtet, die öffentliche Gewalt zu Gunsten individueller Rechte abzuschwächen.

Frankreich hat sein Freiheitsleben nicht vergessen, eben so wenig wie Amerika seinen Respect vor dem Gesetze vergessen hat, denn dies sind elementarische Instincte im menschlichen Herzen, ohne welche in irgend einer Zusammenstellung und Vereinigung die Gesellschaft, wie wir dieselbe verstehen, nicht existiren könnte. Aber in den großen Resultaten des Gedankens, in der allgemeinen Handlung der Politik neigt sich die eine Nation immer zur Militärherrschaft, die andere zur Herrschaft des Volkes hin; Frankreich sucht seine Sicherheit im Exercitium, in der Disciplin, in der Kriegsmacht, Amerika in den Agitationen der Kanzel, in den Explosionen einer Presse, durch welche Jedermann unverbrieftes Recht hat, zu reden und zu denken.

Jede dieser Neigungen schließt eine Gefahr für sich selbst ein. Wenn der Lateiner geneigt ist, die Unabhängigkeit dem Reiche zu opfern, dann ist es der Teutone nicht weniger, das Reich der Unabhängigkeit zu opfern. In Frankreich liegt die Gefahr in zu großer Zusammenziehung — in Amerika in zu großer Trennung — der politischen Einheiten.

Zwanzig Jahre bevor der Krieg ausbrach, war die Neigung der Menschen in den Vereinigten Staaten nach Trennung überaus groß gewesen; nicht in einer Gesellschaft, sondern in allen Gesellschaften; nicht in einer Körperschaft, sondern in allen Körperschaften; nicht nur zwischen Rasse und Rasse, sondern zwischen Män-

nern derselben Rasse; nicht nur in dem Staate, sondern auch in den Kirchen; nicht in der Politik und Religion allein, sondern auch in der Wissenschaft, der Literatur, im socialen Leben. Bis der Krieg über die Nation wie ein Gericht hereinbrach und sie aus ihrem Schlummer erweckte, war die moralische Atmosphäre Amerikas mit dem Feuer der Trennung erfüllt; fast jeder Mann mit intellectueller Kraft und angeborenem Genie im Lande ward oder schien durch eine innere Triebfeder von seinem Gehorsam gegen die natürlichen oder nationalen Gesetze weggetrieben. Gesellschaftliche Rechte, Klassenrechte, Eigenthumsrechte — Staatsrechte, Countyrechte, Stadtrechte — Landrechte, Bergrechte, Wasserrechte — Kirchenrechte, Capellenrechte, Tempelrechte, — persönliche Rechte, geschlechtliche Rechte, — die Rechte der Arbeit, der Scheidung, der Profession, — die Rechte der Polygamie, des Cölibats, der Pantagamie, — Negerrechte, Indianerrechte, gleiche Rechte, Weiberrechte, Kleine Kinderrechte; alle diese sind nur Beispiele von den Namen, unter welchen der allgemeine Wunsch nach Trennung Gestalt angenommen hatte und zur allgemeinen Macht geworden war. Welcher tüchtige Mann erhob damals seine Stimme zu Gunsten der Einigkeit? Wer bekümmerte sich um eine Centralregierung, wenn er nicht Dollars daraus münzen und sie als Patronat oder zur Macht benutzen konnte? Wer lehrte die Armen, Ehrerbietung vor dem Gesetze zu haben? Sah man je in diesen Tagen die reichen, die geistreichen Mitglieder dieses stolzen Staates im Weißen Hause? Welcher Dichter, welcher Gelehrte machte es sich damals zur Pflicht, eine Freiheit zu achten, welche durch allgemeines Stimmrecht bewacht und controlirt ward? Ein geistreicher Mann nahm hier und dort eine Stellung, hauptsächlich in irgend einer fremden Stadt an, ging weit von seiner Heimath weg, nach einem Platze, an welchem er sein Vaterland vergessen konnte, während er ein Gedicht, eine Erzählung, eine Sittenlehre aus den Ueberlieferungen und Sagen einer fremden Rasse und eines fernen Jahrhunderts machte.

Irving ging nach der Alhambra, Bancroft segelte nach London ab. Rich machte sich in Paris vergnügt. Hawthorne dachte in Liverpool nach; Motley studirte über Schriften im Haag; Power wanderte nach Florenz; Mozier und Story schlugen ihre Zelte in Rom auf. Longfellow tändelte mit der „goldenen Legende“ und schien die poetischen Themen, welche um seine Heimath lagen,

vergessen zu haben. Niemand schien amerikanische Scenerie zu würdigen, Niemand schien amerikanisches Gesetz zu achten. Für den Augenblick lag Alles, was am hervorragendsten im Lande war, unter einer Verfinsterung.

Nicht wenige der geistreichsten Männer — die jüngeren Lichter der neu-englischen Schule — verleugneten ihre Bürgerrechte und erklärten sich, selbst während sie noch in Massachusetts, in Connecticut, in Rhode Island lebten, durch einen öffentlichen Act aller künftigen Loyalität an die Vereinigten Staaten entbunden. Es ward gesagt, daß Ripley, Dana, Hawthorne, Channing, Curtis, Parker einige oder alle ihre allgemeinen Rechte in den amerikanischen Gerichtshöfen niederlegten, als sie es unternahmen, eine neue Gesellschaft auf der Bachfarm zu gründen. Boyle, Smith und Noyes waren nur drei von den tausend klugen Leuten, welche in Neu-England geboren, in der Gesellschaft dieses Landes gereift, in dessen Schulen erzogen, und die Erlaubniß hatten, dessen Evangelien zu predigen — und sich von der großen Republik abtrennten, ihrer Vertheidiger spotteten und ihre Einrichtungen verspotteten. „Ha!" brüllte Noyes der Bilderstürmer, „glaubt ihr, daß der Himmel eine Republik ist, daß im Himmel eine Majorität herrscht, daß angelische Stellen durch Wahl zu erlangen sind, daß Gott ein Präsident ist, daß seine Minister dem Pöbel verantwortlich sind?" Und die Menge, welche ihn hörte, antwortete — Nein!

In der Kirche war es ähnlich wie auf dem politischen Felde. Die alte, stattliche Kirche, welche im Mutterlande Wurzel gefaßt, hat seit Langem aufgehört, die populäre Kirche Amerikas zu sein, wenn Zahlen als sicherer Beweis für Macht genommen werden können; aber selbst diese Kirche der oberen Klassen, einer reichen, wohlanständigen, gut erzogenen Aristokratie, ist nicht ganz im Stande gewesen, der Wuth, Alles zu zerreißen und zu theilen, zu entgehen, welche ihre Nachbarn ergriff.

Die Prediger stellten, so zu sagen, ihre Arbeit ein, um höheren Lohn zu erlangen; und viele der Laien, welche durch solches Zurschautragen weltlicher Motive, die denen, welche in Wall Street die Angelegenheiten beherrschen, verwandt sind, verletzt waren, vertauschten ihre Secte gegen die der Bibel-Communisten, der Zitterer und der Universalisten.

Die Körperschaft der Wesleyaner, numerisch die größte Kirche

in den Staaten, spaltete sich in zwei große Secten — eine nördliche methodistische Episkopal-Kirche und eine südliche methodistische Episkopal-Kirche, eine Spaltung, welche durch die gerade zu jener Zeit plötzlich eintretende Wichtigkeit der Negerfrage provocirt, nicht verursacht ward. In der nördlichen Abtheilung der Methodisten-Kirche gab es weitere Unannehmlichkeiten und eine zweite Spaltung wegen der Gewissensscrupel über die Gewalt der Bischöfe und die Rechte der Laien; letzterer Punkt ward hauptsächlich über die Frage erhoben, ob die Laien bei den Methodisten Rum verkaufen dürften. Aus dieser Trennung entstand eine neue religiöse Körperschaft, welche jetzt von sehr großer Stärke in den Vereinigten Staaten ist, die Wesleyanische Methodisten-Gemeinde. Es sind thatsächlich acht oder neun Secten aus der ursprünglichen Kirche von Wesley und Whitfield gebildet worden, ohne die Apostaten zu rechnen, welche ganz und gar ausschieden.

Bezüglich der Anzahl sind die Baptisten zunächst am wichtigsten; eine Körperschaft, welche wie die Methodisten von heiligem Eifer begeistert ist, die man stark vor der Welt, dem Fleische und Teufel, aber schwach gegen diese Trennungsversuche fand. In kurzer Zeit war diese Körperschaft getrennt in Baptisten der alten Schule (von ihren Feinden Anti-Anstrengungs- [anti-effort] Baptisten genannt), die Sabbatarier, die Campbelliten, die deutschen Baptisten des siebenten Tages (Seventh-day German Baptists), die Tunker, die Baptisten des freien Willens (Free-will Baptists), mit ihrer Unterabtheilung den freien Baptisten, und einige kleinere Parteien.

In der Independenten- (Congregational) Gemeinde, welche stolz darauf ist, in ihren Reihen die besterzogenen Geistlichen und Professoren der Vereinigten Staaten zu haben, entstanden zahlreiche Abtrennungen, einschließlich der Millennialisten, Tayloriten, und die merkwürdige, von einem ihrer Studenten am Yale College gegründete Ketzerei der Puritaner (Perfectionists). Aus den Millennialisten, welche glaubten, daß die Welt untergehen werde und der Tag des Gerichts gekommen sei, entstanden die Milleriten, welche sagten, daß dies an einem bestimmten Tage geschehen werde. Die Puritaner, welche erklärten, daß die Welt bereits zu Ende und das Gericht bereits auf uns herabgekommen sei, spalteten sich in die Putneyiten und Oberliniten, Secten, welche sich mit Koth

bewarfen, lachten und sich freuten, wenn einer ihrer andersdenkenden Brüder in Sünde verfiel.

Große Unruhe brach über den Zufluchtsort der mährischen Brüder, das Dorf Bethlehem in den schönen Lehigh-Bergen, herein. Dort fingen junge Leute an, das Buch und das Gesetz in Frage zu stellen, bis die mährischen Brüder in Pennsylvanien einige Gebräuche verloren, welche sie bis jetzt als eine eigenthümliche Kirche gekennzeichnet hatten.

Keine Secte entging dieser Wuth nach Abtrennung, nach Unabhängigkeit, nach Individualität; weder die Unitarier, noch die Omish, noch die Flußbrüder (river brethren), noch die Winebrenarier, noch die Swedenborgianer, noch die Schwenkfeldianer. Vielleicht können die „Herauskommer" (come-outers) als die letzte Frucht dieser Trennungswuth angesehen werden, da sie sich von den älteren Kirchen (von den todten und sterbenden Kirchen, wie sie dieselben nannten) nur der Trennung wegen und allein in der Hoffnung lossagten, die religiösen Körperschaften, in denen sie erzogen worden, zu vernichten. Diese „Herauskommer" haben zwei Glaubensartikel: einen socialen und einen dogmatischen; sie glauben, daß Mann und Frau gleich, und daß alle Kirchen todt und verdammt sind.

Alle diese Prüfungen hatte die Gesellschaft durchzumachen, und man kann nicht sagen, daß sie durch ihre Krankheiten ohne manche Wunde und Narbe gekommen ist; denn während alle Bande und Fesseln gelockert waren, fingen die Menschen an, mit einigen der heiligsten Wahrheiten ihr Spiel zu treiben. Das Eigenthum ward angegriffen. In der Presse, auf der Kanzel ward gesagt, daß aller Privatreichthum vom allgemeinen Fond gestohlen sei, daß Niemand ein Recht habe, Reichthümer anzusammeln, daß Niemand ausschließlich für sich Frau oder Kind haben könne. Doctoren nahmen ihre Parabel gegen die Heiligkeit der Ehe wieder auf; die Weiber fingen an zu bezweifeln, ob es von ihnen wohlgethan sei, ihre Männer zu lieben und ihre Kinder zu warten. Manche Damen gaben den Ton an, über Mütter zu lachen; ja, es ward sogar in Boston, Richmond und New York ein Zeichen guter Erziehung, als eine mutterlose Frau bekannt zu sein. Schurken tauchten in jeder Stadt auf (einige derselben Männer, meistens aber Frauen), welche vorgaben, jungen Weibern die Kunst zu lehren, durch welche — wie man sagt, in einigen Ländern der alten Welt,

z. B. Frankreich — die Naturgesetze oft zur Seite geschoben werden. Manches große Haus wird in New York gezeigt, in denen Creaturen der Nacht wohnten, welche nach Amerika dieses scheußliche Gewerbe gebracht haben.

Religion, Wissenschaft, Geschichte, Moralität wurden von diesen Reformatoren, als der individuellen Freiheit hinderlich, bei Seite geschoben. Was war ein Kirchengesetz, ein Gebot für einen Mann, welcher willens war, Alles selbst zu versuchen? Uebermaß von Freiheit brachte Einige auf den Communismus, Andere auf die freie Liebe (free love). Was ist in Wahrheit dieses Dogma vollkommener Freiheit anders, als das Recht eines jeden Mannes, seinen Willen zu haben, selbst wenn sein Wille darauf gerichtet sein sollte, das Haus und die Frau seines Nachbars zu besitzen? Einige dieser braven Reformatoren, wie Noyes und Mahan, befestigten ein religiöses Gefühl als die Grundlage ihres Glaubens; Andere wieder, wie die Oweniten und Fourieriten, ließen sich ein wissenschaftliches Axiom genügen; während eine dritte, poetischere Klasse, die Enthusiasten der Bachfarm, auf einen mystischen Mittelweg verfielen und aus Natur und Gerechtigkeit einen Gott machten. Alle diese Schulen praktischer Socialisten sagten sich von der Welt los und schworen entweder ausdrücklich oder stillschweigend ihre Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten ab.

Welcher edle Geist, so hieß es, würde sich durch Kirchengesetze, Dogmen, Präcedentien und Gesetze unterjochen lassen? Jedermann müßte sich jetzt selbst Gesetz sein. Die Freiheit müßte ihren Tag haben. Der endliche Zustand der Freiheit, wie sie an's Chaos grenzt, ist der Zustand, in welchem sich Niemand irgend welcher Rechte erfreuen kann; und in vielen Theilen Amerikas war dieser Zustand des Fortschrittes am Vorabende des Krieges bald erreicht worden.

Kaum weniger ward das Familienleben durch diese erniedrigende Trennungswuth gestört. Streitigkeiten, welche am häuslichen Herde entstanden waren, wurden in öffentliche Versammlungen und Frauencongresse gebracht, die abgehalten wurden, um die eingebildetsten Streitfragen zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte, zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern zu entscheiden.

Frauen erhoben ihre Stimmen gegen das Kinderwarten, gegen die Heiligkeit der Ehe, gegen die Permanenz der Ehegelübde. Sie

verlangten Rechte, welche solche Muster ihres Geschlechtes, wie Lady Rachel Russell und Lady Jane Grey mit Trauer und Erstaunen erfüllt haben würden. Caroline Dall verlangte, daß die Frau das Recht haben solle, irgend ein Gewerbe zu betreiben, welches sie wolle. Margaretha Fuller lehrte ihre Leserinnen, in der Ehe Gleichstellung zu erwarten. Mary Cragin predigte die Lehre der freien Liebe für Frauen, und that das, was sie predigte. Eliza Farnham drang auf eine Revolution der Frauen gegen die Männer, und erklärte, daß ein weibliches Wesen durchweg edler sei, als ein männliches.

Was für eine rühmlich starke Constitution muß diese junge Gesellschaft gehabt haben, um mit so geringem Nachtheile den Angriff so vieler Gewalten zu ertragen! Welche Energie, welche Festigkeit, welcher Urstoff in dieser jungen anglo-sächsischen Republik!

63.

Norden und Süden.

Wenn die Negerfrage zum Vorwand für die Erbitterung des Nordens und Südens diente, lag die Ursache des Kampfes im Hafen von Charleston, welche den Bürgerkrieg herbeiführte, tiefer als der Wunsch der Herren im Süden, die ihnen eigenen Sclaven zu behalten. Der Neger war das Zeichen, und wenig mehr. Selbst das weiter gehende Recht eines Staates, nach seinem eigenen Willen zu leben, die Gesetze zu machen und umzustoßen, seine Unternehmungen auszudehnen oder zu beschränken, selbst Richter seiner Zeit zu sein, mit oder ohne die anderen Staaten zu handeln, war nur ein Vorwand und ein Stichwort. Die Ursachen, welche das Schlachtfeld in Virginien (auf welchem ich schreibe) gebleicht haben, lagen noch tiefer. Ein Pflanzer-Krieg würde nicht einen Monat gewährt, ein Secessionisten-Krieg nicht ein Jahr gedauert haben. Die Schranken fielen unter einem andern Namen, die Leidenschaften quollen aus einer reicheren Quelle. Kein so bettelhafter Einsatz, wie einer der genannten, trieb eine Million englischer Brüder zum tödtlichen Kampfe. Aber wann sind Nationen je in den Krieg gezogen und hatten die wahre Ursache eines Krieges auf ihren Schildern eingegraben? Nationen thun gewöhnlich große Dinge aus armseligen Gründen; sie gebieten Rußland im Namen eines silbernen Schlüssels Halt und machen Italien eines übereilten Wortes wegen. Die Menschen sind in allen Klimaten dieselben. Der Preis, um welchen der Süden mit dem Norden stritt, war nichts weniger, als das Princip nationalen Lebens.

Welcher Gedanke sollte allen socialen Gewohnheiten, allen politischen Meinungen in dieser großen Republik zu Grunde liegen?

In der Verfassung, welche selbst ein Compromiß, das Machwerk eines Tages ist, ward dieser Frage eine offene Kluft gelassen. Jedes Jahr sah diese Oeffnung weiter werden, und die weisesten Männer haben oft gesagt, daß diese Frage nur auf dem alten Wege durch ein unbeschränktes Opfer geschlossen werden könne.

Auf der einen Seite einer schwachen und ermattenden Linie lagen die zumeist von Cavalieren bewohnten Südstaaten: tapfere und stolze Männer, die Repräsentanten des Privilegiums, der Erziehung, der Ritterlichkeit, eine Klasse, bei welcher der Anstand, der durch Geburt, Cultur und Herrschaft kommt, in hohem Grade ausgebildet war. Auf der andern Seite der Linie lagen die zum größten Theil von Leuten puritanischer Abstammung bewohnten Nordstaaten: gewiegte Kaufleute, geschickte Handwerker, die Repräsentanten des Genies, der Unternehmung und der Gleichheit, eine Klasse, bei welcher die Tugenden, welche aus Glauben, Ehrgefühl und Erfolg entstehen, fast allgemein waren.

Hier stand der Lotus-Esser mit seinem Anstande und blasirtem Wesen, seinen Verfeinerungen und Traditionen; dort stand der Handwerksmann mit ideenreichem Kopfe, glaubensvollem Herzen und kräftigem Arme. Welcher sollte dieser großen Republik das Gesetz geben?

Im Süden gab es eine vornehme und eine geknechtete Klasse. Die eine kämpfte und regierte, die andere arbeitete und gehorchte. Zwischen diesen beiden Sectionen der Südländer gähnte ein mächtiger Abgrund, eine Kluft, welche Abstammung, Gestalt und Farbe theilte, denn der höhere Schlag war von reinem alten englischen Blute, Sprößlinge der Leute, welche die Zierden des Hofes von Elisabeth gewesen, während der niederere Schlag afrikanischer Abstammung war, Sprößlinge der Mango-Ebene und des Fiebersumpfes, Kinder von Leuten, welche selbst unter Wilden und Sclaven die niedrigste Stufe einnahmen. Ueber diese Kluft konnte keine Brücke geschlagen werden. Man glaubte, daß kein Versuch der Natur je geschehen könne, um die Extreme von Schwarz und Weiß mit einander verwandt zu machen. In den Augen ihrer Herren und Damen — zumeist in denen ihrer Damen — waren diese farbigen Versorger des Reisfeldes und der Baumwollenpflanze keine Menschen; sie waren nur Vieh mit den den Maulthieren und Kühen zukommenden Rechten; sie hatten das Recht, für ihre Arbeit gefüttert, wohnlich untergebracht und milde behan-

delt zu werden — nach ihrer Art. In manchen dieser Staaten durften diese farbigen Leute nicht lesen und schreiben lernen; sie durften nicht heirathen, und nicht als Mann und Frau treulich zu einander halten; sie hatten keine Controle über ihre eigenen Kinder; sie durften keine Schweine, Enten, Kühe oder anderes Vieh besitzen, noch war ihnen gestattet, zu kaufen und zu verkaufen, ihre Arbeit zu vermiethen, einen Familiennamen zu führen.

Unter einander hatten sie gewisse Abhilfsmittel gegen zugefügtes Unrecht; den Weißen gegenüber hatten sie keine. Um die traurig merkwürdige Phrase des Oberrichters Taney zu gebrauchen: ein Neger besaß keine Rechte, welche ein Weißer zu respectiren nöthig hatte; mit anderen Worten: er hatte gar keine.

Es ist viel gesagt, daß es unter Leuten, welche auf diese Weise zum Mißbrauch ihrer Macht versucht waren, weniger Verlust an Leben gab, als in irgend anderen Sclavenstaaten, selbst auf amerikanischem Grund und Boden. Im Vergleiche zu Cuba und Brasilien war Virginien ein Paradies. Ein Zug von Sanftmuth beim Herrn, ein Schimmer von Pietät bei der Herrin hatte genügt, um die allerschlechtesten Pflanzer aus englischem Blute frei von den Brutalitäten zu machen, welche täglich weiter südlich in den spanischen und portugiesischen Städten ausgeübt wurden. Charleston war kein angenehmer Aufenthalt für einen Negersclaven; das Gesetz war nicht für ihn zur Zeit der Noth; öfters hatte er die bitteren Früchte vom Zorne seines Tyrannen zu tragen. Er war nur zu bekannt mit der Knute, der Kette, dem Bluthund und dem Kerker; und dennoch war sein Leben gegen den Zustand eines Sclaven in Havanna, in Rio, in Domingo das eines verwöhnten und verzogenen Kindes. Der Prüfstein des glücklichen Zustandes eines Volkes ist das Gesetz seiner Reproduction. Wenn eine Rasse über einen gewissen Punkt unterdrückt wird, protestirt die Natur gegen dieses Unrecht auf ihrem eigenen emphatischen Wege, die Rasse nimmt ab. Der Neger ist aber in jedem Sclavenstaate auf amerikanischem Grund und Boden im Aussterben begriffen, außer in denen, welche von Leuten der anglosächsischen Rasse regiert werden. Wie schlecht unser Gesetz und das unserer Abkömmlinge in Virginien und den Carolinen gewesen sein mag, die Thatsache ist überall auf diesem Continente lesbar, auf jeder Insel der umliegenden Seen, daß die englischen Pflanzer, und sie allein, dem Afrikaner die Möglichkeit zu leben

gegeben haben. Wir haben vom Anfange bis zum Ende fünfhunderttausend Neger auf den Boden unserer dreizehn Colonien gebracht; wir haben sie arbeiten und für uns schwitzen lassen; doch haben wir sie im Ganzen mit so viel Milde behandelt, daß sie jetzt, nach Köpfen gerechnet, neunmal stärker sind, als ihre eingebrachten Vorfahren. Statt daß im spanischen Amerika die Neger gegenwärtig neunmal stärker als ihre Väter sein sollten, sind sie kaum halb so zahlreich wie ursprünglich. Dies ist eine kleine, auf einer Zeile berichtete Thatsache; aber welche Trauerspiele von Weh und Tod verbirgt dies? Wenn die große Rechnung abgeschlossen wird, wenn Alles, was wir gethan, — Alles, was wir unterlassen haben, — gegen uns vorgebracht wird, können wir uns dann nicht auf diesen Zuwachs der Neger in unseren Besitzungen als auf ein kleines Gegengewicht für unsere vielen Sünden berufen?

Ein Tourist aus der alten Welt — einer aus den müssigen Klassen — befand sich in diesen Palästen des Landes sehr zu Hause. Die Häuser waren gut angelegt und gebaut, das Meublement reich, die Tafel und der Wein gut, die Bücher, die Kupferstiche, die Musik so, wie er sie in Europa gekannt hatte. Er fand Pferde und Diener in großer Menge, ausgedehnte Anlagen, schöne Wälder und Ueberfluß an Wild. An dem einen Platze konnte er ein wenig jagen, auf dem andern ein wenig fischen. Fast alle jungen Damen ritten gut, tanzten gut, sangen gut. Die Männer waren offen, kühn, gastfrei. Was am Platze unscheinbar war, fand entweder fern von den Augen des Fremdlings statt, oder es ward ihm ein komisches und malerisches Aussehen gegeben. Er hörte die Sclaverei im Scherze besprechen und ging hinab nach der Plantage, um ein Schauspiel zu sehen. Sam ward zu ihm gerufen, um Gesichter zu schneiden und zu jodeln. Da getanzt wurde und die Punschkanne umging, während die Neger sprangen und sangen, so wandte er seine Schritte in lustiger Verwirrung von der Scene heimwärts und hatte die Idee, daß der Schwarze seine Ketten eher liebe. In Missouri und Virginien habe ich es oft genug gesehen, wie Touristen durch die Leichtfertigkeit und das Gelächter einer Anzahl Neger getäuscht werden können. Ein Farbiger ist biegsam, liebend, gelehrig; um ein freundliches Wort, einen Trunk Whisky, einen augenblicklichen Scherz singt und tanzt er. Er ist sehr geduldig, sehr langsam.

Ich sah einst, wie in Omaha ein Flegel einen schwarzen Burschen auf der Straße schlug und fragte nach der Ursache: —

„Ich sagen, Schwarzer haben Recht zu stimmen," sagte der Bursche; „dieser Herr sagen Nigger sein Menschen durchaus nicht." Der Bursche beklagte sich durchaus nicht darüber, daß er geschlagen worden; ja er lachte sogar, als ob er es gern habe.

Wenn der Weiße sein Herr gewesen wäre, würde auch er gelächelt, und ich würde es möglicherweise für einen netten Scherz gehalten haben.

Der Süden ward für jeden englischen Gast angenehm gemacht; denn die Leute fühlten, daß die Engländer ihnen näher verwandt wären als ihre Brüder, die Yankees.

Ein sonniger Himmel, eine freundliche Wirthin, ein müssiges Leben und ein luxuriöses Lager ließen ihn allmälig die Grundlagen vergessen, auf denen dieses verführerische Gebäude stand.

In den Nordstaaten würde ein solcher Lotus-Esser nur Weniges nach seinem Geschmack gefunden haben. Die Landhäuser waren — außer in der Umgegend von Philadelphia, wo der alte schöne englische Styl noch Mode ist — nicht so räumlich und glänzend eingerichtet, wie im Süden; das Klima war viel kälter, und Gelegenheiten zu lungern gab es seltener. Er hatte Nichts zu thun, und Niemand hatte Zeit, ihm zu helfen. Da die Männer alle mit ihren Angelegenheiten beschäftigt waren, so jagten, fischten und tanzten sie nicht; sie sprachen fast von weiter Nichts, als ihren Mühlen, ihren Bergwerken, ihren Straßen, ihren Fischereien; sie waren stets eifrig, eilig und in Gedanken versunken, als ob das Weltall auf ihren Armen ruhte und sie fürchteten, es fallen zu lassen. Auch die Frauen waren mit ihrer eigenen Sorge und Noth zu sehr beschäftigt. Keine müssigen Morgenstunden in der Bibliothek, im Gewächshaus, auf dem Rasenplatze konnte man von diesen geschäftigen Geschöpfen erlangen, welche vom Frühstückstische in das Schulzimmer, an den Schreibtisch, an den Nährahmen gegangen waren, lange ehe der Gast seinen Vorrath von Complimenten und Anekdoten ausgespielt hatte.

Es war wahr, daß, wenn man sie dazu bringen konnte, über Wissenschaft, Politik und Literatur zu sprechen, sie im höchsten Grade belesen befunden wurden; sie kannten vollständig das letzte Ereigniß, die letzte Bewegung, das letzte Buch; sie waren kluge und gescheidte Leute, denen Nichts entging, welche die Gewohn-

heit hatten, ihre Kenntnisse zu sofortigem Gebrauche zu verwenden; bisweilen leisteten sie ihm auf unerwartete Weise wohl auch einen Dienst. Aber er, ein Fauler im Lande, erfreute sich nicht an ihrer schnellen Sprechweise.

Sie dachten wenig an ihn, an ihre eigenen Projecte viel. Wenn er sich strecken und träumen wollte, hatte sein Wirth mit einem Bankier in der Stadt zu thun, seine Wirthin einer Klasse im Schulzimmer Stunden zu geben. Man sagte ihm stets, er solle sich bis zum Nachmittage die Zeit allein vertreiben. Da gab es das Kohlenwerk zu besichtigen, die neuen Brüder zu inspiciren, die Dampfegge zu versuchen. Was kümmerte er sich um Kohle und Brüder und Egge! Er wollte eine Cigarette rauchen und mit dem allernächsten Zuge nach Richmond fahren.

In diesen sonnigen Städten im Süden, mit ihren Verandas, ihren angenehmen Rasenplätzen, war kein Mann beschäftigt, keine Frau in Eile. Jeder hatte Zeit zu Witz, Complimenten und Geplauder. Der Tag ging mit Geschwätz hin. Niemand dachte an Arbeit, denn Arbeit war die Aufgabe des Sclaven. Arbeit war in diesen Städten gemein. Die Gesellschaft hatte gesagt, „du sollst nicht arbeiten und dem Fluche entgehen," und die Weißen würden ihre Hände nicht an den Pflug legen. „Arbeiten!" sagte ein kräftiger junger Mensch in Tennessee zu einem Manne, den er um Almosen anging; „Gott sei Dank, ich habe nie die geringste Arbeit gethan, seitdem ich geboren bin; ich mag mich nicht ändern; Sie können mich hängen, wenn Sie Lust haben, aber Sie werden mich nie zur Arbeit zwingen." Aus diesen traurigen Worten sprach der Geist des Südens. „Ja, Etwas waren wir im Irrthum," sagte ein Herr in Georgien zu mir, „unser Stolz wollte uns nicht lernen lassen. Wir hatten im Süden kaum einige Professoren. Unsere Leute waren gut erzogen und hatten eine gute Grundlage gelegt; wir hatten einige gutgeschulte Leute und mehr gute Sprecher; aber wir mußten unsere Lehrer und Lehrerinnen aus den Schulen unserer Feinde, aus Cambridge und Neu-Haven holen, und sie haben unsere Kinder fast gelehrt Yankees zu werden!" Lehren war Arbeit, und ein Georgier konnte weder arbeiten, noch wollte er die Würde der Arbeit anerkennen.

Bei einem der leidenschaftlichen Stürme, welche bisweilen über diese trägen Städte fegten, ward, da die Uebelstände dieses erborgten Lebens klar zu Tage lagen, vorgeschlagen, eine große

Universität im Süden zu gründen, und mit Aussicht auf liberal bedachte Lehrstühle die hervorragendsten Männer der Wissenschaft und Literatur aus Europa und auch aus dem Norden einzuladen; unter diesen Professor Agassiz, welcher als der oberste eingesetzt werden sollte.

„Und wie wird es um unsere sociale Stellung stehen?" fragte der große Professor, von dem ich diese Einzelnheiten hörte. Hier lag der Haken. Die sociale Stellung eines Lehrers im Süden! Ein Lehrer durfte nicht hoffen, irgend einen Standpunkt in einem Sclavenstaate einzunehmen, und deshalb fiel der Vorschlag, die besten Männer einzuladen von Oxford und Berlin, ebenso wie von Boston und Neu-Haven herzukommen, zu Boden.

In den Städten im Norden gab es weder eine vornehme noch eine dienende Klasse. An ihrer Stelle gab es Männer von Bildung, Geschäftseifer und Unternehmungslust, Leute von eben so reiner und erhabener Abstammung als die Ritterschaft im Süden, mit frischeren Ansichten, abgehärteteren Gewohnheiten und größerem Glauben. Das Mittelalter und das neue Zeitalter konnten nie zusammenkommen und in Frieden leben; Jeder wollte Herr der großen Republik sein — auf der einen Seite die Ritterschaft mit ihrer Pracht und ihrem Laster, auf der andern Seite die Gleichheit mit ihrem Eifer und ihren Hoffnungen. Welches von diesen beiden Principien — Privilegium oder Gleichheit — sollte diese große Republik regieren?

64.

Farbe.

Eine Möglichkeit blieb dem weißen Manne und dürfte ihm noch bleiben — hier in Virginien, ebenso wie unten in Alabama, Mississippi und den Carolinen ein sociales und politisches Leben, getrennt von seinem Bruder Engländer in Pennsylvanien, Massachusetts und Ohio, zu führen; — aber der Weg, den er dabei einschlagen muß, ist einer, von dem man allgemein glaubt, daß sein Stolz davor zurückschrecken, sein Geschmack zurückbeben muß — eine Familienverbindung mit der Negerrasse.

Lange ehe das häßliche Wort Miscegenation in Gebrauch kam und junge Damen in Locken und Chignons auftraten und öffentlich für eine Rassenmischung sprachen, hatten viele ehrliche und einzelne ernsthafte Leute das Dogma einer rettenden Eigenschaft im Negerblute gepredigt. Channing hatte für Anna Dickenson den Weg vorbereitet. In ihrer blumenreichen Prosa hatten die Lehrer von Neu-England auf ihren Neger-Clienten im Süden eine bewegungsfähige Natur übertragen, welche alles das, dessen sich sein weißer Bruder im Norden rühmen konnte, weit übertraf.

Was die harte und eigennützige Seite seines Verstandes anbetraf, dürfte möglicherweise der Weiße mit schärferer Macht versucht sein; der Punkt war streitig; aber in allem, was geistige Natur betraf — religiösen Instinct, Familienanhänglichkeit, gesellschaftliche Grazie — erklärte man den Neger für ein sanfteres, angenehmeres und höheres Wesen. Er war bei Weitem empfänglicher für Wunder und Träume, für die Stimme der Vögel, für das Geschrei der Kinder, für die Hitze des Mittags, für die Ruhe

der Nacht. Er hatte ein feineres Ohr für Gesang, eine größere Neigung zum Tanz. Er liebte die Farbe mit weiserer Liebe. Er hatte größere Liebe zu seiner Heimath; fand größeres Wohlgefallen am Gottesdienste; hatte einen lebhafteren Sinn für die Vaterschaft Gottes. Diese eingebildeten Vorstellungen vom Neger — die in einem Studirzimmer in Neu-England tausend Meilen entfernt vom Reisfelde und der Baumwollenplantage entworfen waren — culminirten in „Onkel Tom." —

Viele gute Leute im Norden hatten angefangen zu glauben, daß es für diese blassen und gallsüchtigen Schatten im Süden besser wäre, ihre Söhne und Töchter an solche hochbegabte und bewegungsfähige Geschöpfe zu verheirathen, um ihre Stärke und die Dichtigkeit der Muskeln ihrer Rasse wieder herzustellen. Als der Krieg ausbrach, verbreitete sich dies Gefühl; als er wüthete und stürmte, ward dies Gefühl tiefer; und jetzt, nachdem der Krieg vorüber und der Süden geworfen ist, giebt es eine Partei in Neu-England, der Frauen angehören, welche die ganze weiße, südlich von Richmond lebende Bevölkerung an die Schwarzen verheirathen möchte.

Wieder und immer wieder habe ich Leute ernsthaften Gesichtes und unbescholtenen Lebens öffentlich und vor sympathisirenden Zuhörern erklären hören, daß die Ehe zwischen Weißen und Schwarzen den blässeren Stamm verbessern würde. In allen Fällen sollten diese Ehen aber weit davon entfernt stattfinden. Ich habe mehr als eine Dame angetroffen, welche sich nicht entblödete zu sagen, daß es ihrer Ansicht nach ein großer Vortheil für die schönen jungen Damen in Charleston und Savannah sein würde, schwarze Männer zu heirathen. Ich habe aber nie eine Dame angetroffen, welche gesagt hätte, daß es für ihre eigenen Töchter wohlgethan sein würde.

Der Krieg hat eine Aenderung zu Gunsten des Negers herbeigeführt, welcher jetzt ein verwöhnter Sterblicher im Norden ist, „farbiger Gentleman" und nicht mehr wie ehedem „verdammter schwarzer Schurke" genannt werden darf. Er fährt in demselben Wagen auf der Straße, er hat das Recht, neben seinem weißen Bruder im Eisenbahncoupé zu sitzen, er darf dieselbe Kirche betreten und im anstoßenden Kirchenstuhle beten. Männer haben öffentlich Reden über ihn gehalten, Frauen in Vorlesungen seine Verdienste erklärt. Ich habe Capitän Anthony, einen Redner in

Neu-England, erklären hören, daß wenn er in den Südstaaten ein gutes Herz finden wollte, er danach unter einer schwarzen Haut suchen würde; wenn er einen guten Kopf zu finden wünschte, er diesen unter wolligem Haar suchen würde.

Dieser merkwürdige Ausspruch ward in Kansas, in einer der besten Reden, die ich je gehört habe, gethan.

Der Neger ist hier in der That der Mann der Zukunft.

Da die Parteien sich streng die Wage halten und die Schwarzen möglicherweise zur Abstimmung zugelassen werden, so werden sie jetzt in Aussicht auf dieses Erbtheil gesucht, geschmeichelt und geliebkost. Während des Krieges bewährte sich der Neger als Mann: — die schwarzen und die braunen Burschen, welche in jenes Fort drangen (das jetzt Henry Pierman und seine Knaben besitzen), haben alle ihre Mitbrüder zu Männern gemacht.

Vor sechs Jahren konnte, wie ich mir sagen ließ, keine Dame in Boston, in New York, in Philadelphia einen schwarzen Diener in ihrer Nähe ertragen; ein Neger trank und stank, er war ein Betrüger, ein Lügner, ein Trunkenbold, ein Dieb. Ich finde nicht, daß dieses Gefühl ganz verschwunden ist; hier und da mag es noch einige Jahre anhalten; es hat sich aber sehr geändert, und ich habe gehört, wie sehr zarte Damen in Boston und New York ihren Wohlgefallen für den Neger als Diener im Hause ausdrückten. Er ist sauber und willig, hat eine schnelle Hand, ist gut gelaunt und dankbar. Viele seiner Rasse sind schön und haben die Grazie und das Benehmen, welches man für die Anzeichen von Blut hält. Hier in Richmond und in allen Hôtels von New York nach Denver bedienen die Neger bei Tische, rasiren dich und kleiden dich an, wichsen deine Stiefeln und warten dir auf. Von den vielen Hunderten, welche um mich gewesen sind, habe ich nie ein ungezogenes Wort gehört, nie ein finsteres Gesicht gesehen.

Einer der Neger, die wir in Leavenworth sahen, ward gefragt, ob er nicht zu heirathen und sich niederzulassen gedenke, da er sich ein gutes Stück Geld erspart habe. „Nein, Herr, ich nicht heirathen; keine weiße Dame mich haben wollen, und ich nicht weiße Frau mag, die mich wegen Geld heirathen.“ Auf unsere Frage, ob er nicht eine Frau seiner eigenen Rasse zu ehelichen wünsche, rief er aus: „Lord, Herr! Sie nicht denken, ich heirathen ein schwarzes Negermädchen?“ Und doch war der Mensch ein Vollblutneger, schwarz wie ein Stück Kohle.

Daß der Neger sich vermöge seiner Anlagen, seiner Industrie, seiner Geselligkeit zu einer hohen bürgerlichen Stellung eignet, kann füglich angenommen werden. Manche Neger sind reich und gelehrt, prakticiren als Advocaten, predigen von der Kanzel, stolziren auf der Bühne herum.

Viele haben den aufrichtigen Wunsch, zu lernen und vorwärts zu kommen. Da ist Eli Brown, Oberkellner im Richmond-Hôtel, ein Mann mit klaren Augen, scharfer Zunge und gewandter Hand. Vor wenigen Monaten war er ein Sclave. Er lernte heimlich, in täglicher Furcht vor der Knute, lesen, und seit er seine Freiheit erlangt, hat er schreiben gelernt. Bei diesem Schwarzen habe ich mehr Sinn für Recht und Unrecht, Politik und Gerechtigkeit gefunden, als bei der Hälfte der Platform-Redner der Schule. „Sage mir, Eli, möchtest Du eine Stimme haben?" sagte ich zu ihm bei Gelegenheit einer Unterredung nach Tische, als er hinter meinem Stuhle stand. „Jetzt nicht, mein Herr," antwortete er; „ich bin noch nicht belesen genug und verstehe es nicht Alles. Bisweilen wünsche ich wohl, meine Stimme abgeben zu können wie die Anderen; in zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren." Ist nicht ein Mann von so viel Verstand für Stimmfreiheit geeigneter als ein Schreier auf der Bierbank, welcher nicht weiß, wie viel er noch zu lernen hat?

Gestern Abend machte ich mit Eli die Runde durch die Stadt; nicht um die Vorraths- und Bierhäuser, die Singhallen und Höllen zu sehen, sondern in der Absicht, einen Blick in die Negerschulen zu thun. Sie befinden sich meist in Dachkammern oder unten in Kellern; armselige Räumlichkeiten, nur kärglich mit Bänken, Pulten und Büchern versehen. In einigen ist der Lehrer ein Weißer, in anderen ein Schwarzer oder Mischling. Alte Leute und Kinder waren in diesen ärmlichen Schulen gleich eifrig, zu lernen; Burschen von Sechzig kritzelten mit der Feder, und flachnasige kleine Knaben strengten sich bei ihrem ABC an. Alle arbeiteten mit Eifer und bemühten sich, die ersten großen Hindernisse zur Wissenschaft zu besiegen. Diese Leute warten nicht, bis die Welt kommt, sie durch große Stiftungen und ihre National-Schulen anzuspornen, sie haben selbst angefangen, sich von der Knechtschaft der Unwissenheit und des Lasters zu emancipiren. In Richmond allein giebt es vierzig solcher Negerschulen.

Leuten gegenüber, welche von solchem Geiste beseelt sind,

können die Pflanzer nicht länger stillliegen und in ihrem alten Stolze rosten. Kenntniß ist Macht, und der schwächere Mann kommt stets unter den Schlitten. Aber obschon der Pflanzer sich darauf vorbereiten wird und muß, mit einer neuen Klasse auf seiner eigenen Besitzung zu concurriren, ist es deshalb nothwendig, daß er sein Blut mit dem seines ehemaligen Sclaven vermischen muß?

Die Abneigung gegen den Neger als Genossen, selbst auf einen vorübergehenden Augenblick in einem Zimmer, einer Kirche, im Eisenbahnwagen, ist, obschon es in dem Maße, wie der Neger an Freiheit, Reichthum und Cultur zunimmt, sehr stark; nicht nur hier in Richmond, woselbst der Neger ein Ding war, welches sein herrischer Bruder kaufte und veräußerte, aushungerte, schlug und anspie, sondern auch im Westen und Norden, in Indianopolis, Cincinnati und Chicago, fern von dem Anblick und den Lauten einer geknechteten Klasse. Seit der Krieg beendet ist, hat der Neger das gesetzliche Recht, irgend ein öffentliches Fuhrwerk zu benutzen, welches die Straßen miethweise befährt; aber in den meisten Fällen darf er das Recht nicht ausüben. Ein Droschkenkutscher würde ihn nicht fahren, ein Conducteur ihn einen Wagen, in welchem Damen sitzen, nicht betreten lassen. Als ich durch Ohio fuhr, einen Staat, in dem es eine große Anzahl farbige Leute giebt, fiel es mir auf, daß in keinem der Wagen schwarze Gesichter zu sehen waren; ich ging im Zuge nach vorn und fand da, zwischen dem Tender und dem Güterwagen, einen abgesonderten, über alle Beschreibung schmutzigen Stall, in welchem ein Dutzend freie Neger waren, welche desselben Weges gingen und denselben Fahrpreis wie ich bezahlt hatten.

„Warum fahren diese Neger getrennt? — warum reisen sie nicht in den gewöhnlichen Wagen?" fragte ich den Schaffner. „Na," sagte er, und sein Auge blitzte plötzlich auf, „sie haben das Recht dazu; aber, verdammt, ich möchte sie es thun sehen! Ugh!'"

Der häßliche Schauder des Schaffners brachte mir einen schwarzen Ausdruck des „Großen Elenn", eines meiner Cheyenne-Tröster auf den Ebenen, in's Gedächtniß. Hier in Virginien haben alle Eisenbahncompagnien Verordnungen dahin gehend angeschlagen, daß wenn ein Neger seine Fahrt bezahlt hat, er in irgend einem Wagen fahren kann, den er will, unter den gewöhnlichen Bedingungen; aber, lieber Himmel! welcher Neger wagt es, seine Füße auf die Stufen des weißen Mannes zu setzen?

Sam liebt seine Freiheit; zu Zeiten kann es vorkommen, daß er seine Freiheit in beleidigender Weise vor der Nase seines früheren Herrn zur Schau trägt; aber er liebt auch seine Haut; und in einem Lande, in welchem Jedermann einen Revolver trägt und so frei an ihm herumfingert, wie wir in England mit unserem Cigarrenetui thun würden, weiß Sam, wie weit er gehen darf, und wo er aufhören muß. Gewohnheiten verändern sich nicht durch ein Gesetz auf dem Papiere; und der Tag eines vollkommen freien und freundlichen Verkehrs zwischen Weißen und Schwarzen ist noch weit entfernt.

In Massachusetts, in Rhode Island hört man zu Gunsten der Miscegenation sagen, daß dieser Plan, die Rassen und das Blut zu vermischen, nichts Neues ist, sondern längst schon in Virginien, Carolina und Alabama stattgefunden hat. Diejenigen, welche dich darüber belehren, sagen dir, daß Miscegenation eine Thatsache, keine Theorie ist, eine Gewohnheit des Südens, kein Project des Nordens. Sie führen dich auf die Straße, in die Hôtels und in die Barbierstuben; lassen dich die gelben Neger betrachten, von denen einige so blaß wie die Mauren, andere so weiß wie die Spanier sind; und sie fragen dich, woher diese anglo-sächsischen Gesichtszüge, diese blaugrauen Augen, diese zarten Hände kommen? Sie zeigen dir eine Negerin mit goldenem Haar. Beweisen solche Dinge, daß sich das weiße Blut nicht mit dem schwarzen vermischen will? Segle nach New York, fahre nach Saratoga.

Diese müssigen Plätze schwärmen von farbiger Dienerschaft, von denen jeder Mann, jede Frau als Beweis für die Wahrheit dienen könnte. Was man in New York, in Saratoga sieht, kann man auch in Niagara, Longbranch, an den Libanon-Quellen, an jedem Badeorte in der Republik beobachten. Nördlich vom Potomac ist es etwas Seltenes, einen reinen afrikanischen Schwarzen zu finden. Deutliche Züge von entweder englischem oder spanischem Blute kann man bei fast allen sehen, in der Farbe, in der Haltung, im Umriß, in der Art und Weise.

Dieser blasse, weiße Neger, Pete, sieht wie ein Grande aus. Hier mein Freund Eli hat die Haltung eines Richters. Wer weiß, woher Pete und Eli diesen erhabenen Ausdruck haben?

In Virginien, in Carolina sieht man das schwarze, plattgedrückte Gesicht mit den dicken Lippen, der niedrigen Stirn, den

offenen Nasenlöchern auf jeder Straße. Es ist kein schönes Gesicht zum Ansehen, obschon die Leute, welche diese Farbe und Gestalt haben, nicht so thierisch sind, wie man sie bisweilen bezeichnet. Viele von ihnen sind aufgeweckt und befinden sich wohl. Henry Pierman ist ein Vollblutneger. Aber selbst in Richmond haben diese Farbigen eine starke Beimischung von anglo-sächsischem Blute. Eli Brown ist ein Mischling, ebenso Pete; viele von den brauchbaren Leuten, unseren Dienern, sind Quadronen. Es ist deshalb gewiß, wie die Lehrer in Neu-England sagen, daß Miscegenation, statt im Süden etwas Neues zu sein, seit langen Jahren gekannt und ausgeübt wird.

So weit indessen ist es nur auf der einen, der männlichen Seite geschehen, und der neue Plan, das Blut der Weißen und Schwarzen zu vermischen, scheint nur ein Zweig der mächtigen Reformtheorie zu sein, welche jetzt die ganze Gesellschaft bewegt und außer Fassung bringt — die Theorie gleicher Rechte für die Geschlechter. Bis jetzt hat Miscegenation den Männern freigestanden und war den Frauen versagt. Männliches anglo-sächsisches Leben ist längst in Negeradern übergegangen, und der scharfe Beobachter Capitän Anthony, welcher sagte, daß er ein gutes Herz unter einer schwarzen Haut, einen guten Kopf unter wolligem Haar suchen wolle, gab den merkwürdigen Grund für seinen Glauben an Negermuth und Negertalent: daß das beste Blut von Virginien und Carolina in den Adern seiner farbigen Rasse fließe. Zehn Generationen lang, behauptet er, hat die Jugend des englischen vornehmen Standes mit Negerinnen Liebschaften gehabt; fast während dieser ganzen Zeit ist die Zucht von Sclaven für den Markt ein Handelszweig im Süden gewesen. Kein Schamgefühl, sagt er, verhinderte einen Vater, seinem Erben eine hübsche Quadronin zur Spielgenossin zu geben, und die Früchte ihrer unerlaubten Liebe später zu verkaufen. Wenn nun, fährt Capitän Anthony weiter fort, seine Jugend dahin, sein Herz verwelkt und sein Hirn stumpf war, verheirathete sich dieser Erbe eines vornehmen Hauses mit einer weißen Frau, welche ihm Kinder gebar und seinen Namen erhielt. Ist es nicht klar, sagt der Sprecher, daß die Stärke und Frische dieser vornehmen Familie in den Reihen der Neger zu suchen ist?

Warum, wendet der Reformator fragend ein, können solche Dinge auf der einen Seite erlaubt sein, und nicht auf der andern?

Wenn es recht ist, daß ein Mann eine Negerin zur Geliebten hat, soll es einer Frau nicht erlaubt sein, einen Neger zu heirathen? Deshalb möchte es fast nach einem Ueberblicke der Thatsachen und Gefühle erscheinen, als ob diese plötzliche und beunruhigende Theorie der Miscegenation nichts Anderes ist, als ein Versuch, alles das frei zu machen, was jetzt nur Einigen freisteht; ein Versuch, gesetzlichen Standpunkt, moralische Billigung dem zu geben, was bereits Gewohnheit des stärkeren Geschlechtes ist.

Aber unter diesem stärkeren Geschlechte erregt, mit der seltenen Ausnahme von einem Dichter hier, einem Philosophen dort, diese Idee, die Liebe und Ehe zwischen weißen Frauen und schwarzen Männern Mode machen zu wollen, die wildeste Wuth.

Herren, welche am Tische sitzen, ihre Suppe schlürfen und Terrapin*) picken, ballen die Hände und nagen an den Lippen bei jeder Anspielung auf den Gegenstand. Die Amerikaner sind nicht ekel in ihren Scherzen, aber man darf in ihrer Gegenwart nicht über die Liebe schwarzer Männer für weiße Frauen scherzen. Blos dafür, daß ein Neger da höflich ist, wo man glaubt, daß er kein Recht dazu hat, würde er gepeitscht, getheert und gehängt werden.

Keine Strafe würde für brutal und streng genug für einen solchen Sünder gehalten werden. Ein Freund, welcher wußte, was er sprach, sagte mir, daß er im Westen gesehen habe, wie ein Neger vom Pöbel ergriffen worden sei, weil er ein weißes Mädchen beleidigt habe; sein Vergehen war, daß er dem Mädchen einen Kuß gegeben und anscheinend die Absicht dabei gehabt, sich weitere Freiheiten herauszunehmen. Das Mädchen rief um Hilfe; er ward von einem in Ohio geborenen Soldaten gepackt, nach Fort Halleck geschleppt, dort gestoßen und getreten, getheert und gefedert, angebrannt, die Haut ward ihm bei lebendigem Leibe abgezogen, und zuletzt ward er halbtodt in ein Faß gesteckt und auf der offenen Ebene ausgesetzt, bis sein Fleisch von den Wölfen und Geiern weggefressen war.

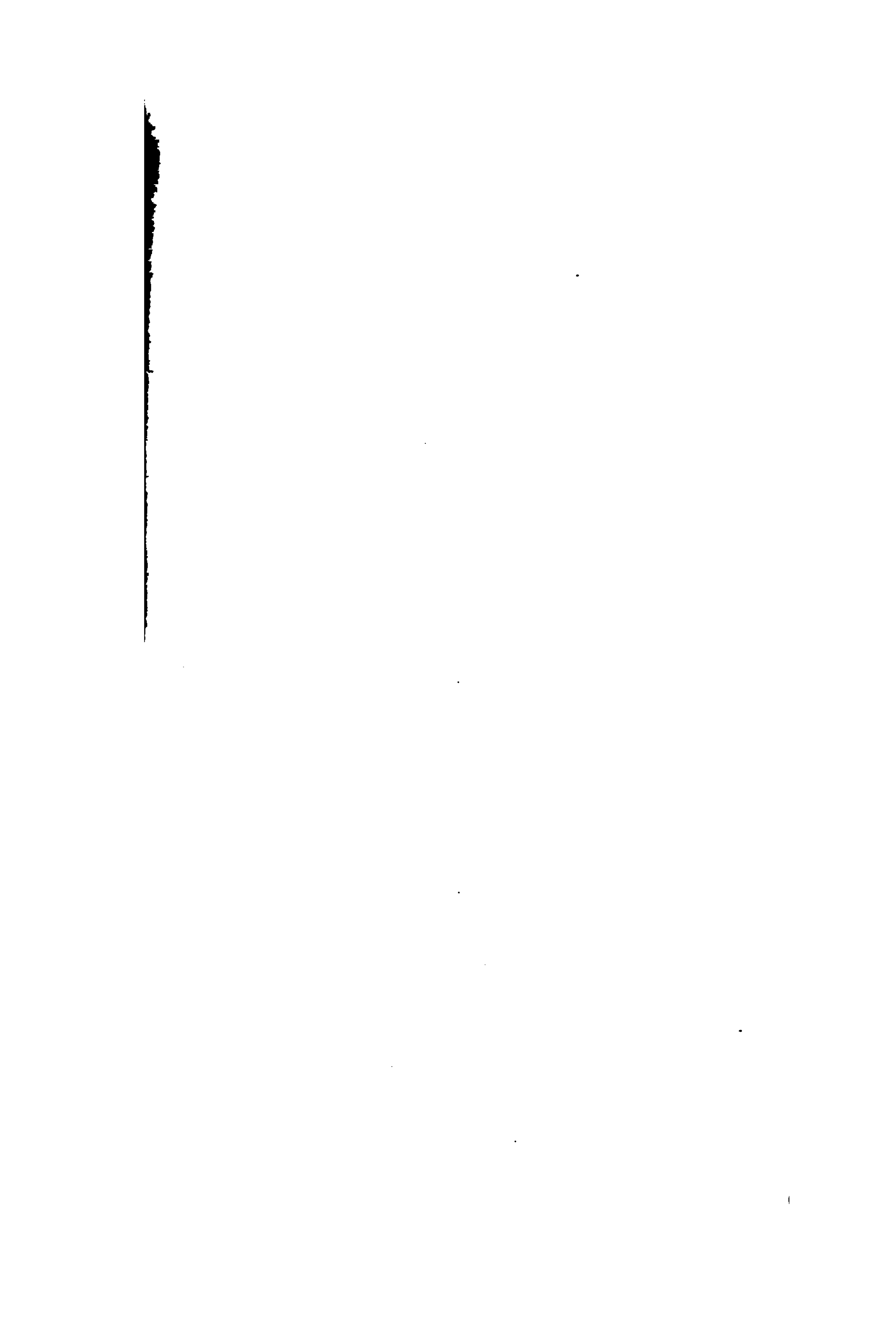
Mein Freund, der mir diese Geschichte erzählte, war in Missouri geboren und Soldat im Kriege gewesen. Er hatte keine Idee, daß ich über solche Einzelnheiten entsetzt sein würde, die Strafe größer als das Verbrechen halten und den Ohio-Soldaten

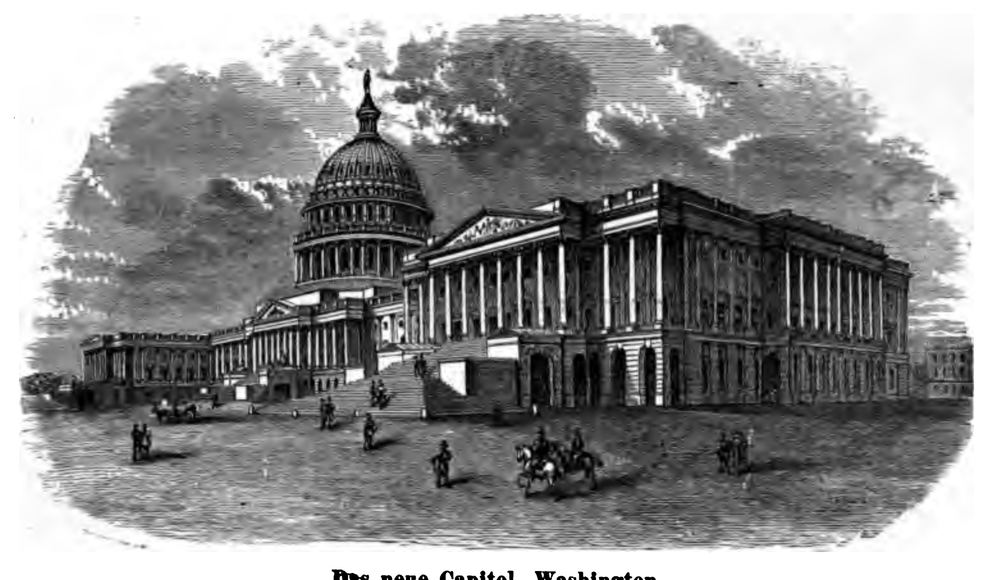
---

*) **Terrapin, terapin,** eine Süßwasserschildkröte.

eines schweren Vergehens für schuldig erachten würde. Im Westen hält man das Leben leicht und nimmt es leicht. Niemand setzt den hohen Werth auf einen Tropfen Blut, den wir aus dem älteren Lande darauf setzen. Ein Weißer zählt für wenig — für weniger als ein Pferd; ein Schwarzer zählt für Nichts — für weniger als ein Hund. Alles dies wußte ich, und deshalb konnte ich meinen Freund verstehen.

Eine Zeit mag vielleicht kommen, wie Dichter träumen und Prediger prophezeien, wo der Neger-Mann und die anglo-sächsische Frau Mann und Weib sein werden; aber der Tag, an dem sie zusammen zur Kirche gehen können, um ihre eheliche Verbindung zu feiern, ohne den Zorn der männlichen Beschützer dieser weißen Frauen zu erwecken und deren Rache zu reizen, ist augenscheinlich noch weit entfernt.





Das neue Capitol, Washington.

65.

Reconstruction.

Bei dem großen Kampfe, welcher jetzt allerorts über diese Theorie wüthet, über die sicherste Theorie der Reconstruction — das heißt über das Princip und den Plan, wonach das neue Amerika wieder aufgebaut werden soll, — scheint jede Partei die Union in den Vordergrund zu stellen. Unter dem Dome jenes glorreichen neuen Capitols schienen Männer vom Norden und Süden gleich bereit und entbrannt für die Flagge. Alle Sprecher haben das Wort auf den Lippen, alle Schriftsteller das Symbol in ihrer Schreibart. Es scheint, als ob Einigkeit nicht nur das politische Glaubensbekenntniß der Beamten, sondern auch der innigste Wunsch eines jeden Mannes sei, welcher seinem Lande zu dienen wünschte. Kein anderer Ruf hat Aussicht, gehört zu werden. In dieses volksthümliche Verlangen nicht einstimmen, heißt, sich eines schweren Vergehens schuldig machen.

„Wir sind Alle für die Union," sagte vor nicht einer Stunde eine Dame aus Virginien zu mir; „die Union, wie sie war, wenn wir es so haben können; unser einziger Wunsch ist, da zu stehen, wo wir im Jahre '61 standen." So weit wie man in Richmond hören kann, scheint dieser Ausdruck den allgemeinen Wunsch zu bezeichnen. Auch nördlich vom Potomac ist der Wunsch, daß mit den vergangenen fünf Jahren alle Sorge und aller Zwiespalt abgethan sein möge, allgemein.

Bei den neuen Wahlen ist jeder Bewerber um ein Amt durch die öffentliche Leidenschaft, obschon oft gegen seinen Willen, gezwungen worden, für sich und seine Freunde die Parole der Nation

aufzunehmen; während er es in seinem Interesse findet, seine Feinde und deren Schildträger als Disunionisten anzuklagen — eine Anklage, welche in der gegenwärtigen Gemüthsverfassung der Leute als Inbegriff aller Niederträchtigkeit, Verrätherei und Corruption der Gegenwart und Zukunft erscheint, und überhaupt einen Mann solcher Unsauberkeit des Geistes und Körpers beschuldigt, als in der Redensart der Hebräer von den übertünchten Gräbern lag.

Union ist ein Wort der Anmuth, der Milde und des Zaubers. Jeder Mann gebraucht es für sich selbst, Jedermann beansprucht es für seine Partei. Disunion, ein Wort, das vor nicht dreißig Monaten in Richmond, Raleigh, New Orleans so gern gehört ward, ist jetzt ein Fluch, ein Stigma, ein Tadel. Seine Zeit ist vorüber. Republikaner nennen ihre demokratischen Rivalen Disunionisten; Demokraten heißen ihre republikanischen Gegner Disunionisten. Jede Partei schreibt das Wort Union auf ihre Wahlzettel; und daß dieses gemeinschaftliche Stichwort aus beiden feindlichen Lagern erschallt, ist geeignet, einen freien und unabhängigen Wähler zu verwirren, wenn er hingeht, seine Stimme abzugeben.

Selbst hier in Richmond, der Hauptstadt einer stolzen und unterlegenen Sache, in welcher die Straßen von Feuer geschwärzt, um welche die Felder noch von Blut getränkt sind, giebt es kaum einen andern Ruf bei den Verständigen, den Gemäßigten und den Hoffnungsvollen.

Es ist keine Frage, daß einige Wenige mit leidenschaftlicher Wärme dem Andenken an die Vergangenheit anhängen; aber jeder vorübergehende Tag lichtet die Reihen dieser sentimentalen Märtyrer. Die jüngeren Leute, welche fühlen, daß das Leben vor ihnen, nicht hinter ihnen liegt, neigen sich alle einer größeren und praktischeren Anschauung der Dinge zu. Sie sehen, daß die Schlacht geschlagen, daß der Preis, um den sie gekämpft, verloren ist. Die Sclaverei ist vorbei. Die Staatsrechte sind vorbei. Der Traum der Unabhängigkeit ist vorbei. Leute, welche durch die Ereignisse hoffnungslos compromittirt sind, welche fühlen, daß die siegreichen Staaten ihnen nie mehr politische Macht anvertrauen können, mögen ihren Genossen gegenüber aus der Verzweiflung ein Verdienst und eine Tugend machen. Aber die jüngeren Leute dieser Nation fühlen, daß Verstocktheit und Stillschweigen die Siege von

Sherman, Sheridan und Grant nicht ungeschehen machen. Ich habe mir sagen lassen, daß außer den Frauen — einer Klasse von großmüthigen und edlen, aber unlogischen und unpraktischen Denkern — nicht viele Personen im Süden die Aussicht auf Wiedervereinigung mit einer freien und mächtigen Republik, welche eben jetzt anfängt sich ihrer kolossalen Macht bewußt zu werden, mit einem andern Gefühle, als dem stolzer und ungestümer Freude betrachten.

Richmond ist jetzt nicht in der Stimmung nach großer Erregung; seit es in die Hände des Nordens fiel, ist es gewöhnlich stolz, kalt und zurückhaltend gewesen; aber sobald die bevorstehenden Wahlen ein wenig Leben darin erweckt hatten, richtete sich sein ganzer Enthusiasmus auf die alte Flagge.

Bei Gelegenheit eines neulich in der Stadt stattgefundenen Diners brachte ein Politiker den Toast aus: „Die gefallene Flagge!" „Still, meine Herren," sagte ein Sohn von General Lee, „solche Dinge sind vorüber! Wir haben jetzt keine andere Flagge, als die ruhmreichen Sterne und Streifen, und ich will für eine andere weder kämpfen noch trinken."

Nach dem Tone und der Stimmung solcher politischen Debatten zu urtheilen, wie man sie in Richmond hört, sehe ich keinen Grund (wie einige New Yorker Zeitungen) zu argwöhnen, daß dieser Patriotismus von Virginien das Resultat von Furcht oder List sei; denn nach meiner unmaßgeblichen Meinung könnte kein Unglück, sei es auch noch so groß, keine Entbehrung, sei sie auch noch so schwer, diese stolzen Virginier dazu bringen, eine Erneuerung der freundlichen Beziehungen auf anderen, als den üblichen politischen Grundlagen anzustreben. Die Rückkehr zu vernünftigeren Gefühlen seitens dieser besiegten Soldaten scheint die natürliche Folge der Ereignisse gewesen zu sein. Das Leben, welches vor ihnen liegt, ist ein neues Leben.

Die Sclaverei ist vorüber, und der durch die Sclaverei hervorgerufene Haß ist im Abnehmen. Die Leute müssen ihrem Geschicke entgegensehen, und es ist gut, daß sie das thun, ohne ihr Urtheil durch solche verwirrende Leidenschaften beeinflussen zu lassen, welche gewöhnlich auf der verlierenden Seite sind. Wie sollen die Pflanzer ihren Platz behaupten — nicht nur in der großen Republik, sondern in Carolina und Virginien? Jetzt sind sie eine Aristokratie ohne dienende Klasse. Sie haben große Ländereien,

aber sie haben kein Capital, keine Mühlen, keine Schiffe, keine Arbeiter. Sie sind mit ungeheuren Schulden belastet. Sie haben kaum irgend welchen directen oder selbstständigen Verkehr mit fremden Nationen. Schlimmer als alles, sie sind auf ihren Feldern und in ihren Häusern von einer Bevölkerung niederer Rasse umgeben. Braucht es deshalb Etwas mehr als einigen gesunden Verstand, um einzusehen, daß die englische vornehme Klasse im Süden ihre Rechnung am besten findet, wenn sie in Gemeinschaft mit den englischen Bürgern des Nordens tritt, selbst wenn diese letzteren Bedingungen stellen sollten, wie sie ein verzeihender Vater seinem reuigen, verlorenen Sohne auferlegen würde?

Die Schwarzen sind stark an Zahl und halten zusammen; sie lieben das Geld und haben die Tugend, zu erwerben und zu sparen. Kann man die Neger hindern, reich zu werden, ihre Kinder in guten Schulen zu erziehen, nach Vertrauensposten und einflußreichen Stellungen zu streben? Sie werden sich einzeln und im Ganzen in die Höhe arbeiten. Der Tag ist nicht fern, wo in Staaten wie Alabama und Südcarolina der Wettkampf zwischen dem schwarzen und dem weißen Pflanzer im vollen Gange sein wird. Wenn dieser Tag kommt, wird es nicht besser für den Weißen sein, für sich eine Stütze an der Macht und der Unternehmungslust seines Bruders im Norden gewonnen zu haben?

In diesen halbtropischen Theilen der Republik vergeht der Weiße da, wo der Schwarze gedeiht. Die Natur hat deshalb den weißen Pflanzer zu seinem Nachtheile auf den Boden im Süden gesetzt. Vielleicht noch weitere zwölf oder mehr Jahre lang werden die Neger, welche nur erst gestern noch in Ketten und Armuth waren, arge Prüfungen auszustehen haben; denn sie sind mit dem Boden verwachsen; sie treiben weder Handel noch Gewerbe; sie haben nur wenig Geldmittel; sie haben keine wissenschaftliche Bildung; nur einige haben Freunde. Vor ihnen steht eine Welt, in welcher es ihnen freisteht zu arbeiten, oder zu verhungern. Zunächst müssen sie Diener in den Familien, Arbeiter auf den Plantagen werden, auf denen sie vor Kurzem Sclaven gewesen; doch ist in einigen Fällen der Neger bereits ein Pflanzer auf eigene Rechnung geworden, nachdem er in wenigen Monaten die nöthigen Geräthe und den Pacht eines Stück Landes erworben hat.

Man nehme zum Beispiel meinen Freund Henry Pierman, einen Neger, an, der sich dort unten in Harrison's Fort, in einem

Blockhause mitten unter dem Dampf und Gestank der großen Schlachtfelder angesiedelt hat. Da kein Weißer solches Land pachten wollte, war die Dame, welcher es gehörte, und die ärmer und weniger stolz war, als sie in früheren Jahren gewesen, froh, ein großes Stück Wald an Henry zu verpachten. Das Blockhaus hat nur einen einzigen Raum, in diesem einzigen Gelasse wohnt er mit seiner schwarzen, artigen Frau, seinen vier Sprößlingen und einer Brut Hühner. Henry war ein Sclave, bis Grant sich durch diese furchtbaren Linien Bahn brach, und er durch die große Kriegsthat frei ward, welche sein ganzes Volk befreite. Glücklicherweise für ihn war er Haussclave in einer der reichen Familien in Virginien gewesen, in welcher sich Niemand um die Gesetze kümmerte. Eine der jungen Damen hatte mehr zum Spaße als im Ernst der Polizei Trotz geboten, indem sie ihn lesen lehrte. Da ihr Vater Gouverneur von Virginien gewesen, schlug sie dem Richter mit ihren zarten Fingern ein Schnippchen.

Henry las die Bibel und ward ein Mitglied der Baptisten-Gemeinde. Wie alle seine Brüder war er sehr empfänglich für religiöse Schwärmerei; er hatte bisweilen Träume und hörte Stimmen; er behauptet, daß ihm, als er noch ein Jüngling und Sclave gewesen, eine Stimme gesagt habe, er werde einst ein freier Mann werden, heirathen und Kinder bekommen, und eine eigene Farm in Pacht nehmen. Viele Jahre vergingen, ehe sein Traum in Erfüllung ging; schließlich fand er jedoch, daß die Verheißung seiner Jugend zur Wahrheit wurde.

Sobald die befreienden Armeen nach Richmond kamen, verließ er seinen alten Platz, obschon sein Herr ihn freundlich behandelt hatte und ihn gegen Lohn als Diener zu behalten wünschte; aber die Leidenschaft frei zu sein war bei ihm erwacht; Stimmen riefen ihn von der Stadt in die Felder; und ohne Geld, Pflüge oder Sensen, ohne Saat, Pferde oder Inventar irgend welcher Art nahm er, nur von seiner schwarzen Frau unterstützt und umgeben von drei hungrigen Sprößlingen, das Waldland in Angriff.

Im vergangenen Jahre, seinem Probejahre, hatte er schwer zu kämpfen, aber er war mit Leib und Seele bei seiner Aufgabe, und er kam vorwärts. Früh und spät bei der Arbeit, schaffend und darbend, war er im Stande, einige Zwiebeln und Tomaten, etwas Getreide und Holz auf den Markt zu senden. Für den Erlös

kaufte er Werkzeuge, und seinen Pacht bezahlt er in natura. Durch Geduld kam er über den Winter.

Im zweiten Jahre dehnte er seine Unternehmung auf einhundertundvierzig Acker aus, und er hat jetzt zwei andere Neger zur Hilfe, von denen einer der Vater seiner Frau ist, den er in einer andern Soldatenhütte einquartiert hat. Mit dem einen Viertel seiner Erzeugnisse bezahlt er den Pacht; die übrigen drei Viertel theilt er in zwei gleiche Theile, von denen er einen seinen Gehilfen, den Negern, abgiebt, den andern für sich und seine Frau aber zurückbehält. Henry ist geschickt, strebsam und gottesfürchtig; seiner Kinder wegen, wenn nicht um seiner selbst willen ist er ehrgeizig. Einer seiner Knaben muß demnächst die Schule besuchen; bis dahin muß er auf der Farm arbeiten.

„Ich hörte die Engel sagen in meinem Traume," erzählte er mir in seiner Treuherzigkeit, „daß ich meine Kinder erziehen in der Furcht des Herrn, und wie kann sie in der Furcht des Herrn erziehen, wenn nicht sie lehren schreiben und lesen?"

Das Feld, auf welchem arbeitende Leute wie Henry Pierman Etwas unternehmen können, ist außerordentlich groß. Zwei Drittheile des Bodens in Virginien sind noch nicht gelichtet. Dieser alte und schöne Staat ist überall reich an Bergwerken, an Wasserläufen, an Holz und Kohlen, welche ein prachtliebendes, sorgloses Volk unbenutzt ließ. Jedes Jahr wird die Anzahl von Negerfarmern auf den unbenutzten Ländereien Virginiens zunehmen sehen; und wenn die farbigen Leute reich und gebildet geworden sind, wie kann man sie von socialer und politischer Macht fern halten? In manchen Staaten des Südens sind sie zahlreich; in dem einen Staate Süd-Carolina machen sie mehr als die Hälfte der Bevölkerung aus, so daß, wenn Süd-Carolina allein stünde und nach dem allgemeinen Stimmrechte regiert würde, es für sich selbst eine Negergesetzgebung beschließen, vielleicht einen Negergouverneur erwählen würde. Die dunkelfarbigen Leute nehmen schneller zu, als die Weißen. Mit der Zeit werden sie Schiffe und Bergwerke, Banken und Kornkammern besitzen; und wenn sie über Geld und Stimmen verfügen werden, wie will der Weiße im Stande sein, seine leichte und bequeme Oberherrschaft in diesen halbtropischen Staaten anders zu behaupten, als durch eine Verbindung mit seinen weißen Brüdern im Norden?

Wenn nun alle Hoffnung, alle Furcht den Süden und Nor-

en darauf hindrängen, sich wieder zu vereinigen, so wünscht na=
ürlich jede Partei, den Aufbau des neuen Amerika in der ihr
m meisten zusagenden Weise zu bewerkstelligen.

Die Pflanzer im Süden, welche durch den Krieg ihrer Scla=
en beraubt, mit persönlichen und Landesschulden beladen sind,
ürden es wahrscheinlich am liebsten sehen, dem alten Bündnisse
ls Gleichberechtigte, wo möglich als mehr denn Gleichberechtigte
eizutreten. Unter der alten Verfassung waren sie mehr als Gleich=
erechtigte, da sie für sich selbst und für ihre Sclaven stimmten;
nd was sie ehedem waren, möchten sie gern wieder werden.

Aber die durch ihren jüngst erworbenen Ruhm stolz gewor=
enen Staatsmänner im Norden haben keine Lust, das Schwert
er in die Scheide zu stecken, bis sie vollständig die Zwecke ge=
chert haben, für die sie kämpften. Einer dieser Zwecke ist, in
ukunft zu verhindern, daß ein Pflanzer aus Charleston mehr
influß in den Nationalversammlungen ausübt, als einem Fabri=
nten aus Boston, einem Bankier aus New York zusteht. Einen
lchen größeren Einfluß hatte die Verfassung dem Pflanzer aus
harleston in seiner Eigenschaft als Sclavenhalter eingeräumt,
a sich die Volksvertretung im Capitol nach der Zahl der Bevöl=
erung richtete; fünf Neger zählten für drei freie Leute; und die
erren stimmten nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre
Sclaven. Der politische Kampf wüthet für den Augenblick einzig
nd allein um diesen Punkt.

Die zwei gemäßigten Parteien, zwischen denen der Kampf
er nächsten Jahre hauptsächlich liegen wird, sind die republika=
ische und die demokratische Partei. Die Republikaner sind stark
m Norden, schwach im Süden; die Demokraten, stark im Süden,
und schwach im Norden; aber jede Partei hat ihre Organisation
und ihre Anhänger in jedem Staate der Republik. Sie haben
ndere Unterscheidungspunkte; aber der Hauptstreit, welcher sie
jetzt trennt, handelt darum, welche Garantien man von den Re=
bellenstaaten verlangen soll, ehe sie in den Congreß kommen
und an dem Kampfe und der Macht theilnehmen.

Die Republikaner sagen, daß alle Weißen in der Union, das
heißt, alle Stimmberechtigten, vor der Wahlurne einander gleich=
berechtigt gemacht werden müssen; daß Jedermann einmal und nur
für sich wählt, ohne Unterschied zwischen Norden und Süden. Die
Schwarzen lassen sie bei ihrer Berechnung aus; er ist für sie ein

Minderjähriger, ein Weib, und hat kein Recht zur Wahl und zur Legislatur.

Diese Veränderung des Wahlgesetzes kann nicht eher gemacht und in Wirksamkeit gebracht werden, bis die Verfassung abgeändert ist. Dieses Document gründete die Stärke der Vertretung auf die Zahl der Bevölkerung, ohne Rücksicht auf die Zahl der Stimmberechtigten. Die Neger zählten als Volk, und ihre Herren hatten den politischen Vortheil davon, daß sie im Lande waren. Im alten Amerika mögen die Pflanzer, welche diese Macht ausübten, die Ansicht der Neger treulich ausgesprochen haben, in wie weit nämlich die Neger Meinungen und Ansichten hatten; aber mit dem alten Amerika ist es für immer vorbei; der Pflanzer kann nicht länger für seine Sclaven einstehen, und sein Recht, nach dem alten Gesetze diese Stimme für Rechnung der Schwarzen abzugeben, muß aufhören. In Zukunft müssen alle Weißen in den Vereinigten Staaten gleiche Stimmberechtigung haben; deshalb haben die Republikaner ein Gesetz entworfen, welches die Verfassung dahin abändert, daß die Vertretung im Congreß sich nicht nach der Zahl der Personen, sondern nach der Zahl der Stimmberechtigten richtet. Es steht sicher zu erwarten, daß diese Bill im neuen Congreß die Majorität erlangen werde.

Die Demokraten behaupten, daß jede Abänderung der Constitution illegal, revolutionär, unnöthig ist. Sie sagen, und in der Theorie sagen sie so mit Recht, daß die Repräsentation sich auf die Bevölkerung gründen müsse, auf eine große, leicht festzustellende, stichhaltige Thatsache, nicht auf eine Grille, auf eine Laune des Augenblicks, auf eine blos örtliche Bestimmung, welche heute getroffen, morgen widerrufen werden kann. Sie stimmen der Ansicht bei, zu welcher sich der gemäßigte Theil der Republikaner bekannt hat, daß ein Schwarzer in seiner gegenwärtigen Unwissenheit nicht fähig ist, seine Stimme abzugeben; sie fügen aber dann hinzu, daß, da der schwarze Mann nicht selbst seine Stimme abgeben kann, sein freisinnigerer und gebildeterer Nachbar, gleich den Wahlklassen in Europa, die Befugniß haben müsse, für ihn die Stimme in die Urne zu werfen.

Diese Demokraten haben den großen Vortheil, anscheinend zu dem Gesetze und der Verfassung zu stehen, aber man sieht, daß ihre Gründe gegen die Verfassungsbill unbegründet und ungesund

nd. Präsident Johnson und sein Cabinet sind der Ansicht, daß eses Amendement zur Verfassung nicht durchgehen darf.

Jede Partei findet im feindlichen Lager eine gewisse Sym- thie. Die Radicalen im Norden bekämpfen das Amendement s ungesetzlich und unnöthig, indem sie mit den Demokraten be- upten, daß die Repräsentation auf die natürliche Bevölkerung sirt sein müsse, nicht auf die Anzahl der gesetzmäßig Stimm- rechtigten; und dann wieder mit den Republikanern, daß alle eißen an der Urne gleichberechtigt sein sollten, während sie wie- r beiden Parteien gegenüber erklären, daß der Neger berechtigt n solle, seine Stimme selbst abzugeben. In gleicher Weise sind : Gemäßigten im Süden nicht abgeneigt, sich mit ihnen unter n von den Republikanern vorgeschlagenen Bedingungen gleicher erechtigung zu vereinigen, während sie an manchen Doctrinen sthalten, welche der Norden nicht gutheißen will.

Diese Partei des Friedens und Compromisses ist vielleicht im üden numerisch die stärkste; aber die Hoffnungen der fanatischeren ute sind durch Präsident Johnson und dessen Agenten zu solcher ufregung angestachelt worden, daß ruhige und vernünftige Rath- läge von den alten regierenden Klassen mit einer gewissen Steif- it und Ungeduld aufgenommen werden.

Wir dürfen diese Parteien nicht übereilt beurtheilen.

Nach seinen Verlusten im Felde kann sich der Süden leicht erreden, daß er das Recht hat, viel zu fordern und so viel ortheil als möglich aus der Meinungsverschiedenheit seiner Feinde ziehen.

66.

Union.

Das Haupthinderniß einer Union also, wie sie die letzten Ereignisse möglich gemacht haben und wie sie das Interesse aller Parteien empfehlen möchte, liegt nicht in der Verschiedenheit des Temperaments vom Norden oder Süden, sondern in dem Vorhandensein eines Gesetzes auf dem Papier, für das jeder Amerikaner seiner Erziehung nach eine fast eben so große Verehrung wie für das Wort Gottes haben muß. Wenn irgend etwas von Menschenhand Geschriebenes in den Augen dieser Leute heilig ist, dann ist es ihre Verfassung. Ein Fremder im Lande kann diese Verehrung kaum begreifen, die bisweilen sich bis zur Ehrfurcht steigert, mit welcher tapfere Virginier, praktische Pennsylvanier, muntere Neu-Engländer stets von ihrem Grundgesetze sprechen. Abgesehen von der Vorliebe, welche ein großes Volk für dieses Grundgesetz hat, macht es, von welchem Gesichtspunkte man es auch betrachten mag, auf einen Politiker keineswegs den Eindruck, als ob es die größte Errungenschaft des menschlichen Geistes sei. Es ist weniger als hundert Jahre alt und besitzt deshalb nicht den Nimbus, welchen das Alter verleiht. Es ist nicht auf englischem Boden gewachsen und englischem Verstande entsprossen, sondern es ist exotisch, und der fremden und gekünstelten Atmosphäre Frankreichs entnommen. An dem Tage, an welchem es eingeführt wurde, war es nichts Anderes als ein Compromiß, und stets hat es seit der Zeit dem Fortschritte der Vereinigten Staaten im Wege gestanden. Die darin enthaltenen Grundsätze sind in directem Widerspruche zu dem vortrefflichen Documente, welches man

ist in den Gesetzbüchern neben ihm findet, der Unabhängigkeitserklärung; denn die Verfassung leugnet, daß alle Menschen frei und gleich sind, und verweigert zahlreichen Volksklassen, nach ihrem eigenen Glücke zu streben.

Wer kann vergessen, wie oft und wie erfolgreich die Verfassung als Beweis dafür angeführt worden ist, daß der Negersclave von den Gründern der Republik nicht als ein menschliches Wesen betrachtet wurde? Wenn alle Menschen durch ihre Geburt für frei und gleich erklärt werden, so ist es nur zu offenbar, daß die Geschöpfe, welche in Knechtschaft gehalten werden, keine Menschen sind. Aber Jedermann weiß, daß die Unabhängigkeitserklärung die wahren und redlichen Ansichten der Gründer ausdrückte, während die Constitution nichts Anderes als den politischen Compromiß eines Tages bezeichnete. Dieselben Männer, welche sie unterzeichnet hatten, wünschten sie abgeändert, und es stellt sich jetzt heraus, daß sie bei der ersten Erschütterung, welche das politische Gebäude dieses Landes betroffen hat, die Ursache von tausend Uebelständen gewesen ist. Sie hat das Land auf einen solchen Standpunkt gebracht, daß möglicherweise Jahre vergehen können, ehe die Dinge, welche erreicht und nicht umzustoßen sind, mit den papiernen Gesetzen in Uebereinstimmung gebracht werden können.

Wenn die Amerikaner damit beschäftigt sind, ihre Verfassung umzustoßen und zu verbessern, sind sie nicht zu der Frage berechtigt: Wozu ist diese Urkunde brauchbar? Im besten Falle, wenn der Buchstabe der Verfassung in jeder Einzelnheit wahr ist — treu den Zwecken Gottes und dem Sittengesetze, treu dem Leben und den Hoffnungen des Volkes, in dessen Namen sie entworfen ist — ist sie nur eine Feststellung der Thatsachen. Sie ist ein Ding der Vergangenheit, eine Urkunde von dem, was das Volk gewesen, und was es ist. Aber diese Feststellung schließt auch Beschränkungen und Begrenzungen in sich. Warum sollte das Leben eines großen Continents einer Phrase zu Liebe eingeengt werden? Wie kann ein Land des Fortschrittes es unternehmen wollen, die Macht seines zukünftigen Wachsthums zu beschränken? Mit welchem Rechte kann ein freier Staat es wagen, den Lauf der Gedanken und Ereignisse zurückzuhalten? In einem despotischen Staate, in dem die Menschen weder frei noch gleich sind, in welchem Wachsthum nicht zu erwarten steht, in welchem man Wohlstand nicht

wünscht, mag ein Papiergesetz, welches wie das der Meder und Perser unabänderlich ist, Berechtigung zur Existenz haben, denn unter einem solchen Gesetze kann das Volk nie hoffen, sich zu jenem höchsten Rufe emporzuschwingen, sich selbst Gesetz zu sein. In einem Lande wie Amerika sollte eine wahre Verfassung lebendige Thatsache sein, nicht ein Stück Papier und eine zweifelhafte Phrase. England hatte keine geschriebene Verfassung. Wie konnte es eine solche haben? Seine Verfassung ist sein Leben. Alles, was es je gewesen ist, was es gethan, gelitten hat, das ist seine Verfassung, das ist es selbst. Was würde es bei dem Versuche gewinnen, diese Geschichte in einem Dutzend Artikel niederzuschreiben? Es würden eben so viel Fesseln sein. Kein Dutzend Redensarten wären im Stande, sein ganzes Wesen zu erschöpfen. Manches davon ist offenbar, Anderes verborgen; Niemand kann sich alles dessen erinnern, was vergangen ist, Niemand kann alles das voraussehen, was vor uns liegt. Warum begnügt man sich nicht damit, die Nation leben zu lassen? Würde ein vernünftiger Mann daran denken, eine Verfassung für einen Garten zu machen, oder eine papierne Kette an die Stengel der Pflanze zu hängen? Und doch haben Menschen auf freiem Grund und Boden eher die Möglichkeit für sich, sich zu verändern, als Bäume und Blumen. Würde es Jemand im Traume einfallen, eine Verfassung für solche Wissenschaften, wie Chemie, Astronomie, Physik, zu entwerfen? Wo man die Fähigkeit hat zu wachsen, da muß man Ordnung, Methode, Verständniß haben, nicht eine endgiltige Theorie, kein unfehlbares Gesetz.

Und welches sind die von einer Verfassung zu erwartenden Vortheile? Fürchtet man sich, daß das Volk seine Grundsätze vergessen und seine Freiheit mißbrauchen könne, wenn sie nicht am Wandern durch diese Bestimmungen auf dem Papiere gehindert wären? Das ist die allgemeine Befürchtung. Man sehe indessen, was diese Befürchtung in sich begreift, und ob alles das, was sie in sich begreift, wahr ist. Da die Menschen nicht von ihrer eigenen Natur, ihrem Instinct und ihren Leidenschaften abgehen können, so muß man annehmen, daß die Verfassung ein anderes Leben hat, als das Volk; daß sie eine politische Fiction, nicht eine moralische und sociale Wahrheit ist. Wenn die Verfassung in dem Fleische und Blute dieses tüchtigen und zähen Volkes ist, — wenn sie ein getreues Bild von dem ist, was es gethan hat, von dem,

was es ist — dann braucht man nicht zu fürchten, daß sie vergessen und verrathen wird. Wenn sie ein fremdartiges Statut ist, welches Recht hat man, es ihnen aufzudrängen?

Wie es gegenwärtig um die Gefühle in Bezug auf Verfassung steht, glaube ich nicht, daß man Jemand mit Geduld anhören würde, welcher vorschlüge, das Volk dadurch frei zu machen, daß man sie auf anständige Weise beseitigt. Die Zeit mag dafür kommen. Gegenwärtig träumt Niemand davon, mehr zu thun, als ein fehlerhaftes Document an verschiedenen Stellen dadurch zu verbessern, daß man z. B. einige der schlechtesten der von den Sclaveneigenthümern hineingebrachten Paragraphen verwirft. Nur die Radicalen schlagen vor, die Verfassung in Uebereinstimmung mit der Unabhängigkeitserklärung zu bringen. Während aber die politischen Doctoren darüber arbeiten, würde es nicht für sie der Mühe werth sein, in Betracht zu nehmen — ob es nicht besser gethan wäre, ihre Arbeit darauf zu beschränken, die anstößigen Theile wegzuschneiden? Warum wollen sie die Verfassung nicht durch Wegnahme ihrer Beschränkungen erweitern? Warum Etwas einem Documente hinzufügen, was sie geständigermaßen für fehlerhaft halten? Sie wissen, daß wenn diese papierne Schranke nicht im Wege gestanden hätte, die Differenzen zwischen Norden und Süden mit der Niederlage Lee's geendet haben würden. Warum also ihren Kindern neue Schwierigkeiten dadurch bereiten, daß sie dem Grundgesetze neue Compromisse anfügen?

In wenigen Jahren wird der Norden und Süden wieder eins; die Staatsrechte werden vergessen sein, und der Neger wird seinen Platz gefunden haben. Eine freie Republik darf nicht hoffen, sich der Ruhe eines despotischen Staates zu erfreuen; darf nicht erwarten, die Ruhe Pekins mit dem Treiben San Franciscos, die Ordnung in Miako mit der Lebendigkeit in New York zu vereinigen. Ebbe und Fluth kann man für die Zukunft vorhersagen; einmal wird die öffentliche Meinung nach Trennung, Persönlichkeit und Freiheit hin ebben; das andere Mal wiederum nach Vereinigung, Brüderschaft und Reich hinfluthen; aber man darf annehmen, daß die Gefühlsströme von Osten nach Westen, von Westen nach Osten rollen können, ohne einen zweiten Schiffbruch herbeizuführen. Der in der Verfassung ungewiß gebliebene Paragraph, in wie weit irgend ein Staat die Macht hat, sich von den übrigen Staaten ohne ihre Erlaubniß zu trennen, ist jetzt durch

Thatsachen festgestellt worden. Ein Krieg wird über diese Frage nicht mehr entstehen; aber heiße Tage werden kommen, Leidenschaften werden angeregt werden, Redner werden in's Feld ziehen, obschon das Schwert selbst nicht wieder gezogen werden mag; die eine Secte wird sich im Streite für die Menschenrechte, die andere Secte für die Macht der Staaten erhitzen. Wer kann sagen, welche Wuth am meisten entflammt?

Die eine Partei wird für persönliche Freiheit, die andere für nationale Macht einstehen. Diese Kräfte sind unsterblich. Das eine Jahrhundert wird für Unabhängigkeit kämpfen, das andere für ein Reich, gerade wie entweder die anglo-sächsische oder die lateinische Meinung die vorherrschende ist. Wenn sich diese beiden Mächte abgewogen haben werden, dann, und nur dann wird die Republik sich der größten Freiheit und der größten Macht erfreuen. Als die Armeen nach dem Falle von Fort Sumter in Collision kamen, ward das wahre Banner des Krieges erhoben und die Schlacht auf breiteren Grundlagen angenommen. Der streitige Punkt war damals: welches Princip soll die große Republik auf ihre Flagge schreiben? Sollen ihre gesellschaftlichen Zustände auf die Principien der Ritterschaft oder auf die der Gleichheit gegründet sein? Soll Industrie gebrandmarkt werden? Soll das neue Amerika ein Sclavenstaat oder ein freies Gemeinwesen sein?

Unter den Mauern Richmonds ward diese Principienschlacht tapfer ausgefochten, und zwar geschah dies auf beiden Seiten mit einer Geschicklichkeit, einem Stolze und einer Tapferkeit, daß man sich dabei unwillkürlich der Angriffe von Naseby und Marston Moor erinnerte; aber die Cavaliere gingen unter, und das Mittelalter verlor damals den letzten Boden.

Als dieser kriegerische und abtrünnige Geist inmitten von Zerstörung und Feuer sein Ende fand, tauchte der mildere Geist der Freiheit und des Friedens, welcher längst nur in dem Herzen des amerikanischen Heeres geschlummert hatte, an die Oberfläche. Eine neue Ordnung ward begonnen, anfangs mit nicht viel Stärke, nicht ohne Furcht und Mißgriffe, aber die Herrschaft edlerer Gefühle ward angebahnt, und jedes Auge kann sehen, wie dieselbe täglich an Stärke zunimmt und an Gunst gewinnt; trotzdem daß sie gegen List und Leidenschaft zu kämpfen hat, welche verderblicher sind als das Schwert. Jahre können vergehen, ehe im Süden der Wunsch in seiner ganzen Stärke hervortritt; aber die Herolde

haben in das Horn gestoßen, und die Soldaten ihre Flagge erhoben. Lebensfülle muß mit der Zeit kommen; für den Augenblick ist es genug, daß der Wunsch nach Einheit neu erweckt ist.

Ja, hier in Richmond unter diesen tapferen Kämpen des Südens, auf die der Krieg mit tödtlicher Wucht gefallen ist, — Männern, deren Glück gebrochen und denen das Liebste geraubt ist, geben Viele zu, ja Manche bekennen es sogar öffentlich, daß sie ihre Gesinnung entschieden geändert haben. Sie sind noch dieselben Männer, die sie vor dem Kriege gewesen, aber sie sind umgekehrt und haben ihr Gesicht nach einer andern Richtung hin gewendet. Man sagt, daß Etliche nicht auf diese Weise wechseln können; sie hatten ihren Antheil an der Vergangenheit, und mit dieser fielen sie. Leute, deren letzte Handlung es war, auf ihrer Flucht die Stadt in Brand zu stecken und diese geschwärzten Mauern, diese zerbrochenen Säulen, diese leeren Durchgänge als eine Botschaft, als ein Andenken der Verzweiflung hinter sich zu lassen, mögen glauben, sie hätten das Recht, in den Städten des Südens gehört und beachtet zu werden; aber man fängt an zu verstehen, daß wenn solchen Leuten die Vergangenheit im Guten und Bösen angehört, die Welt eine Zukunft hat, an der sie keinen Antheil haben können. Die Sieger haben sie so gekennzeichnet, daß sie fernerhin keine Commandostelle ausfüllen können. Ihre Freunde mögen über diesen Ausschluß betrübt sein; aber die Nation muß leben, und die Gesammtbevölkerung des Südens wird sich nicht für immer eine Ruthe aufbinden, am wenigsten solcher Leute wegen, die in ihrem Enthusiasmus sie dem Tode nahe gebracht haben. — Die Strömung hat sich also gewendet; dieselbe See rollt und schwellt; aber die Ebbe der Trennung ist die Fluth zur Union geworden.

Eine große Anzahl dieser Pflanzer sah, obschon Etwas spät, ein, daß ihre feurige Hitze, ihre ungestüme Tapferkeit sie zu weit und zu schnell vorwärts getrieben hatte, so schnell, daß sie in ihrem Eifer für die Freiheit das Gesetz umgestoßen, so weit, daß sie bei ihrem Wunsche nach Unabhängigkeit den Einheitsstaat geopfert haben würden. In ihrer Leidenschaft, frei zu sein, hatten sie die rettende Macht und Tugend vergessen, die zur Ordnung und zum Gleichgewicht der Kräfte gehören.

Um ihren Lieblingswunsch — das Recht: allein zu stehen — zu erlangen, wollten sie die Gesellschaft in Stücke zerreißen und die Welt in ihrem Laufe um tausend Jahre zurückstellen. Sie sehen

jetzt ihren Irrthum ein und möchten ihr Werk ungeschehen machen, in soweit als eine solche That ungeschehen gemacht werden kann. Einige wenige hängen noch an ihrem Stolze und ihrer Schwäche; sie lesen keine Verheißung am Himmel und wünschen das Schicksal Polens für den Süden. Andere unter ihnen mögen stillschweigen und die zerfallenden Straßen, die Yankee-Schildwachen, die lärmenden Neger in den Gäßchen mit bitterem Lächeln betrachten; aber die Zeit wird auf die, welche so betrübten Geistes sind, ihre heilsame Wirkung äußern. Sie fühlen, daß sie sich, nachdem ihre Sache verloren ist, der Natur fügen müssen: ein Angelsachse kann nicht zu einem Polen herabsinken.

Ich sage nicht, daß hier in Richmond das Banner Robert Lee's in den Schmutz getreten wird; das ist nicht der Fall, noch darf dies so sein, da dies Banner nur über Leuten schwebte, welche die Waffen zur Vertheidigung einer Sache ergriffen hatten, in welcher sie viel Ruhm fanden und deren sie sich nicht schämten. Ich sage nur, daß das Banner Lee's um seine Stange gerollt, zu den Dingen der Vergangenheit gelegt worden ist, mit seinen Falten Vieles von dem ritterlichen Irrthum und der romantischen Leidenschaft des Südens bedeckend und verhüllend.

Diesem tapfern Volke ist die gesunde Vernunft, wenn nicht die Brüderlichkeit wiedergegeben worden. Sie sehen sehr wohl ein, daß vorüber vorüber ist, daß ihr Muth vergebens, daß der Kampf vorbei ist, daß eine Stellung im Lande noch gewonnen werden kann. Gegenwärtig sind sie Nichts, weniger als die anderen Weißen, weniger als ihre eigenen Neger. Diese Stellung kann keine andauernde sein. „Die meisten unserer jungen Leute," sagte eben ein Virginier zu mir, „sind dafür, beizutreten;" das heißt, sich über den Streit zu einigen und ihre Sitze im Congreß einzunehmen; „sie möchten sich nicht gern den Anschein geben, als ob sie ihre alten Generäle verließen; aber sie wollen leben und sich nicht für immer fern halten." Diese jüngeren Leute, gegen welche die Bürger keinen Groll hegen, haben die letzten fünf Jahre nahezu vergessen. Die Jugend hat ihre Augen vorwärts gerichtet und sieht dort nichts als die Flagge.

Daher kommt es, daß man in denselben Straßen von Richmond Leute, welche gestern zu Pferde saßen, um für die Devise der Conföderation in's Feld zu ziehen, mit ungeheucheltem Bedauern und wirklicher Theilnahme von den Sternen und Streifen

flüstern hört. Vor nicht ganz einer Stunde sagte ein Soldat aus Georgien zu mir: „Unser größtes Unglück war der Umstand, daß wir unsere Flagge wechselten; wir hätten das alte Tuch behalten, wir hätten kühn für die Union in die Schranken treten, wir hätten jene Yankees in eine ungünstige Stellung bringen, uns auf die Verfassung stützen und unsere Feinde zu Secessionisten machen sollen, dann würden wir den Kampf gewonnen haben; denn der ganze Westen würde mit uns gewesen sein, und statt hier um diese geschwärzten Mauern herumzutreten, würden wir unsere Piquets am Niagara, unsere Schildwachen vor Fanieul Halle stehen haben." Vielleicht hat er Recht. Aber kommt nicht das Bedauern des Georgiers zu spät? Dachte man während des Krieges in den Südstaaten daran, an der alten Flagge festzuhalten, die große Republik aufrecht zu erhalten? Damals wollte man nur die Trennung. Wenn vernünftigere Gedanken gekommen sind, sind sie nicht durch Noth, im Gefolge von Kampf und Verlust gekommen? Die, welche jetzt ihr Vertrauen in die Union setzen, welche auf das Capitol, das Weiße Haus ihrer Sicherheit wegen blicken, hielten in jenen Jahren zu einer andern Doctrin, vertrauten auf Freiheit, Unabhängigkeit, Persönlichkeit. Dies Dogma schlug ihnen fehl. Isolirung war nicht durchzuführen, mit der Persönlichkeit kamen sie nicht durch. Gesetz und Politik waren gegen sie; die Instincte der Gesellschaft waren zu stark für sie. Sie kämpften für ihr Project der Trennung; es schlug ihnen fehl, und sie verloren dabei den Preis und den Einsatz, alles das, wofür sie das Glück herausgefordert, fast Alles, was sie auf den Würfel gesetzt hatten.

Es war ein Glück für die Welt, daß es mißlang, und daß sie nach einem Naturgesetze und nach einer Bestimmung des Himmels verloren. Keine Calamität in der Politik würde dem Erfolge eines Sclavenwesens gleichgekommen sein, welches auf den Ruin einer starken Republik gegründet ist.

Alle freien Nationen würden es gefühlt, alle ehrlichen Leute würden darunter gelitten haben; aber selbst mit ihrer mißverstandenen Sache, mit ihrer Politik des Rückschritts, mit ihrem separatistischen Banner, wie kämpften sie! Leute, welche ruhmreich für ihren Glauben untergehen können, werden — wie falsch derselbe auch immer sein mag, stets auf die Einbildungskraft einer tapfern Rasse wirken und deren Zuneigung gewinnen. Obschon sie für

eine schwache und verfehlte Sache kämpften, ritten diese Pflanzer von Virginien und Alabama in die Schlacht, wie sie zu einem Feste geeilt sein würden; und viele Leute, welche ihnen in diesem Falle und bei diesem Kampfe den Sieg nicht wünschten, konnten nicht umhin, mit ihnen so zu sagen in Reih' und Glied zu reiten, sich mit ihnen in das Kampfgewühl zu stürzen, ihrem feurigen Laufe mit blitzendem Auge und klopfendem Pulse zu folgen. Muth ist ansteckend. Man sah auf einen Augenblick den Schimmer von Jackson's Schwert und keuchte und eilte dem Helmbusche Stuart's nach. Ihre Sünde war nicht auffallender als ihr Muth. Treu ihren falschen Göttern, ihrem uralten Glauben, bewiesen sie ihre persönliche Ehre durch Thaten; diese Herren eines jeden Luxus unter dem Himmel kämpften mit Hunger und Krankheit, und gaben ihr an Luxus gewöhntes Leben im Graben und in der Bresche auf. Ueberall um diese Mauern, in sandigen Rissen, unter Blättern des Waldes und an einsamen Seen liegen die Gebeine von jungen und alten Leuten, welche einst der Stolz und die Stärke von tausend angelsächsischen Familien gewesen sind. Wenn doch ihre Sünde mit ein wenig Sand zugedeckt werden könnte!

Draußen an jenem lieblichen Hügelabhange, von dessen Gipfel die erröthenden Wälder und die sich dahinschlängelnden Gewässer des schönen Virginien die Augen der Menschen auf Meilen und Meilen weit erfreuen, hat die Pietät des Nordens in viele Gräber, unter viele weiße Denksteine die Asche ihrer berühmten Todten gesammelt, von jungen Leuten, welche aus ihren Farmen in Ohio, ihren Mühlen in Vermont, ihren Schulen in Massachusetts kamen, die Sehnen, der Nerv, das Hirn der großen Familien von freien Männern, welche herbeikamen und ihre Choräle und Hallelujahs sangen, die Wohlbefinden, Frieden, Liebe, Studium aufgaben, um ihr Vaterland von Trennung, Bürgerkrieg und politischem Tode zu erretten. Unter dem Gesange ihrer Choräle sanken sie am Wege hin; Hallelujahs rufend, wurden sie im Graben und auf dem Schlachtfelde von dem tödtlichen Blei getroffen. Neu-England gab jenem Hügelabhange seine besten und tapfersten Leute. Ich kenne eine Straße in Boston, in welcher aus jedem Hause der Tod seine Ernte gehalten hat; in den Häusern des Dichters und Lehrers; ich habe Rachel mit stolzer Freude um die Söhne trauern sehen, welche nie mehr zu ihr zurückkommen werden. Diese Helden schlafen am Hügelabhange, in der Stadt, die ihnen trotzte, sie forderte

und tödtete; sie betraten dieselbe endlich als Sieger; und hier werden sie ihre stille Wacht halten, als Wachtposten einer hehren und heiligen Sache. Aller Ruhm sei ihnen für jetzt und in Ewigkeit!

Ebenfalls draußen an jenen Sümpfen und wüsten Stellen, an den verlassenen Brustwehren, am erstürmten Fort, am üppigen Flußufer, liegt die Asche eines gebrochenen und zu Grunde gerichteten Heeres von jungen Männern und alten Kriegern, welche von den Baumwollenländereien Louisianas, von den Landhäusern Georgiens, von den Reisfeldern Carolinas herbeigeritten waren, um für eine Sache zu kämpfen, welche sie als die rechte zu betrachten gelernt hatten; eben so edle, tapfere, stolze Soldaten als die ihrer stärkeren und klügeren Feinde. Aber der Starke war im Rechte, und der Rechte war stark, und in dieser wüthenden Umarmung unterlag die schwächere Seite.

Sie fielen zusammen, nachdem sie ihre Pflicht gethan und ihre Leidenschaft verraucht war. Manch' zarter Liebesdienst, manch' feierlicher Gruß ward zwischen den fallenden Brüdern gewechselt, welche dieselbe Sprache redeten, dasselbe Gebet stammelten, ein Vaterland und einen Gott ihr Eigen nannten.

Sie starben auf demselben Felde und bleichten auf derselben Erde. Noch sammelt hier und da eine fromme Hand ihre Gebeine, wo die Krieger in der Schlacht fielen, und Seite bei Seite schlafen die feindlichen Brüder, Sieger und Besiegte, Unionisten und Secessionisten den langen Schlaf in gemeinsamem Grabe.

Möchte es stets so sein! Möge der pietätvolle Norden, welcher eben so edel in seinem Mitleide wie in seiner Tapferkeit ist, Vergangenes verzeihen! Die Todten sündigen nicht mehr, und der fromme Suchende sollte angesichts der Ueberreste eines Krieges nicht nach Staat und Partei fragen, sondern den Verirrten an seines Bruders Seite legen. Jener sonnige Abhang bei Richmond, auf welchem die untergehende Sonne zu zögern scheint, indem sie die schönen weißen Grabmäler mit Roth überhaucht, sollte für den Norden und den Süden zugleich ein Ruheplatz sein, ein Zeichen des neuen Amerika, und ein unvertilgbarer Beweis der Wiedervereinigung sowohl, wie eine bleibende Urkunde ihres Kampfes.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

